

DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT

FORSCHUNGEN AUF KRETA

1942

herausgegeben von

FRIEDRICH MATZ



VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 35



ИСТОРИКХ БИБЛИОТЕКИ
ХАНТОН

See P 303

With many thanks!

Sindler

GNOMON

*KRITISCHE ZEITSCHRIFT
FÜR DIE GESAMTE
KLASSISCHE ALTERTUMSWISSENSCHAFT*

SONDERDRUCK

AUS BAND 25 · 1953



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN



*Alle redaktionellen Zuschriften an Prof. Dr. Marg, Redaktion des Gnomon, Kiel, Universität Haus 14.
Rezensionsexemplare an die gleiche Anschrift.*

syntaktischen Beziehungen – dann wird man das ‘Verbum’ niemals auf die Kategorien des ‘Wirkens’ oder ‘Machens’ reduzieren können. Oder man schließt die Sachbedeutung mit ein – dann wird man niemals mit diesen drei Kategorien auskommen.

Es handelt sich also hier um eine apriorisch gewonnene, und dann aber allerdings sehr anfechtbare Kategorien-Lehre (Substanz, Accidens, und noch etwas einigermaßen undefinierbares), deren Willkür und Unzulänglichkeit, wenn man sie schon nicht an den Kategorien des Aristoteles messen will (Kants Kategorien haben einen anderen Charakter), sich am besten enthüllt in einem Vergleiche mit den stoischen Kategorien: οὐσία (‘Substanz’), ποιότης (‘Qualität’), πῶς ἔχον (‘Verhalten’ bzw. ‘Zustand’), πρὸς τί πῶς ἔχον (‘Verhalten zu etwas’), die jedenfalls, was man sonst auch zu ihnen sagen mag, das Ganze des Aussagbaren umfassen und an dem griechischen Satze, wie er in der griechischen Sprache wirklich vorliegt, abgelesen sind.

Die wahre Natur aller solcher Dreier-Schemata, wie sie Bühler, Snell und andere aufgestellt haben, erhellt daraus, daß diese in ihrer Gliederung genau entsprechen der Aufspaltung des modern-europäischen Denkens in die drei Komponenten des Denkens (im engeren Sinne), des Wollens, und des Fühlens, die sich sukzessive voneinander abgelöst haben.

Der Zusammenhang tritt besonders deutlich hervor in dem Abschnitt, den Snell den ‘Modi’ des Verbums gewidmet hat (109–113) – der Imperativ soll zweckhaft-wirkend, der Konjunktiv ausdrucks- und gefühlsbestimmt, der Indikativ einfach darstellend sein (leider stimmt das Griechische mit seinen 4 Modi dann nicht zu diesem apriorischen System). Daß «im klassischen Griechisch noch kein präziser Begriff des Willens entwickelt ist», hat Snell bemerkt (128), er hält dieses aber für eine bloße Unvollkommenheit und sieht nicht den grundsätzlich anderen Charakter der griechischen ‘Denkform’, die von einem einheitlichen ‘Ideal’ bestimmt ist, das sich noch nicht in die Sonder-Ideale des ‘Wahren’, des ‘Guten’ und des ‘Schönen’ gespalten hat. Während der ‘Wille’ (*voluntas*) bei den Römern erscheint, erfolgt die Abspaltung des ‘Gefühls’ als selbständiger Macht, und damit die Ausbildung des dreifachen Welt-Begriffes, der letztlich hinter dem Bühler-Snellschen Dreier-Schema steht, erst im Laufe des 18. Jh.¹

Das dreifache Ideal erscheint nunmehr ausgeprägt in den 3 normativen Wissenschaften der ‘Logik’, der ‘Ethik’ und der ‘Ästhetik’ (in dem spezifisch modernen, von Baumgarten eingeführten Sinne) – der Ästhetik insbesondere, in der die αἰσθησις der Griechen aus der Dienerin des Denkens zu dessen Herrin geworden ist. Und personal tritt das selbständig gewordene ‘ästhetische’ Ideal hervor in dem von Diderot in seinem Artikel in der ‘Encyklopädie’ entscheidend geprägten modernen Begriffe des ‘Genies’ – des ‘Übermenschen’, der sich seine eigenen Werte setzt und über die Moral der Menge erhaben ist, ein Typus, der dann zuerst in Goethe und Napoleon eine konkrete geschichtliche Gestalt gewinnt.

Schließlich noch ein Wort zu Titel und Thema des Snellschen Buches. Ich glaube, man muß endlich Ernst machen mit der Kenntnisnahme der Tatsache – und wenn dieses bisher schon geschehen wäre, so wäre ein

¹ Snell muß selbst in bezug auf sein Dreierschema der ‘Dichtungsarten’ (Epos, Lyrik, Drama) zugeben: es ist freilich zu bedenken, daß die uns geläufige Dreiteilung sich erst bei Batteux, Gottsched und Herder durchzusetzen beginnt (186¹).

Buch wie das Snells eigentlich von vornherein unmöglich gewesen –, daß 'Sprache', wie wir sie denken, ein ausschließlich modern-europäischer Begriff ist, den man z. B. in das klassische Griechisch gar nicht übersetzen kann.

Was bedeutet dieses? Der moderne Sprachbegriff, als 'language' in England zuerst entstanden, ist ein Gewächs der 'nominalistischen' Einstellung zur Rede, die, in England im Mittelalter geboren und die europäische Moderne einleitend, und auch bis heute in England (und Amerika) am schärfsten vertreten, den absoluten Gegenpol bildet zu dem griechischen λόγος-Begriff. Man kann äußerlich gesehen den Unterschied so verstehen, daß die Griechen selbstverständlich – 'griechisch' dachten, während wir z. B. zwar 'deutsch' sprechen, aber 'europäisch' denken. Man muß sich dabei aber hüten, in der naheliegenden, äußeren Erscheinung ohne weiteres die Ursache des nicht unmittelbar zutage liegenden 'inneren' Phänomens zu sehen. Könnte nicht die sprachliche Differenzierung Europas, bei im wesentlichen einheitlicher Kultur, gerade umgekehrt die Folge einer bestimmten Einstellung zur 'Sprache' sein – die eben den modernen 'Sprach'-Begriff, den Begriff der Sprache als eines äußerlich vorhandenen Dinges, eines Inventars von 'Ausdrucks'-Mitteln, erzeugt, bzw. in ihm ihren Niederschlag gefunden hat?

Daß die Entstehung des modernen europäischen Sprachen-Nationalismus und die daraus folgende politische Aufsplitterung Europas nach dem ersten Weltkriege auf einem bestimmten Sprachbegriff beruhen muß, kann doch niemand bestreiten. Wenn die 'Sprache' im modern-europäischen Sinne einerseits Gegenstand eines sentimental Kultes (der bei vielen 'Völkischen', den slawischen und anderen Kleinvölkern mehr noch als den Deutschen, den Charakter eines barbarischen Religionsersatzes angenommen hatte), andererseits Instrument machtpolitischer Bestrebungen geworden war, so kommt darin auch auf diesem Gebiete die oben erwähnte Spaltung des europäischen Bewußtseins zum Ausdruck. Und ich glaube, daß dieser uns heute selbstverständliche, in Wirklichkeit aber höchst fragwürdige 'Sprach'-Begriff, Sprache als zweckhafter Mechanismus, Sprache als 'Ausdrucksbewegung', 'Verständigungsmittel' usw. (man vgl. die Selbstverständlichkeit, mit der für Bühler der λόγος im platonischen Kratylos zu einem organum wird, um einer dem anderen etwas mitzuteilen über die Dinge, oben S. 295) in nicht wenigen Fällen auch dem heutigen Philologen das wirkliche Verständnis des griechisch Gedachten verbaut.

Freiburg

Johannes Lohmann

*

Forschungen auf Kreta 1942, herausgegeben von FRIEDRICH MATZ. Berlin: W. de Gruyter 1951. VII, 166 S. 122 Taf. 4^o. 30 DM. (Deutsches Archäologisches Institut.)

This handsome volume, lavishly illustrated, with 4 plates of attractive colour drawings by Ioannes Stinis, presents the record of work carried out

by German archaeologists in Crete during the war years 1941-2. A foreword by F. Matz explains how the work was commissioned by the military authorities, the German Archaeological Institute assuming responsibility for its scientific character. The Institute with Matz are very much to be congratulated for their admirable fulfilment of this responsibility in the face of great difficulties. The text, with the pictures and plans, was ready for publication at the beginning of 1945, when the whole of the letter press and part of the illustrations were destroyed in the war. The text and most of the plans were restored from copies: but some plans could not be replaced. In the light of this it seems ungenerous to feel that the number of plates, and therefore presumably the cost of the book, might have been reduced by a judicious pruning, and by a greater concentration of the illustrations (for example on Taf. 8-13).

The book has a particular interest, since all except one of the reports deal with the west part of Crete, a region still comparatively unexplored. Most of the 11 reports describe excavations, of which the most important and extensive were on Minoan sites. The work was carried out with local labour, and all the finds were handed over to the Greek archaeological authorities. The excavations were for the most part interrupted before they could be finished; and it was usually not possible to complete the study of the material. But the decision to publish the results so far obtained although incomplete was certainly right. It is much to be hoped that the work begun may be continued in the future.

The first report by U. Jantzen describes the exploration of a Neolithic burial cave, the Kumarospelio, noticed by Karo and Marinatos, in the Akrotiri Peninsula north-east of Khanea.

The main cave held remains of at least 7 burials, together with Neolithic and sub-Neolithic pottery, and some L. M. sherds. There was no stratigraphy, and the pottery was very fragmentary, since the cave deposits had been thoroughly disturbed, perhaps by flooding in early times. A lower reach of the cave yielded L. M. pottery, particularly cups and stirrup vases, which J. suggests may have been used for collecting water from the cave: but stirrup vases are improbable as water jars, and the pottery might be votive in such a context. Other caves in the neighbourhood were examined; of which the largest, the Panagia, may have been inhabited by the people who buried their dead in the Kumarospelio, but it had been entirely emptied of its deposits in Mediaeval times. J.'s careful study of the Neolithic pottery draws for comparisons upon the Mainland of Greece as well as Crete. Some of these comparisons may be hard to substantiate owing to the fragmentary character of the material from this site. But the principle behind them, with the implied recognition of possibilities of mutual influences and contacts between different parts of the Aegean area from the earliest times, is certainly to be commended. There is curiously no reference to the important group of earliest Minoan pottery from the Pyrgos burial cave. Compare for instance B. I., which is admittedly ?Sub-Neolithic, with 'Arch. Δελτιον 1918, 157 Pl. 12, 108. Also F. I., with very E. M. looking rim profile and suspected foot, with *ibid.*, Pl. 12, 105-6. J. rightly complains of the lack of a full publication of the Neolithic pottery from Knossos: a study of this by Miss A. Furness is shortly to appear in the Annual of the British School at Athens.

A M. M. tholos tomb complex was examined by A. Schörgendorfer at Apesokari, 3½ kilos south-west of Platanos in the Mesara. The excavations

were evidently carried out with great care, and the report throws new and valuable light on the character of a Mesara tholos tomb.

The tholos itself has an internal diameter of only 4.85 metres: but the entrance, which faces substantially east according to the usual practice in the Mesara, leads out into an annex. It is an interesting fact that this annex was not added at some later date when the tholos became too full for further burials, but was proved to be absolutely contemporary in construction and use with the tholos. Finds were poor compared with those from the great tholoi excavated by Xanthoudides at the neighbouring sites of Platanos and Koumasa. Not a single metal object nor seal-stone was recovered. But there were a good many vases both in clay and stone, from which it appears that the tholos complex was built during M. M. I and remained in use into M. M. II. The tholos itself had been employed entirely for burials: but most of the interior had been plundered and emptied before excavations started, which may help to explain the lack of small objects and seal-stones. The dead seem to have been buried in the contracted position (cf. Xanthoudides, *Vaulted Tombs of the Mesara*, XII). In the annex the rooms (C, D, E) by the door into the tholos contained further burials: but the other rooms yielded no trace of burials, and may have been reserved for cult. The large central room G had a square pillar in the middle. In J, to the right on entering the annex from outside, was an altar slab; on this seems to have stood an idol in the form of a stone concretion shaped like a man, which was found near it. Outside the annex, on the north side of the entrance, was a paved area with an altar: from this whole region a large number of vases both in clay and stone were recovered, but no trace of burials. The whole complex, with fore-court, pillar chamber and burial place beyond, is somewhat reminiscent of the later 'Temple Tomb' at Knossos. The stone and clay vases from the tholos complex are published with 7 plates of photos and 3 of colour drawings. Soundings were also made in the settlement on the hill above to which the tholos belongs: much pottery is reported, but has not yet been studied.

Two articles deal with excavations begun in 1941 by E. Kirsten, and continued the following year by K. Grundmann, at a M. M. site noted by Pendlebury on the hill of Charakes near Monasteraki west of Mt. Ida.

Trees and modern terrace walling made it difficult to clear a large consecutive area. The excavators claim that the remains so far explored belong to a Palace, consisting of (1) the Palace proper on the top of the ridge, (2) Magazines and Offices on the slopes below. But the arguments are not entirely convincing; and it is possible to wonder whether the 'Magazines' area at any rate is not part of an ordinary town settlement. These 'Magazines', as K. admits, are not like the store-rooms of the great Palaces, and are more comparable with rooms in houses (cf. those at Tylissos, cited on p. 39 note 1). But whether or not there is a Palace, it may be hoped that excavation will continue on this site, which as the excavators point out is likely to have been the chief centre of this region in M. M. times, and has an exceptional interest, both from its early character, and from its position on a main north-south route west of Mt. Ida. The loss of the plans for the site owing to the war must arouse every sympathy. But would it not have been possible to produce a clearer map of the district than that on Taf. 28? And the large scale map on Taf. 29 is very difficult to follow, with no North Point and no Scale: the area of the excavation is not shown on it, nor is the position of the spring Xerovrysi from which it is suggested (p. 34) that the Minoan inhabitants got their water.

The occupation of the site to judge from the pottery falls entirely within the limits of the M. M. period. Three phases were distinguished, of which the second ended with a great conflagration, leading to the preservation of several seal-impressions in burnt clay, together with carbonised remains of Pithos contents including grain and grape-seeds. Hardly any of the pottery had painted decoration; and K. argues that the few pieces of fine 'Kamares' ware found must be imports, although Grundmann's account on p. 64 might imply that fine painted pottery was not so excessively rare. The bulk

of the pottery at any rate was plain and undecorated; and K.'s thorough discussion of it therefore relies almost entirely upon a study of the shapes. K. rightly emphasizes the need for a comprehensive study of the shapes of Minoan vases.

Not all K.'s pottery comparisons are of equal value. Thus p. 53 note 5. Mochlos XIII A has a rim spout and S-shaped profile; while XIV 1 is a stone vase with 2 handles to the rim. - P. 54 note 2. There is nothing from Evans I, 167 Fig. 118 ('Vat Room Deposit' of earliest M. M. I a) really comparable to the 'henkellose Tasse' as figured from Charakes: No. 16 there with a splayed rim is clearly a small dish cf. No. 18; and No. 10 is a footed goblet. - Of the carinated cups 'ohne Henkel' cited on p. 54 note 3, those from Phaestos all appear to have lost part of the rim, and that in JHS 23, 1903, 180 Abb. 6, 4 (corrected from 8, 4 cf. also in note 2 above), is in fact shown with a handle. - P. 54 note 6. The parallel for the little 'amphora' quoted from Phaestos is hardly comparable in shape, while that from Mallia is not only different in shape but large (nearly 0.40 metres high) like those from the M. M. I a 'Vat Room Deposit' and elsewhere at Knossos. - P. 54 note 7. It is surely misleading to call the handled lid (Taf. 38, 4) a 'Pyxisdeckel'. The early lids of pyxides etc. cited from Palaikastro have stringhole lugs but no handles on top, and are not strictly comparable. The reference to the 'Seltenheit' of this handled type is in the Kamares report of 1912/3! Handled lids of various types are not uncommon in M. M. times.

Jantzen presents an unfinished publication of objects from Minoan tombs that have turned up from 1895 onwards in the city of Khanea. These are now housed in a new Museum in the old Mosque by the harbour.

Most of the tombs date from L. M. III; but one M. M. Pithos burial is recorded. The Minoan city must have covered the high ground of the Kastelli area immediately south of the harbour, on the east edge of which war destruction has exposed deep Minoan deposits (seen by the writer) with traces of house-walls and L. M. III sherds. Most remarkable is a richly decorated jar with two panels (reproduced in colour on Taf. 3), the one containing a group of birds' heads, the other a chariot holding 2 figures who appear to be warriors wearing conical helmets. In the field of the chariot scene are oval 'pebbles' cf. those of the 'Partridge Fresco' at Knossos (Evans II 113). There is nothing to suggest that this vase is not of Cretan fabric. A fine 'Chariot Amphora' found with other vases in what was evidently a tomb near ancient Aptara east of Khanea, is published with a full discussion by H. Drerup, who regards it as Cypriot. The scene seems to be a Procession with a leader on foot, followed by 2 chariots, the first holding 4 people, together with walking figures.

Drerup describes a survey of ancient Aptara, where he excavated a small double shrine, dated from the style of the building to the 5th or 4th centuries B. C. Some Geometric sherds figured from Aptara are claimed to be the first from West Crete.

G. Welter and Jantzen report excavations on the site of the temple at the Dictynnaion.

A seventh century temple is assumed from a stray sima fragment. The last temple was built as a result of Hadrian's visit to Crete in 123 A.D. The loss of the plans owing to the war is unfortunate; but the architectural fragments are well published with full drawings.

Lastly E. Kirsten gives a detailed survey of sites in West Crete. In 1942 K. journeyed in this region, paying particular attention to the south coast.

Soundings in the Sybrita region at Apodulu, previously explored by Marinatos, prove the existence of an extensive Minoan settlement there. At Sybrita itself excavations brought to light L. M. sherds, and buildings and mosaic pavements of the Hellenistic period and later.

Some minor corrections noted. P. 27 note 1: read Taf. 105 for 99. P. 28 note 4, p. 121 notes 2 and 4, I cannot understand the reference to REG 61, 1948. P. 53 note 6: read BSA Suppl. I Taf. 2, 7 f for 29 f. P. 54 note 5: BSA 9, 1902/03 for 6, 1899/1900. P. 56 note 1 second line: Evans IV 84 for III 84. P. 105 note 2: Hartley for Heurtley. P. 119 note 2: AA 1938, 468 for 168.

London

M. S. F. Hood

*

P. ZANCANI MONTUORO, U. ZANOTTI-BIANCO: Heraion alla foce del Sele. I: Il Santuario – Il tempio della dea – Rilievi figurati vari. L'architettura del tempio a cura di FRIEDRICH KRAUSS. Roma: Libreria dello Stato 1951. Textband 213 S. 51 Abb.; Tafelband 69 Taf. 2^o. 25000 L. (Pubblicazioni d'Arte.)

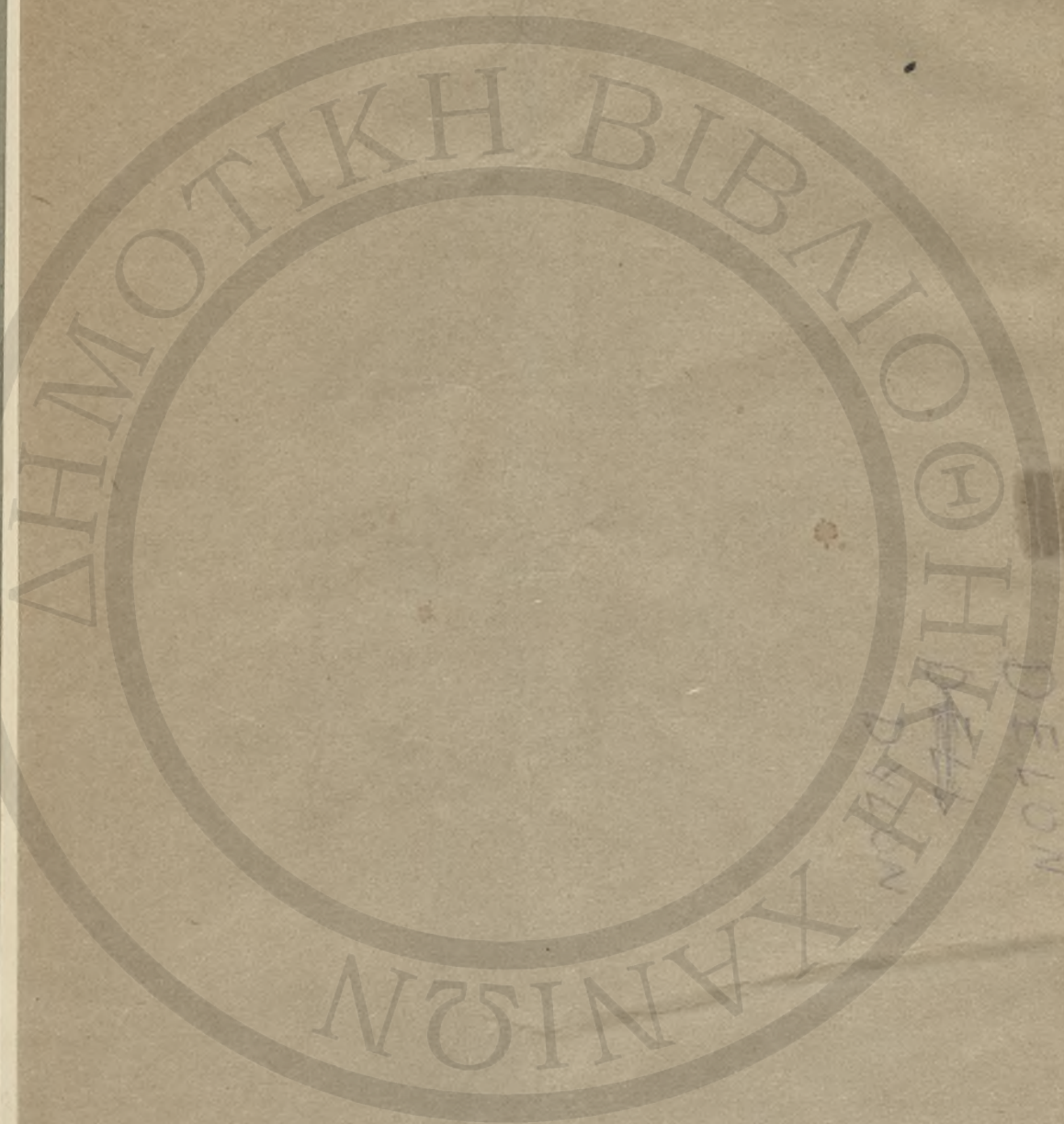
Der erste Band der Veröffentlichung des Heraions an der Mündung des Sele enthält eine Abhandlung von U. Zanotti-Bianco über die Geschichte des Heiligtums¹ und den Kult der Hera, zusammenfassende Darstellungen von demselben über die bisher frei gelegten Teile des heiligen Bezirks, über die Fundumstände der zahlreichen Metopen und deren Beziehungen zur italischen Kultur. Diese Kapitel haben einleitenden Charakter. In der Form einer ausführlichen Veröffentlichung behandeln dann F. Krauss die Architektur des großen Tempels und P. Zancani Montuoro seine Metopen und solche von noch nicht bestimmbareren Bauten. So entsteht eine gewisse Inkongruenz innerhalb dieses Bandes, die sich erst auflösen wird, wenn die nächsten Bände die übrigen Funde gebracht haben. Jetzt ist der große Tempel zweimal behandelt, während die Veröffentlichung des zweifellos interessantesten Gebäudes im Heraheiligtum, des sogenannten archaischen Thesaurus I, noch fehlt. Auch bleibt es vorerst im unklaren, ob die kurze Behandlung der übrigen Bauwerke des Heiligtums im Norden, Osten und Südosten jetzt schon als Veröffentlichung gelten soll und ob die mitgeteilten Pläne dieser Bauten, die der Höhenangaben und Schnitte entbehren, die endgültigen sind.

Über die Lage des Heiligtums orientiert der in der Relazione Preliminare, Notizie degli Scavi 1937, 205 ff (abgekürzt R. P.) S. 215 veröffentlichte Kartenausschnitt. Auf diesen Vorbericht wird auch innerhalb der neuen Veröffentlichung wiederholt ergänzend Bezug genommen.

Eine eigentlich vorgeschichtliche Fundschicht wurde im Heiligtum nicht beobachtet. Vereinzelt Streufunde dieser Zeit, die sich von der späten Steinzeit bis zur frühen Eisenzeit erstrecken, geben Zeugnis, daß eine prähistorische Siedlung in der Nähe gelegen haben muß, zu der vielleicht eine bei S. Cecilia vermutete Nekropole nördlich des Flusses zu rechnen ist. Das Heiligtum wurde von kriegerischen Ereignissen und Naturkatastrophen betroffen, die ihre Spuren hinterlassen haben: um 408 v. Chr. der Einfall der Lukaner, um 340 v. Chr. der Alexanders des Molossers, und 62 v. Chr. der Seeräuber, das Erdbeben 63 n. Chr. und der Vesuvausbruch von 79 n. Chr.

¹ Vgl. dazu jetzt J. Bérard, RA 6. Sér. 40, 1952, 12 ff.

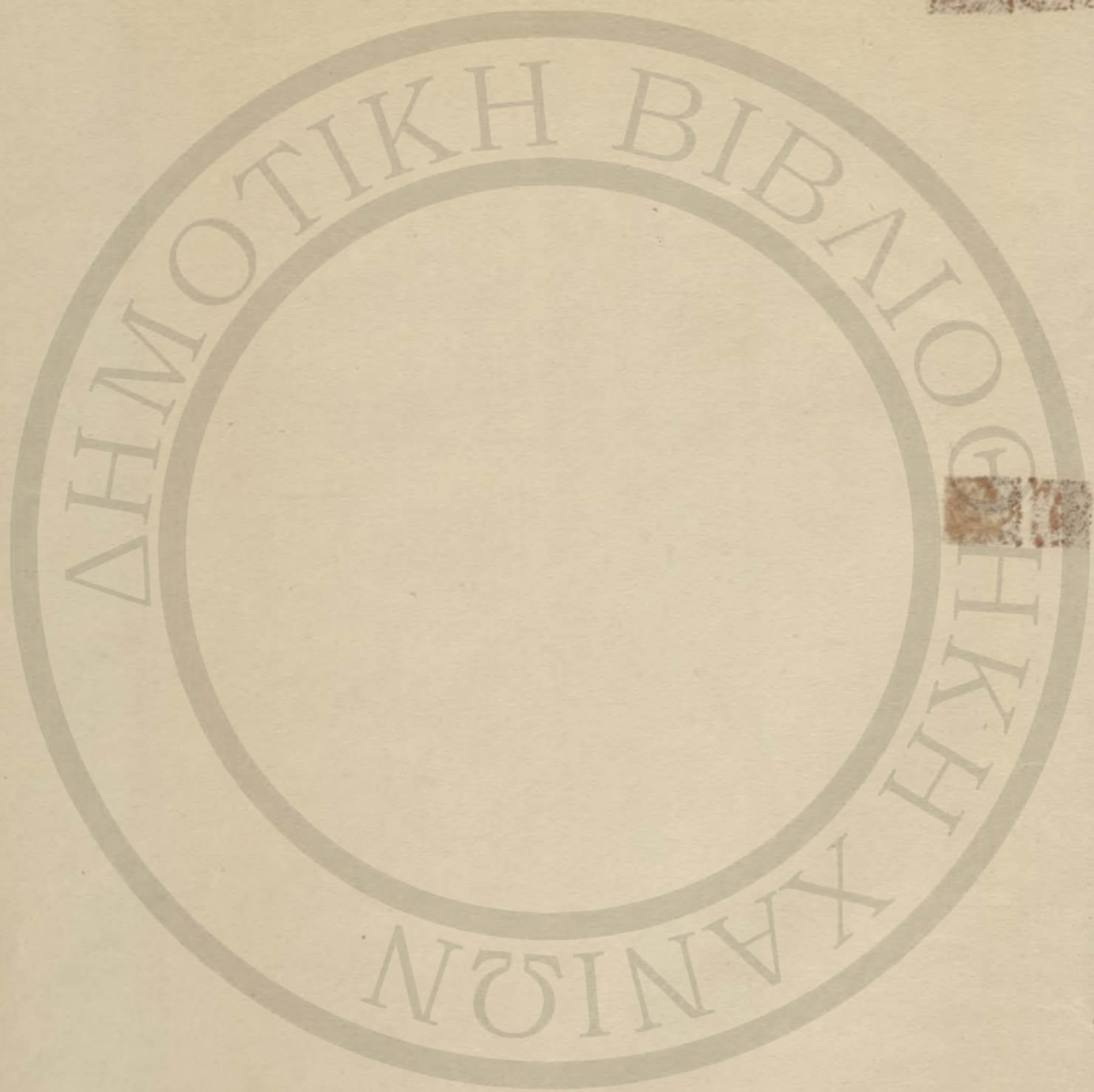




ДНМОТИКН ВІВЛІО
ХАНІОН
DE LON

FORSCHUNGEN AUF KRETA





DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT

FORSCHUNGEN AUF KRETA

1942

ΔΗΜΟΤΙΚΗ ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ
— ΧΑΝΙΩΝ —
Αδφ. αρθ. 25554
Χρονολ. Πιστ. 6-5-1962
Επισκόπης 76/20x 4/14
*Αριθ. 938-9/14/71

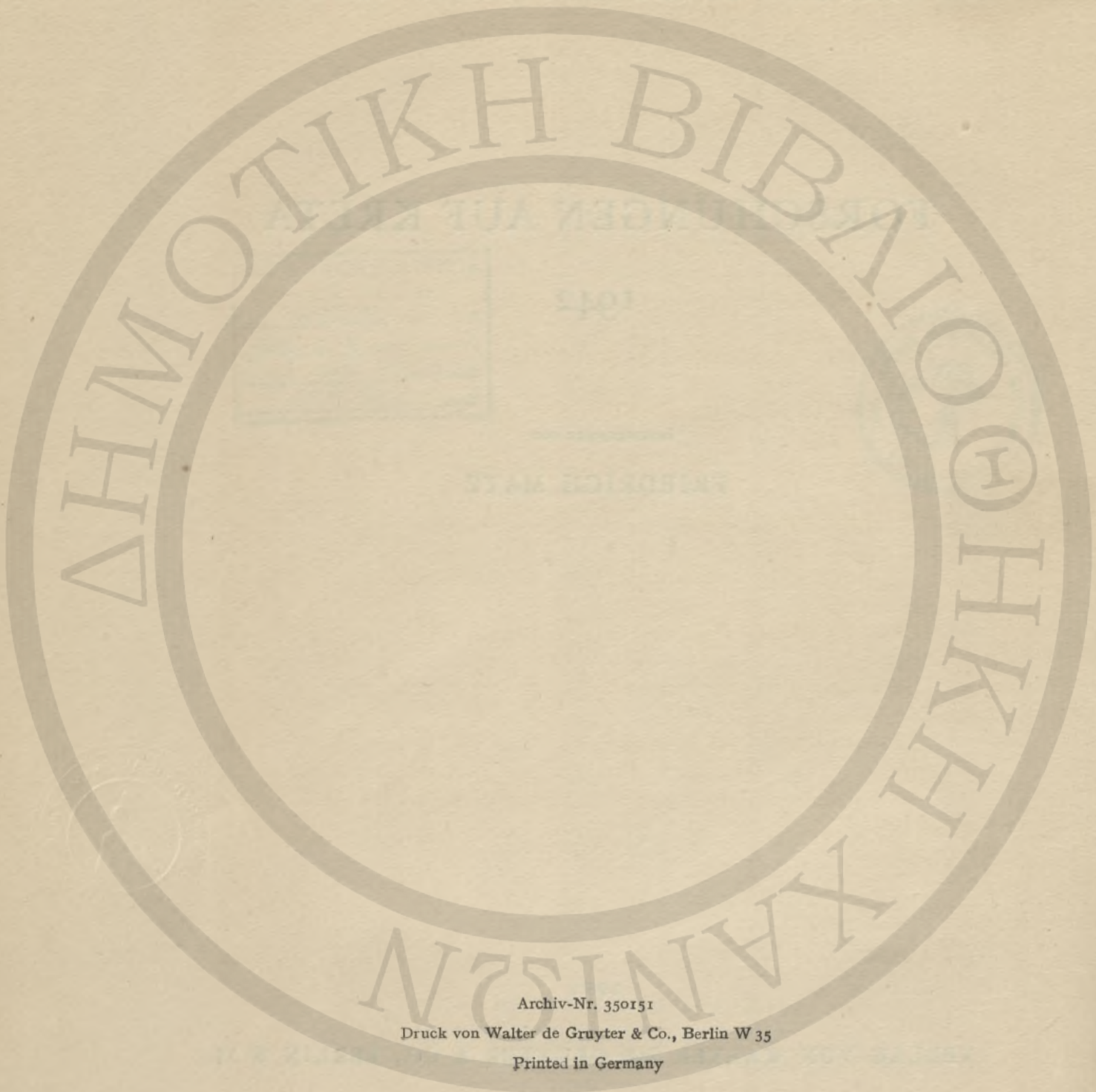
herausgegeben von

FRIEDRICH MATZ



1951

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 35



Archiv-Nr. 350151

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35

Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Friedrich Matz:	
Vorwort	VII
Ulf Jantzen:	
Die Kumaro-Höhle (Taf. 7—15)	I
August Schörgendorfer:	
Ein mittelminoisches Tholosgrab bei Apesokari (Taf. 4—6, 16—25)	13
August Schörgendorfer:	
Die minoische Siedlung von Apesokari (Taf. 26—27, 1)	23
Ernst Kirsten:	
Die Grabung auf der Charakeshöhe bei Monastiraki I (Taf. 28—43)	27
Kimon Grundmann:	
Die Grabung auf der Charakeshöhe bei Monastiraki II (Taf. 44—47)	62
Ulf Jantzen:	
Die spätminoische Nekropole von Kydonia (Taf. 3, 1. 48—63)	72
Heinrich Drerup:	
Spätminoischer Vasenfund bei Suda (Taf. 3, 2. 64—65)	82
Heinrich Drerup:	
Paläokastro-Aptara (Taf. 66—70)	89
Heinrich Drerup:	
Zweizelliges Heiligtum in Aptara (Taf. 71—75)	99
Gabriel Welter, Ulf Jantzen:	
Das Diktynnaion (Taf. 1—2. 76—104)	106
Ernst Kirsten:	
Siedlungsgeschichtliche Forschungen in Westkreta (Taf. 105—122)	118
Verzeichnis der Ortsnamen	153
Tafelverzeichnis	157

VORWORT

Dieser Band vereinigt die Berichte über die Forschungen, die von deutschen Archäologen auf Kreta in den Jahren 1941 und 1942 durchgeführt werden konnten. Mit Ausnahme K. Grundmanns und G. Welters standen alle Berichtersteller damals in einem militärischen Dienstverhältnis. Die Militärbefehlshaber hatten die Durchführung dieser Arbeiten angeordnet. Um ihren wissenschaftlichen Charakter zu wahren, hatte das Deutsche Archäologische Institut die Fürsorge für die Grabungen übernommen. Die Aufgabe des Unterzeichneten war es, als Beauftragter des Instituts in diesem Sinne die Verbindung zwischen den einzelnen Unternehmungen herzustellen und für die Veröffentlichung zu sorgen. Die bei den Grabungen gemachten Funde wurden ohne Ausnahme dem Griechischen Archäologischen Dienst übergeben. Soweit sie nicht an Ort und Stelle geblieben sind, befinden sie sich jetzt in den Museen von Iraklion und Chania.

Zu Beginn des Jahres 1945 war der Druck des Textes, der Bilder und der Pläne so gut wie fertig. Durch die kriegerischen Ereignisse wurde dann der ganze Satz und ein Teil der Abbildungen vernichtet. Den empfindlichsten Verlust bedeutet die Zerstörung der Planaufnahmen der minoischen Bauten bei Monastiraki, der Stadthöhe von Aptara und des Diktynnaions, die noch nicht reproduziert waren. Mit Hilfe der erhaltenen Vorlagen hat sich das Ganze mit Ausnahme dieser Pläne wieder herstellen lassen. Den größten Teil der Arbeit hierbei haben Gerda Bruns und Ulf Jantzen geleistet.

Die meisten der Arbeiten, über die hier berichtet wird, mußten vor ihrem Abschluß abgebrochen werden. Eine andere schmerzliche Einwirkung der Kriegszeit auf sie darf nicht vergessen werden. Es ist bekannt, wie bedeutenden Gewinn die Ausgrabungstätigkeit in Griechenland durch das Zusammenwirken der Ausgräber mit ihren griechischen Fachgenossen, insbesondere mit der griechischen Altertümerverwaltung, stets erfahren hat. Die Handlungsfreiheit der griechischen Altertümerverwaltung war damals keine unbedingte. Die Beteiligten haben dies als eine schwere Beeinträchtigung ihrer Aufgabe empfunden. Der Mangel, die sich daraus ergaben, sind sie sich bewußt, und sie meinen, daß gerade an diesem negativen Beispiel die Fruchtbarkeit, ja die Notwendigkeit dieses Zusammenarbeitens und damit die Verdienste der griechischen Archäologie um die Fortschritte der Forschung überhaupt deutlich werden können.

Marburg/Lahn

Friedrich Matz

DIE KUMARO-HÖHLE

(Tafel 7—15)

I. LAGE UND BESCHREIBUNG DER HÖHLE

Die Kumaro-Höhle (Κουμαριά = Erdbeerbaum) liegt etwa eine Viertelstunde südöstlich des Klosters Guverneto in den Bergen der Halbinsel Akrotiri. Ihr Eingang öffnet sich in eine flache Senke an der südlichen Flanke des auf der Karte mit Παληαχάλαρα bezeichneten Berges. Die Höhe mag etwa 350 m über dem Meeresspiegel betragen. Die Öffnung des Eingangs richtet sich nach Südwesten mit Blick auf Chania.

Heute wird die Höhle von einem verfallenen älteren Steinwall umschlossen, der ebenso wie ein besser erhaltener jüngerer Steinwall zum Einschließen der Ziegen in neuerer Zeit gebaut wurde. Auch in der Senke oberhalb der Höhle sowie an den Berghängen der Umgebung liegen solche von den Hirten gebaute Umwallungen, die keinesfalls aus antiker Zeit stammen. Entlang den Felsen vor dem Höhleneingang ist eine Art niedriger Rampe gebaut, die antiken Ursprungs sein könnte, da sie zu den Umwallungen nicht in Beziehung steht. Im Winter dient die Kumaro-Höhle auch heute noch zur Unterbringung von Ziegen.

Die Höhle selbst (Taf. 7) besteht aus zwei Teilen, einem mit dem Eingang etwa in gleicher Höhe liegenden Hauptraum und einem wesentlich tiefer gelegenen unteren Teil, der verschiedene natürliche Wassersammelstellen aufweist. Beide Teile sind durch einen schräg abwärts führenden Gang verbunden. Der Zugang zur Unterhöhle ist nur nach Überwindung einer Kletterstelle im Abstieg zu erreichen.

Die Höhle ist wie alle Höhlen des Akrotiri eine Tropfsteinhöhle, doch sind im Hauptraum die Stalaktiten sämtlich abgeschlagen, während sie in der Unterhöhle in ihrer natürlichen Form erhalten sind. Auch der große Felsen, der die eine Hälfte des Hauptraumes einnimmt, weist allenthalben künstliche Bearbeitungen auf. An seiner höchsten Stelle ist eine Art Sitzbank zugehauen. Der Eingang der Höhle, ursprünglich ein durch seine Schräge höchst unbequemer Zugang, ist künstlich erweitert, um einen leichteren Zutritt zu gewähren. Es ist anzunehmen, daß diese Bearbeitung der Höhle in der durch die Funde nachgewiesenen neolithischen Zeit vorgenommen worden ist.

2. VERLAUF DER GRABUNG

Die Grabung, die mit Hilfe zweier Arbeiter in der Zeit vom 13. bis 25. Juli 1942 durchgeführt wurde, beanspruchte 10 Arbeitstage. Zur Beleuchtung dienten zwei Karbidlampen, die ein genügend helles Licht verbreiteten. Trotzdem mußte so vorgegangen werden, daß zunächst jeweils ein Haufen Erde losgehackt wurde, um ihn dann noch einmal mit den Händen sorgfältig durchzufühlen, da in dem teilweise

sehr feuchten Erdreich die gänzlich mit Erde verklebten Scherben zu leicht dem Auge entgingen. Bei dieser Methode dürften nur wenige Scherben verloren gegangen sein.

Den Beginn der Grabung machten Versuche an den Stellen, wo Erdreich lag, d. h. im Hauptraum neben dem großen Felsen und im schräg abwärts führenden Gang. Es wurden sofort neolithische und minoische Scherben gefunden. Nachdem auf diese Weise die Höhle, in der schon Karo und Marinatos »spätmykenische« Scherben oberflächlich festgestellt hatten, als fundreich nachgewiesen war, wurden die einzelnen Erdstellen systematisch ausgenommen. In der Unterhöhle, die keine Erdverschüttung aufweist, brauchten die Scherben nur in den Felsspalten zusammengelesen zu werden.

3. BEFUND

Der Platz vor der Höhle zwischen den Felsen des Eingangs wurde bis auf den gewachsenen Boden freigelegt, ohne daß in der sehr dünnen Erdschicht irgendeine Scherbe gefunden wurde. Nur in der Spalte neben der abgearbeiteten Stelle lagen wenige neuzeitliche Scherben. Auch im Gebiet vor der Höhle lag nicht ein einziges Stück.

Der Hauptraum, in dem ziemlich viele Steine und Felsbrocken umherlagen, hatte in seinem niedrigeren Teil nur wenig Erdreich mit geringen Scherbenfunden neuerer und neuester Zeit. Dagegen konnte unmittelbar neben dem schon erwähnten künstlich zugehauenen Felsen in die Tiefe gegraben werden und schräg unter diesen Felsen hinunter bis in etwa eineinhalb Meter Tiefe. Die Erdschicht setzt sich fort bis zu einem fensterartigen Durchlaß gegen den nach unten führenden Gang hin. In den oberen Schichten lagen neben modernen Scherben spätminoische, in den unteren dagegen ausschließlich neolithische Scherben, dazu Splitter von zwei Obsidianmesserchen und eine steinerne Axt. Gegen den Durchlaß zu fanden sich zunächst ein menschlicher Unterkiefer und Teile einer Schädeldecke, an seiner engsten Stelle dann Haufen von menschlichen Knochen und vier wohl-erhaltene Schädel. Kein Skelett lag mehr in seiner ursprünglichen Lage, sondern alle in einem großen Haufen über- und untereinander. Nach Beobachtung der Lage der Skelettreste und der Bodenverhältnisse scheinen die Bestattungen unter der Schräge des Felsens stattgefunden zu haben. Durch einen Wassereinbruch gelegentlich eines heftigen Regenfalles müssen die Skelette aus ihrer ursprünglichen Lage herausgerissen worden und weiter unter den Felsen bis zu dem Durchlaß hingetragen worden sein, wo ihre Weiterschwemmung durch einen Felsblock verhindert wurde. Die Gefäßbruchstücke wurden wegen ihrer Schwere nicht so weit mitgenommen wie die leichteren Knochen, so daß zwischen den Skelettresten nur wenig Scherben gefunden wurden. Von diesen war das meiste neolithisch, doch lag auch einiges Spätminoische dabei. Trotzdem kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die Bestattungen aus neolithischer Zeit sind, während die minoischen Scherben erst durch den Wassereinbruch in die Umgebung des Skeletthaufens gespült wurden.

Auf einem Absatz des künstlich zugehauenen Felsens oberhalb des in die Tiefe führenden Ganges in gleicher Höhe mit dem schon mehrfach genannten Durchlaß setzte sich die Erdschicht des Hauptraumes fort, doch waren hier die Scherbenfunde gering. Es waren hier alle Zeiten in wenigen Exemplaren vertreten.

Auch die Untersuchung des stark mit Steinen durchsetzten Erdreiches im abwärts führenden Gang brachte keine allzureichen Funde. Offensichtlich handelt es sich nur um vereinzelt aus dem Hauptraum in die Tiefe gefallene Scherben meist neolithischer, aber auch minoischer und moderner Zeit.

Im zweiten Hauptteil der Höhle, der als ein ziemlich breiter Felsspalt charakterisiert werden kann mit weiter Verzweigung und verschiedenen anschließenden Kammern, befinden sich die Tropfwasserstellen, die je nach den natürlichen Bedingungen wechseln. Zur Zeit der Grabung sammelte sich das Wasser in einem besonders tief gelegenen Becken. Antike Scherben wurden an heute fast trockenen Stellen gefunden, doch muß wegen teilweiser dicker Versinterung das Tropfwasser noch lange Zeit darübergelassen sein. Andere Scherben lagen zwischen den Felsbrocken und in den Spalten in der Nähe der Eingangsstelle, wo sie ohne jede Verschüttung so herausgezogen werden konnten, wie sie in antiker Zeit hineingefallen waren. Bemerkenswert ist, daß außer einer ziemlichen Zahl von neuzeitlichen Scherben ausschließlich spätminoische geborgen werden konnten.

4. ERGEBNISSE

Die erste Notiz über antike Funde in der Kumaro-Höhle wird Karo und Marinatos verdankt, die gelegentlich eines Besuches »spätmykenische Scherben und Tierknochen« festgestellt hatten (Sp. Marinatos, Höhlenforschungen in Kreta, 7, in: Zeitschrift d. Berl. Ges. für Höhlenforschung 1928). Die Tierknochen dürften archäologisch nicht von Bedeutung sein, da sie größtenteils aus der neuzeitlichen Ziegenstallperiode der Höhle stammen. Die Knochen rühren teils von den während der Winter eingegangenen Ziegen her, teils sind sie die Überbleibsel der von den Viehdieben abgehaltenen Mahlzeiten, wie die Feuerstellen beweisen. Der Befund der »spätmykenischen Scherben« hingegen konnte wesentlich erweitert werden. Die früheste Benützung der Höhle fällt zweifellos in neolithische Zeit, wo sie als Grabstätte verwendet wurde. Nach der Zahl der Schädel und Schädelfragmente handelt es sich um mindestens sieben Bestattungen. Es kann angenommen werden, daß die Bestattungen sich über einen längeren Zeitraum erstreckten, da an der engen Stelle nicht gleichzeitig sieben Gräber angelegt werden konnten. Dementsprechend muß sich auch die Keramik über einen längeren Zeitraum innerhalb des Neolithikums verteilen. Die künstliche Bearbeitung der Höhle, die Erweiterung des Eingangs, die Glättung des großen Felsens mit der 'Sitzbank' (vielleicht auch der Bau der Rampe vor der Höhle) fallen zweifellos in diesen Zeitraum. Zu welchem Zweck der Felsblock des Hauptraumes so mühselig zugehauen wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Ob die Toten dort aufgebahrt, ob dort Totenopfer und Totenmahl abgehalten wurden, wissen wir nicht. Als Wohnhöhle kommt die Kumaro-Höhle kaum in Betracht,

nicht nur wegen der nachgewiesenen Bestattungen, sondern vor allem wegen des Fehlens von Siedlungsschutt. Es hätte dann viel mehr Obsidian gefunden werden müssen (vgl. unten die Beobachtung über die Panajia-Höhle).

Die mittelminoische Zeit ist, wenn überhaupt, dann nur mit Bruchstücken weniger Gefäße vertreten. Einige Fragmente mit eingedrücktem Muster lassen sich vielleicht noch als mittelminoisch bestimmen. Auch diese Scherben stammen aus Hauptraum und Gang.

Erst mit der spätminoischen Zeit setzen wieder zahlreiche Scherbenfunde ein, die im Hauptraum an der Stelle der Bestattungen und im Gang in geringerer Menge, in der Unterhöhle dagegen in großer Zahl auftreten. Es sind vor allem bemalte offene Trinkschalen und Bügelkannen neben wenigen anderen Gefäßen, die den Leuten der spätminoischen Zeit beim Wasserholen in der Unterhöhle zerbrachen. Die Schalen dienten natürlich nicht zum Transport des Wassers, wofür offenbar die Bügelkannen benützt wurden, sondern zum Sammeln des Tropfwassers unter den tropfenden Stalaktiten. Aus diesem Befund darf vielleicht geschlossen werden, daß erst in spätminoischer Zeit die Unterhöhle von Menschen betreten und als Wasserstelle benützt wurde. Trotzdem muß natürlich die Möglichkeit offen gelassen werden, daß die Unterhöhle auch der neolithischen und frühminoischen Zeit bekannt war, da es ja auch Gefäße aus vergänglichem Stoff (wie Holz oder Leder) gegeben haben mag. Bei der Wasserarmut der Berge des Akrotiri ist fast nicht anzunehmen, daß eine Wasserstelle unbenutzt blieb. Als weitere Möglichkeit muß erwogen werden, daß die Höhle in neolithischer Zeit tatsächlich nur als Grabhöhle diente, vielleicht für die Bewohner der etwa dreißig Minuten entfernten Panajia-Höhle (vgl. Marinatos, Höhlenforschungen in Kreta, 3, wo er unterscheidet zwischen Wohnhöhlen, Grabhöhlen und Kulthöhlen). Wie andere Höhlen der Umgebung kann auch die Kumaro-Höhle zeitweise völlig wasserlos gewesen sein, so daß sie als Wohnhöhle nicht in Betracht kam und deshalb als Grabstätte erwählt wurde.

Scherben oder andere Spuren der griechisch-römischen Jahrhunderte fehlen ganz. Erst in neuerer Zeit setzt die Benutzung wieder ein, wohl schon in venezianischer Zeit, als das Akrotiri oftmals ein Zentrum der aufständischen Griechen war. Sie diente damals wohl als Versteck und Zufluchtsstätte. An der Höhlenwand, ungefähr gegenüber dem Eingang, ist ein christliches Kreuz eingehauen, wenige Meter davon entfernt eine flache Rinne in die Wand gemeißelt. Die Höhle hat vielleicht demnach auch einem christlichen Anachoreten als Wohnstätte gedient. In neuester Zeit endet die Geschichte der Höhle wenig heroisch in der Umwandlung zum Ziegenstall und zur Zuflucht für Viehdiebe.

Es erwies sich als notwendig, weitere Höhlen der näheren Umgebung zu untersuchen, um die Vereinzelung des Befundes der Kumaro-Höhle zu überwinden. So wurden neben der Grabung in der Kumaro-Höhle folgende Höhlen, teils oberflächlich, teils durch kleine Versuchsgrabungen, durchforscht: Panajia-, Katholiko-, Achiro-, Arkalies- und Tsaganu-Höhle.

Die Panajia-Höhle, nach einem großen merkwürdig geformten Stalagmiten im Innern auch Höhle der Bärin (Arkuda) genannt, ist zweifellos die größte Wohn-

höhle des Gebietes. Die Vorbedingungen sind durch das reichliche und gute Wasser geschaffen, das sich heute in einem großen künstlichen Becken hinter dem Bärenstalagmiten sammelt. Eine Untersuchung der Verhältnisse ergab, daß das ganze Erdreich aus der Höhle herausgeschafft worden ist, um die mittelalterlichen Terrassen vor der Höhle aufzufüllen. Im Innern sind nur größere Steine verblieben, zwischen denen noch manche grobe Scherbe aufgelesen wurde. Auf den Terrassen vor der Höhle, die in vergangener Zeit bebaut wurden, finden sich demgemäß antike Scherben, freilich alle in kleine Stücke zerschlagen. Neolithische Scherben konnten nicht erkannt werden, dagegen reichlich Obsidian, eine spätminoische Scherbe von einer Schale, viele klassische Scherben, megarische Becher, römische und byzantinische Ware. In die Fassade der am Eingang der Höhle stehenden Panajia-kapelle sind vier (ehemals fünf) venezianische Teller kreuzförmig eingelassen, auf diese Weise die spätere Keramik vertretend. In die gleiche Zeit wie die Terrassen fallen die Wohnbauten seitlich der Höhle, die vor zwei bis drei Jahrhunderten begonnen worden sein mögen. Ein vielfältiges und kompliziertes Wasserauffangsystem sorgte für die Füllung der zahlreichen Zisternen in und vor der Höhle. Kleinere Kanäle wiederum verteilten das Wasser in die Tränkrinnen und auf die Terrassen. Seit längerer Zeit sind die Häuser verlassen und zerfallen zusehends. Zu beachten sind die Einarbeitungen in die Felsen am Eingang der Höhle, die nur für Weihreliefs griechischer, wohl klassischer bis hellenistischer Zeit geschaffen sein können. Auch der Arkuda-Stalagmit weist zwei kleinere Einarbeitungen auf, die freilich schon wieder von Sinter überdeckt sind. Demnach scheint die Höhle den Griechen als Nymphen- oder Pangrotte heilig gewesen zu sein.

Eine Untersuchung der Tsuganu- und der Arkalies-Höhle blieb ohne Erfolg. Dagegen konnten in einem kleinen Versuchsgraben in der Katholiko-Höhle antike Scherben festgestellt werden. Die Höhle besitzt zwei Teile, einen weit in den Berg hineinführenden oberen Teil, an dessen Ende die Verehrungsstelle des Aj. Joannis liegt, des Klosterheiligen des jetzt verlassenen Klosters in der Schlucht, und einen unteren Teil, der kaum ein Viertel so tief in den Berg führt wie der obere. Hier im unteren Teil wurden die Scherben festgestellt.

Wenige Minuten schluchtaufwärts von dem verfallenen Kloster liegt die Achiro-Höhle, die ebenfalls aus zwei Teilen besteht. Sie teilt sich in einen vorderen völlig trockenen Teil und einen rückwärtigen mit Wasserstellen. In den rückwärtigen Teil muß man durch eine Art Fenster einsteigen. Um die gegenwärtigen und früheren Wasserstellen herum liegen große Mengen von Scherben, darunter neolithische und klassische neben zahlreichen Stücken der jüngst vergangenen Zeit. Auch hier wurden die Gefäße so aufgestellt, daß sie sich langsam mit Tropfwasser füllten.

Mit diesen Untersuchungen, die immerhin vier Höhlen als antike Wohn- oder Grabstätten nachgewiesen haben, soll die Erforschung des Akrotiri keineswegs als abgeschlossen gelten. Es ist notwendig, auch die anderen zahlreichen Höhlen, die sich über das ganze Gebirge des Akrotiri verteilen, teils durch kleine Grabungen, teils auch nur oberflächlich zu untersuchen, um so für das ganze Akrotiri eine Siedlungsgeschichte seit der neolithischen Zeit zu gewinnen.

5. DIE FUNDE

Von einer genauen Kenntnis des kretischen Neolithikums sind wir noch weit entfernt. Ist schon die Zahl der Fundplätze bisher verhältnismäßig gering, so ist die Zahl der einigermaßen hinreichend veröffentlichten Fundgruppen noch geringer. Pendlebury, *The Archaeology of Crete*, London 1939, 44—45, zählt dreißig Fundstellen auf, davon dreizehn nur mit Oberflächenfunden¹. Am sorgfältigsten und mit den meisten Abbildungen versehen hat L. Pernier das Material von Phaistos vorgelegt. Ebenso hat A. Evans von den reichen neolithischen Funden von Knossos wenigstens die auffallendsten Stücke abgebildet. Aber Evans ist wie viele andere in den Fehler verfallen, den Scherben mit Ritzung bei der Abbildung den Vorzug zu geben, obwohl diese die Befunde nur teilweise vertreten können. Oft befindet sich unter Hunderten von Scherben nur ein ganz geringer Prozentsatz geritzter Ware, der allerdings zur Wiedergabe mehr einläßt als die einfachen nur polierten Scherben. Von den anderen ausgegrabenen Plätzen fehlen in neun Fällen die Abbildungen völlig, bei den restlichen sechs sind oft nur ein bis zwei Scherben abgebildet, auch hier stets mit Bevorzugung der geritzten Fragmente. Dadurch entsteht natürlich der irreführende Eindruck, als ob die Hauptmerkmale der kretischen neolithischen Keramik in der Anbringung von Ritzlinien bestünden. Vergeblich sucht man auch nach der Wiedergabe von Profilen oder gar Ergänzungsversuchen, die unbedingt notwendig sind. Auch von den dreizehn Stellen mit Oberflächenfunden sind neun noch unpubliziert. Hier bleibt also manches nachzuholen, sobald die Bestände wieder zugänglich sind.

Neolithische Keramik

Die neolithischen Keramikfunde aus dem Kumarospilio bereichern das bisher bekannte Material in willkommener Weise. Die Oberfläche der handgemachten neolithischen Gefäße ist verschiedenartig behandelt. Es gibt Beispiele von der feinsten Politur mit ausgezeichnetem Glanz bis zu unpolierter roher Oberfläche. Grobe dickwandige Gefäße stehen neben äußerst dünnwandigen. Im Ton finden sich meist kleine Einsprengsel weißer Quarzsteinchen. Einige wenige durch und durch rote Scherben bestehen aus feingeschlammtem Ton. Als Hauptfarbe ist neben Hellrot das Braun in allen Schattierungen vertreten. Reines Schwarz und reines Rot sind äußerst selten. Alle diese Farben sind mehr oder minder zufällig beim Brand entstanden, denn an den meisten Gefäßen variieren die Farben sehr stark. Bemalung ist nicht nachgewiesen. Das Material wird hier nach Formen geordnet vorgelegt.

A. Als Hauptform kann der Napf mit eingezogenem Rand bezeichnet werden mit einem mehr oder weniger scharfen Knick an der Stelle, wo die Einziehung beginnt. Die Standfläche ist meist nur leicht abgesetzt und verhältnismäßig klein. Auf unseren glatten Tischen haben diese Näpfe eine nur geringe Standfestigkeit, sie stehen dagegen gut in kleinen Vertiefungen des unregelmäßigen Erdbodens.

¹ Zu den Literaturangaben ist hinzuzufügen: Mallia: Chapouthier-Joly, *Fouilles exécutées à Mallia II* 1936, 27—28 Taf. 10 a-c. Trapeza: BSA. 36, 1935/36, 1 ff.

1. Die Scherben ergeben etwa ein Drittel des Napfes. Das Erhaltene reicht vom Boden bis zum Rand. Poliert, innen weniger als außen. Farbton ungleichmäßig braun-schwarz. Am Rand eine verdickte Stelle mit Durchbohrung, wo der Henkel anzunehmen ist. H. 0,168. Größter Dm. 0,27. Dm. der Öffnung 0,25. Gleichmäßige Wanddicke 0,008. Mit Gips ergänzt. Taf. 9.
2. Scherben eines ähnlichen Napfes, Randstücke, Bodenteile und Wandteile. Von den Randstücken eine Scherbe mit Verdickung für den Henkelansatz. Zur Wiederherstellung reicht die Zahl der zusammenpassenden Scherben nicht aus. Ausgezeichnete Politur, innen und außen gleichmäßig glatt. Farbton graubraun, auch rosa. Wanddicke 0,007—0,008. H. des Bodenteils 0,05. Taf. 14, 1. 2.
3. Bodenteil eines Napfes aus fünf zusammengesetzten Scherben. Glatte, aber nicht polierte Oberfläche. Farbton hellrot. H. des Erhaltenen 0,10. Dicke der Wand 0,007. Dicke des Bodens 0,015. Taf. 9.
4. Randstück eines kleineren Napfes. Außen poliert, innen glatt. Farbton graubraun. Br. der Scherbe 0,13. Dm. des Napfes 0,168. Wanddicke 0,004. Taf. 9.
5. Randstück eines kleineren Napfes. Unregelmäßige polierte Außenseite, innen glatt. Farbton dunkelbraun. Den Rand begleitet eine kräftige Ritzlinie. Br. der Scherbe 0,064. Dm. des Napfes 0,13. Taf. 10.
6. Vier zusammenpassende Scherben eines großen Napfes. Leichte Variante der bisher aufgezählten Stücke, da das Wandprofil in gleichmäßiger Krümmung ohne Knick verläuft. Unpoliert. Farbton hellrot. Größter Dm. 0,405. Dm. der Öffnung 0,34. H. des Erhaltenen 0,193. Wanddicke 0,01. Taf. 10.
7. Randstück eines Napfes mit aufgesetzter Warze. Profil gegen den Rand zu leicht verdickt. Außen und innen poliert, aber nicht sehr glatt. Farbton gelblich-braun. H. des Erhaltenen 0,068. Dm. des Napfes 0,34. Wanddicke 0,006. Taf. 10.

Für diese Form gibt es unter den bisher bekannt gemachten kretischen Funden keine genauen Entsprechungen, doch gibt der Napf vom *Ellenospilio* (Marinatos, Höhlenforschungen in Kreta Abb. 3) immerhin eine nahe Parallele. Auch eine Schüssel mit waagrechttem Griff von Phaistos (Mosso, *MonAnt.* 19, 1908, 169 Abb. 27) ist von der gleichen Grundform. Auf dem Festland dagegen finden sich in Orchomenos die gleichen Profile wieder (Kunze, *Orchomenos II* 11 Abb. 5, auch 12 Abb. 8a, b). Auf Kreta scheint sich diese Form des offenen Napfes nicht ins Minoische hinein fortgesetzt zu haben, während sie auf dem Festland und auf den Inseln während der frühen Bronzezeit als Schüssel mit eingezogenem Rand weit verbreitet ist (Kunze, *Orchomenos III* 62f. Heidenreich, *AM.* 60/61, 1935/36, 132f. Lamb, *Excavations at Thermi in Lesbos* Abb. 28—29).

B. An die Form des Napfes A schließt sich als nah verwandt die Form eines ähnlichen Napfes an, eines Napfes mit ziemlich steiler Wandung, die sich in gleichmäßiger Krümmung leicht oben zusammenzieht. Als Besonderheit tritt hier ein aufgesetzter rüsselartiger Griff auf, der sich vielleicht viermal wiederholt, wie auch in der Rekonstruktion angenommen wird.

1. Vier zusammenpassende Scherben mit Rand sowie ein weiteres Randstück. Die Lippe verbreitert sich leicht. Unpoliert. Ton rötlich-schwarz. H. des Erhaltenen 0,07. Dm. des Gefäßes 0,14. Dicke der Wand 0,004. Taf. 11.
2. Randstück eines ähnlichen Gefäßes mit aufgesetztem Rüssel. Lippe stärker verbreitert. Keine Einziehung, sondern offene Schüssel. Ton rötlich-schwarz. H. des Erhaltenen 0,085. Dm. 0,15. Wanddicke 0,005. Taf. 11.

Die Frage, ob diese beiden Gefäße vielleicht schon in die subneolithische Zeit gehören, muß wenigstens aufgeworfen werden, zumal die Politur fehlt. Die Form weist auf Helladisches voraus, auf die Schüsseln mit verbreiteter Lippe (Kunze, Orchomenos III 66).

C. Eine dritte Form des Napfes erscheint als Napf mit senkrechter Wand ohne jede Einziehung, hier in zwei Exemplaren vertreten.

1. Durch eine große Anzahl zusammenpassender Scherben wird der Boden und ein Teil der Wand gebildet. Die nicht anpassenden Randstücke lassen sich nach der abnehmenden Wanddicke etwa in die richtige Höhe bringen. Außen glänzend poliert, innen rauh verstrichen. Farbton hell-dunkelbraun, hellgrau. Ritzmuster: Linien mit begleitenden Punkten. Wahrscheinlich viermal eine senkrechte Linie mit Punkten und eine waagerechte Bodenlinie ohne Punkte. H. etwa 0,17. Dm. 0,203. Wanddicke bis zu 0,018. Taf. 8, 1.
2. Randscherben eines kleineren Napfes der gleichen Form. Außen und innen glatt poliert. Ton außen dunkelbraun, innen schwarz. H. des Erhaltenen 0,06. Dm. 0,14. Wanddicke 0,006. Taf. 11.

Wiederum scheint diese Form auf Kreta bisher nicht vertreten zu sein, wenigstens nach Aussage der Publikationen. Einzelne von mir in Knossos aufgelesene Scherben dürften aber von ähnlichen Gefäßen stammen. Funde vom Festland sind entfernt vergleichbar: Ein Napf von Rachmani (Wace-Thompson, Prehistoric Thesaly 30 Abb. 9 links) oder Nöpfe von den Magulen bei Larissa (AM. 57, 1932, Beil. 23, 2 und Beil. 27, 1). Das Ritzmuster von C 1 ist jedenfalls nichts Außergewöhnliches (vgl. Tsuntas, Dimini und Sesklo 254 Abb. 158—159).

D. Von großen offenen Gefäßen müssen vier Randfragmente stammen mit guter Politur. Soweit die Form nach den ziemlich kleinen Fragmenten bestimmbar ist, scheinen diese Gefäße ebenfalls einen leicht eingezogenen Rand gehabt zu haben. Die Lippen sind kräftig verdickt.

1. Einzelne Randscherbe. Außen poliert, innen glatt. Farbton gelblich-grau. Verdickter Rand, nach außen gebogen. H. 0,045. Dm. etwa 0,35. Wanddicke 0,007. Taf. 12, 15, 1.
2. Einzelne Randscherbe. Außen poliert, innen glatt. Farbton grau. Verdickter, nach außen gebogener Rand. Breite 0,075. Dm. etwa 0,35. Wanddicke 0,03. Randdicke 0,013. Taf. 15, 2.
3. Einzelne Randscherbe. Außen poliert, innen glatt. Farbton rötlich. Verdickter, nach außen gebogener Rand. Breite 0,028. Dm. etwa 0,25. Wanddicke 0,006. Taf. 15, 3.

4. Einzelne Randscherbe. Weniger gut poliert. Farbton grau-braun. Verdickter, nach außen gebogener Rand. Breite 0,07. Dm. etwa 0,35. Wanddicke 0,006. Taf. 15, 4.

E. Der offene Napf mit Bandhenkel, der sich auch von anderen kretischen Fundstellen nachweisen läßt, ist durch ein größeres Bruchstück und einige kleinere vertreten.

1. Größeres Bruchstück mit Bandhenkel, ringsherum Bruch. Am unteren Ansatz des Henkels verdickt sich die Wandung und macht einen scharfen Knick, der sich aber nur im äußeren Profil auswirkt. Außen poliert, innen glatt. Farbton rötlich-braun. Breite des Bruchstückes 0,145. Dicke der Wand 0,005—0,013. Taf. 12.
2. Weitere vier kleinere Fragmente stammen wohl von gleichartigen Näpfen als Teile der Wandverdickung am Knick. Außen poliert, innen glatt. Farbton bräunlich.

Die Gesamtform veranschaulicht am besten ein größeres Exemplar von Orchomenos (Kunze, Orchomenos II 15 Taf. 5, 3). Von Kreta sind zu vergleichen Stücke aus Knossos (Evans, Palace I Abb. 7, 11 und 13; Abb. 8, 11), Phaistos (Pernier, Festos 100 Abb. 43), Miamu (AJA. 1, 1897, 304 Abb. 16, mit Ritzung) und Trapeza (BSA. 36, 1935—36, 28 N 6. Taf. 7).

F. Zwei Schalen kleineren Formates lassen sich aus wenigen Bruchstücken erschließen. Beide sind allerdings unter sich nur in der Form einigermaßen zu vergleichen.

1. Randbruchstück, das noch ziemlich viel vom Wandprofil gibt. Soweit aus dem Fragment zu ersehen ist, wechselt ein schäges dunkelbraun poliertes Feld mit einem helleren ab. Der Bodenstreifen wiederum zeigt waagerechte Politur. Auf der Innenseite ist ein schmaler Rand an der Lippe waagrecht schwarz poliert. Der Farbton ist ziemlich dunkelbraun bis zum Schwarzen hin, so daß man an die Orchomenosgattung erinnert wird. Doch ist weder die glänzende Politur noch das völlige Schwarz dieser Orchomenosgefäße erreicht. Die Form der Schale ist vielleicht nach Parallelen aus Thessalien mit einem kleinen Fuß zu ergänzen (vgl. AM. 62, 1937 Taf. 31). Von Kreta scheint es bisher nichts Ähnliches mit einpoliertem Muster zu geben. H. der Scherbe 0,057. Dm. 0,14. Wanddicke 0,003 bis 0,005. Taf. 8, 3.
2. Drei zusammenpassende Scherben aus durch und durch rotem Ton ergeben eine kleine Schale mit leicht geschwungenem Profil und schöner glatter Politur. Auch hier ist vielleicht ein kleiner Fuß zu ergänzen. Breite des Erhaltenen 0,073. Dm. 0,12. Dicke der Wand 0,004. Taf. 8, 2.

Ein ähnliches Profil nur stärker in seinen Schwingungen ist aus Phaistos bekannt (Mosso, MonAnt. 19, 1908, 166 Abb. 19. Beispiel für mehrere gleichartige). Verwandtes findet sich auch wieder in Orchomenos (Kunze, Orchomenos II 28 Abb. 24). Die beiden offenen Schalen aus der Eileithyia-Höhle (Marinatos, Πρακτικά 1929, 96 Abb. 1) sind fußlos und zeigen auch ein anderes Profil, so daß dorthin offenbar keine Beziehungen bestehen.

G. Eine große Schüssel mit geschwungenem Rand läßt sich mit Wahrscheinlichkeit aus einigen Scherben erschließen.

1. Drei dickwandige zusammenpassende Scherben mit den beiden Ansätzen eines Griffes zeigen einen kräftig geschwungenen Rand. Zu einer sicheren Rekonstruktion reichen die Fragmente nicht aus, doch kann man eine Schüssel aus Sesklo (Tsuntas, Dimini und Sesklo Taf. 22) als Beispiel dafür heranziehen, wie das ganze Gefäß ausgesehen haben mag. Allerdings sitzen dort die Henkel senkrecht unter den Lappen, während sie bei dem vorliegenden Stück schräg und seitlich angebracht zu sein scheinen. Außen poliert, innen gut geglättet. Farbton rötlich-braun. Breite des Erhaltenen 0,145. Wanddicke 0,011. Taf. 12.

H. Von den polierten Gefäßen aus feinem roten Ton sind noch weitere Bruchstücke vorhanden außer der erwähnten Schale F 2.

1. Eine Randscherbe ergänzt sich zu dem Halsstück einer Kanne, ähnlich wie Kunze dies für einige Scherben aus Orchomenos angenommen hat (Orchomenos II 14 Abb. 12). Innen glatt, außen glänzend poliert mit senkrechten Politurstrichen. Der Farbton ist rot, etwas dunkler als der der Schale F 2. H. des Erhaltenen 0,055. Dm. 0,11. Wanddicke 0,007. Taf. 11.

2. Der einzige Gefäßfuß aus der Höhle wird durch eine weitere Scherbe der roten Gattung vertreten, die innen weniger glatt, außen dagegen von glänzendster Politur, wiederum senkrecht gestrichelt, ist. H. 0,026. Dm. 0,10. Wanddicke 0,007. Taf. 11.

I. Neben dieser glänzend polierten oder zwar unpolierten, aber doch gut geglätteten Ware gibt es auch gröbere Gefäße, die innen nur einigermaßen geglättet, außen dagegen völlig rauh geblieben sind. Es sollen davon nur fünf Scherben angeführt werden, die wohl alle zu einem Gefäß mit etwa 0,50 Dm. gehören. Es handelt sich um Randscherben mit Durchbohrungen, die an ein Fundstück aus Phaistos erinnern (Pernier, Festos Abb. 41). Auch unter der subneolithischen Trapeza-Ware kommt ein solches Gefäß vor (BSA. 36, 1935/36, 29 T 26 Taf. 7, 7). Taf. 14, 4.

K. Zum Abschluß sei eine Übersicht gegeben über die vorkommenden Henkelformen unter den Funden aus der Höhle. Es sind dies:

1. A 1. Schnuröse nahe der Lippe des Napfes. Taf. 9.

2. A 7. An der Wandung des Napfes aufgesetzte Warze, die man wohl als Griff, nicht als Verzierung auffassen muß. Taf. 10.

3./4. B 1/2. Aufgesetzter Rüssel nahe der Lippe des Napfes, wohl ebenfalls als Griff aufzufassen. Taf. 11.

5. E 1. Bandhenkel, vom Knick zur Lippe der Schale reichend. Taf. 12.

6. G 1. Schräggestellter Bügelgriff, an der Wandung der gelappten Schüssel. Taf. 12.

Dazu kommen noch sieben einzelne Henkel, deren Zugehörigkeit zu bestimmten Gefäßformen nicht ohne weiteres festzulegen ist.

7. Buckel, der von einer Schnuröse durchbohrt ist. Unpoliert, rötlicher Ton. H. 0,045. Br. 0,057. Wanddicke 0,007. Taf. 13.

8. Dreikantiger Griff, dicht unter dem Rand des Gefäßes angebracht, waagrecht durchbohrt. Unpoliert, rötlicher Ton. H. 0,058, Br. 0,04. Wanddicke 0,007. Taf. 13.

9. Senkrecht stehender Bügelhenkel ähnlich G 1. Unpoliert, rötlicher Ton. H. 0,087. Bügelbreite 0,03. Wanddicke 0,008. Taf. 13.
10. Bandhenkel von einem großen Gefäß. Ansatzstück an der Wand. Außen poliert, rotbrauner Farbton. Von einem Gefäß mit etwa 0,35 Dm. Br. des Henkels 0,06. Wanddicke 0,005—0,007. Breite der Scherbe 0,152. Taf. 13.
11. Bandhenkel wie 10. Ansatz erhalten. Vielleicht von gleichem Gefäß wie 10. Br. der Scherbe 0,11. Taf. 14, 3.
12. Bandhenkel wie 10/11. Bruchstück des Henkels erhalten. Poliert, rotbrauner Farbton. Größte Br. 0,075.
13. Ösenhenkel, kleines Bruchstück vom Oberteil des Henkels. Gute Politur, dunkelbrauner Farbton. H. 0,022.

Steingerät

Gemeinsam mit den neolithischen Scherben wurde ein steinernes Beil gefunden und zwei Obsidiansplitter. Das Beil besteht aus blaugrauem hartem Stein. Nur die Schneide ist geglättet, das übrige rauh gepickt. Die Schneide weist Gebrauchsspuren auf. L. 0,102. Br. 0,05. D. 0,038. Taf. 8, 4.

Die beiden kleinen Splitter von Obsidianmessern unterscheiden sich nicht von denen anderer Fundorte. L. 0,018 und 0,032.

Minoische Keramik

Was an minoischer Keramik gefunden wurde, scheint fast ausnahmslos der späten Zeit anzugehören. Zu den Grabfunden aus Chania (unten S. 73 ff.) bestehen die engsten Beziehungen. Da die Fragmente nicht aus dem Rahmen des Üblichen herausfallen, genügt hier eine kurze Aufzählung.

1. Drei Scherben mit eingedrücktem Muster gehören vielleicht noch in mittelminoische Zeit. Randfragment eines kleinen Kännchens mit roten Streifen (H. 0,04) und zwei weitere Scherben eines ähnlichen Gefäßes. Taf. 15,5.
2. Oberteil einer kleinen Bügelkanne. Br. d. Scherbe 0,10.
3. Oberteil einer kleinen Bügelkanne. Br. d. Scherbe 0,078.
4. Scherbe wohl von einer großen Bügelkanne. 0,09 × 0,11.
5. Schale mit zwei Henkeln. Länge über die Henkel gemessen 0,20. H. 0,098. Nicht ganz rund, sondern leicht verzogen.
6. Schalenfragment, Boden und Wandteil. H. 0,078.
7. Schalenfragment, Rand mit Muster. Br. 0,16.
8. Schalenfragment, Rand mit Muster. H. 0,055.
9. Zwei Randfragmente von Schale mit einem Henkel. H. 0,065 u. 0,052.
10. Randfragment von Schale mit einem Henkel. H. 0,048.
11. Mündung einer Schnabelkanne. Unbemalter roter Ton. H. 0,07.
12. Fuß eines Gefäßes, vielleicht zu 11 gehörig. H. 0,106.

13. Bodenfragment eines Gefäßes, wohl eines großen Ausgußbechers. H. 0,065.
14. Bodenfragment eines unbemalten Näpfcchens aus rotem Ton. H. 0,038.
15. Scherben eines Gefäßes unbestimmter Form. Senkrecht durchbohrter Ösenhenkel. H. 0,067.
16. Zwei Henkelscherben eines gleichartigen Gefäßes. H. 0,065.
17. Fragmente eines geschlossenen Gefäßes. Bemalt: Schulterfries, Ringe um den Fuß des Gefäßes.

Die Funde aus dem Kumarospilio wurden in das vom Verfasser wieder eingerichtete kleine Museum von Chania gebracht.

Die diesem Beitrag beigegebenen Zeichnungen und Aquarelle fertigte Ioannis Stinis vor den Originalen an. Die Photographien sind Leica-Aufnahmen des Verfassers. Der Napf A 1 wurde in der Werkstatt des Museums von Iraklion mit Gips ergänzt. Alle anderen Gefäße sind vorläufig nur in der Zeichnung wiederhergestellt.

Ulf Jantzen

EIN MITTELMINOISCHES THOLOSGRAB BEI APESOKARI (MESARA)

(Tafel 4—6. 16—25)

Am Nordabhang des stark zerklüfteten Asterusgebirges, das die weitausgedehnte Mesaraebene gegen Süden hin vom libyschen Meere scheidet, liegt das kleine Dorf Apesokari, ungefähr 6 km südlich von Aji Dekka und etwa $3\frac{1}{2}$ km südostwärts des durch seine Tholosgräber schon längst bekannten Platanos. Von Apesokari aus gelangt man in 15 Minuten auf einen südlich des Dorfes gelegenen Hügel, der von den Einheimischen mit Wigla bezeichnet wird (Taf. 26). Von hier aus hat man wie von Phaistos einen weiten Blick in die zu Füßen liegende, infolge ihrer Fruchtbarkeit von jeher gesuchte Ebene. Auf der künstlich eingeebneten schmalen Kuppe stand das minoische Dorf. Ungefähr in der Mitte des nach Norden abfallenden Hanges liegt die Tholos, die in den Monaten Juli und August 1942 ausgegraben wurde und uns neue Aufschlüsse an die Hand gibt. Leider wurde dieses Grab schon einige Jahre vorher von den Einheimischen geplündert und die geraubten Gegenstände in verschiedene Teile der Insel verkauft. Einige Stücke aus dieser Gegend gelangten in das Museum von Iraklion, können aber, da eine genaue Angabe des Fundplatzes fehlt, nicht mit Sicherheit diesem Grabe zugesprochen werden. Auf die Veröffentlichung jener Stücke in diesem Zusammenhange wird daher verzichtet. Die technische Bearbeitung der Funde und deren Ergänzungen führte Zacharias Kanakis, Technites vom Museum in Iraklion, durch, die Zeichnung des Planes und der Schnitte Nikolas Zographakis.

Die Orientierung der Grabanlage (Taf. 16, 17, 4) ist durch den nach WNW terrassenförmig abfallenden Hang bestimmt. Der Eingang ist daher abweichend von anderen Mesaragräbern etwas nach Süden verschoben. Abgesehen aber von der durch das Gelände bedingten unbedeutenden kleinen Verschiebung ist die übliche Ostwestrichtung beibehalten. Der gewachsene Fels bildet einen festen Untergrund, dessen natürliche Abstufungen beim Bau des Grabes geschickt ausgenützt und beachtet wurden. Eine Grundmauer war überflüssig. Der Boden des Grabes liegt daher auch nicht tiefer als der umgebende Grund, wie das bei anderen Tholosgräbern der Fall ist, sondern auf gleicher Ebene. Nur wurden größere Unebenheiten innerhalb des Grabes durch einen künstlichen, aus kleinen Bruchsteinen und Lehm festgestampften Estrich ausgeglichen. Ausgenommen davon ist die Tholos, die trotz der auch hier vorhandenen größeren Unebenheiten keine Spuren davon aufzuweisen hatte und deren Bestattungen vornehmlich in diesen

natürlichen Gruben und breiten Rinnen unmittelbar auf dem gewachsenen Boden in Erde gebettet waren.

Die Ringmauer der Tholos, deren Dicke 1,60—2,10 m beträgt, ist aus größeren und kleineren Bruchsteinen erbaut, und zwar im allgemeinen so, daß die größeren Blöcke die Innen- und Außenseite bilden, während kleinere Bruchsteine als Mittel- und Zwischenfüllung dienten. Bindemittel war der übliche Lehm. Die Innenseite der Tholos ist kreisrund — der Durchmesser beträgt 4,85 m —, die unregelmäßig verlaufende äußere Begrenzungslinie ist an der West-Nord-West-Seite in einer Länge von 2,70 m segmentartig abgeschnitten. Die Mauer der Tholos, die an der Eingangsseite (Taf. 17,2) noch in einer Höhe von 1,35 m erhalten ist, steht senkrecht auf dem Felsboden und zeigt dort wie auch an anderen gut erhaltenen Stellen keine Neigung zu einer Wölbung nach innen, wie das Xanthudides an anderen Orten beobachtete. An die Südwestseite der Tholosmauer war eine zweite starke Steinmauer von unregelmäßiger Form angebaut, die noch etwas über die Tholosmauer hinaus der geraden südlichen Kammeraußenmauer folgte. Sie war aus dem gleichen Material wie die Tholosmauer und in derselben Art gefügt, erreichte aber stellenweise fast die doppelte Breite, was wiederum durch das Gelände bedingt war. Sie war als Schutzmauer für die Tholos gedacht, um das während der Regenzeit über den nach Norden sich neigenden Felsboden strömende Regenwasser aufzufangen, am Eindringen in die Tholos zu hindern und den abfallenden Hang hinunter abzuleiten. Daß dieser Mauerwall nicht erst eine Zutat späterer Zeit ist, beweisen einzelne Steine, die, vielleicht als Binder zwischen den beiden Mauern gedacht, mit in die Ringmauer hinein verbaut sind. Dieser Mauerzug erreicht nicht die Höhe der Tholosmauer, fällt gegen Süden sanft ab und verläuft sich allmählich in den Felsboden. Im Westen reicht diese Mauer nicht bis an das nördliche Ende des segmentförmigen Abschnittes der äußeren Tholosmauer. Um die Steine von dem Abrutschen auf dem glatten Felsen zu hindern, wurde der hier stark abfallende Hang mittels eines aus kleineren Bruchsteinen und Lehm fest gestampften Unterbaues künstlich eingeebnet, der an dieser Stelle noch unter die westliche Tholosmauer reicht. Damit wurde eine waagerechte Lagerung der Steine und die erforderliche Stabilität erzielt. Die nach Norden gelegene Außenseite der Tholos war weder durch eine ähnliche Schutzmauer noch durch einen Erdwall geschützt, sondern lag von Anfang an vollkommen frei. Beweis dafür sind eine Anzahl henkelloser Becher üblicher Form, die bei »b« unmittelbar an der Außenseite der Ringmauer und knapp oberhalb des gewachsenen Bodens geborgen werden konnten. Infolgedessen können auch die von der Tholosmauer ungefähr 0,20—0,30 m abstehenden, aber in ihr ganz fest verankerten balkenförmigen Steine (Taf. 17, 1), von denen noch vier an der Nord-, einer an der Südseite in situ erhalten sind, nicht dazu gedient haben, einen gewissen Halt für die an die Tholos angeworfene Erde zu gewährleisten. Sie dienten vielmehr zur Befestigung eines flachen Daches, was wenigstens hier infolge der dauernden heftigen Nordwinde und der über das Gebirge sich herabstürzenden Südwinde erforderlich war. Ein bloßes Beschweren des Daches mit Steinen reichte

nicht aus. Außerdem folgten diese vorkragenden Steine in einem Abstand vom Boden dem abfallenden Hang, so daß man annehmen kann, daß die Tholosmauer in gleichbleibender Höhe dem sich abwärts neigenden Boden folgte und das Dach eine nach Westen sich neigende schiefe Ebene bildete. Mehrere gleichgeformte Steine konnten noch in der näheren Umgebung aufgefunden werden, die sicher zum Grabe gehörten, so daß angenommen werden kann, daß die Außenseite der Tholos in Abständen von 0,60—1,50 m mit derartigen Pfostensteinen versehen war.

Die Tholos selbst diente ausschließlich der Bestattung der Toten, die entlang der Innenwand in eine dünne Erdschicht in Hockerstellung gebettet waren. Besonders gehäuft waren die Bestattungen entlang der Nord- und Ostwand, wo der am tiefsten gelegene Teil den natürlichen Platz anwies. Ein ganzes Skelett aus den unzähligen Bestattungen herauszuschälen war unmöglich, da Knochen und Schädel durcheinanderlagen. Auf die Erklärung dieses Umstandes kommen wir in der Beschreibung der Bestattungsweise weiter unten bei Raum E zu sprechen, der wegen seiner Ungestörtheit und der geringen Zahl von Bestattungen wichtige Aufschlüsse gab. An Funden sind noch geblieben:

a) Aus Stein: Doppelkonisches Gefäß aus dunkelgrünem Steatit mit abgesetztem flach abgeschnittenem Rand. Ergänzt. Etwa 4,2 cm innere Mündungsweite, 6 cm größte Weite, 3 cm Bodendurchmesser. Zugehöriger flacher Deckel aus gleichem Material, 0,8 cm dick, mit schmalen, 2 mm breitem Falz an der Unterseite und Griffknopf, 4,2 cm untere Weite. — Bruchstück eines vogelnestförmigen Gefäßes aus Breccia.

b) Aus Ton: Dünnwandiges Schnabelkännchen aus feingeschlammtem hellbraunem Ton mit ziemlich langem schnabelförmigen Ausguß, weitlichem Stabhenkel und flach abgeschnittenem, etwas nach innen gewölbtem Boden. Außenseite mit schwarzbraunem Grund, um den Schnabel etwa vier schmale orangefarbene Streifen und zwei weiße Streifen um den Hals, abwechselnd weiße und orangefarbene senkrechte Streifen am Körper, orangefarbener Kreisring um den Henkelansatz am Körper. Farben sehr schlecht erhalten. 5,5 cm hoch, 5,6 cm größte Weite, 3,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 4, 2. 19, 1). — Dünnwandige Henkeltasse aus feingeschlammtem rotbraunem hartgebranntem Ton mit geschweifeter, gegen den Boden zu leicht abgeschrägter Wandung und kleinem Bandhenkel. Ergänzt. Innen- und Außenseite mit schwarzbraunem Grund. Außenseite durch drei senkrechte, 6 mm breite, orangefarbene Streifen in drei Felder geteilt, deren jedes mit fünf senkrecht verlaufenden parallelen Wellenlinien verziert ist. 4,6 cm hoch, 7 cm Mündungsweite, 4,4 cm Bodendurchmesser (Taf. 4, 1. 19, 2). — Konischer, unten ausgehöhlter, mit schwarzer Farbe überzogener Fuß aus rotem hartgebranntem Ton. — Schnabelkanne aus rötlichbraunem Ton. Tongrundig. Kurzer, schnabelförmiger Ausguß, geschwungener Hals, kugelig gebauchter Körper, flach abgeschnittener Boden. Bandhenkel sitzt auf dem Bauch auf und mündet direkt in den Rand. Zusammengesetzt und ergänzt 11,5 cm hoch, 18,7 cm größte Weite, 3,6 cm Bodendurchmesser (Taf. 20, 4). — Henkelloser Becher üblicher Form aus hellbraunem gröberen Ton. Tongrundig.

Handarbeit. 5,3 cm hoch, 7,8 cm Mündungsweite, etwa 4 cm Bodendurchmesser. — Stark zerbrochener Becher ähnlicher Form aus hellbraunem Ton. Tongrundig. — Bruchstücke weiterer ähnlicher Becher. — Lampe mit Fuß und Henkel aus grobem roten Ton mit schwarzem Grund. Ergänzt. Etwa 5,5 cm innere Weite.

Der um die natürliche Felsstufe von 0,60 m höher liegende Eingang in die Tholos (B) hat eine Länge von 2,10 m und eine Breite von 0,80 m an der Stirnseite, bzw. 0,90 m gegen das Grabrund zu. Die Höhe der beiden 2,35 m und 3,20 m dicken, den Durchgang einschließenden Mauern beträgt an der Tholosseite 1,35 m und nimmt dem nach Osten hin ansteigenden Hang entsprechend ab. Die Ecken des Durchgangs, die sonst von Orthostaten gebildet werden, sind hier aus gut behauenen flachen Steinplatten erbaut, die dann an der Innenseite der Kammern und gegen die Tholos zu von größeren, an dieser Stelle nur an einer Seite bearbeiteten, unregelmäßigen Bruchsteinen abgelöst werden (Taf. 17, 3). Als Bindemittel, auch für die sorgfältiger geschichteten Platten, diente wiederum Lehm. Die außerordentliche Dicke der beiden Außenmauern des Tholoseinganges erklärt sich aus dem Zusammenstoßen von vier Mauern: der Tholosmauer, der Mauern des Tholoseinganges, der Stirnmauer, die zugleich eine Mauer der anschließenden Kammern bildete, und der durchgehenden Kammeraußenmauer, die direkt auf die Tholosmauer stößt und dort beiderseitig einen einspringenden Zwickel bildet. Der von diesen vier Mauern ausgesparte Raum wurde mitvermauert. Die beiden eben erwähnten einspringenden Mauerzwickel verfolgen keinen weiteren Zweck. Vielleicht waren sie einmal mit Lehm und kleinen Bruchsteinen ausgefüllt. Keinesfalls aber sind sie ein Beweis dafür, daß die Kammern erst in späterer Zeit an das Grabrund angebaut wurden, als in der Tholos selbst kein Platz für Bestattungen mehr war. Wäre das der Grund, hätten die davorliegenden Kammern nie gebaut werden müssen, da bei dieser Bestattungsweise noch genügend Platz in der Tholos selbst vorhanden gewesen wäre. Außerdem lassen sich bei näherer Untersuchung der Mauer keine Anzeichen einer getrennten Bauweise feststellen. Es läßt sich vielmehr beobachten, daß die Bausteine der Außenmauer fest mit der Ringmauer der Tholos verbunden sind. Eine zeitliche Trennung von Tholos und Kammern ist daher nicht zulässig.

Die nördliche Kammeraußenmauer mit einer Länge von 9,30 m und einer Breite von 0,70 m wird von einer 0,50 m breiten und 0,25—0,60 m hohen Rampe begleitet, die bei »a« eine nischenartige Unterbrechung aufweist. Diese war wohl als Fundamentstütze gedacht. In der Steinwand, die eine Dicke von 0,70—0,75 m besitzt und gleichfalls von dieser niedrigen Rampe begleitet wird, ist der 1,60 m breite Eingang K ausgespart. Die beiden äußeren Ecken sind abgeschrägt. Fast parallel zur nördlichen läuft die 10,90 m lange südliche Außenwand, die mit der hier bedeutend höheren Rampe eine Dicke von 1,10—1,35 m besitzt. Die etwas größere Dicke der Mauer und die bedeutend höhere Rampe hatten wohl den gleichen Zweck wie der vor die Südwestseite der Ringmauer gebaute Mauerwall. Die Höhe dieser Mauern ist dem abfallenden Hange entsprechend im Norden und Osten größer, im Süden und Westen geringer. Die Oberseite dieser Mauern bildete eine Ebene, die davon

eingeschlossenen Kammern waren mit einem flachen Dache versehen. Das Baumaterial besteht aus größeren und kleineren Bruchsteinen ohne besondere Bearbeitung, Bindemittel ist wiederum Lehm.

Die Kammer C, deren Westwand eine Länge von 2,05 m und einen Ost-West-Durchmesser von 2 m hat, ist fast quadratisch und ist von den beiden sich nach Osten anschließenden Kammern E und G nur durch eine niedrige natürliche Felsstufe getrennt. Sie diente der Bestattung eines Toten. Begleitfunde wurden hier nicht gemacht.

Der Kammer C gegenüber liegt die etwas kleinere Kammer D. Ihre Ausmaße sind: Westseite 1,45 m, Nordseite 1,35 m, Ostseite 1,65 m, die offene Südseite 1,25 m. Sie diente zahlreichen Toten als Begräbnisplatz. Die Schädel und Knochen waren auch hier, ähnlich wie in der Tholos, durcheinander gemischt. An Begleitfunden ergaben sich: Teekanne aus rötlichbraunem Ton mit rotbraunem Grund. Schnabelförmiger, aus dem röhrenförmigen Hals sich entwickelnder Ausguß; gut abgesetzter niedriger Steilrand; gedrungener bauchiger Körper; flach abgeschnittener Boden; Stabhenkel sitzt auf der Schulter auf. 6 cm hoch, 4,7 cm Mündungsweite, 8,4 cm größte Weite, 6 cm Bodendurchmesser (Taf. 19, 6). — Henkelloser Becher üblicher Form aus feingeschlämmtem gelben Ton. Rotbrauner Grund an der Innenseite, der sich noch in einem 2,5—3,5 cm breiten Rand über die Lippe hinaus an der Außenseite fortsetzt. Handarbeit. Ergänzt. 5 cm hoch, 8,3 cm Mündungsweite, 3,3 cm Bodendurchmesser (Taf. 19, 7). — Desgl. aus feingeschlämmtem gelben Ton mit rotbraunem Grund an der Innen- und entsprechendem 2—2,5 cm breiten Rand an der Außenseite. Handarbeit. Ergänzt. 5,2 cm hoch, 7,6 cm Mündungsweite, 3,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 4, 4. 19, 8). — Kleiner henkelloser Becher ähnlicher Form aus grobem rötlichgelben Ton mit rotbraunem Grund an der Innen- und einem 1 cm breiten Streifen unterhalb des Randes an der Außenseite. Handarbeit. 3,7 cm hoch, 5,7 cm Mündungsweite, 2,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 20, 3). — Desgl. aus grobem rotbraunem Ton mit rotbraunem Grund an der Innen- und entsprechendem 1 cm breiten rotbraunen Band unterhalb des Randes an der Außenseite. Ergänzt. Grobe Handarbeit. 3 cm hoch, 4,5 cm Mündungsweite, 2,7 cm Bodendurchmesser (Taf. 21, 5). — Desgl. aus feingeschlämmtem hellbraunem Ton mit drei vom Rande herabhängenden rotbraunen Halbkreisen an der Innen- und Außenseite. Handarbeit. Ergänzt. 4,5 cm hoch, 5,7 cm Mündungsweite, 3,2 cm Bodendurchmesser (Taf. 4, 3. 20, 5). — Desgl. mit ähnlicher Verzierung aus schmutziggelbem Ton. Handarbeit. Ergänzt. 4,5 cm hoch, 3 cm Bodendurchmesser (Taf. 20, 1). — Desgl. aus grobem graubraunem Ton mit künstlich geglätteter Außenseite. Tongrundig. Leicht bestoßen. Handarbeit. 3,1 cm hoch, 4,6 cm Mündungsweite, 2,8 cm Bodendurchmesser. — Weiter zahlreiche tongrundige henkellose Becher ähnlicher Form aus feingeschlämmtem grünlichgelben, mehr oder minder feingeschlämmtem hellbraunem oder roten und grobem roten und rotbraunem Ton. Dazu Bruchstücke zahlreicher ähnlicher tongrundiger Becher. — Ferner ein größeres Bruchstück einer weitausladenden Schüssel mit waagrecht umgelegtem Rand, ähnlich Taf. 22, 4, aus grobem rotbraunem Ton mit zwei breiten rotbraunen Streifen an der Innenseite, zwischen denen ein ebenso breites tongrundiges Band ausgespart ist.

Die Kammer E ist von zwei Seiten zugänglich, über eine natürliche niedrige Felsstufe von Kammer C und durch den schmalen, 0,75—0,95 m breiten Eingang F von Raum G her. Eine 2,80—2,90 m lange und 0,90 m breite Mauer trennt sie von Raum G, deren westliche Schmalseite mit der natürlichen Stufe abschließt. Dieser Raum mißt in seiner Länge 3,70 m und in seiner Breite 0,90 m, hat also die Form eines schmalen Durchganges. Zwei Tote fanden hier ihre Ruhestätte. Der unterste Leichnam wurde in flacher Hockerstellung in eine dünne Erdschicht gebettet und mit einer Erdschicht zugedeckt. Bei der Beisetzung des zweiten wurde die den ersten Leichnam bedeckende Erde zum größten Teile weggekratzt und der zweite darüber sozusagen in den Schoß des ersten gebettet. Die Blickrichtung war nach Osten. Aus dieser hier gut zu beobachtenden Bestattungsweise läßt sich das bunte Gewirr von Schädeln und Knochen, wie es in der Tholos und in Kammer D beobachtet werden konnte, leicht erklären. Bei mehreren Bestattungen übereinander ließ es sich nicht vermeiden, daß beim Wegscharren der oberen Erdschicht, die darunter liegenden Knochen in Unordnung gebracht wurden und der neue Tote unmittelbar auf die Knochen des vorhergehenden zu liegen kam. Daraus erklärt sich die Dichtigkeit der Knochen und das Dazwischenliegen von Schädeln. Nicht aber ist daran zu denken, daß die Knochen des vorhergehenden, bereits verwesenen Leichnams in den Schoß des neuen Toten gebettet wurden. — An Funden ergab sich: Weitmündiges Gefäß aus grobem roten Ton mit über die ganze Höhe reichendem aus der dicken Wandung vorspringenden Ausguß, 4 cm hoch (Taf. 22, 3). — Bruchstücke von tongrundigen henkellosen Bechern üblicher Form, ähnlich Taf. 19, 7, und Bruchstücke einer ausladenden Schüssel mit waagrecht umgelegtem Rand, ähnlich Taf. 22, 4.

Raum G, der in seiner Geräumigkeit und Eigenart aus dem Ganzen herausfällt, ist vom Eingang K her (Taf. 18, 1) durch einen Mauerdurchbruch von 0,85 m Breite in der östlichen Abschlußmauer zugänglich. Rechts dieses Durchganges trennt eine Mauer von 1,15 m Länge und 0,85 m Breite an der Stirnseite den Raum G von J, links davon ein 1,30 m langes Mauerstück von H. Im Süden befindet sich der Durchgang F und die Trennungsmauer zwischen E und G. Im Westen bildet die niedrige Steinstufe und dann die 1,75 m lange und 0,65 m breite Mauer zwischen D und G, die unmittelbar auf der hier 0,65 m nach dem Westen vorspringenden Steinstufe erbaut ist, den Abschluß. Die Länge der inneren Nordwand beträgt 3,50 m. Fast genau in der Mitte des Raumes erhebt sich ein rechteckiger Pfeiler, der aus großen nur wenig bearbeiteten Bruchsteinen über dem Estrich errichtet ist (Taf. 18, 2). Lehm diente zur Füllung der Zwischenräume. Er diente zur Unterstützung eines flachen Daches, das wegen der Größe des Raumes einer solchen Stütze bedurfte. An einen Altar darf nicht gedacht werden, da er die Höhe der umliegenden Mauern erreicht und daher mit ihnen in einer Ebene lag. Was die Verwendung dieses Raumes betrifft, so muß wegen Mangel an Knochenfunden von einem Bestattungsplatze abgesehen werden. Daß dieser Raum aber in irgendeinem Zusammenhang mit den ihn umgebenden Toten gestanden hat, liegt auf der Hand. Es dürfte daher nicht verfehlt sein, dabei an einen Raum für Totenkult zu denken, der während der Dauer

der Benutzung des Grabes in Verwendung war. Obwohl dieser Raum bereits bebaut war, ergaben sich noch folgende Funde:

a) Aus Stein: Becher aus schwarzer, weiß geädert Breccia mit geschweifter Wandung und glatt abgeschnittenem Rand. Ergänzt. 5,5 cm hoch, 5,5 cm Mündungsweite, 4,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 5, 2. 21, 1). — Vogelnestförmige Vase aus hellgrünem Steatit. Ergänzt. 3 cm hoch, 4,8 cm innere Mündungsweite, 8 cm größte Weite, 3,2 cm Bodendurchmesser (Taf. 5, 3. 25, 7). — Desgl. aus Stein, 2,5 cm hoch, 3,7 cm innere Mündungsweite, 7,8 cm größte Weite, 2,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 25, 1). — Desgl. aus grünlich-weißem Stein mit schmalem Falz an der Innenseite des Randes zur Aufnahme eines Deckels. Leicht bestoßen. 3,3 cm hoch, 3,5 cm innere Mündungsweite, 5,9 cm größte Weite, 2 cm Bodendurchmesser (Taf. 24, 6). — Desgl. aus gleichem Material. Leicht bestoßen. 2,3 cm hoch, 3,1 cm innere Mündungsweite, 4,7 cm größte Weite, 2,1 cm Bodendurchmesser (Taf. 24, 4). — Schale aus Breccia mit flach abgeschnittenem Rand und Boden. Leicht bestoßen. 3 cm hoch, 6,7 cm innere Mündungsweite, 7,6 cm größte Weite, 3,2 cm Bodendurchmesser (Taf. 6, 1. 23, 6). — Schale ähnlicher Form aus grünlich-weißem Stein. 2,8 cm hoch, 5 cm innere Mündungsweite, 6 cm größte Weite, ca. 2,8 cm Bodendurchmesser (Taf. 23, 4).

b) Aus Ton: Bruchstücke eines dickwandigen Pithos aus grobem roten Ton. — Bruchstücke tongrundiger henkelloser Becher üblicher Form. — Bodenbruchstück einer dünnwandigen Henkeltasse, ähnlich Xanthudides, The Vaulted Tombs of Mesará Taf. 36, 5119 usw.

Vom 1,60 m breiten Eingang K gelangt man unmittelbar in die beiden Räume H zur Linken, und J zur Rechten. Raum J ist nur 0,90 m breit. Die Innenwand der östlichen Außenmauer mißt 1,30 m. Der Raum ist sehr klein und kann nur einem besonderen Zwecke gedient haben, der durch den Befund gegeben zu sein scheint. Unmittelbar auf dem festgestampften Boden fand sich eine regelmäßig behauene länglich sechseckige flache, 0,15 m dicke Steinplatte, die durch kleinere Bruchsteine mit den beiden Längsmauern der Kammer verkeilt war. Die Länge dieser Platte beträgt 0,65 m von Spitze zu Spitze, die Breite 0,35 m und eine der vier kürzeren Seiten des Sechsecks 0,20—0,22 m. Davor lag ein Konkretstein, der wegen seiner Form — er gibt in rohen Zügen Körper und Füße eines Menschen wieder — auffiel. Es ist uns auch an anderen Stellen bezeugt, daß solche Steine gefunden und kultischen Zwecken zugeführt waren. Derartige Steine wurden von den Minoern wahrscheinlich wegen ihrer menschenähnlichen Form als die von der Gottheit selbst geschickten Abbilder der Gottheit aufgefaßt, gesammelt und in Kulträumen als Idole aufgestellt. Dieser hier gefundene, von der Natur selbst ohne menschliches Zutun geformte Stein — nur der Nabel ist künstlich herausgearbeitet — wird auf der zu diesem Zwecke sauber bearbeiteten Steinplatte gestanden haben. Es handelt sich also dabei um einen Altar, der das Idol getragen hat. Der Raum diente keinem anderen Zwecke. Er bildete das Heiligtum der in diesem Steine verehrten Gottheit. Die Verehrer dieser Gottheit konnten in diesem kleinen Raume aber keinen Platz mehr finden. Dazu diente der unmittelbar gegenüberliegende Raum H, der für mehrere Verehrer zugleich Platz bot, wenn er auch nur eine Breite

von 0,80—0,90 m aufzuweisen hat. Die Innenseite der Begrenzungsmauer, die ihn von Kammer E, Eingang F und Raum G trennt, mißt 3,05 m, die der Stirnmauer 2,30 m.

Somit haben wir in dieser Grabanlage alles vereinigt, was dem damaligen Menschen besonders heilig war: Bestattung der Toten, Totenkult und Verehrung der Gottheit. Der Totenkult hält aber noch nach der Verwendung des Grabes an. Eine 0,35—0,45 m breite Mauer, die gegenüber der Nordostecke des Grabes beginnend sich nach Osten zieht und allmählich in den Felsboden verläuft, schützte einen fast rechteckigen, aus größeren und kleineren Bruchsteinen gefügten nur 0,20—0,25 m hohen Aufbau im Ausmaße von 0,80 : 0,90 m, der nur als ein unter freiem Himmel stehender Altar angesprochen werden kann (L). Daß hier etwas Besonderes vor sich gegangen sein muß, bezeugen die zahlreichen Funde, die an der Süd- und Westseite desselben gemacht werden konnten und allein so viele Einzelstücke ergeben wie alle Funde aus der Grabanlage zusammen. Leider sind gerade diese Funde stark zerbrochen, da sie in einer ganz dünnen Erdschicht auf dem Felsen gelegen hatten und den herabstürzenden Steinen stark ausgesetzt waren. Es sind die folgenden:

a) Aus Stein: Vogelnestförmige Vase aus Breccia, 4 cm hoch, 4 cm innere Mündungsweite, 8,2 cm größte Weite, 3,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 6, 4. 22, 6). — Desgl. aus dunkelgrünem Steatit mit drei kreisrunden Eintiefungen an der Oberseite. 3 cm hoch, 2,6 cm innere Mündungsweite, 6 cm größte Weite, 2,8 cm Bodendurchmesser (Taf. 24, 2). — Desgl. aus dunkelgrünem Steatit mit einer Verzierung von neun gestrichelten Halbkreisringen an der Oberseite, die auf einer um die größte Weite laufenden seichten Rille aufsitzen. Boden ergänzt. 3,6 cm hoch, 3,6 cm innere Mündungsweite, 7,2 cm größte Weite, 3,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 6, 2. 23, 5). — Desgl. aus dunkelgrünem körnigen Stein. Leicht bestoßen. 3,5 cm hoch, 3,5 cm innere Mündungsweite, 7,7 cm größte Weite, 3,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 25, 2). — Desgl. aus hellgrünem gefleckten Steatit. Ergänzt. 3,5 cm hoch, 5,8 cm innere Mündungsweite, 8,2 cm größte Weite, 3,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 25, 4). — Desgl. aus weißem dunkel geäderten Stein. Leicht bestoßen und ergänzt. 4 cm hoch, 4 cm innere Mündungsweite, 6,5 cm größte Weite, 2,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 5, 4. 25, 6). — Desgl. aus dunkelgrünem, mit feinen weißglänzenden Kristallen durchsetzten Stein. Zusammengesetzt. 4,2 cm hoch, 4 cm innere Mündungsweite, 8,6 cm größte Weite, 3,2 cm Bodendurchmesser (Taf. 24, 5). — Desgl. aus hellem Stein mit gut abgesetztem flach abgeschnittenen niedrigen Steilrand. Leicht ergänzt. 3 cm hoch, 3,3 cm innere Mündungsweite, 6 cm größte Weite, ca. 2,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 24, 1). — Desgl. aus hellem dunkel geäderten Stein. Stark ergänzt. 3 cm hoch, 4,5 cm innere Mündungsweite, ca. 3,3 cm Bodendurchmesser (Taf. 25, 5). — Desgl. aus Breccia mit nach innen vorspringendem Falz. Stark ergänzt. 3,7 cm hoch, 3,2 cm innere Mündungsweite, 7 cm größte Weite, ca. 3 cm Bodendurchmesser (Taf. 21, 2). — Gedrungene doppelkonische vogelnestförmige Vase aus hellem dunkel geäderten Stein mit gut abgesetztem Boden und niedrigem, schräg auswärts gestellten Rand. Leicht ergänzt. 3 cm hoch, 3 cm innere Mündungsweite, 6 cm größte Weite, 3,6 cm Bodendurchmesser (Taf. 24, 3). —

Becher aus Breccia mit hoher geschweiffter Wandung und glatt abgeschnittenem Rand. Ergänzt. 5,5 cm hoch, 4,5 cm innere Mündungsweite, 5,7 cm größte Weite, 4 cm Bodendurchmesser (Taf. 5, 1. 21, 3). — Desgl. aus hellem graugrünen gefleckten Stein mit leicht geschweiffter Wandung und glatt abgeschnittenem Rand. Ergänzt. 5,6 cm hoch, 5,5 cm innere Mündungsweite, 6,5 cm größte Weite, ca. 5 cm Bodendurchmesser (Taf. 23, 2). — Niedriger Becher aus hellem graugrünen Steatit mit schräger Wandung und glatt abgeschnittenem Rand. Ergänzt. 3,5 cm hoch, 5,3 cm innere Mündungsweite, 6,3 cm größte Weite, 5 cm Bodendurchmesser (Taf. 23, 3). — Schrägwandiger Becher mit flach abgeschnittenem Rand aus dunkelgrünem, mit feinen weißglänzenden Kristallen durchsetztem Stein. Ergänzt. 4,5 cm hoch, 4,7 cm innere Mündungsweite, 5,4 cm größte Weite, 4,2 cm Bodendurchmesser (Taf. 23, 1). — Schale aus Breccia mit glatt abgeschnittenem Rand. Leicht ergänzt. 4 cm hoch, 6,5 cm innere Mündungsweite, 7,3 cm größte Weite, 3 cm Bodendurchmesser (Taf. 6, 3. 22, 5).

b) Aus Ton: Dünnwandige Henkeltasse aus feingeschlammtem rötlichgelben Ton mit rotbraunem Grund. Stark gewölbter gedrungener Körper; konische, von drei Rillen umzogene Schulter; gut abgesetzter, schräg auswärts gestellter Rand; kleiner Bandhenkel. Ergänzt. 4,5 cm hoch, 5,5 cm Mündungsweite, 7,3 cm größte Weite, ca. 3 cm Bodendurchmesser (Taf. 19, 4). — Henkelkrug aus braunem Ton mit rotbraunem Grund. Flach abgeschnittener Boden; bauchiger Körper; Stabhenkel verbindet Schulter und Rand; Rand durch seichte Schulterkehle abgesetzt; schnabelförmiger Ausguß. Ergänzt. 10 cm hoch, 8,5 cm Mündungsweite, 10,7 cm größte Weite, 5,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 21, 7). — Teekanne aus größerem rotbraunem Ton mit rotbraunem Grund. Kugelig gebauchter gedrungener Körper mit gut abgesetztem niedrigen Steilrand, flachem Boden, kurzem röhrenförmigen Hals und schnabelförmigem Ausguß. Leicht ergänzt. 7,6 cm hoch, 4,8 cm innere Mündungsweite, 10,8 cm größte Weite, 6,2 cm Bodendurchmesser (Taf. 20, 2). — Desgl. aus hellbraunem Ton mit Spuren eines rotbraunen Grundes. Flach abgeschnittener Boden; stark gebauchter gedrungener Körper; gut abgesetzter, 1 cm hoher Steilrand; kurzer röhrenförmiger Hals mit schnabelförmigem Ausguß; kleiner Stabhenkel auf der Schulter. Ergänzt. 8,8 cm hoch, 8 cm Mündungsweite, 14 cm größte Weite, 7,6 cm Bodendurchmesser (Taf. 21, 4). — Bruchstücke ähnlicher Gefäße, zum Teil mit bräunlich-schwarzem Grund. — Flache Tasse aus schmutziggelbem Ton mit braunem Grund. Flach abgeschnittener Boden; schräg ausladender Unterteil; leicht eingeschnürter, steiler Oberteil mit auswärts gebogenem, flach abgeschnittenem Rand; senkrechter Bandhenkel verbindet größte Weite mit Rand. Ergänzt. 6,5 cm hoch, 12,8 cm Mündungsweite, 7 cm Bodendurchmesser (Taf. 20, 6). — Desgl. aus rotbraunem Ton mit Spuren eines bräunlich-schwarzen Grundes. Flacher Boden; pokalförmig ausladende Wandung, etwas eingezogener, glatt abgeschnittener Rand; weitlichter Stabhenkel. Ergänzt. 6,5 cm hoch, 14,8 cm Mündungsweite, 6 cm Bodendurchmesser (Taf. 21, 6). — Weit ausladende Schüssel mit waagrecht umgelegtem Rand aus grobem roten Ton mit rotbraunem Grund an Innen- und Außen-seite. 6 cm hoch, 17,4 cm innere Mündungsweite. 19,2 cm Rand, 5 cm Bodendurch-

messer (Taf. 22, 4). — Desgl. ähnliche Form aus schmutziggelbem feinen Ton mit Spuren eines dunkelbraunen Grundes. Ergänzt. Ca. 5 cm hoch, 15,5 cm innere Mündungsweite, 18,2 cm mit Rand, 8 cm Bodendurchmesser. — Desgl. ähnliche Form aus feinem hellbraunen Ton mit Spuren eines rotbraunen Grundes. Ergänzt. ca. 6,2 cm hoch, 19,2 cm innere Mündungsweite, 22 cm mit Rand, 6,5 cm Bodendurchmesser. — Desgl. ähnliche Form aus rötlichgelbem Ton mit Spuren eines rotbraunen Grundes. Ergänzt. ca. 4 cm hoch, 19,2 cm Mündungsweite, 6,7 cm Bodendurchmesser. — Zahlreiche Bruchstücke weiterer Schüsseln ähnlicher Form mit rotbraunem oder schwarzbraunem Grund, teils mit Musterung durch farbige und tongrundige, waagerechte Streifen an der Innenseite, teils mit einem farbigen schmaleren Streifen unterhalb des Randes an der Außenseite. — Verhältnismäßig dünnwandige Vase aus feingeschlammtem braunen Ton mit bläulichem Grund. Schlanker, gleichmäßig gebauchter Körper mit vier gegenständig angeordneten vertikalen und ebensovielen horizontalen Henkeln dazwischen an der Schulter; nach außen abgerollter Rand. Ergänzt. 20 cm hoch, 8,5 cm Mündungsweite, 12 cm größte Weite, Fuß ergänzt (Taf. 22, 2). — Schulter- und Randbruchstück einer dickwandigeren Vase aus feingeschlammtem Ton mit bläulichem Grund. — Schnabelkanne aus hellbraunem Ton mit bläulichem Grund. Stark gebauchter Körper mit neun senkrechten bogenförmigen gekerbten kantigen Tonleisten; gut abgesetzter weiter Hals mit geschwungenem Rand und schnabelartigem Ausguß; Stabhenkel verbindet Schulter und Hals. Ergänzt. 18 cm hoch, 6 cm Mündungsweite, 7 cm Bodendurchmesser (Taf. 22, 1). — Bruchstücke von weiteren drei Gefäßen ähnlicher Form und Verzierung, teils mit bläulichem, teils mit rotbraunem Grund. — Bruchstücke ähnlicher unverzierter Kannen. — Dünnwandige Henkeltasse aus feingeschlammtem rotbraunem Ton mit braunem Grund. Etwas nach innen gedrückter Boden; niedrige, leicht geschweifte Wandung; senkrechter Bandhenkel. Ergänzt. 4,5 cm hoch, 8,2 cm Mündungsweite, 7,5 cm Bodendurchmesser (Taf. 19, 3). — Zahlreiche Boden- und Randbruchstücke ähnlicher Becher aus feingeschlammtem hellbraunem Ton mit rotbraunem Grund. — Weitere zahlreiche Bruchstücke dünnwandiger Henkeltassen ähnlich Xanthudides a. O. Taf. 51, 6907 usw. aus feingeschlammtem hartgebranntem gelben bis roten Ton, teils mit rotbraunem, teils mit bläulichem Grund. — Desgl. ähnlich Xanthudides a. O. Taf. 36, 5120. 5102 und 46, 5717. — Bruchstücke dünnwandiger bauchiger Henkelschalen mit gut abgesetztem Steilrand aus feingeschlammtem gelben bis rötlichen Ton, ähnlich Xanthudides a. O. Taf. 33, 5001. — Zahlreiche Bruchstücke von henkellosen Bechern aus feingeschlammtem hellbraunem bis roten Ton. — Bruchstücke von Gefäßen ähnlich Xanthudides a. O. Taf. 35, 5123. — Bruchstücke von größeren grobtonigen Gefäßen, teilweise mit gekerbter Tonleiste oberhalb des Bodens oder unterhalb des Randes.

Die Datierung der Grabanlage ist durch die Funde bestimmt. Die Erbauung fällt an den Anfang von MM I. Die zahlreichen dünnwandigen MM II-Becher zeugen für eine Verwendung bis MM II.

August Schörgendorfer

DIE MINOISCHE SIEDLUNG VON APESOKARI

Vorläufiger Grabungsbericht

(Tafel 26—27, 1)

Vor ungefähr dreißig Jahren stand St. Xanthudides auf der oben S. 13 erwähnten Kuppe des Hügels Wigla (Taf. 26), ohne die Reste jener bedeutenden Siedlung zu finden, die er hier mit Recht vermutete, aber durch die Regengüsse der seitdem verfloßenen Jahrtausende vollkommen verschwunden wähnte. So erzählen die Bewohner. Vereinzelt an dieser Stelle gefundene Ton- und Steingefäße, die in das Museum von Iraklion gekommen sind, zeugten jedoch von dem Vorhandensein einer größeren Anlage der minoischen Zeit. Bei näherer Untersuchung des Geländes, auf dem die Einheimischen selbst ein Grab vermutet hatten, fanden sich an der Oberfläche Bruchstücke großer Pithoi, gröberen Gebrauchsgeschirrs und dünnwandiger Schalen. Was aber das Wichtigste ist: an der Lagerung der an der Oberfläche noch sichtbaren Steine ließen sich die Mauerzüge der vollständig verschütteten und überwachsenen Häuser erkennen, mit deren Freilegung anschließend an das zugehörige Rundgrab am 15. September 1942 begonnen werden konnte. Bis zum Einbruch der Regenzeit konnte der größte Teil der Südseite, an der mit der Grabung begonnen wurde, aufgedeckt werden. Durch verschiedene Umstände war es dem Verfasser leider nicht mehr möglich, die zahlreiche Keramik zu bearbeiten.

In der bisher uns vorliegenden Anlage (Plan Taf. 27, 1) können wir deutlich zwei Raumkomplexe scheiden, die zwar zu einer und derselben Hausanlage gehören, aber geländebedingt leicht voneinander abweichend orientiert sind; Raumkomplex A mit den Räumen a, b, c, d und B mit den Magazinräumen I, II, III mit nicht mehr vollständig freigelegter Fortsetzung nach Norden und der nach Westen zu über die Magazine hinausreichenden, an Komplex A stoßenden südlichen Abschlußmauer. Die Außenmauern, die eine ungewöhnliche Dicke von 1,00 bis 1,25 m aufweisen und im allgemeinen um 10 bis 45 cm stärker sind als die Innenmauern, sind aus roh behauenen Bruchsteinen lokaler Herkunft (der Steinbruch liegt in unmittelbarer Nähe ostwärts der Siedlung und ist als solcher noch heute zu erkennen) erbaut, und zwar in der Weise, daß eine Schicht aus größeren Steinen mit einer Schicht aus kleineren, mehr plattenförmigen Steinen abwechselt, sodaß man an die Läufer- und Binderschichten späterer Bauten erinnert wird. Besonders deutlich läßt sich diese Erscheinung an der südlichen und westlichen Außenmauer des Raumkomplexes A beobachten. Ob das nur Zufall oder Regel ist, muß bis zur völligen Aufdeckung der Siedlung dahingestellt bleiben. Tatsache

ist, daß sich diese Bauweise auch an anderen Stellen des Raumkomplexes B feststellen läßt, wenn auch der an den Raumkomplex A stoßende Teil der südlichen Abschlußmauer in einer Länge von 2 bis 3 m ganz nachlässig und teilweise ohne den auch hier üblichen bindenden Lehm aus gröberen, roher behauenen Steinblöcken erbaut ist. An eine spätere Zutat kann nicht gedacht werden, da nirgends eine Trennungslinie erscheint. Viel eher kann man an eine Ausbesserung des schadhaft gewordenen Teiles denken, wenn nicht schon von Anfang an die unmittelbar dahinterliegende Mauer, die den südlichen Abschluß des Raumes d bildet, eine sorglosere Bauweise dieses Mauerteiles, der keinen Innenraum zu schützen hatte, zur Folge hatte.

Die südliche Außenmauer des Raumkomplexes A ist 1,00 bis 1,10 m dick, hat eine Länge von 5,35 m und erreicht eine Höhe von 0,35 bis 0,45 m an der West- und 1,55 m an der Ostecke. Die Westmauer ist 5,50 + 3,25 m lang. Der nach einer kleinen Mauerecke beginnende, 3,25 m lange Teil weicht von der ursprünglichen Richtung etwas nach Osten ab. Diese Mauer ist bis zu 1,80 m hoch und hat eine Dicke von 1,00 bis 1,25 m aufzuweisen. Die Außenkante der nördlichen Abschlußmauer ist aus Gründen des Schutzes vor der Regenzeit noch nirgends freigelegt. Den östlichen Abschluß bildet im Südosten ein 0,55 m weit nach Norden vorspringender und 1,00 m breiter Mauerteil, ein Stück der südlichen Abschlußmauer des Raumkomplexes B und die Trennungsmauer zwischen Raum d und Magazin I.

Eine 0,85 m starke, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauer trennt die Räume a und b von c und d. Sie hatte den Zweck, den gegen c und d hin stark ansteigenden Felsen zu verkleiden und den Räumen a und b gegen Osten hin einen Abschluß zu geben. Die gleiche Bestimmung hat das vorgebaute 0,65 m starke Mauerstück in Raum b, der von Raum a durch einen 0,80 bis 1,00 m langen und 0,90 m breiten Mauervorsprung getrennt ist und von Raum a her, der dem nach Süden abfallenden Felsen entsprechend ein tieferes Niveau hat und fast rechteckig ist (1,90 : 2,50 bis 2,60 m), über zwei Stufen zugänglich ist. In ihm fand sich ein rhombusförmiges Steingefäß mit einer ellipsoiden Aushöhlung, das der Käsebereitung gedient haben mag. Er ist von unregelmäßiger Form und mißt in seiner Länge 3,85 m. Einen regelrechten festgestampften Estrich besitzen beide Räume ebensowenig wie der höher liegende Raum d, der fast bis zur Hälfte mit dem natürlichen Felsen ausgefüllt ist. Raum c mag als Eingang zu den Räumen a und b, in die man vermittels einer Holzleiter gelangte, von oben her gedient haben.

Nach Osten zu schließt sich der in seiner Orientierung etwas nach Norden abweichende Raumkomplex B an, der die Magazinräume umfaßt. In der 1,45 m zurückspringenden windgeschützten Ecke zwischen Raumkomplex A und der 9,60 m langen und durchweg 1,00 m dicken südlichen Abschlußmauer befand sich eine unter freiem Himmel angelegte Herdstelle ohne jeglichen Aufbau, kenntlich nur durch eine etwa 10 cm dicke Holzschicht und zahlreiche an der Unterseite geschwärzte Kochgefäße mit Dreifuß, die an dieser Stelle gefunden

wurden. Parallelen dazu bieten die heutigen Herdstellen in vielen Teilen Kretas, die aus einigen rohen Steinen an einer windgeschützten Stelle außerhalb des Hauses errichtet sind, während des ganzen Jahres in Verwendung stehen und der Zubereitung der Mahlzeiten dienen. Durch eine 0,85 m starke Mauer von Raum b getrennt liegt Magazin I, 3,40 m lang und 1,45 bis 1,50 m breit mit nach Norden zu ansteigendem Estrich und einem 0,85 m breiten Durchgang zu Magazin II, das durch zwei 1,00 bis 1,10 m starke und 1,55 bis 1,60 m lange Mauervorsprünge von Magazin I geschieden ist. Magazin I enthielt neben Bruchstücken anderer Gefäße einen großen Pithos mit zugehörigem Deckel, zwei Reihen von je vier gegenüberliegend angeordneten Henkeln und gekerbtten Tonleisten als Verzierung. Zwei solcher Pithoi standen in Magazin II, das eine Länge von ca. 3,50 m und eine Breite von 1,10 m besitzt. Der auch hier nach Norden ansteigende Boden führt schließlich in den mit Steinplatten belegten Durchgang zu dem nur 0,65 m breiten, gleichfalls mit Steinplatten ausgelegten kleinen Magazin III, das zahlreiche feinere Gefäße enthielt. Ihm gegenüber setzt sich der 1,10 m breite Gang nach Norden fort und verbindet mit den vorhergehenden weitere, im Westen des Ganges bereits angeschnittene Magazine. Den Boden bildet hier der gewachsene Fels.

Diese beiden aus Stein erbauten Raumkomplexe, die sich als reine, vollkommen im Dunkeln liegende Kellerräume zu erkennen geben, bildeten zugleich mit ihren übermäßig dicken Mauern den Unterbau für ein Obergeschoß, das über die im Osten angebaute Steintreppe mit fünf Stufen zugänglich und aus luftgetrockneten Lehmziegeln erbaut war, die leicht aus der festen rötlichgelben Lehmschicht, die über der Siedlung liegt, erschlossen werden können. Wandverputz ließ sich nirgends feststellen.

Die Siedlung muß wie die Paläste einem Erdbeben in MM II zum Opfer gefallen sein, da Brandspuren fehlen. Die Erbauung fällt, soviel aus der Keramik vorläufig zu ersehen ist, in den Anfang von MM I. Die Siedlung, soweit sie bis heute freigelegt ist, ist also gleichzeitig mit dem oben beschriebenen Rundgrab.

Nach der Katastrophe wurde aber dieser Ort nicht sofort verlassen. Der Platz wurde eingeebnet, die Kellerräume mit dem kleineren Schutt und der zerbrochenen Keramik wurden ausgefüllt, und es wurde der Versuch gemacht, auf den Trümmern, die zugleich ein starkes Fundament bildeten, die Siedlung wieder aufzubauen, wozu die größeren Steine aus der vorhergegangenen Siedlung als Baumaterial, das sofort zur Hand war, Verwendung fanden. Einige bedeutende Reste wie die 1,10 bis 1,65 m starke Trennungsmauer zwischen den Räumen α und β sind zum größten Teile erhalten geblieben, weniger gut die Reste der westlichen Außenmauer von Raum α und die östlichen von Raum β , die nur an der Innenseite festgestellt werden konnten. Die südlichen Abschlußmauern fehlen überhaupt. Die nördlichen Abschlußmauern waren durchweg auf denen der zerstörten Siedlung gebaut. Während Raum α vollkommen mit einem aus Steinplatten gebildeten Estrich versehen war, hatte Raum β nichts da-

von, ja nicht einmal mehr einen festgestampften Boden aufzuweisen. Die Bauweise war flüchtig und roh. Es ist daher anzunehmen, daß unmittelbar nach der Zerstörung in MM II der Versuch gemacht wurde, die Siedlung an derselben Stelle wieder aufzubauen. Das beweist auch die Keramik, die zwar spärlich, aber ausschließlich MM II ist. Daß diese Siedlung keinen Bestand hatte, liegt vielleicht daran, daß die Bewohner gezwungen wurden, sie zu verlassen, um als Arbeitskräfte beim Neubau der Paläste verwendet zu werden.

August Schörgendorfer

DIE GRABUNG AUF DER CHARAKESHÖHE BEI MONASTIRAKI (I)

(Tafel 28—43)

I. GESCHICHTE DER ERFORSCHUNG

Das Becken von Asomatos im Südteil des heutigen Kreises (Nomos) Rethymnon, das Kernstück des Bezirkes Amari, ist in der neueren Erforschung Kretas vernachlässigt worden. Bis zum Erscheinen der griechischen Generalstabskarte (1941) und ihres deutschen Nachdrucks (1942) im Maßstab 1 : 50000 war von seiner Lage keine genaue geographische Vorstellung zu gewinnen. Noch die wenig älteren griechischen Karten, auch das Reliefbild Kretas, boten irrige Angaben über die begrenzenden Höhen, die nur auf Grund flüchtiger Autopsie auf der Skizze einer historischen »Karte Kretas in griechischer Zeit«¹ verbessert werden konnten. Von den älteren Reisenden haben Savary, Pashley, Spratt, v. Löher und Bothmer das Tal durchzogen². Indes Pashley, der seiner als des »fine valley of Asomatos« gedenkt, und Bothmer sprechen von ihm nur wegen seiner Lage an der Route von der Mesara nach dem Kloster Arkadia. Auch Spratt erwähnt nur eine Reise auf dieser Strecke, von der »nichts von Interesse zu berichten« sei und beschränkt seine Beschreibung auf den Nordrand des Beckens, die Höhen von Veni und Thronos. Die lebhaftete Schilderung v. Löhers schließlich gilt den Dörfern am Rand, Meronas und Vistaji.

Auch in neuester Zeit blieb das Gebiet fast unbekannt. Pendlebury³ kennt die Routen Dimbaki — Thronos — Arkadia, Thronos — Elenes — Jerakari — Atsipades und Jerakari — Patsos — Veni. Er hat außer den von Spratt zuerst erkannten antiken und mittelalterlichen Siedlungsstätten von Veni und Thronos auf diesen Wegen besucht: am Südausgang des Talbeckens Visari⁴ mit spätminoischen (der 3. Periode) und römischen Funden, am Ostrand auf den Höhen über einer Senke Paläokapsu⁵ in der Flur von Vistaji mit einem Schatzfund von Goldringen der

¹ Antike 14, 1938 Taf. 35, danach hier Taf. 99.

² Savarys Reise nach Griechenland 172 ff.

Pashley, Travels in Crete I 304. Spratt, Travels and Researches in Crete II 109. v. Löher, Kretische Gestade, 1877, 273 ff. Bothmer, Kreta in Vergangenheit und Gegenwart 46 f.

³ Pendlebury, The Archaeology of Crete 13.

⁴ a. O. 262. 371.

⁵ a. O. 175. Die Stelle wies mir

G. Kyparissis. Sie liegt am östlichen Abhang der dem Ida-Gebirge vorgelagerten Bergterrasse, westlich oberhalb des Weges Vistaji-Furfuras, der das Talbecken vermeidend unmittelbar am Abhang der Ida-Randberge selbst hinführt. Eine Siedlung ist nicht festzustellen, etwaige Hausreste könnten hier nur von einer 'Exochi' stammen, von einem Häuschen bei den Feldern als Stützpunkt der Erntearbeiten auf abgelegenen Äckern. So ist die Fundstätte nicht selbständig zu verzeichnen, sondern in siedlungsgeschichtlicher Betrachtung zu Monastiraki zu stellen. (Dunbabin, BSA. 42, 1927, 189 Nr. 47 fällt also zusammen mit Nr. 24.)

dritten mittelminoischen Periode, jetzt im Museum von Rethymnon, das Kloster Asomatos mit Resten römischer Anlagen beim Chani vor dem Eingang¹, Meronas mit Resten der 3. spätminoischen Periode und römischen Funden², endlich Elenes und seine Umgebung, wo sich im Samitos-Gebirge eine Höhle mit frühminoischen Funden feststellen ließ, wo es frühminoische Spuren auf den dies kleine gesonderte Talbecken im Norden begrenzenden Höhen gibt und wo beim Straßenbau 1930 minoische Larnakes-Gräber unterhalb einer von Felsbrocken übersäten Siedlungsstätte, Porokamino Kefali oder Korfi tu Kukoanni, sich ergeben hatten³. In Pendleburys Fundlisten⁴ erscheinen auf Grund eigener Beobachtungen vom Jahre 1935 nun auch mittelminoische Reste ohne nähere Bestimmbarkeit bei Charakes östlich des Dorfes Monastiraki, spätminoische bei Aja Kyriaki, die vom Dorflehrer von Monastiraki zum Teil ausgegraben seien, ein Gewölbebau nördlich von Monastiraki und eine römische Mauer im Dorf selbst⁵.

Diese Beobachtungen, von denen sich die letztere nicht hat bestätigen lassen, verschwinden unter der großen Zahl von Fundplätzen in Pendleburys Listen und würden zunächst nicht mehr Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben als alle anderen, die nur zu genauerer Bestimmung auf Grund des neuen Kartenmaterials zu berücksichtigen sind bei den Vorarbeiten für eine siedlungsgeschichtliche Karte der Insel⁶. Angaben über die Bedeutung dieses Platzes, wie sie für Mittelkreta in Pendleburys Reisebericht⁷ von 1934 vorliegen, sind bisher nicht veröffentlicht oder bekanntgegeben worden.

Der Anstoß, diesen Platz näher zu untersuchen, war nicht durch die Nennung in Pendleburys Fundlisten gegeben, auch nicht durch die Erzählungen alter Dorfbewohner, die von einer großen alten Stadt auf der Höhe Charakes wußten, die in der natürlichen Senke Limni zwischen ihr und dem Dorf ihr »Stadion« gehabt hätte, das einst der eifrige Leiter des Museums von Rethymnon, Petrulakis, habe untersuchen wollen⁸. Entscheidend war vielmehr die Erkenntnis der landwirt-

¹ a. O. 369. ² a. O. 262, 370, dazu unten S. 148. ³ a. O. 55. Marinatos, AA. 1932, 177, 1933, 295. Zu dieser Siedlung gehören auch die gesondert genannten Fundstätten frühminoischer Zeit bei Mesonisi (Pendlebury 76); im selben Talgebiet liegen die spätminoischen von Aj. Onuphrios und Jerakari (a. O. 261) sowie die römischen von Mosches, Psares usw. (a. O. 369f.).

⁴ Danach Schachermeyr, Rasse und Kultur Kretas 61. (Nur dieselben Fundplätze zählt auch Dunbabin, BSA. 42, 1947, 186 ff. auf. Hinzu kommen die Funde aus der 3. spätminoischen Periode in Sybrita u. S. 142 und bei Jenna: N. Platon, Κρητικά Χρονικά I, 1947, 638 nach P. Demargne, REG. 61, 1948, 17.) ⁵ Pendlebury 291, 293, 370. Ebenso Dunbabin 188 unter Nr. 26—29. ⁶ Diese Vorarbeiten gingen den Arbeiten des Berichterstatters auf Kreta voraus und standen im Zusammenhang mit der ihm übertragenen archäologischen Auswertung der Luftbildplanskizze Kretas. Sie waren notwendig, da Pendleburys Angaben in dem genannten Buch zu summarisch und durch die Aufteilung nach Epochen, wie schon von Matz, Gnomon 16, 1940, 2 bemerkt, unübersichtlich sind. Dasselbe gilt von Dunbabins Nachträgen 188f. Nr. 33—38, 43—45, 190 ff. ⁷ BSA. 33, 1932/3, 80ff.

⁸ Petrulakis' andere Arbeiten fallen in die Jahre um 1914, vgl. Έφημ. 1914, 222 ff. 1915, 43 ff. Über seine Ansätze in Monastiraki wie in Thronos (Inchriftenfunde: Έφημ. 1914, 228) ist mir kein Bericht bekannt geworden. Unterdessen erschien Dunbabins Aufsatz „Antiquities of Amari“ BSA. 42, 1947, 184 ff. mit landeskundlicher Schilderung und zwei Skizzen, der auf den Vorbericht über unsere Grabung AA. 1943, 332f. und einen Bericht von Jantzen in „Veste Kreta“ vom 18. 2. 1943 Bezug nimmt.

schaftlichen Bedeutung dieses Gebietes und ihrer Bewahrung in den geschichtlich bekannten Jahrtausenden der kretischen Vergangenheit.

Ein überaus fruchtbarer, im Talgrund fast ebener Landstrich (Karte Taf. 28) wird vom Oberlauf des Platypotamos¹ bewässert, dem von allen Seiten, meist ganz niedrig am Talrand entspringend, starke Quellen Wasser zuführen, sodaß sein Bett selbst in heißen Sommermonaten nie ganz austrocknet. In der Nähe der Wasserläufe breiten sich vielfältige Gartenanlagen, grüne Wiesen und Weiden aus. Über dem stellenweise jetzt bis 3 m tief eingegrabenen Flußbett aber erstreckt sich die weite Fläche des Ackerlandes unter jahrhundertealten Oliven. Das günstige Klima mit kühlen abendlichen und nächtlichen Winden vom Ida-Gebirge her schenkt dem Tal (Taf. 31 f.) nicht nur eine fast deutsche Anmut, der das Gebirge einen heroischen Zug hinzufügt, sondern auch die reiche Fruchtbarkeit. Weit hinauf an den Hängen, die zwischen den Dörfern Jenna und Furfuras in der Nordsüderstreckung das Talbecken begrenzen, steigt zwischen Mandelbäumen das Ackerbauggebiet an zum nördlichen Steilrand bei Thronos, zu den Kalkhöhen am Fuß des Samitos im Westen und den Eichenhainen der Ida-Vorhöhen unterhalb des Dorfes Vistaji im Osten. In leichter Neigung öffnet sich von Westen her das ebenso fruchtbare Seitental von Amari mit noch dichteren Olivenhainen. Die ansehnlichen Dörfer Vistaji, Opsijas, Monastiraki, Lampriotis und Visari teilen sich heute in die Talflur mit der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Asomatos.

Wie der heutige Ertrag, so erweist die geschichtliche Bedeutung den Wert dieser Landschaft als Siedlungsfläche, die erdgeschichtlich als mittelmiozänes Neogen zu bezeichnen ist². Das Versuchsgut ist Rechtsnachfolger des 1930 säkularisierten Klosters der Hl. Asomatoi, der Erzengel (Taf. 31, 1), und dieses in den letzten Jahrzehnten der venezianischen Herrschaft³ auf Kreta wie so viele andere Klöster als Zeuge der wechselseitigen Durchdringung venezianischer und byzantinischer Kultur⁴ gegründet, dankt seinen Reichtum den Schenkungen der Türkenzeit. Damals traten die umliegenden Dörfer Teile ihrer Feldflur dem Kloster ab, um sie so der Willkür begehrlicher türkischer Agas und Janitscharen zu entziehen⁵. Aus Furcht vor den Türken haben sich die christlichen Einwohner auf die Höhen steil über dem Tal zurückgezogen, von wo aus sie gleichsam wie aus einem Versteck, vom Tal kaum sichtbar, ihre Äcker am Hang und im Becken beobachteten und bestellen konnten. Die vorangegangene venezianische Zeit⁶ hatte die Ansiedlung nahe

¹ Zum antiken Namen s. u. S. 135 A. 4.

² Rhallis, *Praktika Akad. Athen* 15, 1940, 443 ff.

³ Gerola, *Monumenti veneti nell'isola di Creta* III 178.

⁴ Zu ihr Kirsten, *Antike* 14, 1938, 335 ff.

⁵ Zum Islam übergetreten waren (vgl. die Karte in Fabricius' *Kreta-Aufsatz*, *Geograph. Zeitschr.* 3, 1897) nur die Bewohner des Nordrandes im Quellgebiet des Platypotamos (Spratt II 109). Weiter nach Süden ist der türkische Einfluß von Rethymnon aus überhaupt nicht vorgedrungen. Erst im Jahre 1912 ist Jenna von den Türken, d. h. islamisierten Kretern, geräumt worden. Mit ihnen ging die Kenntnis von den Fundstätten der bei Jenna entdeckten antiken Gräber verloren (*Inscriptiones Creticae* II 289). Jenna und Thronos, sofern dies wirklich türkisch war, wurden alsbald wieder besiedelt, das offenbar erst nach Pashleys Besuch (Spratt II 109) türkisch gewordene Klisidi nach meinen Beobachtungen erst zwischen 1935 und 1942.

⁶ Von dieser Zeit zeugt eine einzelne venezianische Münze im Grabungsgelände von Monastiraki.

der Fruchtlandfläche selbst erlaubt. Damals hatte Amari, heute Nefs Amari, seinen Vorrang als Hauptort der Eparchia¹ erlangt, an deren Spitze alte vornehme Familien meist griechisch-byzantinischer Herkunft sich abwechselten, die Kallerghi, Barucha, Chortatzes, deren Nachkommen noch heute im selben Bezirk wohnen. In den Dörfern am Talrand finden sich noch mehrfach Häuser aus venezianischer Zeit sowie Wappen und Inschriften jener Geschlechter des Bauernadels². Gerade gegenüber der Grabungsstätte von Monastiraki, auf der östlichen Talseite, liegen auf der Flur Pyrgos oder Aëtos die Reste eines Gutshofes mit einer romantischen Turmuine (u. S. 152. Taf. 114, 2) aus dieser Zeit (Taf. 29). Aber auch aus der Frühzeit der Venezianerherrschaft haben sich noch ansehnliche Zeugen für die Bedeutung der Kleinlandschaft erhalten: die Mauern von zwei Burgen, die mit den in der Überlieferung erscheinenden zwei Castella Apano Civrita und Cato Civrita gleichgesetzt werden müssen, die eine auf der Tafelfläche der alles überragenden Steilhöhe von Veni, die andere auf dem Felsgipfel Kastellos über dem Dorf Kalojeri (ursprünglich wohl Kallerghi), beide nach Überlieferung und Baubefund in der ersten Zeit der venezianischen Eroberung und Auseinandersetzung mit den genuesischen Rivalen errichtet³.

Freilich erst geduldigem Nachgehen aller Besiedlungsspuren hat sich diese Geschichte des Talbeckens in Mittelalter und Neuzeit erschlossen. Die historischen Quellen schweigen von ihm. Auch in dieser Zeit war das Tal in der Mitte zwischen Nord- und Südküste, unmittelbar unter ihrer Wasserscheide, zwischen Apostoli und Jenna, weit abgelegen vom Gang der großen Geschichte selbst im Raum der Insel Kreta. Nur der steile Paß von Prasses, in der Türkenzeit oft umkämpft, noch von einem Kastell des 19. Jahrhunderts beherrscht, und die unwegsame Steilschlucht des Flusses führen aus dem nördlich vom Veni-Berg anschließenden Talbecken der Nordküste zu. Nach Süden aber sperrt das Hügelland bei Furfuras und Aj. Joannis das Tal ab. Nur in einer Schlucht durchbricht der Platypotamos die Sperre und erreicht die Mündungsebene nahe Aja Galini. Einzig am Ostrand des Hügellandes führt hier ein Weg südwärts, doch nicht zur Küste, sondern ins Tal von Kamares und von da zur Ebene der Mesara bei Dimbaki. Abseits allen Verkehrs gelegen, mochte das Gebiet von Asomatos so alte Sitten und wohl auch lange Jahrhunderte die alte Bevölkerung bewahren. In der Geschichte aber war das Tal vergessen. Damit fiel zugleich aus dem siedlungsgeschichtlichen Bild der Insel für die Wissenschaft eine der fruchtbarsten Kleinlandschaften aus.

Im Altertum gehörte das Becken von Asomatos zu einer der ansehnlichsten Städte der Griechen auf Kreta, zu Sybrita. Gewiß, auch diese Stadt tritt in Kretas Geschichte wenig hervor⁴, und zunächst nur das frühe Erscheinen von hier ge-

¹ Ein judex delamari 1386 bei Noiret, Documents inédits de la domination vénétienne 236, ein Haus des Richters Lamari a. O. II. Seine Amtszeit heißt griechisch ἐπαρχία in der Inschrift bei Gerola a. O. IV 497 nr. 10. Vgl. auch Xanthudides, *Ἐπιτηρίς βυζαντινῶν σπουδῶν 3, 1926, 51 ff.

² Die Zeugnisse bei Gerola a. O. III 286 f. IV 251 ff. 495 ff. II Taf. 4, 13, 2, 14, 2. Abb. 333 f. 351. 400
³ s. u. S. 150. ⁴ RE. IV A 1012. Inscriptiones Creticae II 289.

prägten Münzen gleichzeitig mit denen¹ von Gortyn, Phaistos und Knossos sowie den Aeginetica von Kydonia verriet ihre Bedeutung². Aber ein erster Besuch der Stätte im September 1935 gab den Eindruck von der weiten Ausdehnung des Wohngebiets dieser Dorierstadt, deren Geschichte schon damalige Zufallsfunde von hocharchaischer bis in hellenistisch-römische Zeit verfolgen ließen³. Im Zusammenhang der siedlungsgeschichtlichen Erforschung der kretischen Griechenstädte wurde die Bedeutung von Sybrita offenkundig. War überall der Besitz ausreichenden Ackerbaulandes Merkmal der Siedlung und Bedingung ihrer wirtschaftlichen und politischen Autarkie, so mußte Sybrita zu den bedeutendsten Städten der Insel gehören, das lehrte schon ein Blick von der Höhe Kephala bei Thronos, der Akropolis der alten Stadt, hinab ins Tal von Asomatos.

Damit stellte sich nun nicht nur die Aufgabe, die Geschichte seiner Gründung zu erforschen und nach deren Verhältnis zur Einwanderung der Griechen in mykenischer Zeit zu fragen. Das Kulturphänomen des dorischen Kreta⁴, die wechselseitige Durchdringung griechischen Gutes und minoischen Erbes, erheischte auch die Aufspürung des minoischen Siedlungsvorgängers der Griechenstadt. Ihre landschaftlich begründete Bedeutung gab die Sicherheit, daß auch die minoische Siedlung im Tal von Asomatos nicht eine von vielen, sondern eine Anlage größerer Wichtigkeit sein mußte. Dieser Schluß wurde gestützt durch die Erwägung, daß das Gebiet zugleich dem minoischen Zentrum⁵ in der Mesara-Ebene den Weg nach Westkreta erschloß⁶, ja daß die es begrenzenden Paßhöhen bei Apodulu und Prasses noch niedriger sind als die in der Neuzeit fast ausschließlich benutzte Paßhöhe zwischen der Ebene von Knossos (über Tylissos—Gonies—Axos) und der Westhälfte der Insel, daß mithin für das gesamte minoische Hauptgebiet der Weg nach dem Westen durch das Tal von Asomatos gehen mußte. Er konnte sich zudem noch nördlich von Veni gabeln. Der Hochpaß von Prasses war zu umgehen durch das Tal von Selli zur Hochfläche von Onide, von da in der Richtung eines antiken Weges

¹ Zu ihnen Kirsten, *Das dorische Kreta* I 25f. ² *Brit. Mus. Quarterly* 1, 1926, 23. Essays presented to Sir Arthur Evans 53f. *Inscriptiones Creticae* II 290. Anlaß gerade für Münzprägung bot wohl der Transithandel von der Nord- zur Südküste durch das Gebiet von Sybrita, dem die Stadt dann auch wieder die Blüte in hellenistischer Zeit (s. u. S. 146) dankt. ³ s. u. S. 142ff.

⁴ Kirsten a. O. I 1 S. 183. ⁵ Das bemerkt auch Pendlebury 148. 239, der indes das Aufkommen dieser Route nach den bis dahin allein sicher datierten Funden von Apodulu und Vistaji und unter Nichtberücksichtigung derer von Elenes erst in MM III setzte. Es wird bestätigt durch die Untersuchungen in Apodulu (u. S. 137ff.) und die neue Feststellung einer ansehnlichen mittelminoischen Siedlung bei Aja Sofia nahe Aj. Joannis, die allerdings Dunbabin 188 Nr. 36. 37 und 189 auch nur aus Berichten kennt.

⁶ Eine Verbreitung auch der spätminoischen Kultur (SM III) von der Mesara aus in unser Tal (Pendlebury 239. Dunbabin 189) wird problematisch, sobald man die Gründung von Sybrita durch griechische Achäer in Betracht zieht (vgl. die Wiederkehr ähnlicher Namensformen im spätmykenischen, dann dorischen Siedlungsgebiet Achaias) und die SM III-Funde aus dem Tal von Amari, von Meronas, Visari, Jerakari, die sämtlich nicht mehr faßbar sind (Pendlebury 261f.) sowie die neuen von Sybrita und Jenna (o. S. 28 Anm. 4), der Periode SM III B, der Zeit der ersten griechischen Ausbreitung zuschreibt, die Pendlebury grundsätzlich als siedlungsgeschichtliche Veränderung nicht berücksichtigt (vgl. u. S. 135ff.).

zur Siedlung von Onide (u. S. 134) und weiter in das Längstal von Armeni südwestlich von Rethymnon.

Siedlungsgeschichtliche Erwägungen, begründet auf Beobachtungen der Siedlungsfolge durch drei Jahrtausende hindurch und ihrer Bedingtheit durch die Bodenbeschaffenheit wie die Lagebeziehung, führten so zu dem Schluß, daß die erste palastartige Anlage minoischer Zeit westlich des Ida eben im Talbecken von Asomatos zu suchen war. Nach der Siedlungstypologie minoischer Gründungen konnte die Lage an einer seiner niedrigen Randhöhen vermutet werden. Für die Untersuchung des Geländes um Monastiraki gab schließlich den Ausschlag die Beobachtung von früher nicht bemerkten kyklopischen Terrassenmauern auf der Höhe Charakes, die zunächst als nachminoische Siedlungsspuren gelten mochten und die dann freilich nicht bestätigte Vermutung nahelegten, daß hier eine Siedlungskontinuität von mittelminoischer Zeit, der zahlreiche Oberflächenfunde angehörten, bis in die griechische Epoche nachweisbar sei. Durch die dargelegten historischen Beobachtungen wurde der Berichterstatter veranlaßt, gleich nachdem Sonden bei Thronos und Jenna die erschlossene Bedeutung der griechischen Stadt Sybrita bestätigt hatten¹, die Untersuchung der minoischen Siedlung bei Monastiraki zu beginnen, die bereits am Tage nach den ersten Sondierungen (29. Juli 1942) zu der Erkenntnis führte, daß hier der erste minoische Palast westlich des Ida-Gebirges gefunden sei. Nach der Abgrenzung eines ersten Grabungsabschnittes für das Jahr 1942 auf Grund der Ratschläge G. Welters und nach vorangehenden Arbeiten in Apodulu, die von anderer Seite her die Würdigung der Stätte von Monastiraki bestätigten, wurde am 17. August die systematische Freilegung eines Teils dieser Anlage durch den Berichterstatter begonnen und nach seiner Zurückberufung seit dem 14. September von K. Grundmann fortgeführt.²

Wenn diese Siedlungsstätte im folgenden kurz als »Palast« bezeichnet wird, so ist dafür maßgebend die aus ihrer Ausdehnung und dem Vorhandensein einer geschlossenen Folge von Magazinräumen — und zwar schon in einer älteren Phase — gewonnene Abhebung gegenüber dem Typus der sogenannten Herrenhäuser³ und der Villen⁴ minoischer Zeit. Entsprechend der Provinzialität der äußeren Erscheinung dieser Anlage ist damit nicht auch ein typologischer Vergleich mit der Einzelgestaltung der Paläste von Phaistos oder Knossos gegeben. Wir dürfen nicht eine Parallele zum Hofleben dieser Zentren der minoischen Kultur in Monastiraki uns vorstellen, sondern nur sein bescheidenes Abbild am Sitz eines Gaufürsten, eines Vasallen des Königs Minos⁵. Andererseits ist nicht zu übersehen, daß wir die Bauformen der großen

¹ s. u. S. 142 ff.

² Die Funde wurden z. T. ins Museum von Chania gebracht (charakteristische Gefäße und Kleinfunde), z. T. im Gut Asomatos als Grundstock eines zukünftigen Heimatmuseums des Bezirks abgestellt (Pithosscherben). Aufnahmen und Maßangaben für die Kleinfunde werden U. Jantzen und Dipl.-Ing. F. Möbner verdankt, die photographischen Aufnahmen des Grabungsgeländes stammen von F. Matz, Dipl.-Ing. Möbner und dem Verfasser.

³ Marinatos, AA. 1935, 248. Zu Amnisos RE. Suppl. VII 30.

⁴ Zu Tylissos RE. VII A 1715 ff. zu Niru Chani Pendlebury 124, 233, 292, 294.

⁵ Die antike Überlieferung über Minos hat zuletzt Roland, RE. XV 1890 ff. zusammengestellt, doch ohne scharfe Scheidung (1926 f.) der minoischen und der

Paläste auf der den Funden von Monastiraki gleichzeitigen Entwicklungsstufe infolge späterer Überbauung weniger gut kennen. Mancher Einzelzug, der in Monastiraki für provinziell und primitiv gelten mag, kann zu jener Zeit allgemeinkretische Bauform gewesen sein. Jedenfalls ist der bauliche Rahmen der Anlagen von Monastiraki dem der großen Paläste von Phaistos und Mallia ähnlich, und darum sei es erlaubt, auch diese Grabungsstätte als »minoischen Palast« zu bestimmen. Inwieweit von hier aus neue Schlüsse auf den gesellschaftlichen Aufbau der minoischen Herrschaft sich ergeben, muß der Zukunft überlassen werden.

2. DAS GELÄNDE

Südlich des Klostergutes Aj. Asomaton tritt der Lauf des Platypotamos unterhalb des Dorfes Monastiraki nahe an eine Hügelkette vor dem Abfall der Kalkhöhen heran, die dem Samitos-Berg vorgelagert sind, einem Ausläufer des Kedros-Gebirges, der durch die Einsattelung des Tals von Jerakari—Elenes und Ano Meros von diesem getrennt ist. Die erste dieser Höhen (Taf. 29) bildet zugleich die südliche Begrenzung des Seitentals von Amari. Nach dem abrupten Abbruch der Felsklippen auf ihrem Gipfel wird sie »Charakes« genannt. Zwischen ihr und dem am Berghang aufsteigenden Dorf Monastiraki liegt eine in der Regenzeit versumpfende Senke, jetzt Limni genannt. Die Höhe selbst ist weithin gekennzeichnet durch zwei kahle Felsknollen, einen niedrigeren an ihrem Nord- und einen höheren an ihrem Süde². Zwischen ihnen erstreckt sich ein gratartiger Sattel (Taf. 31, 2, im Vordergrund) der sowohl zur Limni wie zum Abfall nach dem Flußtal hin durch künstliche Terrassierung erweitert ist bis auf die Breite der Knollen, deren nördlicher wieder durch eine dolinenartige Bildung in zwei Brocken gespalten ist. Mit starker Neigung fällt die Höhe nach Osten ins Flußtal ab (Taf. 32, 1). In ihrem oberen Teil halten jetzt Feldmauern das Erdreich in Terrassen fest, der untere läuft flacher zum Flußbett hinaus und ist schon zur Fruchtlandzone der Ebene zu rechnen. Oberflächenfunde minoischer Zeit sind dort nicht mehr zu beobachten. Auch das nördlich sich anschließende flache Gelände bis zur Kapelle der Aja Kyriaki, z. T. mit Wein bebaut, wies keine minoischen Baureste auf, auch nicht bei Versuchsgrabungen an angeblichen Fundstätten, nur dickwandige vielleicht minoische Scherben. Die Umgebung der Kapelle selbst lieferte geringe Spuren von unfundamentierten Hauswänden mit spätantiker Reliefkeramik. Einzelne minoische Scherben³ können von der Höhe abgeschwemmt worden sein. Unterhalb der Höhe liegt wenig über dem Flußniveau

spezifisch dorischen Züge, die die Umgestaltung der vorgriechischen Gestalt bei ihrer Übernahme durch die neuen Eroberer erkennen läßt, die der Legitimierung ihrer Herrschaft dienen sollte. Die Charakteristik des Gesetzgebers Minos oder vielmehr des Stifters der dorischen kretischen Lebensformen, der Nomoi, muß neu herausgearbeitet werden.

¹ Auf dem Kartenausschnitt Taf. 28 verdeckt durch die Buchstaben $\nu\alpha$ des Namens Monastiraki. ² Zur Vereinfachung werden die Himmelsrichtungen hier nicht mit den genauen Angaben der Windrose bestimmt. In Wahrheit ist die Erstreckung der Charakeshöhe von NW—WNW nach SO—OSO gerichtet. Die Linie unterhalb des Dorfes Apostoli auf der Karte Taf. 1 bezeichnet die OW-Richtung. ³ Pendlebury 293.

eine jetzt vertrocknete Quelle, Xerovyssi, von wo die minoischen Siedler der Talhänge ihr Wasser holen konnten, solange bei stärkerer Bewaldung des Talrandes, d. h. vor dem Zurückweichen der Siedlungen in die Schutzlage der Berge während des Mittelalters, Quellen und Fluß mehr Wasser führten.

Nach Südwesten, oder genauer Süden, schließt sich an den höheren Felsknollen eine breite, zur Limni wenig geneigte Fläche an, die für größere bauliche Anlagen den weitesten Platz bot. Sie entsendet mit geringem Abfall Ausläufer ins Tal, über die heute der Hauptweg von Osten und Süden, den Friedhof westlich lassend, das Dorf Monastiraki erreicht. Auch in dieser Richtung ist die Höhe durch eine Einsattelung vom Dorf getrennt. Nach drei Seiten isoliert vortretend bildet die Charakes-Höhe so eine natürliche Burgwarte, und zwar gerade an der Stelle, wo sich das Tal unterhalb Asomatos zum erstenmal verengt.

Auf dieser Fläche sind noch an vielen Stellen als Geländeschwellen Spuren minoischer Mauern abzulesen. Hier war die größte ebene Fläche für die Anlage der Hauptbauten des Palastes. Von hier aus hatte man einen Ausblick ins Tal, der dem von Phaistos in die freilich weit breitere und tiefere Mesara-Ebene entspricht. Hier muß also mit größter Wahrscheinlichkeit der Mittelpunkt des Palastes gesucht werden, dessen Mauern indes auf der wenig geneigten Fläche stärker abgetragen und zerstört sein werden als die am Hang gelegenen, durch Erdabspülung zugedeckten Räumlichkeiten. Die Ausdehnung des Geländes und seine intensive Benutzung als Ackerland verbot die Inangriffnahme der Freilegung mit den geringen zur Verfügung stehenden technischen Mitteln. Eine Versuchsgrabung ein wenig unterhalb des Plateaus, südöstlich des höheren Felsknollens (Flur Plaka, Besitz des Bürgermeisters von Monastiraki) legte einen Raum von 0,91:1,09 m Größe bloß, aus dem Scherben vom Boden einer steilwandigen Kamares-Tasse¹ mit weißen Ornamentspuren auf schwarzem Grund und eines Pithos mit plastischen Fußreifen geborgen wurden, also Keramik, wie sie für einen mittelminoischen Palast zu erwarten ist. Ebenso blieb ununtersucht die Fläche nördlich und nordwestlich des niederen Knollens, auf der ebenfalls mehrfach bis hinab an den Rand der Limni Fundamentspuren zu beobachten waren.

Auf dem Gelände der Limni selbst behaupteten die Einwohner von Monastiraki, in 2 m Tiefe auf eine Steinpackung gestoßen zu sein, die das Niveau eines alten Platzes, des »Stadions«, abgegeben habe. Ein von dem Berichterstatter gezogener Quergraben stieß in der Tat in dieser Tiefe auf eine dicke, aber unregelmäßige Steinpackung, ergab indes kaum Scherbenfunde, nur feste Lehmbrocken vielleicht von einem gestampften Estrich. Zwischen den Steinen fand sich ein bearbeiteter Stein in zwei Teilen, der zum Einlassen eines Türzapfens vorbereitet schien (kein Steingefäß). Es ist möglich, aber nicht erweisbar, daß die Limni ursprünglich den Palasthof, Vorplatz oder 'Theaterhof' bildete².

¹ Zur Form vgl. Pernier, *Il palazzo minoico di Festos* (fortan: Festos) I 220 Abb. 97. 238 Abb. 115. 267 Abb. 150. ² Gegen diese Annahme scheint mir nicht die Tatsache zu sprechen, daß dies Gelände in der Regenzeit, wie der heutige Name sagt, versumpft. In minoischer Zeit konnte das auf dem Estrich stehende Regenwasser leicht durch Kanäle abgeleitet werden.

Die Beobachtung all dieser Spuren auf weit ausgedehnter Fläche, die der des Palastes von Mallia entspricht, muß als Bestätigung der Grabungsstätte als eines minoischen Palastes gelten. Die Grabung wurde aber mit Absicht beschränkt auf das Gelände des Sattels zwischen den erwähnten beiden Felsknollen (ein Teil davon auf Taf 32, 2 im Vordergrund) und dessen Südostabfall zum Platypotamos-Tal hin. Im Verhältnis zum Ganzen, zu der erschlossenen Ausdehnung des Palastes, kann die in Angriff genommene, noch nicht völlig freigelegte Fläche nur als ein Seitentrakt von untergeordneter Bedeutung betrachtet und etwa mit dem Archivtrakt von Phaistos — auch der Lage nach — verglichen werden, aus dem der berühmte Diskos stammt¹.

3. DER PALASTTRAKT

Den Ausgangspunkt für die Untersuchung der minoischen Reste auf dem Sattel zwischen den beiden Felsknollen boten die beiden noch aufrechtstehenden Stützmauern für die Terrassierung der heute durch Feldmauern quer durchschnittenen Fläche unmittelbar nördlich des höheren Knollens. Wir stehen hier vor dem seltenen Fall, daß Terrassenmauern der mittelminoischen Epoche unzerstört und unüberdeckt durch vier Jahrtausende sichtbar geblieben sind, ohne daß sie bisher bei der Durchforschung der Insel nach minoischen Resten Beachtung fanden. Die westliche Terrassenmauer von etwa 20 m Länge (Taf. 33, 3) besteht aus großen, gutgeschichteten polygonalen Steinen und läßt in ihrer Lage — auch vor ihr zur Limni hin sind Fundamente abzulesen — deutlich ihre Aufgabe begreifen, die Fläche jenes Sattels zu erweitern und damit offenbar für einen besonderen Bau eine Standfläche zu schaffen. Sie begleitet nämlich nicht den ganzen Verlauf des Sattels, sondern biegt nahezu im rechten Winkel ein und bildet so eine Art Bastion (Taf. 33, 1). Weiteren Grabungen bleibt es vorbehalten, zu untersuchen, ob an dieser Stelle sich etwa, ähnlich wie in Phaistos, ein Stufenaufgang an der Längsseite eines Platzes, eben der Limni, anschloß.

Die durch die Terrassierung gewonnene Fläche (Taf. 30) wurde für Räume und einen Vorplatz benutzt. Im Anschluß an eine Felsglättung im Norden und ohne Grenzen in diese übergehend wurde wenig unter der heutigen Ackeroberfläche ein Plattenbelag (mit dem türkischen Ausdruck Kalderim genannt) von etwa 5 m Ostwestausdehnung aus unregelmäßigen flachen Steinen festgestellt, der zusammen mit jener Felsglättung den Fußboden wohl eines größeren Platzes bildete (Taf. 35, 1). Erscheint zum Teil durch eine Felsmauer zerstört zu sein. Der Zusammenhang eines Mauerwinkels (D) von der geringen Breite von 0,50—0,55 m bei 2,30 m und 2,80 m Schenkellänge mit dem Plattenbelag, der westlichen Terrassenmauer oder den anderen Fundamenten auf der Fläche dieses Palasttraktes war nicht zu erkennen. Rings um einen zunächst nicht zu beseitigenden Ölbaum, um den ausgelesene Feldsteine aufgehäuft waren, wurden größere, eine glatte Sockelschicht bildende Steine für die

¹ Zum Palast von Phaistos RE. 19, 1898ff., zum Diskos Festos I 419ff. RE. 19, 1599, 2543. Otto, Handbuch der Archäologie I 155. Pendlebury 97. 129.

Wände von drei Räumen A, B, C aufgedeckt (Taf. 35, 2). Die Nordseite hat in 7,20 m Abstand von der Ecke in minoischer Weise¹ einen sägeartigen Vorsprung. Die Mauerdicke beträgt westlich davon 1,00 m, östlich 1,20 m. Ungeklärt bleibt der Anschluß der nordsüdlich verlaufenden Wände aneinander. In dem kleinen südwestlichen Raum B springt in 0,50 m Abstand von der Wand, vielleicht als Auflager einer Treppe, eine kurze Mauer von 0,70 m Dicke auf 1,25 m in den Raum vor. Die südliche Rückwand hatte anscheinend einen ähnlichen Vorsprung wie die nördliche, der auch hier aus einer Verdickung der Wand (von 1,10 m auf 1,50 m) sich ergab. Die Ostwand ist breit fundamementiert (auf 1,45 m, dann sogar 2,45 m Breite). Hier erforderten Spalten im Fels eine Ausfüllung mit Erde, und die Fundamentierung der Wand übernahm zugleich die Aufgabe einer Terrassenmauer für den Raum selbst. In der Wand fand sich ein Block mit einem Steinmetzzeichen in Gestalt eines Dreizacks². Von einem weiter nördlich gelegenen selbständigen Raum E ist nur die Ostwand und ein Teil der Südwand erhalten. Andererseits läßt sich die Verlängerung der Ostwand des großen Raumes C, dessen Tiefe 10,80 m beträgt, nach Süden noch auf über 12 m weiter verfolgen. Die Grabung mußte sich darauf beschränken, nur den Verlauf festzulegen. Das Niveau dahinter konnte ebensowenig untersucht werden wie innerhalb von Raum C.

Die Oberkanten der Wandorthostaten liegen sämtlich auf gleichem Niveau. Die Unregelmäßigkeiten in der Anlage der kleineren Räume können nicht durch die Annahme verschiedener Entstehungszeit erklärt werden. Die Anlage auf dem Sattel, soweit sie ausgegraben wurde, ist einheitlich. Die Sockel der Innenwände sind aus kleinen Steinen regelmäßig, fest und sorgfältig aufgeschichtet. Die Außenwände werden gebildet durch eine Schicht höherer regelmäßiger Steinblöcke mit glatter Oberfläche, die als Orthostaten dienen und unmittelbar auf den Felsgrund oder über seine Höhlungen gesetzt sind. Auf der Nordseite (Taf. 33, 4) ist nur durch einen Block eine zweite Steinschicht darüber bezeugt, im übrigen aber eine aufgehende Lehmziegel-Holz wand anzunehmen³. Von dem Holz fanden sich noch verkohlte Brocken. Das Holzfachwerk ist also durch Brand zerstört worden. Das Alter der Baulichkeiten wird bestimmt durch den Fund⁴ mehrerer Scherben von einem großen Pithos mit plastischem Reifen- und Girlandenornament, von anderen mittelminoischen Pithoi, von Tassen, von Kannen der später (u. S. 55) zu erwähnenden Art und durch den Deckel einer Steinpyxis. Eine solche Tasse, etwas dickwandiger als die aus den Magazinen (u. S. 54), fand sich zusammen mit dem verkohlten Holz. Sie stand unmittelbar hinter der nördlichen Außenwand, offenbar auf dem nur gestampften Fußboden selber, dessen Niveau sich nicht genau feststellen ließ, aber etwa 0,20 m über dem des Plattenbelags anzusetzen ist. Die Zerstörung der Bauten auf dem Sattel ist danach ganz am Ende der mittelminoischen Periode erfolgt.

¹ Vgl. Fouilles de Mallia II 10, Pendlebury 99. ² Dazu vgl. Festos I 412, Mallia I 28 Abb. 4. Zur Bedeutung dieser Zeichen in den Palästen: Festos I 399 ff., Pendlebury 119. ³ Möglicherweise war die ganze Nordwand als Außenwand aus Steinen aufgeführt. Entsprechend wurden in den großen Palästen die Innenwände von verputzten Bruchsteinmauern gebildet, die Außenwände wegen der Wetterbeständigkeit aus Quaderwerk. Vgl. Noack, Baukunst des Altertums 7. ⁴ Die Stelle des Pithos

ist durch Anpflanzung eines großen Ölbaumes zerstört.

Der Zusammenhang mit der westlichen Terrassenmauer blieb ununtersucht. Dagegen wurde an einer Stelle ein Schnitt parallel zu dem östlichen Fundament des Palastraktes und zur östlichen Terrassenmauer gezogen. Er ließ an jenem Fundament eine Abtreppe erkennen. Auf der 0,50 m breiten Stufe fand sich in situ ein zweiter Stein mit einem sternförmigen Steinmetzzeichen¹ von 0,28 m Breite und 0,22 m Höhe als Versatzmarke (Taf. 33, 2) und nicht auf Sicht berechnet.

Wie schon die Parallelität der Mauern erwarten ließ, erwiesen sich hier das östliche Fundament der Palasträume und die östliche, hier 1,60 m breite Terrassenmauer im Bauzusammenhang. An einer Stelle ist die einbindende Verbindungsmauer von 0,90 m Breite freigelegt. Das bedeutet: die östliche Terrassenmauer, und dann gewiß analog auch die westliche, ist angelegt für die Errichtung der Baulichkeiten auf dem Sattel, so wie sie aufgefunden wurden, nicht für die eines älteren Bauzustandes. Der Palastrakt wird dann datiert durch die Zeitbestimmung der östlichen Terrassenmauer.

Die östliche Terrassenmauer ist auf etwa 30 m mit einzelnen Breschen noch erhalten und dient heute als die oberste der Terrassierungen, die am steilen Ostabfall der Charakeshöhe das Erdreich vor dem Abrutschen hindern (Taf. 34, 2). Dennoch ist über sie Erde von der ebenen Fläche des Sattels herabgeschwemmt worden und hat die Baulichkeiten, die sich an ihrem Fuß befanden, so zum Teil überdeckt und vor der Zerstörung geschützt. Mit einer Dicke von 1,60 m ist sie aus großen polygonalen Feldsteinen aufgerichtet, deren einstige Füllung mit Erde herausgespült ist. Flickstellen sondern sich deutlich durch die Verwendung kleinerer Steine aus und durchbrechen den einheitlichen geradlinigen Verlauf der Stützmauer, die an zwei Stellen auf größere Strecken zerstört ist. Die Bautechnik erinnert an die kyklopische Bauweise der mykenischen Kultur, doch fehlt ihr die feste Fügung und der gleiche Grad von Monumentalität. Nach dem Befund kann an eine Errichtung in spätminoischer Zeit nicht gedacht werden.

4. DER MAGAZINTRAKT

Am Fuß der östlichen Terrassenmauer waren beim Pflügen in Raum 11 nach den Aussagen der Einwohner von Monastiraki einmal große Tongefäße, sogenannte Pitharia, gefunden worden. Diese Mitteilung² veranlaßte zu einer Versuchsgrabung an dieser Stelle und führte zur Aufdeckung einer Folge von Räumen, die nach ihrem Inhalt als Magazine bezeichnet werden müssen. In ihnen fanden sich noch an Ort und Stelle größere Tongefäße (Pithoi)³, wie sie noch heute zur Auf-

¹ Evans, Palace of Minos I 134 Abb. 99 nr. 246. Festos I 402 nr. 5a; auch dort sind diese Marken nicht auf Sicht berechnet; vgl. Festos I 413.

² Entsprechend war die Auffindung von Pitharia der Anlaß zur Aufdeckung des Palastes von Knossos, dessen Stätte nach ihr zunächst στὰ πιθήρια hieß (BSA. 6, 1899/1900, 4, Evans IV 621).

³ Als der Hauptinhalt der Magazine mußten diese bauchigen Pithoi (Gattung A, vgl. u. S. 52) besondere Aufmerksamkeit erwecken. Nach dem Zeit-

bewahrung der Getreidekörner auf Kreta verwendet werden. Diese unmittelbare, auch im Gutsbereich Asomatos sinnfällige Erhaltung der minoischen Tradition wird durch Untersuchung des Pithosinhaltes bestätigt. Auch im verkohlten Zustand waren in den Brocken der Erdfüllung der durch Erddruck zerstörten Gefäße noch Getreidekörner zu erkennen¹. Daneben fanden sich einmal in einem Pithos die Kerne von Weintrauben, also Trestern. Es müssen hier getrocknete Weinbeeren aufbewahrt worden sein, vielleicht in der Art von Sultaninen, vielleicht aber auch — das legte die Analogie der heutigen Tsikuda-Trester den Arbeitern sofort nahe — zur Bereitung eines alkoholischen Getränkes, das heute Tsikudia heißt. Auf jeden Fall ist dieser Befund wichtig als das erste gesicherte Zeugnis des Anbaus von Wein im minoischen Kreta². Zu ihm tritt auch das andere ebenso wichtige Bodenerzeugnis des heutigen wie des alten Kreta: das Öl³. In verschiedenen Pithoi, die beim Brand der Magazine gelitten hatten, fand sich ein schwarzer fettiger Niederschlag, der nur von verbranntem Öl herrühren kann.⁴ Die Pithoi wurden also zur Aufbewahrung von Getreide, Weintrestern und Öl verwendet. In den Pithoi fanden sich ovale Steinstöpsel und durchbohrte Tonklumpen, die vielleicht als Gewichte gelten dürfen⁵. In einem Pithos lag wenig unterhalb des Randes eine Weinkanne, in einem anderen — sicher als Vorrat — ein ganzer Satz von kleinen Tassen, Näpfen, Bechern und askosartigen Gefäßen. Die Pithoi waren oben verschlossen durch Steinplatten⁶ und der Verschuß war auf ihnen durch Verschnürung, wohl mit Weidenruten, befestigt. Der Abdruck der Verschnürung ist vereinzelt noch auf Klumpen gebrannten Tons zu beobachten, die überall in der Nähe der Pithoi gefunden wurden und durch den Abdruck von Hausmarken sich gleichsam als Siegelack der Verschnürung erweisen (ein Beispiel von 0,07 m Höhe und 0,11 m Breite auf Taf. 38, 1. 43, 1). Der Gebrauch solcher Siegel unterstreicht die Bedeutung der ganzen Anlage.

Es handelt sich in Monastiraki, wie der Plan (Taf. 30) zeigt, um einen ganzen Trakt von Magazinen. Sie haben noch nicht die regelmäßige Anordnung der aus Knossos wohlbekannten, ihre Abfolge entspricht aber den Anlagen im ersten Palast von Phaistos⁷, denen man sie so von vornherein zeitlich gleichsetzen möchte. Die Abtrennung der Magazine von den Räumen des Palasttraktes, ihre Zahl und Ausdehnung und die große Zahl der darin gefundenen Pithoi (allein 40 im ersten Grabungsabschnitt) bestätigt die Einschätzung der gesamten Anlage von Monastiraki

punkt der Auffindung wurden sie während der Grabung gezählt und erscheinen, ohne Rücksicht auf die Reihenfolge der Erwähnung, mit dieser Nummer auch in der folgenden Einzelbeschreibung der Räume. Von ihnen zu scheiden ist eine kleinere, meist auch dünnwandigere Gattung B. Deren Vertreter sind im folgenden nicht mit Nummern aufgeführt, da sie an Zahl und Bedeutung hinter der Gattung A weit zurücktreten. ¹ Getreidevorkommen in der minoischen Kultur: Vickery, *Food in early Greece* 19. 48. 55 (bisher nicht vor MM III nachgewiesen). Marinatos, *AA.* 1935, 255. Vorkommen von Getreide nicht in Pithoi: Evans IV 621 f. ² Zeugnisse für Weinbau in der minoischen Kultur: Vickery a. O. 52. 59. ³ Vickery 52. 58. ⁴ Evans I 281 ff.; zu Brandspuren von Öl: I 459. ⁵ Fouilles de Mallia I 38. Zakro, BSA. 7, 1900/1901, 138, hat dieselben durchbohrten Gewichte geliefert. ⁶ So noch in Zakro erhalten: BSA. 7, 1900/1901, 135. ⁷ Zu den Magazinen von Knossos und Phaistos: Evans I 448 f. IV 630 ff. Festos I 316 ff.

als eines Palastes¹. Es ist anzunehmen, daß dessen Wirtschaftsräume auf dieser Seite lagen. Ihre Orientierung fast genau nach Osten sicherte den Vorräten kühle, vor der Mittagssonne geschützte Aufbewahrung.

Die Freilegung der Magazine wurde behindert durch die Schwierigkeit des Abtransportes der ausgeschachteten Erdmassen. Sie erzwang die Beschränkung auf die Verfolgung der auf dem ebenen Boden einer heutigen Ackerterrassierung beobachteten Mauerzüge. Andererseits verbot die Gefahr eines Einsturzes der östlichen Terrassenmauer bei der Lockerung der an sie angeschütteten Erde, die Räume westlich von Raum 13—17 freizulegen. Am Süden hinderte dichtere Bepflanzung und der felsige Charakter des Bodens die Ausdehnung der Grabung bis zum Absturz des südlichen Felsknollens als natürlicher Begrenzung. Die Beschreibung beginnt daher nicht mit dem südlichsten Raum überhaupt, sondern mit dem am weitesten nach Süden hin freigelegten Mauerkomplex.

Die Orientierung der Räume (Taf. 30) ist gegeben durch den Verlauf der östlichen Terrassenmauer, auch wenn diese im heutigen Zustand jünger ist. Die Ostwände laufen ihr parallel. Die Mauern sind aus kleinen Feldsteinen, selten aus regelmäßig geschichteten, unbehauenen Feldsteinen in fester, mit Erde verstrichener Fügung errichtet. Größere Orthostaten wie bei den Räumen oberhalb der Ostterrassenmauer finden sich vereinzelt als Ecksteine. Die Seitenwände weisen meist eine geringere Stärke auf. Sie sind gewöhnlich bis über 0,50 m Höhe erhalten und haben mehrfach Öffnungen zur Durchlüftung, vielleicht auch zur Führung von Wasserleitungen. Die Ostwände sind meist, da sie aus dem abfallenden Ackerboden herausragten und so leichter abgetragen werden konnten, weniger hoch erhalten. Zwischen den einzelnen Räumen gibt es keine Durchgänge. Es handelt sich also um Kellerräume, die nur von oben her zugänglich waren. Wirklich besagt einmal das Fehlen eines festen Bodens in einem Pithos und sein Ersatz durch eine lose Tonscheibe, daß die Pithoi, nachdem sie von oben ins Magazin hereingelassen waren, gefüllt nicht mehr fortbewegt, sondern von oben her entleert und gefüllt wurden². Der Schluß wird bestätigt durch die dichte Aufstellung der Pithoi, die ein Hereinbringen anders als von oben unmöglich machte (besonders in Raum 14). Reste von Lehmziegeln sind auf den Oberbau zu beziehen. Wahrscheinlich war das abnehmbare Dach der Magazine aus Reisig und Ästen gebildet, die mit Ton oder Lehm verschmiert waren. Das Dach scheint sich nicht viel über den oberen Rand der erhaltenen Mauern und der Vorratsgefäße erhoben zu haben, deren Maximalhöhe man vor der geplanten Zusammensetzung auf 1 m wird veranschlagen können.

¹ Den Villen und Herrenhäusern fehlen solche Magazinanlagen. In Tylissos fanden sich einzelne Pithoi in verschiedenen Wohnräumen.

² Das ist bei der Höhe solcher Pithoi, selbst wenn sie hier geringer gewesen sein sollte als in Knossos und Phaistos, auch verständlich. Ins Innere dieser Gefäße gelangt man von oben am leichtesten, und der Transport der Pithoi in gefülltem Zustand ist bei ihrer Größe und Dicke, wie praktisch in Asomatos festgestellt werden konnte, nahezu unmöglich.

Die Gestaltung der Räume war zum Teil bestimmt durch Felsnasen, die unter dem Sattelrand und damit unter der östlichen Terrassenmauer hervortreten. Das Verhältnis der Räume untereinander ist durch zeitliche Unterschiede der Anlage bedingt, auf die bei der folgenden Einzelbeschreibung hingewiesen wird. Ihre Zählung nimmt indes hier wie in der Beschreibung K. Grundmanns (u. S. 63 ff.) auf diese Unterschiede keine Rücksicht und zählt Flächen als Räume, die durch Mauern verschiedener Entstehungszeit eingeschlossen werden, also nur auf dem heutigen Ausgrabungsplan (Taf. 30 u. 117) als Einheiten erscheinen. Zudem war eine genauere Bestimmung des zeitlichen Verhältnisses einzelner Mauerzüge zueinander erst nach der Nivellierung möglich, für die Instrumente und Hilfskräfte erst im zweiten Grabungsabschnitt zur Verfügung standen. So konnte die zeitliche Einordnung der aufgedeckten Mauerzüge erst nachträglich erfolgen und nur für eine Stelle durch eine Skizze (Abb. 16) gesondert veranschaulicht werden.

5. EINZELBESCHREIBUNG DER MAGAZINE

Raum 1. Der unregelmäßige langgestreckte, schmale Raum unterhalb der östlichen Terrassenmauer ist nach Osten hin abgeschlossen durch eine Mauer, die aus flachen großen Steinen sehr gut gefügt ist, insbesondere in der Verdickung (auf 1,80m) im Nordteil. Vor dieser Ostwand liegt eine zweite Wand von 0,50m Dicke, die im Norden aus kleinen, im Süden aus größeren und schließlich aus sehr großen Steinen gefügt ist. Solche bilden auch zusammen einen Wandpfeiler, der beide Wände verbindet (1,10m Länge, 1,00m Breite, mit einer Aussparung von 0,80 : 0,80 m in der Mitte, in der Art eines Lichtschachtes). Die dünne zweite Ostwand im Norden verläuft bogenförmig und scheint älter zu sein als die erste. Die Nordwand des Raumes hat in halber Länge einen Vorsprung. Die aus flachen breiten Steinen errichtete Südwand von 0,85m Breite und 0,90m Länge endet vor der Ostwand. Trotz seiner Enge enthält der Raum zwei Vorratsgefäße (vgl. o. S. 38 Anm. 2), die Pithoi 15 und 16, die durch den Druck der Westwand ganz zerdrückt worden sind und unter die östliche Terrassenmauer zu liegen kamen. Klumpen von Erde, Steinen und Scherben, die durch Brand zusammengeballt waren, lagen neben Pithos 15. Auf dem Boden des Raumes fand sich, 1,20m unter der heutigen Oberfläche nördlich von Pithos 15 auf der Seite liegend, eine Barbotine-Kanne (Taf. 36, 1) mit metopenartiger Anordnung des aufgetropften Ornaments in Feldern zwischen glatten Streifen und glattem Schulter- und Bodenstück (Höhe 17,2 cm). In der Füllung lagen dickwandige, vielleicht noch frühminoische Scherben aus größerem glimmerhaltigen Ton, die von der ersten Benutzung des Raumes zusammen mit der äußeren Ostwand stammen könnten, und Reste von verbranntem Ton und Holz.

Raum 2. Die aus großen breiten Steinen gefügte Nordwand (etwa 2,00 m breit) dieses Raumes liegt unter der Verdickung des Nordteils der Ostwand von Raum 1, deren Stirn mit ihr nicht ganz eine Gerade bildet. Die anderen Wände sind nicht freigelegt.

Raum 3. Der Raum wird durch den schmalen Zwischenraum (1,60 m breit) zwischen den Wänden von Raum 1 und 4/5 gebildet und muß wohl als Zeichen einer Baunaht begriffen werden, die die Raumgruppe 1/2 und das Gelände südlich davon von der nächsten trennt. Unterhalb der östlichen Terrassenmauer wird durch die nördliche Fortsetzung der Ostwand von Raum 1 und dessen Nordwand ein kleines Kammerloch gebildet, in dem gerade der Pithos 14 Platz fand und in Stücken bis zum Rand erhalten blieb, daneben der Bodenteil eines steilwandigen Pithos der Gattung B (o. S. 38 Anm. 2) mit horizontalem Boden, ferner als Unikum Scherben einer Tasse der in Monastiraki häufigen Form, hier einmal mit dem schwarzen Firnisüberzug der echten Kamareskeramik. Zwischen dem Pithos 14 und der Westwand fanden sich noch weitere Scherben von Bechern sowie Schulter und Henkel einer Amphora oder dreihenkligen Kanne mit einer Schulterverzierung, die an Nietköpfe¹ erinnert. In der Westwand war im Niveau von Pithos 14 eine Aushöhlung, in der eine Tasse der üblichen Form (Taf. 39, 1—3) ganz erhalten geblieben ist. Sie muß beim Bau der Mauer vor Hineinlassen von Pithos 14 dort stehengeblieben sein und datiert somit die Entstehung der Westwand, die dann das Fundament der östlichen Terrassenmauer wurde.

Raum 4/5. Diese beiden Räume konnten nur im Südteil freigelegt werden, da die Zerstörung der Ostterrassenmauer über ihrer Westwand ein Abrutschen der Erdmassen hervorgerufen hätte, die nicht abgestützt werden konnten. Beide Räume sind durch eine einheitliche Südwand von 0,70 m Dicke zusammengefaßt. Das Niveau von Raum 4 ist nicht einheitlich. Im Nordteil springt eine Felsnase vom Grat des darüberliegenden Sattels vor, in deren Fortsetzung nach Osten die Nordwand von Raum 5 errichtet wurde. Die Höhe dieser Felsnase war maßgebend für die Gestaltung beider Räume. Raum 4 liegt auf einer höheren Terrasse als Raum 5 und bildet so gleichsam eine Estrade im Doppelraumkomplex. Große fast kyklopische Blöcke, entsprechend den im Palasttrakt verwendeten, bilden deren Sockel. Darüber waren Brandspuren zu bemerken. In der Mitte befindet sich eine Aushöhlung, in die der Unterteil von Pithos 11 eingelassen gefunden ward. Raum 5 ist durch eine Mauer aus kleinen Steinen mit viel Erdfüllung als Bindemittel² nach Osten abgeschlossen. Sie steht bei 0,60 m Dicke und 5,00 m Länge in 0,55—0,70 m Höhe aufrecht. Im Norden ist ihre Innenkante zerstört. Ein sägeförmiger Rücksprung im Süden entspricht minoischer Technik. Im Norden bindet sie in die Nordwand ein, die wie eine Stützmauer für die Felsnase wirkt, deren Ostfront durch einen breiten Stirnstein gebildet ist. Östlich vor Raum 5 fanden sich das Bodenstück eines Steingefäßes und Halsteile einer Amphora. Die Räume selbst waren leer. Die ursprüngliche Nordwand von Raum 4 ist nicht freigelegt, ist aber in Fortsetzung derjenigen von Raum 5 anzunehmen.

Raum 6. Dieser Raum schließt scheinbar die Lücke zwischen den Komplexen 4/5 und 7/8 mit einer 0,50 m breiten Wand, die in die Ostwand von Raum 8 einbindet

¹ Vgl. Xanthudides, *Vaulted Tombs of the Mesara* Taf. 41. 6, 5067. Seager, Mochlos Abb. 19 V.

² Das Einbinden dieser Mauer in die Ostwand von Raum 7 zeigt, daß sie trotz ihrer Technik nicht zu der älteren Wand von Raum 8 gehört.

in 0,20 m Abstand von deren Außenkante. Mit Raum 8 hat der Raum auch das Niveau gemeinsam. Wie gleich zu bemerken, ist Raum 6 jedoch der Rest eines älteren, neben Raum 8 liegenden Raums, der durch die Ostwand von Raum 5 überschritten wurde. Der kleine Raum enthielt einen kleinen kugeligen Napf aus zwei Scherben. Unterteil und Rand eines Pithos der Gattung B mit je einer Flechtbandzone, dazu ein Tongewicht mit Siegelabdrücken und im Erdreich eine venezianische 10-Soldini-Münze.

Raum 7. Die Westwand von Raum 6, in die Nordwand von Raum 5 eingebunden, bildet zugleich die Ostwand von Raum 7 und hat in der Raumgruppe 7/8 dieselbe Funktion einer bankartigen Terrassierung wie die Sockelwand zwischen 4 und 5. Das Niveau von Raum 7 liegt so etwa 1,50 m höher als das von Raum 8. Wiederum ist das bedingt durch Felsnasen, deren Front durch kyklopische Steine geschlossen ist. Eine aufgehende Mauer aus großen Blöcken ist noch auf dem natürlichen Niveau der Felsnasen daraufgesetzt. Ein kleiner Strebepfeiler (nicht auf den Plänen) in 1,80 m Abstand von der Südwand gliedert den Raum. Ob ein zweiter weiter im Norden lag, war infolge des Druckes der Erdmassen nicht auszumachen, der auch hier eine völlige Freilegung des Raums verbot. Die Südwand ist verloren und wurde wohl durch eine Fortsetzung der Nordwand von Raum 5 gebildet. Die südliche Begrenzung, die auf dem Plan erscheint, gehört einem anderen Bauzustand an.

Im ausgegrabenen Teil wurden insgesamt 6 Pithoi mit glatter Wandung der Gattung A aufgedeckt. Von ihnen stehen die Pithoi 8, 2 und 12 — dieser wie Pithos 13 bei einer Nachgrabung von K. Grundmann freigelegt¹ — in einer Reihe längs der Ostwand, bei der auch ein kugeliges Napf gefunden ward, und sind darum im Unterteil gut erhalten, während der Oberteil beim Abrutschen der Erdmassen zerstört und dann bei Bebauung des Bodens durch die Bauern entfernt worden war. Neben Pithos 8 fanden sich Rand und waagerechter Henkel eines Gefäßes hydriaartiger Form. Neben Pithos 2, der zu zwei Dritteln gut erhalten war, stand noch der Bodenteil eines steilwandigen Pithos der Gattung B mit drei Flechtbandzonen. Unmittelbar westlich neben Pithos 8 steht, an den erwähnten Strebepfeiler gerückt, Pithos 9, der mit seinem wulstigen Rand bis zu einer Höhe von 0,75 m fast ganz erhalten war. An der höchsten Stelle des Geländeabfalls stehend, war er durch den Erd- druck gesprengt worden, sein Durchmesser ließ sich noch auf etwa 0,75 m schätzen. Neben Pithos 9 und dem Schnabel einer Kanne lag auf einem nur 0,04 m höheren Niveau der Pithos 10 auf der Seite² und zwar so, daß sein verlorener Boden nach Osten zeigte, während der gut erhaltene Rand, gegen die Westwand gepreßt, unter die Ostterrassenmauer zu liegen kam, die heute den Westabschluß des Raumes

¹ Diese Pithoi waren von mir als 12 und 13 gezählt, erscheinen aber in Grundmanns Plan (Taf. 44) als 45 u. 46. So erklärt sich das Fehlen von Pithos 12 und 13 in der Angabe der im 1. Grabungsabschnitt aufgedeckten 40 Pithoi. In Grundmanns Zählung, die das berechtigt, erscheinen die Nummern 45 und 46 nochmals und nun richtig in Raum 18. ² Lage von Pithoi auf der Seite: Fouilles de Mallia III 20, 3.

bildet. Wir stehen hier vor dem Phänomen, daß diese starke Terrassenmauer aus großen Blöcken errichtet worden ist, ohne den Inhalt der darunterliegenden Baulichkeiten völlig zu zerstören¹. Andererseits kann bei der Lage von Pithos 10 an einer Aufgabe der Magazine nicht gezweifelt werden. Was in Raum 1 nur zu vermuten war, wird hier zur Gewißheit erhoben: die Magazine mit den Pithoi sind bei Errichtung der Ostterrassenmauer überbaut worden. Diese gründete sich nur im allgemeinen auf die Westwand der alten Magazine, ohne sich an deren Verlauf zu binden. Deren Bauweise aus kleinen gutgefügtten Steinen, die im Rand von Pithos 10 sichtbar wird, war indes, zusammen mit der Erdfüllung in und zwischen den Pithoi, kräftig genug, um das Gewicht der neuen, fast kyklopischen Mauer tragen zu können. Der Schluß aus Pithos 10 wird durch die Lage von Pithos 13 ebenfalls unter der Terrassenmauer bestätigt. Von ihm steht nur noch ein Drittel vor dieser. Brandspuren auf dem Niveau von Pithos 8 lassen eine Zerstörung der Magazine durch Brand vermuten, die den Anlaß zur Errichtung der Ostterrassenmauer über den älteren Bauten gab. So liefert Raum 7 den klaren Beweis zunächst für die Abfolge von zwei Perioden (II und III) der Baugeschichte des Palastes von Monastiraki (Taf. 30, Ausschnitt. Taf. 34, 2).

Raum 8. Dieser Raum, in dem die Reste einer kleinen bauchigen Tasse mit metallisch glänzendem Firnis gefunden wurden, liegt unterhalb von Raum 7. Seine Nordwand (Taf. 34, 1) weist in 2,00 m Abstand von der Ostkante eine kleine Öffnung von 0,18 : 0,15 m in 0,40 m Höhe über dem Boden auf und ist aus kleinen Steinen gut gefügt. Die Westwand bildet den bankartigen Abschluß gegen Raum 7. Andere Wände sind nicht erhalten. Die auf dem Plan den Raum 8 begrenzenden Mauerzüge unterscheiden sich durch die Mauertechnik von den erwähnten. Sie sind aus kleinen Feldsteinen mit viel Erdfüllung locker aufgeführt. Die Südwand (0,65 m breit) biegt mit gerundeter Ecke zur Ostwand um und setzt sich unter der Nordwand von Raum 8 nach Norden fort (bis auf 0,80 m von ihrer Außenkante). Diese Nordwand steht auf den unteren Schichten dieser Ostwand, erst die oberen sind bei Wiederbenutzung an sie angestoßen. Das Fehlen von Pithosresten läßt auf Ausräumung bei der Neuanlage schließen, bei der die Unregelmäßigkeit des Fußbodens anscheinend nicht ausgeglichen ward. So ergibt sich in Raum 8 eine weitere Scheidung von zwei Bauperioden (I und II), die beide dem Bau der Terrassenmauer vorausliegen (Taf. 30, Ausschnitt).

Von hier aus wird nun auch die Anlage der vorher betrachteten Räume deutlich. Es scheiden sich eine Bauweise, die große kyklopische Blöcke in derselben Art wie der Palasttrakt verwendet, die Bildung des Felsens durch Strebepfeiler berücksichtigt und einen rechtwinkligen Verlauf aller Mauerzüge kennt, und eine andere Bauweise mit Feldsteinmauern von unregelmäßiger Führung und geringer Dicke, von der nur wenige Grundrißteile, alle in nichtrechtwinkliger Form, erhalten sind. Die letztere ist durch den Befund in Raum 8 wie durch ihre entwicklungsgeschichtliche Stellung in der Abfolge der Bautechniken als die ältere erwiesen. Zu ihr ordnet sich

¹ Entsprechend Festos I 320 Abb. 331.

auch die Stellung von Pithos 11, der bei Errichtung der Mauer zwischen Raum 4 und 5 einfach an seiner Stelle gelassen worden ist. Der älteren Periode gehören der jetzige Südabschluß von Raum 7 und 8 (wie die eine Ostwand von Raum 1, s. o. S. 40), die Ostwand von Raum 8 und als kleiner Rest eines ursprünglichen Raums die von Raum 6 an. Die Fortsetzung der Ost- und Nordwand von Raum 8 über den Verlauf von dessen jüngerer Nordwand hinaus unter ihr sichert zugleich die Zugehörigkeit der mit ihr im Verband stehenden Ost- und Nordwand von Raum 10/11 zur älteren Periode. Der östliche Abschluß der Räume 8 und 10/11 in der jüngeren Periode ist dagegen verloren¹.

Raum 9—11. Für das Verständnis dieser Raumgruppe ist durch die Klärung der Baugeschichte von Raum 4—8 (Taf. 34, 1) die Grundlage gewonnen. Die Ostwand von 10/11 hat die gleiche nachlässige Technik wie Raum 8. Die Stellung der Pithoi 3, 21, 22 und 39 entlang der 1,05 m dicken Ostwand erfordert die Annahme, daß zur Zeit der Aufstellung dieser Pithoi die Ostwand der älteren Periode noch sichtbar war. Die ursprüngliche Gestalt des 1,10 m breiten Raumes 10, besonders in der Erstreckung nach Westen, bleibt unbekannt. Aus der zweiten Periode stammt als Nordwand von Raum 7/8 die aus doppelt faustgroßen Steinen fast isodom gefügte Südwand von Raum 9, die auf der Ostwand der ersten Periode aufsitzt und weiterhin nach Technik und Richtung die Westwand von Raum 9, die eine Fortsetzung der bankartigen Wand zwischen Raum 7 und 8 darstellt. Die Westwand von Raum 11 ist wiederum der Errichtung der östlichen Terrassenmauer zum Opfer gefallen, die nunmehr als das Werk der dritten Periode zu betrachten ist. Die Lage der Westwand der zweiten Periode ist durch die Stellung der Pithoi in Raum 11 als in der Fortsetzung der Westwand von Raum 7 gegeben. Die Nordwand ist auf 3 m bis zum Eckstein erhalten, von wo aus sie als Wand von Raum 12 im rechten Winkel nach Osten umbiegt; diese Bildung schließt zugleich eine Fortsetzung der Nordwand in östlicher Richtung aus²; in 0,65 m Abstand von der Ecke liegt wieder eine 0,40 m hohe, 0,15 m breite Öffnung. Diese Nordwand zeigt am deutlichsten die gemeinsame Technik aller Mauern der zweiten Periode: kleine Feldsteine sind nach Möglichkeit schichtartig aufeinandergelegt an den Seitenwänden, die Stirnseiten aber wie die Längswände sind aus größeren Blöcken gefügt. Die Nordwand steht nun zum Teil auf der offenbar in den oberen Schichten abgetragenen Nordwand des älteren Raumes 11, die im stehengebliebenen Teil als Stütze des neuen Niveaus verwendet wurde. So ist die ursprüngliche Gestalt der Räume 9—11 im Osten und Norden noch zu beobachten. Dagegen gehören der zweiten Periode offensichtlich die Zungenmauern verschiedener Länge an, die in den Komplex 9—11 vorspringen, den Raum 9 in einer Breite von 1,45 m fast ganz abtrennen (in ihm selbst liegt noch eine Felsnase bloß), an der Westseite von Raum 11 aber drei kleine Nischen bilden, in welchen die Pithoi Aufnahme fanden. Von der nördlichsten dieser Zungenmauern (0,35 m dick) war bei Beginn der Grabung noch eben die Stirnbildung aus größeren

¹ In dem Planausschnitt Taf. 30 ist er nur vermutungsweise durch Strichlinien angedeutet.

² Der Mauerverlauf entspricht damit dem bei den Kammern zu beobachtenden (u. S. 49 ff.).

jedoch flachen Steinen zu sehen. Später stürzte diese Stelle ein. Sie war der Fundort der ersten Pithoi, wie die Bauern von Monastiraki angaben, und darum bei Beginn der Grabung bereits stark zerstört.

In der Raumgruppe 9—11 wurden gefunden: in Raum 9, und zwar im Winkel der Südwand mit der Wand der ersten Periode, auf dem ursprünglichen Niveau der fast ganz erhaltene Pithos 3 (Durchmesser 0,75 m). Er konnte in Scherben vollständig geborgen werden, hatte aber weder Brandspuren noch Hinweise auf seinen Inhalt. Rings um ihn lagen Tonklumpen mit Siegelabdrücken sowie Scherben von Kannen und Tassen. Raum 11 enthielt auf etwa gleichem Niveau und ebenfalls in Anlehnung an eine Wand der ersten Periode die Bodenteile von Pithos 21 und 22 (Durchmesser 0,65 m), im Erdreich dabei ein Kännchen hydriaartiger Bildung mit schnabelförmigem Ausguß (Taf. 37, 1), von dem nur der eine seitliche und der senkrechte Henkel abgebrochen sind (Höhe 0,074 m), ferner in der Ecke zwischen Nord- und Ostwand der ersten Periode den Pithos 39, der ebenfalls wegen der Zerstörung des ursprünglichen Niveaus nur im Bodenteil erhalten war, der mit einem durchbohrten Gewicht und Gefäßresten darin und westlich davon Scherben eines steilwandigen Pithos der Gattung B mit Brandspuren im Fußteil. Für die erwähnten Pithoi ist zur Verdeckung von Felsspalten das Niveau durch eine Pflasterung von kleinen Steinplatten über einer Erdfüllung gebildet. Die auf 3,00 m Länge mit 0,30 m Breite der neuen Nordwand vorgelagerte Bank der alten Nordwand nahm als neues Niveau unmittelbar vor der Nordwand die Pithoi 5 und 6 auf. Zwischen beiden fanden sich eine Barbotine-Kanne (Taf. 37, 2) mit Tropfenornament, von der der Oberteil und der gebrochene Hals erhalten war, der Vertikalhenkel aber fehlte (Höhe des Erhaltenen 14,5 cm), ferner Schulter und Mündung einer unverzierten kugeligen Kanne etwa derselben Form, ein Pyxisdeckel und ein Becher (Höhe 0,08, Durchmesser 0,125 m) von glockenartiger Gestalt, doch ohne Henkel in zwei Scherben (Taf. 37, 3). Pithos 6 lag schräg. Auf derselben Linie wie Pithos 5 stand Pithos 7, der bei der erwähnten Raubgrabung größtenteils zerstört worden war, ferner der Unterteil eines Pithos der Gattung B, der Schnabel einer Kanne mit aufgesetzten 'Nietköpfen', Scherben einer dünnwandigen Kanne der eben erwähnten Form und der Randteil eines niedrigen Steingefäßes. An der Südwand der Raumgruppe stand auf derselben Linie endlich Pithos 4, der bis 0,75 m Höhe gut erhalten war. Das Erdreich um ihn und seine Wandung, jedoch nur um deren unterstes Drittel, in dem sich Fettstoffe von Öl niedergeschlagen hatten, zeigte Brandspuren auf demselben Niveau wie die in Raum 7 beobachteten. Steinstöbel und Reibsteine im Erdreich waren in dieser Lage durch den Brand so mitgenommen, daß sie beim Aufheben sofort auseinanderfielen. Der Oberteil des Pithos zeigte keine Brandspuren. Die Randpartie fehlte, dagegen fand sich gleich unterhalb von ihr im Pithos eine bis auf den Ausguß völlig erhaltene Barbotinekanne (Taf. 36, 2) edler, kugeliger Form mit Tropfenornament (Höhe 0,15 m).

An den mittleren Strebepfeiler (von 0,75 m Dicke) herangerückt war Pithos 19. Er enthielt, ebenfalls in verkohltem Zustand, Trester von Weinbeeren. Bei der Zerstörung der Magazine kam er bereits unter die östliche Terrassenmauer zu liegen.

Seine zeitliche Zugehörigkeit zur zweiten Periode ist eher gesichert als die der beiden Pithoi 17 und 18 vor der Nordwand zur ersten Periode. Da das Niveau für sie offenbar aber erst durch den nördlichsten der Zungenmauerzüge geschaffen war, scheint es, daß sie von diesem aus in die ältere Schicht so hineingesenkt worden sind, daß sie zwischen der Zungenmauer der dritten Periode und der Nordwand der ersten, nicht der zweiten Wand zu stehen kamen. Bei Pithos 17 fanden sich die meisten und am besten erhaltenen der Siegelabdrücke (Taf. 38, 1. 3. 43, 1) auf Ton, ferner Reste von Tassen, Scherben einer Amphora und auch wieder einige wenige Reste guter schwarzgefirnißter Kamaresware. Der interessanteste Fund aber war Pithos 18 (Durchmesser 0,60 m), der gleichfalls von der Osttassenwand überbaut, auch bei der Raubgrabung in Mitleidenschaft gezogen worden war und ebenfalls Brandspuren in einer Zone aufwies. Trotz des Druckes der darüber errichteten Mauer enthielt er noch nahezu unversehrt zehn Näpfe der in Monastiraki üblichen Art (Taf. 39, 1—3). Scherben von zwei bis vier Varianten dieser Form, darunter solche von glockenförmigen Bechern (Taf. 37, 4) mit Vertikalhenkeln (Höhe 0,06 m, Durchmesser 0,076 m), zwei Ausgußgefäße (Taf. 43, 3, Höhe 12,5 cm), einen bauchigen Becher (Taf. 38, 2, Höhe 0,086 m, Durchmesser 0,11 m) und ein amphoraartiges Gefäß (Taf. 39, 4). Eine Brandzone im Innern, die aber die Gefäße meist nicht berührte, zeugte auch hier von der Vernichtung der Magazine durch Feuer. Im Erdreich daneben fanden sich noch ein völlig erhaltener Pyxisdeckel (Taf. 38, 4) mit Fehlbrandspuren (Höhe 0,033 m, Durchmesser 0,084 m), weitere Tonklumpen mit Siegelabdrücken und durchbohrte Tongewichte. Neben Pithos 18 stand ein steilwandiger Pithos der Gattung B mit den charakteristischen plastischen Reifen um die allein erhaltene Fußzone.

Raum 12. Der angrenzende Raum 12 mit einer 0,60 m dicken Mauer, nur in seiner Südostecke freigelegt, gehört der zweiten Periode an. Dasselbe gilt von allen folgenden während des ersten Grabungsabschnitts freigelegten Räumen. Diese unterscheiden sich von den bisher betrachteten durch klaren rechtwinkligen Plan. Die Freilegung war auf dieser Strecke durch die Feldmauer behindert, die unterhalb der zerstörten Osttassenmauer verläuft. Dadurch ist es unmöglich, die an diese angrenzenden Magazine parallel zu Raum 12 zu untersuchen. Wir wenden uns also jetzt einer zweiten, mehr nach Osten gelegenen Reihe von Magazinen zu, der auch Raum 8 in jüngerer Gestalt zuzurechnen wäre. Die Ostwand von Raum 12 bindet in die Verlängerung der Südwand von 14 ein, die als Wand eines nicht ausgegrabenen Raums westlich von Raum 14 anzusehen ist und bis an die Fundamentierung der Osttassenmauer sich erstreckt.

Raum 13. Dieser Raum ist nur in der Nordwand (0,55 m dick) und dem Anfang der Ostwand freigelegt, entsprach aber in den Ausmaßen dem Raum 14. In der Südostecke fand sich gleich bei Beginn der Grabung, noch in halber Höhe erhalten, der Pithos 1 mit Siegelabdrücken (darunter Delphinbilder) auf Tonklumpen. Er ist an die Außenwand des älteren Raumes 11 gerückt, also vielleicht der ersten Periode und der Reihe von Pithos 3, 21, 22, 39 zuzurechnen, was im damaligen Stadium der Grabung noch nicht beobachtet werden konnte.

Raum 14. Der Raum 14 ist der erste vollständig erhaltene Raum. Er hat nahezu quadratischen Grundriß (Seitenlänge 3,35 m). Nord-, Ost- und Südwand (von 0,65, bzw. 0,90, bzw. 0,55 m Dicke) sind gut erhalten, von der Westseite ist wenigstens die Innenkante bis 1,40 m Höhe freigelegt. Sie zeigt eine gute Fügung aus faustgroßen geschichteten Feldsteinen. Vor die Südwand ist eine Wand von 0,30 m vorgelegt, die die eigentliche Zimmerwand bildet.

Dieser regelmäßige Raum enthielt in ebenfalls regelmäßiger Anordnung zahlreiche Pithoi, deren Stellung auf dem Gesamtplan (Taf. 117) verzeichnet ist; der Rest des Raumes war leer. Von diesen Pithoi sind 26—28 bis zum Rand hinauf erhalten (Taf. 40, 1. 2), Pithos 34 bis zu 0,70 m Höhe, dagegen sind von Pithos 30 nur Wandungsreste vorhanden. In Pithos 28 fanden sich bis zu drei Viertel Höhe Spuren verbrannten Öls.

Raum 15. Auf Raum 14 folgt der wenig kleinere Raum 15, in gleichem Erhaltungszustand, jedoch völlig leer. Er ist nahezu quadratisch bei 2,8 m Seitenlänge. Der auch hier geebnete Boden war mit Brandspuren bedeckt. Auf der Nordwand sitzt wiederum die Südwand eines Magazins (16) auf. Man könnte geneigt sein, auch hier die Entstehung in zwei verschiedenen Perioden anzunehmen, zumal diese Wand (von 0,70 m Dicke) aus größeren Steinen errichtet ist. Doch ist die Mauertechnik völlig gleich und nur ein sekundärer Bauvorgang anzunehmen. Es handelt sich hier um eine Bauweise, die ich mit einem sprachwissenschaftlichen Ausdruck agglutinierend nennen möchte; die Wände beider Mauern sind nebeneinandergesetzt — im Gegensatz zu Raum 11, wo die eine, ältere, teilweise abgetragen worden war —, sodaß jeder Raum seine eigenen vier Wände hat (Taf. 41, 1). Auch hier ist besonders die Westwand gut gefügt, in der in 0,65 m Höhe über dem Fußboden des Raumes, 0,41 m über einem um 0,20 m vorspringenden Stein eine quadratische Öffnung von 0,14 m Seitenbreite bei 0,27 m Tiefe ausgespart ist, in 0,81 m Abstand von der Nordwestecke. Vor die Südwand ist eine Wand von 0,30 m Stärke gelegt, die die eigentliche Zimmerwand bildet.

Raum 16, 17, 19. Von der nordwärts anschließenden Raumgruppe konnten jeweils nur die Ostwand und die anschließenden Stücke der seitlichen Wände freigelegt werden. Die Erstreckung der Räume 16 und 17 nach Westen blieb unbestimmt, die Ausgrabung von Raum 19 der Fortsetzung der Arbeiten überlassen (s. u. S. 64). Die Wand von Raum 16 ist bei 5,00 m Länge 0,65 m dick, die von Raum 17 und 19 zusammen 7,80 m lang, 0,80 m dick. Die Seitenwände von Raum 17 scheinen wiederum sekundär über Raum 16 und 19 errichtet zu sein. So kam zugleich an der Grenze von Raum 16 und 17 ein sägeförmiger Vorsprung (0,20 m) zustande¹.

Raum 16. Vor die Südwand von Raum 16 ist im Westen noch eine Verstärkung von 0,25 m Dicke gelegt, die ebenso wie in Raum 14 erst die Innenwand bildet. Unmittelbar an sie gerückt steht Pithos 23, der bis zum Rand ganz erhalten ist und nur durch den Erddruck schräg gelegt ward. Dabei fand sich der Innenteil eines dickwandigen offenen Bechers. Östlich von Pithos 23 stand Pithos 24, der durch den

¹ Eine Parallele liefern z. B. die Häuser von Kuramenos bei Paläkaastro BSA. 9, 1902/1903, 330 Abb. 1.

Druck der eingedrungenen Erde auseinandergesprengt war. Er ist der einzige Pithos in den Magazinen, der einen plastischen Girlandenschmuck aufweist (Taf. 41, 2). Der Pithos war leer, der Boden durch eine eingesetzte Scheibe gebildet, seine Füllung also nur in situ möglich. Etwas hinter Pithos 24 stand der stark zerdrückte Pithos 25. Weiter nördlich war der Raum leer. Das Niveau für alle Pithoi bildete hier wie in Raum 15 eine verkohlte Schicht.

Raum 17. Dieser Raum, ebenfalls nur in seiner 3,80 m langen, bis 0,70 m Höhe erhaltenen Ostwand freigelegt, zeigte wieder an der Südwand innen und außen verschiedene Technik. In ihm treten mehrere Felsnasen nach Osten hervor. Es mußte also ein künstliches Niveau geschaffen werden, indem man die bis zu 1,60 m Tiefe unter der Oberkante der Ostwand reichenden Spalten zwischen den Felsnasen mit Erde füllte und ähnlich wie in Raum C des Palastraktes mit großen Steinen abdeckte. Das neue Niveau ist durch die Standfläche von Pithos 36 gegeben, die etwas in die Erdfüllung noch eingesenkt war; neben ihm ist der Unterteil (Höhe 0,08 m, Dicke bis 0,02 m, untere Breite 0,085 m) eines Pithos der Gattung B (Taf. 43, 2) gefunden, östlich von ihm stand Pithos 35. Zwischen diesem und der Ecke des Raums fand sich eine schräg in die Erde gerichtete Tonröhre von 0,12 m Durchmesser, von der ein gebrochenes jetzt 0,35 m, ursprünglich wohl 0,50 m langes Stück erhalten ist. Diese Röhre reichte in die Füllschicht hinein, ihre Lage ist durch die der Felsnasen bedingt. Es ist wahrscheinlich, daß es sich hier um eine Art Wasserleitung handelt. Die Füllschicht konnte aber aus Zeitmangel nicht weiter untersucht werden.

Raum 19. Der angrenzende Raum wurde im ersten Grabungsabschnitt nur im Ostteil freigelegt. Er fällt durch seine gute Mauertechnik auf. Über dem großen Eckstein an der Nordwand ist die regelmäßige Schichtung der Feldsteine in fünf Reihen gut zu beobachten. Der höher gelegene Teil ist hier bis zu 1,40 m Höhe erhalten. Auch an dieser Stelle ist eine Innenwand (von 0,45 m Dicke) vorgelegt. Auch die 0,80 m starke Ostwand besteht hier aus großen Blöcken. Die Südwand zeigt wiederum die verschiedene Technik kleiner Steine nach innen, größerer nach außen, die auf Agglutination schließen läßt. An die vorgelegte Nordwand ist Pithos 37 gerückt. Er ist bis zur halben Höhe erhalten, aber durch den Druck des Inhalts zersprengt. Sein Durchmesser betrug etwa 0,60 m. Südlich davon sind von Pithos 38 nur Rand-, Henkel- und Wandungsscherben gefunden. Daneben lag das Randstück eines dünnwandigen Kessels (Dinos) mit senkrechtem Henkel. Ein weiterer Pithos (40) blieb zunächst nur unter der überhängenden Feldmauer zu erkennen.

6. DER TRAKT DER KAMMERN

Am Hang unterhalb der Reihe der Magazine wurde sogleich bei Beginn der Grabung die Verfolgung von Mauerzügen in Angriff genommen, die aus dem Ackerboden herausragten. Die Schwierigkeiten des Erdabtransportes ließen es aber nur dazu kommen, die Innenwände einiger Räume freizulegen und deren Gestalt einiger-

maßen zu bestimmen. Da die Abschwemmung hier an der stärkeren Neigung des Hanges weniger Erdreich über die Räume gelegt hatte, war der Zustand der Erhaltung der Mauern weit schlechter. Funde blieben selten. Sie wurden namentlich aus der Füllschicht gewonnen, die zur Herstellung eines ebenen Fußbodens im abschüssigen Gelände in jedem Raum estrichartig hatte geschaffen werden müssen. Die keramischen Funde blieben auf Gebrauchsware geringer Qualität beschränkt. So hatte diese Grabung nur die Aufgabe, die Ausdehnung der bebauten Fläche festzustellen und den Charakter der unterhalb der Magazine gelegenen Baulichkeiten zu bestimmen. Weiter unterhalb in östlicher Richtung wurden keine Mauerzüge mehr abgelesen. In den untersuchten Räumen fanden sich keine Pithoi. Sie können also nicht als Magazine, wohl aber als Wirtschafts- und Wohnräume der Dienerschaft gelten und sollen darum im folgenden als Kammern bezeichnet werden¹.

Die Grabung begann im Südabschnitt in Raum 44 und setzte sich dann nach Norden und Süden fort. Die Beschreibung soll aber von Norden nach Süden vorgenommen werden. Bei der Zählung der Räume ist bereits der im zweiten Grabungsabschnitt freigelegte Verbindungstrakt mit den Räumen 18—34 berücksichtigt. Ein steingerechter Plan für den Kammertrakt ist aus Zeitmangel nicht aufgenommen worden².

Im Gegensatz zu den Magazinen waren die Kammern nicht von oben her zugänglich. Allerdings ist die aufgehende Mauer nirgends erhalten. Die freigelegten Mauerzüge stellen nur den Sockel der Wände dar, auf denen diese aus Lehmziegeln errichtet waren. Sie sind als Sockel auf der Oberfläche mit flachen breiten Steinen abgedeckt. Die Fundamentierung besteht aus kleineren Feldsteinen. Dabei unterscheidet sich auch hier die Mauertechnik nach der baulichen Funktion der Wände. Die Seitenwände und die Ostwände, die den Druck des Erdreichs am Berghang aufzuhalten haben, sind aus größeren Blöcken, wie sie auch im Palasttrakt verwendet sind. Die in Raum 38 bis zu 0,55 m Höhe erhaltenen Westwände sind aus kleineren Steinen errichtet. Der Wandsockel bezeichnet zugleich das Niveau der Räume, das bei den höher am Hang gelegenen Teilen durch den natürlichen Felsen und das Erdreich darüber, bei den niedrigeren durch einen anscheinend festgestampften Estrich aus Füllerde mit vielen Scherben gebildet wurde. Diese Beobachtung wird bestätigt durch den Befund am Nordende der Kammerfolge.

Hier gelangt man von dem 1,40 m breiten, mit zwei Reihen Steinplatten gepflasterten Korridor 35 in den anstoßenden nahezu quadratischen (3,00 m : 2,80 m) Raum 36 über eine Treppenschwelle (Taf. 42, 1). Zwei Stufen von 1,00 m Länge, 0,35 bzw. 0,50 m Breite und 0,11 bzw. 0,23 m Höhe (von außen nach innen aufgeführt) führen zwischen der Westwand des Raumes und seiner hier um 0,20 m verdickten

¹ Ähnlich charakterisiert Grundmann u. S. 64 ff. die nördliche Fortsetzung dieser Räume. Daß der Fund guter Eierschalenware sie als Teil der Palastanlage erweist, besagt noch nichts für ihre Verwendung.

² Der Plan Taf. 30 stellt einen Zusammendruck von 3 Einzelplänen dar: 1. Palasttrakt, 2. Magazin-Gruppe mit Grundmanns Grabungsgelände, 3. Kammertrakt. Dabei ist die Wiedergabe der Räume 35 bis 49 ungenau und nicht in ihrem Verhältnis zu Raum 24—34 orientiert. Ihre West- und Ostwände liegen in der Flucht der nördlichen Kammergruppe.

Nordwand in den Raum und auf ein Niveau, das durch einen Block in der Nordwestecke gegeben ist, im übrigen aber hier wie in den anderen Räumen von einem Estrich gebildet war. Das Niveau der obersten Stufe ist zugleich das des umgebenden Wandsockels, der im Süden und Osten durch massige Blöcke gegeben ist. Damit wird durch diese Treppenschwelle das Aussehen der Räume kenntlich. Auf der Höhe der Sockel trat man von einem Raum in den anderen.

Von Raum 38 ist nur die Ostwand ablesbar. Der wegen des Baumbestandes nicht freilegbare, 3,50 m tiefe Raum 38 enthielt in der Nordwestecke eine ähnliche niveaubildende Steinbank, hier von 0,70 : 0,60 m Ausdehnung. In ihm fanden sich Scherben von Pithoi, Knetschüsseln, Kohlenbecken, Tassen und Schüsselrändern. Die Ostwand ist 0,75 m, die Nordwand 0,90 m dick. Zwischen Raum 38 und 39 liegt ein schmaler, am Südende von Raum 38 wohl westwärts umbiegender Korridor von 0,70 m Breite.

Von Raum 39 ist wiederum nur die 0,75 m dicke Westwand (Taf. 42, 2) und die Westecke bis 0,70 m Höhe erhalten. Nicht verbunden mit den bisher besprochenen Räumen ist Raum 40, von dem die Ostwand nur ablesbar, die Nordwand auf 0,70 m meßbar ist. Der nicht nummerierte Raum östlich davon enthält in der Südwestecke von der aus kleinen Steinen sorgsam gefügten Südwand wiederum eine bankartige Bildung. Es schließt sich der schmale Raum 42 an, vor diesem liegt auf wenig niedrigerem Niveau ein weiterer schmaler Raum 41. Dessen Westwand ist trotz der zu Raum 42 nicht parallelen Führung nicht als älter anzusehen, da sie nicht unter die Ostwand jenes Raumes zu liegen kommt. In diesem Raum kann vielleicht der Unterbau einer Treppe erkannt werden. In Raum 42 sind Scherben von plastisch verzierten Pithoi, von Kannen, Bechern und steilwandigen Schüsseln zusammen mit dem Fußteil eines hohen schlanken Gefäßes gefunden. Dies alles stellt Gebrauchsware aus einfachem, grobkörnigen Ton dar.

Weiter südwärts ist dann nur der Verlauf jeweils der Westwände der Räume 42, 43, 44 und 48 zu verfolgen. Der Ansatz einer Nordwand ist nur zwischen Raum 43 und 44 mit 0,90 m Dicke auf 0,90 m Länge zu beobachten. In der Nordwestecke von Raum 43 liegt eine herdartige Steinsetzung von 0,45 : 0,60 m Größe, die im Niveau des Raums von einer Steinplatte überdeckt war. Im Innern von Raum 43 fanden sich der Rand eines dickwandigen Dinos, Henkel und Bodenteile eines Kraters, der Henkel eines sogenannten Ausguß-Skyphos (Form von Taf. 43, 3), der Fuß eines Fruchtständers mit einem ψ -artigen Zeichen¹ und nur wenige Scherben von kleinen Näpfen und Bechern. Ein ähnlicher Befund von Schüsseln, Ausguß-Skyphoi und wenigen Pithosscherben mit Girlandenornament zeigt sich auch in den anstoßenden Räumen.

Die Räume 45 und 46, deren Wände² aus regelmäßig gefügten kleinen Steinen errichtet sind, passen sich im Grundriß dem Verlauf der Westwände von Raum 42, 43, 44 und 48 an. Vielleicht ist, zumal angesichts der 2,40 m breiten, 2,10 m vorspringenden bastionartigen Bildung südlich von Raum 48, die Annahme erlaubt,

¹ Ähnliche Zeichen in Apodulu unten S. 139.

² Raum 46 hat eine Breite von 6,90 m, die Ostwand ist 0,75 m, die Nordwand 0,90 m, die 3,40 m lange Südwand 0,75 m dick.

daß diese Westwände mindestens von 44 und 48 mit dem typischen sägeförmigen Verlauf eine Außenfront des Traktes darstellen, die sich in der Bastion und in der Ostwand von Raum 49 fortsetzt. Die Mauerzüge westlich der letztgenannten sind nur eben noch im Boden abzulesen, die Richtung der gemeinsamen Südwand von Raum 46 und 47 aber ist auf 8,60 m zu verfolgen bis zum Anschluß an die Fortsetzung der Ostwand von Raum 1. Doch ist wegen der Anpflanzung von Bäumen und der besonderen Schwierigkeiten des Erdabtransportes an dieser Stelle nahe dem Südende der Kammergruppe der Zusammenhang von Kammern und Magazintrakt nicht zu untersuchen. Der Fund zahlreicher Reste von zertrümmerten Pithoi unter dem Niveau von Wandsöckel und Fußboden der Kammern könnte indes die Annahme nahelegen, daß die Kammern über älteren, vielleicht der ersten oder zweiten Periode der oberen Magazine gleichzeitigen Magazinräumen angelegt waren. Von da aus würde auch die Richtung der Wände des Nordflügels der Kammern im Verhältnis zum Nordende des Magazintraktes sich erklären, wie sie im zweiten Grabungsabschnitt (s. u. S. 64 ff.) beobachtet worden ist. Daß die Fortsetzung der Kammern nach Norden die Orientierung der Nordmagazine überschneidet, dürfte nämlich als Indiz für die Priorität der Magazine mindestens im Bauvorgang sprechen. Die Verwendung von größeren Blöcken als Wandsöckel in der Art des Palasttraktes könnte dann auf Gleichzeitigkeit der Kammern mit diesem, also auf Errichtung in der dritten Periode weisen¹.

7. DIE FUNDE

Den interessantesten Bestandteil der Einzelfunde bilden beim Fehlen bemalter Keramik die Siegelabdrücke, die nach Reinigung und Präparierung eine besondere Behandlung verdienen. Sie kann hier nicht vorgelegt werden. Die am besten erhaltenen Stücke geben Taf. 38, 1. 43, 1 und 38, 3 (0,11:0,025 m) wieder. Die Abdrücke finden sich auf durchbohrten Ton- 'Gewichten' und auf Tonklumpen. Sie waren gleichsam als Siegellack auf die Verschnürungen gelegt, deren Spuren noch auf der Rückseite (Taf. 38, 1) zu sehen sind². Das Auftreten verschiedener Siegel in dem geschlossenen Raumkomplex der Magazine legt die Vermutung nahe, daß es Hausmarken nicht des Besitzers der Magazine oder der betreffenden Pithoi sind, was eine gemeinsame Unterbringung des Besitzes aller, dann wirtschaftlich selbständig zu denkenden Palastinsassen bedeuten würde, sondern des Lieferanten. Wenn wir —

¹ Die zweite Verwendung der Kammern selbst als Magazine durch Aufstellung von Pithoi würde allerdings nach dem in Raum 27 des 2. Grabungsabschnittes Beobachteten der III. Periode angehören, sodaß die älteren Niveaus der I. oder II. Periode zuzuschreiben wären, nach dem Befund in Raum 27 mit größerer Wahrscheinlichkeit der II. Andernfalls müßte der Umbau in 27, offenbar nach einem Brand, noch einer jüngeren Schicht der III. Periode angehören. Nach der Abfolge in 27 möchte man wirklich die Kammern in die III. Periode setzen. So kommt man um die Annahme zweier Unterperioden von Raum III für Raum 27 nicht herum. ² Zur Verwendung der Siegel: Hazzidakis, Tyllisos 45. Karo, Lambros-Festschrift (1935) 569 ff. Zur Herstellung der Abdrücke: Hazzidakis a. O. 45, 4. Ähnliche Tonklumpen mit Siegelabdrücken fanden sich in Zakro: BSA. 7, 1900/1901, 132 f.

bei dem aristokratischen Charakter der älterminoischen Kultur (s. u. S. 60) gewiß mit Recht — griechische Verhältnisse Kretas schon auf minoische Zeit übertragen dürfen, sind es also die Erkennungszeichen der Klaroten, deren Ertrag den Bewohnern des Palastes ihren Lebensunterhalt sicherte. Diese Siegelabdrücke scheinen in ihrer Mehrzahl der älterminoischen Entwicklung anzugehören, die vor der Verbreitung der hieroglyphischen Zeichen in der dritten mittelminoischen Periode liegt¹. Sie weisen damit bereits einen Weg zur Datierung der Magazine, in denen sie ausschließlich gefunden sind.

Nur im allgemeinen in die mittelminoische Zeit sind auch die zahlreichen Pithoi aus den Magazinen zu setzen. Stilistische Unterschiede sind auch dort nicht festzustellen, wo der baugeschichtliche Befund eine Scheidung von älteren und jüngeren Pithoi erlauben dürfte. Es muß aber auffallen, daß die für die großen Paläste der mittelminoischen Zeit typischen Pithosformen² hier fehlen und nur entwicklungsgeschichtliche Vorstufen dazu festzustellen sind. Das gilt auch von dem einzigen mit ihnen an Reichtum des Ornaments vergleichbaren, aber zum mindesten in der dritten Bauperiode nach den Funden im Palast- und Kammertrakt nicht vereinzelt, großen Pithos (Taf. 41, 2). Sämtliche Pithoi sind unbemalt, aus grobem Ton, doch ohne Glimmereinsprengungen, wie sonst öfters dickwandige, anscheinend vor allem frühminoische Gefäße, und hart gebrannt³. Der Rand ist wulstartig aufgebogen, unter ihm und über dem Fuß sind je drei dicke runde Vertikalhandhaben angebracht. Nach der Form unterscheiden sich zwei Gattungen: die häufigste und am besten bekannte Gattung A (Taf. 40, 1. 2) ist weitbauchig, die größte Weite liegt in der Mitte der Gefäßhöhe; auch der Kontur des Unterteils ist — mit Einziehung — gerundet⁴. Die Gattung B hat eine steilere Wandung, der Unterteil wächst aus einem horizontalen Boden kegelstumpfförmig empor. Die Zone über dem Fuß, über die die Henkel hinweggreifen, ist mit drei oder mehr Reifen eines plastischen Ornaments verziert⁵, das durch Eindruck des Fingernagels oder eines ihm nachgebildeten Holzwerkzeugs in ein aufgelegtes Tonband (Stichverzierung) entsteht und so den Eindruck lebhafter Bewegung erweckt (Taf. 43, 2). Dasselbe Ornament, das an gedrehte Seile⁶ als zusammenhaltende Faßreifen erinnert, findet sich auch an den Girlanden von Pithos 24, während dessen Bauchreifen mit ein-

¹ Evans, *Scripta Minoa* 144. Matz, *Frühkretische Siegel* 4. Abdrücke der Verschnürung auf der Rückseite bei Kisten in Knossos, Evans a. O. 44. ² Zu ihnen Banti, *Annuario NS. I—II* 17. ³ Zur technischen Herstellung der Pithoi (vgl. Evans, *Palace II* 299. 418) muß auf den auch für die Erhaltung der Tradition bis zur Gegenwart wichtigen Aufsatz von Xanthudides, *Essays in Aegaeon Archaeology presented to Sir Arthur Evans* 111 ff. hingewiesen werden; vgl. Casson, *Antiquity* 12, 1938, 464 ff. ⁴ So die mit mehr Henkeln ausgestattete Form aus Phaistos bei Bossert, *Alt-kreta* 3 194 Abb. 339. ⁵ Zu diesem Ornament Banti, a. O. 25 f. Es bleibt in der späteren Entwicklung dieser Gattung erhalten: Banti, a. O. 28 Abb. 36. Das Exemplar in *Festos I* 280 Abb. 161 (vgl. ebenda Taf. 39) entspricht unseren Pithoi. Durch Banti, a. O. 38 Abb. 47, Bossert 3 192 Abb. 333 ist die Datierung dieses Ornaments vor die Errichtung des ersten Palastes von Phaistos gegeben. ⁶ An die Verwendung solcher Seile nur beim Transport denken als Vorbild des Ornaments Chapouthier-Demargne, *Fouilles de Mallia III* 46.

fachem Grätenmuster verziert sind. Beide Gattungen¹ erscheinen auch sonst gleichzeitig nebeneinander², doch gehört der steilwandigen, wohl auch höheren Gattung B die Zukunft in der dritten mittelminoischen Periode und danach in der Entwicklung, die zu den 'Amphoren' der spätminoischen Palaststilgattung³ führt. Das Ornament scheint indes auf Monastiraki beschränkt und muß wiederum als Vorstufe späterer Verzierung gelten, in der die belebte plastische Bildung aufgegeben wird. In der Tat hat diese wohl eine innere Verwandtschaft mit dem Barbotine-Schmuck, der ebenfalls mit plastischen Mitteln fast malerische Wirkungen von Licht und Schatten hervorbringt. So wird man die Pithoi der Gattung B der ersten und zweiten mittelminoischen Periode zuschreiben dürfen. Für die Gattung A führt die Vorliebe für weitbauchigen Kontur, die in MM III schon ganz fehlt, zur selben Datierung⁴.

Die keramischen Einzelfunde genau zu datieren, ist im gegenwärtigen Zustand der Untersuchung schwierig. Die Masse der Funde aus den Kammern gehört Gattungen der Gebrauchsware an, die an sich schwer festlegbar sind⁵. Ihre Formen lassen sich noch nicht rekonstruieren. Ornamente fehlen, die keramische Technik ist schlechter. Im Palasttrakt sind von Formen⁶ nur Pithoi wie 24 faßbar, die Scherbenfunde insgesamt sind gering. Dasselbe ist wegen der intensiven Bebauung der Ackerbodendecke über diesen Räumen auch für die Freilegung der größeren Palastanlagen weiter südwestlich zu erwarten. Beiden Trakten und dazu den Magazinen gemeinsam ist die Form der niedrigen, wenig ausgebauchten Tasse (Taf. 39, 1—3, 43, 4). Sie übergreift aber entwicklungsgeschichtlich den Ablauf von der dritten frühminoischen bis zur dritten mittelminoischen Periode⁷. Kleine Unterschiede der Qualität, wie die dickere Wandung eines im Palasttrakt gefundenen Exemplars, können nicht mit Sicherheit als zeitliche Indizien für MM III angesehen werden. So bleibt die stilistische Einordnung beschränkt auf das Material, das die Magazine geliefert haben. Die Scherben aus den anderen beiden Trakten können zunächst nur nach deren baugeschichtlichem Verhältnis zur Magazingruppe, nicht stilistisch bestimmt werden. Nur so viel darf behauptet werden: die Scherbenfunde überschreiten weder nach oben noch nach unten wesentlich die Grenze der mittelminoischen Epoche. Allenfalls könnten die Anfänge der Besiedlung noch ins ausgehende Frühminoische hineinreichen. Spätminoische Scherben sind auf dem Grabungsgelände von Monastiraki bisher nirgends gefunden worden.

¹ Das beste Beispiel gleichzeitiger Pithoi, das (wie auch Evans III 264 Abb. 179) besonders mit Pithos 24 zu vergleichen ist und nur in der Bildung des Fußes (dort abgesetzt) verschieden ist, zeigt der neueste Bericht über Mallia: Fouilles de Mallia III Taf. 51. Auch dort ist der Hauptschmuck Nachbildung von Seilen, die um die Wandung gelegt waren, wie bei Pithos 24 und der Gattung B. Vgl. außerdem Hazzidakis, Tyllisos I 15 Abb. 3. 16 Abb. 4. Villas minoennes Taf. 20, 1.

² Banti, a. O. 27f. ³ In MM III setzen sie Evans II 418 Abb. 241. IV 638 Abb. 626 und Banti, a. O. 17. 28. 37 Abb. 44b.

⁴ Fortleben von Gattung A in MM III: Evans IV Suppl. Taf. 46.

⁵ Zu den Schüsseln vgl. Xanthudides a. O. Taf. 42, 5687. BSA. 19, 1912/1913, 30. Seager, Mochlos Abb. 32 XIII a. Abb. 18 IV 1.

⁶ Zur besonderen Technik solcher Ware: Banti, a. O. 18.

⁷ FM III: Mochlos, Evans I 109. Seager Abb. 49f. Palaikastro, BSA. Suppl. I Taf. 2, 29f.

Die Keramik aus den Magazinen ist einheitlich und durch eine Reihe von gut erhaltenen Gefäßen jetzt im Museum von Chania vertreten¹. Sie ist zum größten Teil einschließlich der meisten kleinen Tassen mit der Töpferscheibe gedreht und aus einem offenbar einheimischen grau-gelblichen Ton hergestellt, der dünne Bildung der Wand auch bei größeren Formen zuläßt. Die ausgesprochen dünnwandige sogenannte Eierschalenkeramik ist selten, fehlt aber nicht ganz. Nahezu alle Gefäße sind tongrundig gelassen. Gefirnißte Gefäße fanden sich nur wenige, Kamares-Ware mit aufgesetzten weißen Ornamenten so wenig, daß sie als Import anzusehen ist. Die stilistische Bestimmung muß sich also allein auf die Formen begründen.

Die am häufigsten vertretene Form, die der henkellosen Tasse (Höhe 4,5 cm, Durchmesser 7—8 cm), stellt die Leitform der einfachen Keramik von MM I dar (Taf. 39, 1—3. 43, 4). Die runde 'Teetasse' mit oder ohne Henkel fehlt dagegen². Aber auch eine zweite Becherform, die an die des Glockenbeckers erinnert und mit und ohne Henkel³ auftritt (Taf. 37, 3. 4), ordnet sich derselben Epoche und der Keramik der älteren Paläste ein. Dasselbe gilt von der Form⁴ des elliptischen Napfes (Taf. 38, 2). Ein Ausgußgefäß mit Horizontal- und Vertikalhenkel und schnabelförmiger Mündung (Taf. 37, 1) hat ebenfalls in MM I Verwandte, wenn auch kaum völlig entsprechende Parallelen⁵. Eine Abart einer einfachen kleinen Amphora (Taf. 39, 4) stellt sich durch ihre bauchige Form in den Zusammenhang der Formentwicklung von MM I⁶. Auch ein Pyxisdeckel (Taf. 38, 4), in mittelminoischer Zeit an sich selten⁷, hat unter den MM I-Funden aus der Kamareshöhle seine Parallelen. Vor allem erlauben vier größtenteils erhaltene Gefäße eine genauere Einordnung. Da ist zunächst die Form, die ich nach französischem Vorbild als Ausguß-Skyphos bezeichnen möchte (bridge-spouted bowl): ein bauchiger Eimer oder Skyphos mit hochgezogenen seitlichen Henkeln, Wölbung des Gefäßrandes flach nach innen und Schnauzenbildung (Taf. 43, 3). Diese Form, die in dem Gefäß von Abydos⁸ ihre bekannteste Parallele und den

¹ Für eine Geschichte der Formen der minoischen Keramik fehlt es bisher noch an Übersichten, wie sie Furumark, *The Mycenaean Pottery* 110 ff., für die der minoischen Ornamente und 16 ff. für die Formen der mykenischen Keramik vorgelegt hat. Andeutungen bei Mackenzie, *JHS.* 26, 1906, 244 ff., danach Karo, *RE.* 11, 1760, Reisinger, *Kret. Vasenmalerei* 5. 8 f. Pendlebury beschreibt in erster Linie den Ornamentschatz einer jeden Epoche.

² Zur Gattung: Mallia I 54 Taf. 28, 2. 10, 2. 25, 1. Gournia: *Hall Taf. I 2. Transactions I* 194 Abb. 2 b. Knossos: *JHS.* 23, 1903, 180 Abb. 8, 8. Evans I 187 Abb. 136 b. 167 Abb. 118. Vorstufen o. S. 53 A. 8. Zur Teetasse: Pendlebury, *BSA* 30, 59.

³ Ohne Henkel: *Annuario NS I—II* 234 Abb. 4. 23 Abb. 25 b. *JHS.* 23, 1903, 180 Abb. 8, 4. Mit Henkel: Hazzidakis, *Tylissos* 65 Abb. 34, 3. *Villas minoennes Taf. 16, 2 Annuario a. O.* 234 Abb. 5. 12 Abb. 2 d. Xanthudides *Taf. 9, 6861. 46, 5117.* Mit zwei Henkeln: Pendlebury 114 *Taf. 19, 1a.*

⁴ Sphoungaras: *Transactions III* 2, 51 Abb. 23 C, vgl. *Pseira, ebenda III* 1, 31 Abb. 12, als ältere und jüngere Parallelen. ⁵ *BSA.* 6, 1899/1900, 307 Abb. 7, 1. Xanthudides *Taf. 41, 4968. 51, 6887.* Vorstufen: Phaistos, Evans I 144 Abb. 105. Sphoungaras, *Transactions III* 2, 55 Abb. 28 f.

⁶ Banti 19 Abb. 15. *Festos I Taf. 25. Bossert* 193 Abb. 336; jünger *Fouilles de Mallia I Taf. 27, b.* ⁷ Kamares, *BSA.* 19, 1912/1913, 27 Abb. 6 c. Zur Seltenheit *BSA.* 9, 1902/1903, 302. 341.

⁸ Garstang, *Liverpool Annals* 5, 107 *Taf. 13. Bossert* 296 Abb. 557. *Fimmen, Kret.-myk. Kultur* 157. Pendlebury 144 f. Matz, *Gnomon* 16, 1940, 148, 151. Schaeffer, *Ugaritica* 59, der über die Grenze der 12. Dynastie

sicheren Anhalt zeitlicher Fixierung hat, entwickelt sich aus einer niedrigeren über die hier und in dem etwas plumperen Gefäß von Abydos vorliegende Form zu der jüngeren, bei der der Unterteil bereits Anteil hat an der zur Stufe von MM III führenden Straffung des Gefäßkonturs. Unser Exemplar stellt sich damit in die Mitte der Entwicklung¹, die in Knossos durch Vasen vom ausgehenden MM I und frühen MM II vertreten wird. Es gehört also der Reifezeit des Mittelminoischen an, für die die Vorliebe für ausgewogene bauchige Formen charakteristisch erscheint.

Zu einer ähnlichen Einordnung gelangen wir auch bei den drei Kannen, die durch die gemeinsame Technik der Oberflächenbehandlung zusammengefaßt werden. Sie stellen sich durch sie zu der in MMI beginnenden Barbotine-Keramik², können aber nur als Vorstufen dafür betrachtet werden, die mindestens noch der Ausbildung des eigentlichen älterminoischen Palaststils (MM II) vorausliegen. Bei zweien von ihnen (Taf. 36, 2, 37, 2) kommt die dem Barbotine-Schmuck zugrunde liegende Auftropfung von Reliefornament durch einen Schlickerbewurf³ zustande. Die dritte, übrigens handgemachte (Taf. 36, 1), hat — ähnlich wie andere Barbotineware in einzelnen Feldern mit ausgesparten Trennstreifen — ein ausgebildetes, netzartiges aufgetropftes Ornament, und zwar der gröberen Art, die man als 'Felsenmuster' (Rock Work) zu bezeichnen pflegt⁴.

Nach ihrer Form⁵ ordnen sich alle drei Kannen⁶ ebenfalls in MM I ein. Dabei stellt die bis auf die Mündung ganz erhaltene Kanne (Taf. 36, 2) eine der reinsten Formen der bauchigen Kannen dieser Zeit dar und läßt noch die völlig kugelige Grundform erkennen.

Das keramische Material aus den Magazinen bildet somit stilistisch eine Einheit. Mit seinen Formen⁷, die gleichsam die Akme der mittelminoischen Entwicklung, die in ihr gegebenen Tendenzen veranschaulichen, erlaubt es eine sichere Datierung mindestens in die reife erste mittelminoische Periode. Die Vergesellschaftung mit Kamaresware, die Vergleichbarkeit auch mit Vertretern der auf die großen Paläste beschränkten Ware von MM II bestätigt diesen Schluß. Die Funde aus den Magazinen

heruntergeht und damit die Übereinstimmung mit dem Befund in Ugarit gewinnt. ¹ Die Geschichte dieser Form ist behandelt von Banti, a. O. 14 f. Abb. 6, 9—10. Unser Stück stellt sich zu den ältesten, die der Errichtung des ersten Palastes von Phaistos vorausliegen oder ihr gleichzeitig sind: Festos I Taf. 35. Banti, a. O. 12 Abb. 6b. c. 16 Abb. 10 a. 37 Abb. 46. Kamares, Evans I 238 Abb. 179. MonLinc. 6 Taf. 9, 8. Knossos, Evans I 246 Abb. 186c; II 1, 371 Abb. 206; IV 137 Abb. 107. Hazzidakis, Villas Taf. 19, 2. Älter ist Festos I Taf. 12a, jünger Evans I 555 Abb. 403. Banti, a. O. 26, 3. ² Zum Beginn der Barbotine-Keramik: Evans I 179 f. ³ Sphoungaras, Transactions III 2, 58 Abb. 30. Evans I 173 Abb. 122, 5. 267 Abb. 198. Paläkaastro: BSA. 9, 1902/1903, 322 Abb. 21, 1. Banti, a. O. 19 Abb. 16. ⁴ Evans I 181 Abb. 129a. BSA. 30, 1928/1930, 62. 68. MonLinc. 6 Taf. 9, 6. 10, 14. BSA. 19 1912/1913, Taf. 7a. Evans IV 86 Abb. 54. 100 ff.; Barnacle-Work genannt, vgl. auch Pendlebury 107. ⁵ Banti, a. O. 20 Abb. 18. Evans I 173 Abb. 122. Sphoungaras, Transactions III 2, 58 Abb. 30a. Älter: Gurnia, ebenda I Taf. 25 G Va. Seager, Mochlos 18/9 Va. MonLinc. 6, Taf. 10, 23. Xanthudides Taf. 45, 5698. Hazzidakis, Villas Taf. 17, 2. Vgl. die Gegenüberstellung bei Reisinger, Kret. Vasenmalerei Taf. I 3. u. 5. ⁶ Der Unterteil der Kanne Taf. 36, 1 ist noch nicht sicher ergänzt. Möglich ist der Vergleich mit der ebenfalls mittelminoischen Form Banti, a. O. 19 Abb. 16. ⁷ Zur Form von Taf. 43, 3 bemerkt Evans bei Schaffer Ugaritica 61, daß sie unbemalt nach MM Ia nicht vorkomme.

zinen von Monastiraki sind gleichzeitig mit denen aus den protopalatialen Häusern von Knossos¹ und aus dem ersten dortigen Palast.

Beobachtungen bautechnischer Art unterstützen diesen Zeitansatz. Gewiß fehlen die sorgsam gefügten Quadermauern der großen Paläste, die schon in ihrer Frühzeit vorkommen. Aber die aus kleinen Steinen gut gefügten, gleichsam aufgemauerten Wände einiger Magazine haben ihre Entsprechung in den ältesten Teilen der Paläste von Knossos, Phaistos und Mallia. Die abgerundete Bildung von Ecken, wie wir sie nur noch bei den älteren Magazinen der ersten Bauperiode beobachteten, dann aber aufgegeben sahen, kommt auch in Knossos schon im Lauf von MM I ab². Andererseits hat die scheinbar kyklopische Bauweise der westlichen und der östlichen Terrassenmauer in den Häusern von Zakro³ eine Parallele vulgärerer, also jüngerer Verwendung (MM III). Selbst das Auftreten von Resten einer Wasserleitung, wie wir sie in Raum 17 sahen, stellt die Magazine auf gleiche Stufe mit der Phase MM I der Palastentwicklung in Knossos.

An der Errichtung und Benutzung der Magazine in der ersten mittelminoischen Periode und vielleicht gleichzeitig mit der als zweite Phase gezählten älterminoischen Palaststilgattung (MM II) kann also kein Zweifel bestehen. Damit ist die Grundlage geschaffen für einen Blick auf die Baugeschichte des Palastes von Monastiraki, soweit der Stand der Grabung darüber zu urteilen erlaubt.

Wir sahen, daß den Magazinen ältere Anlagen an der gleichen Stelle vorausgegangen waren. Eigene, etwa frühminoische Funde haben sie nicht geliefert. Die auf dem Niveau ihrer Mauern gefundenen Scherben, wohl auch die noch auf diesem erhalten gebliebenen Pithoi, erlauben keine scharfe zeitliche Trennung von den Magazinen. Für die Aufgabe der abgerundeten Ecken fanden wir soeben in Knossos auch noch den Zeitraum derselben Periode MM I. Man wird daher den Beginn der Besiedlung der Charakes-Höhe in den Anfang von MM I setzen dürfen. Im Lauf dieser Periode, mehr gegen ihr Ende hin, erfolgte dann die Erneuerung, die zum Teil noch ältere Mauern, vielleicht auch Räume, benutzte. Gleichzeitig mit ihr muß auf der Höhe ein Palast errichtet worden sein. Er wird durch die Verwendung der Magazine vorausgesetzt, die nur als Teil einer größeren Anlage, nicht von einzelnen Häusern, zu verstehen sind. Das Ende der Magazinbenutzung wurde durch eine Brandkatastrophe herbeigeführt. Sie hat das abnehmbare Reisigdach der Räume betroffen sowie merkwürdigerweise nur ein bestimmtes niedriges Niveau innerhalb der Magazine und ihrer Pithoi, dazu den Fußboden der am weitesten nach Osten gelegenen Räume. Es ist vielleicht anzunehmen, daß sich der Brand von den niedriger am Hang gelegenen, feindlichem Ansturm mehr ausgesetzten Anlagen bergaufwärts ausbreitete. Eine wirkliche Zerstörung wurde nicht hervorgerufen. Die Pithoi blieben größtenteils mit ihrem Inhalt an ihrem Platz stehen. Wenige wurden umgeworfen.

¹ Zu den Protopalatial Houses Evans IV 82. Pendlebury, BSA. 30, 1928/1930, 53 ff. Archaeology 99. Der Skyphos Evans III 84 Abb. 53, 7 ist etwas älter als der auf Taf. 43, 3. ² Pendlebury 97 f.

³ BSA. 7, 1900/1901, Taf. 4.

In einer dritten Periode wird dann über der zugeschütteten Fläche der Magazine¹, zum Teil über ihrer Westwand, die große Ostterrassenmauer errichtet, um für den Bau des ihr gleichzeitigen Palasttraktes auf dem Sattel nach Osten hin, wie entsprechend durch die westliche Terrassenmauer gegen das Gelände des Limni-Platzes hin, einen ausgedehnteren Bauplatz zu schaffen. Damals entsteht also der eigentliche Palast von Monastiraki², von dem bisher nur ein kleiner Teil, kaum ein Viertel, freigelegt sein dürfte. Ihm gegenüber wird man die Magazine als protopalatial bezeichnen müssen. Der Palast wird auf größeren Blöcken fundamentierte, wie sie bisher nur an abrutschgefährdeten Stellen verwendet worden waren. Vor seinen Räumen wird ein Vorplatz gepflastert. Vielleicht gleichzeitig — auch wegen derselben Bautechnik — ist die Errichtung des Traktes der Kammern, der jünger zu sein scheint als die Magazine und wohl auch als ältere Bauten an seiner Stelle, deren keramische Reste im Estrich der Kammern verschwanden. Auf jeden Fall läßt die Planierung und Erweiterung des Geländes auf der Höhe des Palasttraktes und der mit Heranschaffung der Steine für die 'kyklopischen' Mauern verbundene Arbeitsaufwand den Neubau als eine bedeutsame Unternehmung erkennen. Diese dritte Bauperiode kann nach den geringen Resten ebenfalls nicht weit von der zweiten abgerückt und über die Grenze der mittelminoischen Epoche hinausgeschoben werden, zumal da spätminoische Funde gänzlich fehlen. Man wird sie der Periode MM III im wesentlichen gleichzusetzen haben. Später ist die Stätte unbewohnt geblieben. Vielleicht wurde vor ihrer Aufgabe noch in MM III der Schatz von Goldringen vergraben, der hoch über dem Talbecken in den Vorhöhen des Ida, am Weg zum schwierigen Übergang in Richtung Axos auf der Flur von Vistaji gehoben worden ist.

8. DIE ERGEBNISSE

Die Beobachtungen des ersten Grabungsabschnittes haben bereits ein einigermaßen abgerundetes Bild ergeben. Die Bezeichnung der aufgefundenen mittelminoischen Anlage als Palast, die zunächst auf Grund der Ausdehnung ablesbarer Spuren auf einer den Palästen von Mallia und Phaistos an Größe oder Lage entsprechenden Fläche gewagt wurde, dürfte durch den Befund gerechtfertigt sein. Sowohl die Zahl der Pithoi in den Magazinen, wie die Häufigkeit der sonst auf die größeren Paläste beschränkten Abdrücke von Siegeln, das Auftreten von Kamarescherben, das Erscheinen der eierschalendünnen Gattung, von Vorstufen und Parallelen der Barbotine-Keramik, für die im wesentlichen dieselbe Beschränkung gilt, endlich technische Einzelheiten wie die erschlossene Anlage einer Wasserleitung erlauben schon für die zweite Bauperiode von Monastiraki, die reife erste mittelminoische Zeit, die Annahme eines Palastbaus, auch wenn das Fehlen von Ornamenten auf der Keramik und die Einfachheit der Mauertechnik ihn als provinziell weit

¹ Zu eng scheint mir Grundmanns (unten S. 72) Annahme eines den Magazinen gleichzeitigen Palastes nur auf dem oberhalb gelegenen Sattel. Jedenfalls weist die Wasserleitung in Raum 17, die doch zu den Bauten dort gehört, auf eine den Palastbauten sich annähernde Anlage.

² Die Parallele zu dieser Zuschüttung bietet die jüngere, nach MM III hergestellte in Knossos: Evans I 562, 563.

hinter die genannten großen zurücktreten läßt. Der Palast wurde nach der Zerstörung der Magazine in spätmittelminoischer Zeit erneuert, wobei wiederum nach Art der Paläste die Versetzung der Steine durch Steinmetzzeichen erleichtert wurde. Ein gepflasterter Vorplatz, vielleicht sogar auch ein 'Theaterhof' in der Limni entsprach nun ebenfalls dem Palasttypus. Da sich aber keine Spuren ergeben, die jünger als diese Periode sind, darf erwartet werden, daß in Monastiraki bei Fortsetzung der Grabung das Bild eines mittelminoischen Palastes ohne spätere Überbauung zu gewinnen sein wird. Das wäre ein Ergebnis von außerordentlicher Wichtigkeit auch für die Klärung der zeitlichen und typologischen Vorstufen der Paläste von Knossos und Phaistos, wie sie vom Palast von Mallia vergeblich erwartet worden war.

Für den Ablauf der minoischen Kulturentwicklung im allgemeinen sind die Ergebnisse gering. Die Aufteilung des minoischen Geschichtsablaufs in eine frühminoische Zeit (FM I—II oder IIIa), eine älterminoische (FM III—MM IIIa) und eine jüngerminoische Palastepoche (MM III b—SM III A) mit den eigentlichen Palaststilen von MM II und SM II jeweils als Ziel der Entwicklung, wird durch die Funde von Monastiraki nicht widerlegt. Die Grabung liefert kein Gegenargument für den Ansatz des Einschnitts zwischen älter- und jüngerminoischer Epoche innerhalb MM III. Der Palast von Monastiraki schlägt auch nicht die Brücke zwischen dem ersten und dem zweiten Palast von Knossos, sondern ist näher an den ersten heranzurücken. Nur war der Umbau nach einer Katastrophe in MM I/II hier intensiver als anscheinend in Knossos. Damit aber entspricht die Baugeschichte von Monastiraki gerade der der Frühzeit von Phaistos, wie sie neuerdings durch die Datierung des Bestandes von Palast I in die Zeit Ende MM II bis Ende MM III geklärt worden ist¹. Die dritte Periode ist dann erst dem ersten Palast von Phaistos gleichzusetzen, dem aber ebenfalls eine größere und doch wohl geschlossene Anlage aus MM I vorangegangen war². Anfang und Ende der dritten Bauperiode ist dann vielleicht überhaupt nach Phaistos zu datieren, der Ansatz der ersten und zweiten aber nach der Parallele von Mallia zu bestimmen³. Die Abfolge in Monastiraki ordnet sich so der kretischen Kulturentwicklung ein. Sie vermag gerade ihren Rhythmus in mittelminoischer Zeit anzuzeigen⁴. In Phaistos geht die Blüte der mittelminoischen Keramik der Errichtung des 'ersten Palastes' voraus. In Monastiraki ist für die gleiche Zeit schon der Typus des Palastes mit Magazinen vor der Planung⁵ des vermuteten großen Palastes und seines Nordost-

¹ L. Banti a. O. 9ff. nimmt diese Zeitspanne als kurz an und setzt selbständige Entwicklung von Phaistos neben Knossos voraus. ² Daß die Thesen von L. Banti a. O. 9ff. die Annahme einer dem ersten Palast voraufliegenden Palastanlage erfordern, betont soeben Schachermeyr, *Klio* 36, 1943, 120.

³ Der neueste Bericht über Mallia (*Fouilles de Mallia III* 1942) bringt »den Nachweis, daß es in FM III bis MM I tatsächlich so etwas wie einen älteren Palast gegeben hat« (Schachermeyr 121). Auch da sind es Magazine, die die Annahme eines solchen erfordern, nachdem die Keramikfunde schon eine Besiedlung des Palastgeländes erwiesen hatten. Sich überlagernde Baukomplexe liefern den bündigen Beweis (*Fouilles III* 74f.). Der bisher aufgedeckte Palast scheint unmittelbar diesen älteren Bauten zu folgen. MM II ist in Mallia nicht vertreten (ebenda 75, 4.) ⁴ Über den Charakter der Räume: *RE.* 19, 1598. Banti, a. O. 35.

⁵ Zu MM II als Palaststil: Åberg, *Chronologie IV* 201ff. 240. Pendlebury 94. 126. Matz, *Gnomon* 16, 1940, 4. 150. Kirsten, *RE.* VII A 1714.

trakt festgelegt. Gewiß kann für die Zerstörung der Magazine der zweiten Phase kein äußerer Anlaß angegeben werden, da die Bezeichnung ihrer keramischen Funde als MM II zwar möglich, aber nicht erweisbar ist und das Verhältnis von MM I zu MM II auch in Knossos noch weiterer Untersuchung bedarf¹. Es bleibt die Möglichkeit bestehen, die Zerstörung des ersten Palastes von Knossos, der protopalatialen Anlage von Phaistos, wie ich sie nun nennen möchte, und der dieser entsprechenden Bauten der zweiten Phase von Monastiraki als gleichzeitig anzusetzen².

Die Bauten von Monastiraki ließen sich bestimmen als der Palast eines Fürsten, dem die Bewohner des fruchtbaren Tals den Ertrag der Ernte brachten. Das abgeschlossene Becken vermochte, analog dem Gebiet der Dorierstadt Sybrita, ein geschlossenes staatliches Gebilde darzustellen. Es nahm aber, wenn auch in verschiedenen Formen, an dem Leben der höfischen minoischen Kultur teil. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Insel unter einem Oberkönig stand, dessen Macht den dauernden Friedenszustand gewährleistete³, den die Entfaltung der minoischen Kultur in den ungeschützten Siedlungen erforderte. Doch mußte bereits bei Phaistos, dann auch bei Mallia — von den soziologisch anscheinend anders gelagerten ostkretischen Verhältnissen abgesehen, für die deshalb vielleicht auch kein Fürstenpalast zu erwarten ist — die Frage nach der politischen Stellung der hier residierenden Fürsten zu Knossos gestellt werden⁴. Die Bewohner der kleinen Herrenhäuser⁵ mochten immerhin durch den König von Knossos eingesetzte Beamte sein. Für die großen Paläste wurde das schon fragwürdig. Man mochte wohl Phaistos als zweite Residenz des Minos ansehen, ähnlich wie Tiryns als die des Agamemnon von Mykenai, obwohl der Unterschied der Bauformen, die strengere Anlage

¹ Die Konsequenz, die L. Banti, a. O. 39 für Phaistos gezogen hat, gilt nun in noch stärkerem Maße für Monastiraki: die Blüte der Keramik von MM Ib—II hängt nicht von der Errichtung des sog. 1. Palastes ab, dem die 3. Bauperiode von Monastiraki zu vergleichen wäre. Sie ist vielmehr einer älteren, in Phaistos nur in wenigen Räumen kenntlichen Bauperiode zuzuweisen, die in Monastiraki durch die Magazine gegeben ist, zu denen notwendig ein 'Palast' gehört. Die Parallele würde als argumentum e silentio nur dann nicht zutreffen, wenn es sich bei späteren Grabungen erweisen sollte, daß die 3. Bauperiode erst in SM I gehört, also nicht dem 1., sondern dem 2. Palast von Phaistos gleichzeitig wäre. Bisher spricht das Fehlen von Keramik aus SM I im Palasttrakt gegen diese Möglichkeit. — Einem Erdbeben am Ende von MM II, bzw. MM I schreibt die Zerstörung zuletzt Pendlebury 146 zu, der für alle anderen Stätten das Fehlen von Spuren einer Brandkatastrophe betont, wie sie für Monastiraki deutlich sind.

³ Für den Friedenszustand der Insel ist immer wieder das Fehlen von Mauern um die Paläste angeführt worden. Es muß aber bedacht werden, daß die fenster- und z. T. auch türlosen Untergeschosse mit ihren geschlossenen Wänden selbst nach außen wie Festungsmauern wirken mußten, wie das durch die Fayenceplättchen von Häusern veranschaulicht wird (Bossert, *Altkreta* 3 150 Abb. 261). Das friedliche Phaiakenland Homers gilt als Abbild der minoischen Zeit: Leaf, *Homer and History* 183; zustimmend Pendlebury 286, ablehnend, doch nur wegen der Verkehrsverbindung Kretas mit dem Festland bis ins 7./6. Jahrhundert: Wilamowitz, *Glaube der Hellenen* 1, 136, 1. Vgl. Kranz, *Hermes* 50, 1915, 96; ders., *Kultur der Griechen* 52. ⁴ Zu den politischen Zuständen in der mittelfinoischen Periode: Pendlebury 281 f. ⁵ Zu den Herrenhäusern von Tylissos: Rodenwaldt, *Gnomon* 11, 1935, 330 ff., und die Charakteristik von Marinatos in *RE*. VII A 1718, zur Einheitlichkeit der Anlage vermutungsweise Kirsten ebenda 1717; vgl. Platy, *BSA*. 20, 1913/1914, 1 ff.

als reiner, axial gegliederter Palast Bedenken wecken konnte. Für Mallia ward die Frage noch nicht gestellt. Der Palast von Monastiraki, eben als solcher mehr als ein Herrenhaus, muß nun als Wohnung eines selbständigeren Statthalters oder Gaufürsten gelten, der dann vielleicht auch den Königen von Phaistos und Mallia, die man nach seiner Analogie annehmen könnte, gleichgestellt war, doch ebenfalls als Vasall der priesterlichen Herrschaft von Knossos. Die Abgeschlossenheit und Abgeschlossenheit seines Gebietes, die auch eine Unterordnung unter Phaistos verbot, mußte ihm eine größere Selbständigkeit verleihen. So gewinnen wir durch die neue Grabung Einblick auch in die politische Struktur des Minos-Reiches auf Kreta. Es ist gewiß kein Zufall, wenn dieser Fund einen aristokratischen Aufbau des Staates gerade für eine Epoche annehmen läßt, deren Kulturäußerungen auch sonst ausgesprochen aristokratische Züge aufweisen, während danach, beginnend mit der Gründung von Herrscherhäusern und 'Zollstationen', und endigend mit der Beschränkung auf Knossos, eine immer stärkere Zentralisierung der Verwaltung und eine Verstädterung eintritt, als deren erstes Symptom vielleicht die Aufgabe¹ des Gaufürstenpalastes von Monastiraki noch vor dem Ende der Herrscherhäuser in SM I anzusehen ist. Eine Unterstadt ist in Monastiraki wie in Phaistos nicht nachweisbar.

Die Bedeutung der Funde von Monastiraki liegt indes darüber hinaus vor allem auf dem siedlungsgeographischen Gebiet. Aus ihm stammte die Fragestellung, die zur Entdeckung des Palastes führte. Nachdem kürzlich reifere mittelminoische Keramik im Stadtgebiet von Chania² gefunden wurde, ist das Problem der Ausbreitung der minoischen Kultur nach Westen wieder brennend geworden³. Vereinzelt andere Funde von Pendleburys Reisen traten hinzu. Doch konnte man noch geneigt sein, hier an Zufallsfunde, in Chania auch an eine vorübergehende Faktorei minoischer Seefahrer zu denken und mochte weiter daran festhalten, spätmittelminoische Funde auch im Becken von Asomatos als Vorläufer der Kulturausbreitung seit SM I anzusehen, entsprechend den im 'Zollhaus' von Sklavokampos auf der nördlichen Route von Knossos nach dem Westen wie den in Apodulu auf der südlichen gemachten. Die Feststellung der über ein paar Jahrhunderte sich erstreckenden Besiedlung von Monastiraki, deren Beginn in den Anfang von MM I gehört, macht diesen Ausweg unmöglich. Gewiß, man mag behaupten, Monastiraki gehöre durch seine Lage im Ida-Gebiet (doch eben westlich der Kette!) ähnlich wie in frühminoischer Zeit Elenes nur zum Ausstrahlungskreis der Mesara. Die Bergwand des Passes von Prasses mag auch zunächst als Argument für die Zurechnung des Gebietes zur Südküste gelten, das durch seine Abschließung gegen Norden die bis zur Gegenwart zu beobachtende kulturelle Rückständigkeit be-

¹ Zur Aufgabe der Herrenhäuser in SM I: Marinatos, AA. 1935, 248. Kirsten RE. VII A 1719. Die Frage bleibt aber, ob diese Aufgabe dem Ende des Palastes von Knossos in SM III A gleichzeitig ist, wenn SM II in Knossos sonst mit SM I—SM III A zusammenfällt. Hier greift das Problem des stratigraphischen Verhältnisse von SM I und II ein. Eccles. JHS. 59, 1939, 290. Banti a. O. 34. Mätz in Das neue Bild der Antike I 26. Vgl. Evans II 265. Demargne, Ét. d'archéol. grecque, Ann. Ec. de Grand 2, 1938, 57. ² Theophanides, 'Επετ. 'Ετ. Κρητ. Σπουδ. 3, 1940, 484. Walter, AA. 1940, 305. Jantzen u. S. 72 ff. ³ Karo, Lambros-Festschrift 571. Marinatos, Dedalo 12, 510.

wahrt hat. Jedoch ist es wichtig, daß das Tal von Asomatos dennoch zu allen Zeiten den Weg von Süden nach Norden eröffnet hat¹, daß die Route durch dieses Tal stets zu den Hauptlinien des kretischen Verkehrs gehörte. Sehen wir diese Straße nun noch durch die mit Monastiraki gleichzeitigen Anlagen² von Apodulu (u. S. 137 ff.) gesichert, wie es entsprechend bei der Nordsüdverbindung von Knossos zum Hafen Komo an der Küste der Mesara der Fall ist³, so wird der Schluß zwingend: der Weg von der Mesara nach Monastiraki ist der des Vorstoßes der minoischen Kultur nach Westen gewesen. Was bisher für den Anfang der spätminoischen Entwicklung angenommen wurde, ist durch die Aufdeckung der Bauten von Monastiraki bereits für den Beginn der mittelminoischen Zeit erwiesen. Wohl mag der Vorstoß von hier aus mit der Entfernung von der Mesara an Kraft verloren haben und in zeitlichen Etappen erfolgt sein, jedenfalls kommen wir auf Grund der Grabungsergebnisse nicht um die Annahme herum, daß die minoische Kultur bereits in ihrer ersten, mittelminoischen Blütezeit den Westen Kretas nicht nur mit Faktoreien an der Küste, sondern mit Siedlungen besetzt hat, die eine Durchdringung auch dieses, durch seine Landschaftsnatur freilich weithin kulturfeindlichen Gebietes ermöglichten. So hat die Grabung in Monastiraki nicht nur selbst Neuland erschlossen, sie weist darüber hinaus in ein noch ausgedehnteres, auf größere Aufgaben: die Aufdeckung von minoischen Siedlungen in Westkreta und vielleicht in den großen Küstenebenen von Rethymnon, Chania und Kisamu Kastelli auch von Palästen der minoischen Kultur.

Ernst Kirsten

¹ Marinatos, AA. 1935, 248 hatte bei Aufdeckung der Siedlung von Apodulu bemerkt, daß diese nur der Herrschaft des nur drei Wegstunden entfernten Phaistos unterstände und auch das Tal von Asomatos dazu gerechnet. Die Größe der Anlage von Monastiraki schließt diese Abhängigkeit aus und erfordert die Bestimmung der eigenen Bedeutung dieses Gebietes. ² Ebenso die Feststellung der Siedlung von Aj. Joannis bei Dunbabin, BSA. 42, 1947, 188. ³ So auch Pendlebury 148, der auf dieser Route nur Apodulu, den Schatzfund von Paläokapsu bei Vistaji und die Höhle von Patsos kennt.

DIE GRABUNG AUF DER CHARAKESHÖHE BEI MONASTIRAKI (II)

(Tafel 44—47)

Mit der Fortführung der im ersten Abschnitt dieses Berichtes geschilderten Untersuchung auf der Charakeshöhe bei Monastiraki beauftragt, hatte ich die Wahl zwischen einer Grabung im weiteren Umkreis der bereits freigelegten Bauanlagen und einer solchen innerhalb ihres engeren Bereiches. Die erste Möglichkeit mochte lohnendere Einzelergebnisse versprechen, die Vorteile der zweiten aber lagen in der Vereinigung der drei bisher isolierten Komplexe zu einem zusammenhängenden Ganzen. Daher entschloß ich mich zunächst zu einer Freilegung eines Geländestreifens zwischen den Magazinen und den parallel zu diesen verlaufenden Mauerzügen und, im Anschluß daran, zu einer Untersuchung der Fläche zwischen dem Nordflügel der Magazine und den Palastmauern auf dem Sattel, um hier den durch die Ostterrassenmauer und ihre neuzeitliche Fortsetzung gestörten Zusammenhang zu klären. Als weiteres ergänzendes Ziel wurden Tiefgrabungen bis auf den gewachsenen Boden an möglichst vielen Punkten des freizulegenden Geländes in Aussicht genommen, um die Baugeschichte der Anlage und die Vorgeschichte der Besiedlung der Stätte aufzuhellen. Hand in Hand mit diesen Untersuchungen sollten Reinigungsarbeiten und kleinere Nachgrabungen an den Magazinen stattfinden im Zusammenhange mit einer steingerechten Aufnahme.

Auch für diese zweite Grabung⁷ stellten die Dörfer Monastiraki, Thronos und Kalojeri die Arbeitskräfte. Die Belegschaft betrug durchschnittlich 13 Arbeiter. Der damit verbundene wöchentliche Schichtwechsel, das Fehlen eines geschulten Vorarbeiters, besonders aber das im Verhältnis zu der Masse der zu bewältigenden Schuttanhäufung unzulängliche Gerät erschwerten den Fortgang der Grabung. Immerhin gelang es, die Arbeiten in einer vierwöchigen Kampagne vom 14. September bis 10. Oktober 1942 zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen.

Da mangels technischer Hilfsmittel die Reinigung der vorläufig im Gut Asomatos untergebrachten Scherben und die Zusammensetzung und Ergänzung zu Gefäßen dort nicht vorgenommen werden konnte, ihre Beförderung nach Chania sich aber nicht durchführen ließ, muß die Bearbeitung der Keramik und der Kleinfunde einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben. Der nachstehende Bericht beschränkt sich daher in der Hauptsache auf den Baubefund.

Im Rahmen der oben umrissenen Zielsetzung wurde als geeignetstes Grabungsfeld das durch Feldmauern weniger gestörte

GELÄNDE IM NORDOSTEN DER MAGAZINE

(Taf. 44. 46, 1) gewählt. Die am Magazin 19 entlang der neuzeitlichen Fortsetzung der Ostterrassenmauer begonnene Schichtgrabung konnte nach Osten bis an den ersten Steilabfall vorgetragen werden. Einen Überblick gibt der Plan auf Tafel 30.

Die Freilegung ergab einen Komplex zusammenhängender Räume, der einerseits mit der Nordostecke des Magazins 19, andererseits durch den Raum 29 mit einer bereits freigelegten Mauer (Nordwand des Raumes 34) in Verbindung steht. Im Norden zeugen die unterhalb einer modernen Grenzmauer sich verlierenden und auf dem anschließenden Gelände in den obersten Steinsetzungen zum Teil ablesbaren Mauern von einer weiteren Ausdehnung des Komplexes.

Von kleineren Abweichungen abgesehen liegen die Längswände des Raumes 20, die nach Osten als Fortsetzung der Nordwand des Magazins 19 dem Abfall folgende Wand seiner Schmalseite, der — nur zum Teil freigelegte — 'Korridor' 21 und die Westwand des Raumes 23 in der Flucht des Nordflügels der Magazine. Erst eine in sich geschlossene Raumgruppe (24—33), die an dem Steilabfall ihren jetzt abgestürzten Abschluß fand, durchbricht die bisherige Ausrichtung: ihre Rückwand bildet die 'schiefe' Westwand der Räume 24—27.

Die durchlaufenden Wandmauern des Gesamtkomplexes sind in einer Stärke von 0,80 bis 1 m aus großen unbehauenen, gut gefügten Feldsteinen errichtet. Etwas geringer — 0,60 bis 0,80 m — ist die Stärke der trennenden Quermauern. Die Raumaufteilung selbst wurde in zwei Fällen (Raum 30 und 32) durch einzelne aufragende Blöcke des anstehenden Felsens mitbedingt, die zwangsläufig Bestandteile von Mauerzügen werden mußten. Obwohl die Wände überall in einer Höhe von 0,50 bis 1,20 m erhalten sind, zeigen sie an keiner Stelle einen Eingang zu den einzelnen Räumen. Es kann sich somit nur um Kellerräume handeln, die von einem Obergeschoß aus zugänglich waren. Über das Material des Oberbaues gibt die Zusammensetzung des die Räume füllenden Schuttes Aufschluß: größere und kleinere Bruchsteine zwischen aufgelöster Lehmбетung oder Resten zerfallener Lehmziegel, mitunter auch kleinere Kalkklumpen als Reste eines Stuckbewurfs der Wände. Ergänzt wird dieses Bild durch eine an vielen Stellen als dünne Schicht verlaufende tiefgraue, fettige, mit verkohlten Holzteilen durchsetzte Tonerde, mit welcher auch heutzutage auf Kreta Überdachungen aus Ästen und Reisig gegen den Regen abgedichtet werden.

Einen Überblick über den aufgedeckten Komplex bietet der Plan auf Tafel 44. Die Freilegung der einzelnen Räume zeigt folgenden Befund:

Raum 20. Mit rund 35qm freigelegter Fläche ist er der größte Raum innerhalb des Komplexes, von rechteckigem Grundriß, im Süden begrenzt von der verlängerten Nordwand des Magazins 19, im Westen von einer in einer Länge von 9 m freigelegten Stützmauer mit fast isodomer Fügung, im Osten abgeschlossen von

einer entsprechend dem abfallenden Gelände tiefer fundamentierten schweren Mauer, die an ihrem Nordende rechtwinklig nach Osten einbiegt. Die Freilegung des nördlichen Abschlusses ist erst nach Abtragung der erwähnten modernen Grenzmauer möglich. Auch die Bedeutung einer eigentümlichen Steinschichtung mit unsymmetrischen Sichtseiten, die im Nordwestteil des Raumes teils unterhalb der Stützmauer, teils unterhalb dieser Grenzmauer verläuft, kann erst durch vollständige Freilegung des Geländes nach Norden geklärt werden. Da sie mit ihrer Oberkante das Fußbodenniveau des Raumes beträchtlich überragt, kann es sich nur um einen beim Bau des Raumes absichtlich stehengelassenen älteren Bauteil handeln. In der Tat zeugt eine aus der Steinschichtung ausgehobene Vertiefung mit eingesenktem kleinen Pithos (49) von einer späteren Benutzung. Die Freilegung des Fußbodenniveaus im Ostteil des Raumes ergab unterhalb einer teils von den eingestürzten Wänden, teils von einer Planierung herrührenden Schuttanhäufung eine Schicht tiefgrauer, mit verkohlten Holzteilen durchmengter Tonerde als Reste einer eingestürzten Bedachung. Diese Brandschicht überdeckte drei dicht beieinander in situ liegende, stark zerdrückte Gefäße: einen Dreifußkessel, einen steilwandigen hohen Henkelbecher und einen Krug mit Ausguß. In der Nähe kamen Bruchstücke eines bemalten Pithos, Kamaresscherben und ein Amphorenhenkel mit eingeritzten Schriftzeichen zum Vorschein. Der Befund zeigt demnach das wohl infolge einer Feuersbrunst von der eingestürzten Bedachung überdeckte Inventar eines der reif-mittelminoischen Periode angehörenden Raumes. Zwei Steinstöbel, die schon bei bloßer Berührung zerfielen, zeugen von der Stärke des Brandes. In tieferer Lage, dicht über dem gewachsenen Boden, traten außer einem Steinpyxisdeckel auch Scherben mit Schlickbewurf zutage, als Vorläufer der erst später häufig werdenden Gefäße mit aufgetropftem Relieffornament.

Raum 21. Seine Westwand bildet wahrscheinlich gleichzeitig den östlichen Abschluß der Magazine 16 bis 19. Von der parallel zu ihr in einem Abstand von etwa 1,50 m verlaufenden Ostwand konnte wegen hoher Stein- und Erdanschüttung nur der Ansatz freigelegt werden. Offenbar handelt es sich hier um einen schmalen, den erwähnten Magazine vorgebauten Korridor. — Ihm schließt sich nach Osten

Raum 22 an, von dem nur die Nordwand in einer Länge von 3,50 m sowie der Ansatz der Ostmauer erhalten sind. Die bis zu dem Fußbodenniveau untersuchte Schuttschicht ergab die für mittelminoische Komplexe typischen schmucklosen kleinen Näpfe und Schälchen, grobes Gebrauchsgeschirr und vereinzelte dünnwandige Kamaresscherben. Wegen der im Süden aufgetürmten Schuttmassen konnte in diesem Raum keine Tiefgrabung vorgenommen werden.

Raum 23 zeigt unregelmäßigen Grundriß infolge der nach Westen vorgeschobenen Rückwand des zweiten andersgerichteten Baukomplexes: vielleicht ist das kleine Mauerstück, das von der Nordwand des Raumes 27 zum unausgegrabenen Gelände hin abzweigt, ein Rest des ursprünglichen östlichen Abschlusses des ehemals wohl rechteckigen Raumes 23. Der Schutt barg Keramik des täglichen Bedarfs, darunter von einer unbemalten Amphora Hals und Schulteransatz, ferner 'Knetschüsseln', sowie mehrere Reibsteine. In tieferen Lagen kamen Kamaresscherben zum Vor-

schein, davon zwei mit bunter Bemalung, ferner Scherben mit aufgetropftem Relieffornament. Ein Bruchstück eines kugeligen Gefäßes mit weißem Randstreifen auf dunklem Firnisgrund gehört der 'egg-shell'-Gattung an. Bemerkenswert sind ferner ein graviertes Elfenbeinknopf und ein Deckel zu einem kleinen Steingefäß. Auf dem gewachsenen Boden liegt, in der Flucht der Südwand und von dieser und der anstoßenden Ostwand teilweise überschritten, ein 2,50 m langer Mauerzug eines der Anlage vorausgehenden Bauabschnittes.

Raum 24. Seine Nord- und Ostwand wurden in einer Länge von 3 m und 3,30 m ganz freigelegt, die Westwand zum Teil. Im Schutt fanden sich Pithosbruchstücke vor, viel Gebrauchsgeschirr einfachster Art, sowie wiederum Mahlplatten und Reibsteine. Dicht an die Nordostecke gerückt stand in situ ein Pithos (51) mit glatter Wandung und zerstörtem oberen Teil von 0,80 m Durchmesser und 0,50 m erhaltener Höhe. Neben ihm lagen gleichfalls in situ, umgestülpt auf dem Fußboden, zwei große spätmittelminoische Näpfe ohne Verzierung. — Die

Räume 25—26 bildeten ursprünglich wohl nur einen einzigen Raum mit quadratischem Grundriß, der durch eine von Süden nach Norden geführte, 4 m lange, im Norden nicht einbindende Querwand in zwei rechteckige Räume aufgeteilt wurde. Dieselbe Querwand biegt vor der Südmauer des Raumes 27 nach Westen ab, diese scheinbar verstärkend. Da sie auf höherem Niveau liegt und auch ihr Westende nicht einbindet, dürfte es sich um eine Zutat in einem jüngeren Bauabschnitt handeln. Im Schutt dieser Räume kamen mehrere Pithosbruchstücke zum Teil mit Reliefschmuck, grobe Gebrauchskeramik, Reibsteine und ein Gewicht zutage.

Raum 27 zeigt einen rechteckigen Grundriß mit kleinem 'Nebenraum' im Osten. Der Nordwand ist eine zum Teil zerstörte Mauer vorgeschoben, die sich auch hier als jüngerer Umbau erweist. Ihm entspricht wohl auch ein gegen die Westwand gerückter, nur im Unterteil erhaltener Pithos (50) auf höherem Niveau, 0,60 m über dem Fußboden. Auf gleichem Niveau, neben dem Pithos, lag eine vollständig erhaltene unverzierte Henkelkanne. Dicht daneben, in der Südwestecke des Raumes, ein kleines Lager von spätmittelminoischen ungefirnißten Näpfen und konischen Bechern, das wegen des trümmerhaften Zustandes leider nicht geborgen werden konnte. Auch der Schutt innerhalb des Raumes enthielt viele Scherben schmuckloser Becher und dickwandiger Schüsseln, Fragmente mehrerer Dreifußkessel, den Boden einer 'Knetschüssel', Bruchstücke reliefgeschmückter Pithoi, Mahl- und Reibsteine. An verschiedenen Stellen kam, ähnlich wie im Raum 20, die graue, fettige, mit verkohlten Holzteilen durchmengte Tonerde zum Vorschein, der Rest einer eingestürzten Bedachung. Unterhalb des Fußbodenniveaus stieß die Tiefgrabung auf ein teils von der Nord- und Südwand des Raumes 27, teils von der Nordwestecke des Raumes 30 überlagertes, etwa 3 m langes Mauerstück mit Stirnseite nach Osten, als zweites Beispiel eines älteren Bauabschnittes (vgl. Raum 23). Allerdings waren die vereinzelt Scherben dieser tiefsten Schicht wenig aussagend, so daß bindende chronologische Schlüsse nicht gezogen werden können. Immerhin verdient festgehalten zu werden, daß sich Vertreter reifmittelminoischer Gefäßgattungen nicht vorfanden.

Raum 28 konnte wegen der im Norden das Gelände abschließenden Grenzmauer nur zum Teil freigelegt werden, sein nördlicher Abschluß bleibt somit ungewiß. Unaufgeklärt bleibt auch eine quadratische Steinschichtung im Ostteil des Raumes mit nach Norden abzweigendem Maueransatz. Die nur bis auf das Fußbodenniveau geführte Untersuchung der Erdfüllung innerhalb der freigelegten kleinen Fläche ergab keine Funde von Bedeutung.

Raum 29. Bei einer Länge der Nord- und Südwand von 3,80 m und der West- und Ostwand von 3,60 m ergibt sich ein quadratischer Grundriß. Von der hart am Rand des Steilabfalls verlaufenden Ostwand ist nur die verstärkte Nordecke erhalten; der übrige Teil ist abgestürzt und nur in der untersten Steinlage zu verfolgen. Die den Innenwänden entlang bis auf den Mauerfuß geführten Gräben ergaben nur grobe Gebrauchskeramik und einige Reibsteine. Der verbleibende Teil des Innenraumes konnte wegen grabungstechnischer Schwierigkeiten nicht freigelegt werden.

Raum 30. Ein aus dem anstehenden Felsen aufragender Block bedingt Ansatz und Verlauf der 5,50 m langen Westwand. Parallel zu dieser, in der Flucht der Ostmauer von Raum 29, verläuft die etwas längere Ostwand. Die bei dem erwähnten Felsblock ansetzende, West- und Ostmauer verbindende, Querwand scheidet den ursprünglich rechteckigen Grundriß in einen schmalen 'Korridor' und einen größeren Raum. Nicht ganz in der Mitte des letzteren, 1 m von der Nordwand und 0,70 m von der Westwand entfernt, steht ein Pithos (52) mit glatter Wandung in situ aber eingedrückt; gegen die Ostwand gerückt ein weiterer (53) bis zur halben Höhe erhaltener, und in der Nordostecke ein dritter (54) schräg gelegter, 0,90 m hoher, ebenfalls mit glatter Wandung, der vollständig erhalten ist. Von weiteren gänzlich zerstörten Pithoi in diesem Raum zeugt eine größere Anzahl von Bruchstücken, die der ausgehobene Schutt barg. Das Vorherrschen von Scherben grober Gebrauchskeramik wurde auch hier festgestellt; die üblichen Mahl- und Reibsteine vervollständigen das Bild. — Innerhalb des im Osten angrenzenden

Raumes 31, in der Nordwestecke, dicht an die Westwand gerückt, standen wiederum zwei bis zur halben Höhe erhaltene Pithoi (55 und 56) in situ. Von der Nordwand dieses Raumes ist nur noch ein 2 m langes Stück vorhanden, der übrige Teil ist mitsamt der Ost- und Südwand abgestürzt.

Raum 32. Die in einer Länge von 4 m freigelegte Westmauer fügt sich auch hier in ihrem Verlauf einem aus dem Fußbodenniveau aufragenden Block des anstehenden Felsens an. Parallel zu ihr, in einem Abstand von 3 m, verläuft die ebenfalls nur zum Teil aufgedeckte Ostwand. Es ergibt sich somit auch hier ein rechteckiger Grundriß, dessen nördlicher Abschluß noch der Freilegung harrt. In der Südwestecke steht ein ganz erhaltener, 0,95 m hoher Pithos (57). Dicht daneben, umgestülpt auf dem Fußboden, lagen zwei große henkellose Näpfe sowie ein kugeliges Ausgußstück, sämtlich unverziert. Nördlich davon in etwa 1,50 m Abstand von Pithos 57 wurde ein weiterer schräg liegender Pithos (58) guter Erhaltung und gleicher Größe freigelegt. Im Schutt kamen auch hier Scherben gewöhnlicher Gebrauchskeramik zum Vorschein. Bemerkenswert sind Bruchstücke von zwei noch

spätmittelminoischen Trichterrhyta als Vorläufer einer Form, die erst mit dem Beginn der spätminoischen Periode häufig wird. — Von

Raum 33 ist nur die Südwestecke gesichert. Die Westmauer ist vorläufig nur in einer Länge von 3 m zu verfolgen, die Ostmauer und der größte Teil der Südwand sind abgestürzt. In der Südwestecke fand sich ein Lager von ungefirnißten ineinandergeschachtelten kleinen Näpfen und Bechern in situ. Der mehrere Dutzend umfassende Bestand war infolge des ungenügenden Brandes und des Erddruckes derartig zerstört, daß nur wenige Stücke geborgen werden konnten.

GELÄNDE WESTLICH DES MAGAZINS 19

Zur Feststellung des Westabschlusses des Magazinraumes 19 und Freilegung des zwischen diesem und dem Palastkomplex liegenden Geländes wurde die an dieser Stelle in einem stumpfen Winkel vorspringende moderne Fortsetzung der Terrassenmauer in einer Breite von etwa 2 m abgetragen. Die nach Westen vorgetragene schichtweise Grabung legte innerhalb des Magazins 19 zunächst drei weitere Pithoi (41—43) frei, die mit dem bereits früher aufgedeckten Phithos 38 eine Reihe bilden. Ein weiterer Pithos (44), welcher die Reihe der Pithoi 39 und 40 fortsetzt, konnte wegen Einsturzgefahr der überhängenden Erdwand nur zum Teil freigelegt werden. Der Magazinraum 19 enthielt somit die im Verhältnis zu seiner geringen Ausdehnung auffallend hohe Zahl von sieben Pithoi. In einem Abstand von 3,20 m von der Innenseite der Ostfront wurde als westlicher Abschluß dieses Magazinraumes eine gutgefügte, 0,80 m starke Mauer erreicht.

Wegen der Enge des Raumes und zur Untersuchung der unterhalb ihres Niveaus befindlichen Schicht mußten die durch die Erdlast eingedrückten Pithoi 41—43 weggeräumt werden. Ihr Inhalt ergab keine Funde, nur ein schwarzer, fettiger Niederschlag zeugt wohl vom einstigen Ölinhalt. Eine Schicht dunkler mit Brandspuren durchsetzter Erde hob sich auch neben und unter den Pithoi ab. In 0,50 m Tiefe unterhalb des durch diese Pithoi gegebenen Niveaus kam ein steingebauter Wasserablauf zum Vorschein, der das Magazin 19 in Richtung auf das südlich anschließende Magazin 17 durchquert. Ein Zusammenhang dieses Ablaufes mit den höher gelegenen Felsspalten im Nordostteil des Palastkomplexes und dem tieferen Felsspalt im Magazin 17, zu dem durch die Füllschicht des Niveaus eine Tonröhre hinabreicht, erscheint wohl möglich. Die Erdfüllung, in die der Wasserablauf eingebettet war, enthielt neben frühmittelminoischen Scherben drei kleine zierliche Steatitdeckel zu Steingefäßen, davon einen mit graviertem Ornament, das Bruchstück eines größeren Steingefäßdeckels aus Alabaster sowie eine Obsidian Klinge. Die der Nordwand des Magazins vorgelegte, nur in ihrem westlichen Teil erhaltene Mauer gehört wohl zu einem älteren Bauabschnitt und dürfte mit dieser frühen Fundschicht zeitlich im Zusammenhang stehen.

Die von der Westwand des Magazins 19 in Richtung auf die Palastmauern vorgetragene Grabung deckte zunächst auf 0,80 m höherem Niveau einen etwa 1,50 m langen Ansatz von der nach Westen abzweigenden Wand eines zweiten Raumes (18)

auf. Die vollständige Freilegung dieser Wand erwies sich als unmöglich, da sie von dem Kniestück einer schweren, aus großen unbehauenen Steinblöcken errichteten Mauer überlagert wird, deren Ost- und Nordschenkel in einer Länge von 2 m und 2,70 m freigelegt werden konnten: ein weiteres Vordringen erschwerte die hohe Anschüttung (Planskizze Taf. 44). Die Mauer fußt fast 2 m unter der heutigen Oberfläche und hat bei ihrer Anlage von zwei tiefer in situ stehenden Pithoi (45 und 47) Rand und Schulter zerstört, die vom Nord- und Ostschenkel teilweise überschritten wurden (Schnitt Taf. 45). Deutlich heben sich demnach an dieser Stelle zwei Bauabschnitte ab: ein älterer, dem die Südwand des Magazinraumes 18 mit den Pithoi angehört, und ein jüngerer, vertreten durch die Mauerecke über dem südwestlichen Teil dieses Raumes. Stärke und Bauart der letzteren lassen keinen Zweifel über ihren Zusammenhang mit der oberhalb der Magazine 7—12 verlaufenden noch gut erhaltenen Ostterrassenmauer. Dafür spricht auch, daß der Ostschenkel in der verlängerten Flucht dieser Terrassenmauer liegt (Übersichtsplan Taf. 30). Deren Errichtung setzt demnach auch an dieser Stelle die Zerstörung und Verschüttung der Magazinräume voraus.

Im Norden und im Westen begrenzt den Raum 18 in einer Höhe von 0,80 bis 1 m der anstehende Fels. Der Nordwestteil ist wegen einer vorläufig nicht wegräumbaren Steinsetzung in der heutigen Oberfläche nicht freilegbar. Doch zeugen die unterhalb davon im Niveau der Pithoi 45 und 47 zum Vorschein gekommenen zwei weiteren Pithoi 46 und 48 von einer weiteren Ausdehnung des Raumes nach dieser Richtung. Eine natürliche vom anstehenden Gestein im Norden und Westen eingeschlossene und im Osten durch die Westmauer des Magazins 19 begrenzte Bodenmulde wurde demnach durch die vorgebaute Südwand zu einem 'Raum' umgestaltet, der wohl ebenfalls nur als ein von oben zugänglicher Keller gedient haben wird. Vom einstigen Oberbau stammt ein den Raum füllender Schutt aus größeren und kleineren Bruchsteinen, vermischt mit der zerfallenen Lehmбетung; zu Kalk verbrannte Steine und in Ziegelbrocken verwandelte Lehmstücke deuten auf gewaltsame Zerstörung durch eine Feuersbrunst. In den obersten Lagen der Schutthäufung glaubt man in schräg verlaufenden Erd- und Brandschichten eine künstliche Planierung der Fläche zu erkennen, die mit der Errichtung der Ostterrassenmauer zusammenhängen dürfte.

Das Niveau des Kellerraumes 18 ist durch die in situ vorgefundenen vier Pithoi 45—48 und dem an einigen Stellen festgestellten 'Fußboden' aus gestampfter Erde gegeben. Dicht am Fuße des Pithos 45 fand sich eine fast vollständig zertrümmerte gefirnißte Ausgußkanne, von der nur der Schnabel mit anschließendem Halsteil geborgen werden konnte. In der Südostecke des Raumes lag ein birnenförmiges Petschaft aus dunkelgrünem Steatit; das obere Ende weist einen durchbohrten Zapfen zum Durchziehen einer Schnur auf, die Siegelfläche drei konzentrische Kreise. Nicht weit davon kamen der Boden einer Steinpyxis, das Bruchstück einer Kupferaxt und zwei undeutbare Reste von Bronzegegenständen zutage. Bei einem anderen kleinen Bronzeblech mit daran befestigtem Silberdraht dürfte es sich um den Rest eines Schmuckes handeln. Diese Kleinfunde werden mit dem eigentlichen Inventar

des Kellerraumes kaum im Zusammenhang stehen; sie entsprechen eher der frühmittelminoischen Fundschicht, die auch an der Nordostecke des Magazins 19 zum Vorschein kam.

ERGEBNISSE

Die durch die ergänzende Grabung gewonnenen Ergebnisse lassen in ihrer siedlungs- und baugeschichtlichen Auswertung drei Abschnitte unterscheiden: eine frühe Periode, die die erste Besiedlung der Stätte umfaßt, eine mittlere, die Zeit der ältesten geschlossenen Anlage, und eine an diese anschließende späte Periode, die Zeit des erweiterten Herrensitzes.

Die frühe Periode fällt nach Aussage der keramischen Funde aus der tiefsten Schicht über dem gewachsenen Boden (Raum 20, 27, 19 und 18) kaum vor die beginnende mittelminoische Zeit. Zwar gehen in der Entwicklungsgeschichte der kretischen Vasen die frühminoischen Gattungen ohne deutliche Grenze ins Mittelminoische über, doch muß daran festgehalten werden, daß hier in der tiefsten Schicht keine Scherben festgestellt wurden, die mit Bestimmtheit der frühminoischen Periode zugewiesen werden können. Auch sind die mannigfachen in Bruchstücken und Deckeln nachweisbaren Steingefäße in ihren gefälligen zierlichen Formen mit frühminoischer Kunstübung zwar eng verbunden, ihr Material aber — weicher Steatit in grünen und grauen Tönen an Stelle der früheren harten bunten Steinsorten — kündigt die neue Zeit. Einen besseren Anhaltspunkt geben vereinzelt, der tiefsten Schicht entstammende Scherben mit Schlickbewurf, die Evans in MM Ia setzt und die als Vorläufer der Gefäße mit aufgetropftem Ornament (sog. Barbotine-Ware) zu gelten haben. Da mehrere auf tieferem Niveau liegende Mauerzüge (Raum 23, 27, 19, vielleicht auch 20) bedenkenlos dieser frühen Schicht zeitlich gleichgestellt werden können, ist eine Besiedlung der Höhe in der beginnenden mittelminoischen Periode gegeben. Sie rechtfertigen die Annahme einer dichteren Besiedlung auch der übrigen gegen Norden besser geschützten Hänge. Zugleich ist der gebaute Wasserablauf unter dem Niveau des Magazins 19, wenn er an dieser Stelle noch frühmittelminoisch sein sollte, im Sinne einer planmäßigen Besiedlung zu deuten. Sollten ferner, wie zu vermuten, die im Raum 18 festgestellten Reste von Bronzegerät, der 'Schmuck', das Siegel, vielleicht auch einige der Steingefäße, älteren beim Bau der Magazine zerstörten Bestattungen angehören, so würde auch dadurch die Bedeutung dieser ersten Siedlung gekennzeichnet sein.

Trotzdem war ihr kein langer Bestand beschieden. Noch innerhalb der frühmittelminoischen Periode, während in der Keramik Gefäße der Kamares- und Barbotine-Gattung reicherer Farbwirkung und größerer Feinheit zustreben, müssen Teile der durch die erste Besiedlung eingenommenen Fläche einer neuen geschlossenen Anlage weichen. Ihr vorläufig erkennbarer Hauptbestandteil — die Magazine mit den im Osten angeschlossenen Komplexen — reiht sich in die Besiedlungsgeschichte der Stätte als zweiter Abschnitt ein. Der im Osten der Insel angebaute Umschwung in der Baukunst erfaßt auch diesen nach Westen vorgeschobenen Ort: Bauformen und Ausrichtung der hier entstehenden Anlage lassen deutlich die

Grundzüge durchblicken, die auch die älteren Paläste in Knossos und Phaistos und den gleichzeitigen Palast in Mallia bestimmen. Freilich entsprechen weder die Mauertechnik noch das Material dem repräsentativen Geist, der die Bauten der 'Residenz' durchdringt.

Die Benutzung der längs der Ostterrassenmauer sich erstreckenden Räume als Magazine ist durch die vorgefundenen Pithoi ohne weiteres klar. Über die Bestimmung der sich an diese nach Osten anschließenden Komplexe kann nur eine restlose Freilegung Aufklärung geben. Immerhin gestatten aber schon die folgenden Beobachtungen einen Rückschluß. Zunächst ist die Zahl der vorgefundenen Mahlplatten, Reibsteine und Stößel im Vergleich zu anderen vergleichbaren minoischen Fundplätzen auffallend groß. Von diesen Mahl- und Quetschgeräten sind eigenartige, dickwandige 'Wannen' mit gerauhten Innenwänden und absichtlich höckerig gestaltetem Boden, die man als Knetschüsseln bezeichnen kann, nicht zu trennen. Auch die große Masse des übrigen hart gebrannten Geschirrs — Stamnoi mit Ausguß, Amphoren, Dreifußkessel, dickwandige Schüsseln, Kohlenbecken — spricht mit seinen zwar derben, dafür aber handlichen, dem täglichen Gebrauch angepaßten Formen, für sich. In engem Zusammenhang damit stehen auch die Pithoi, von welchen neun in situ, eine weitere Anzahl zerstörter in Bruchstücken festgestellt wurden. Wenn andererseits in zwei Fällen Dutzende von einfachen Tassen und Schälchen dicht zusammengedrängt oder gar ineinandergeschachtelt zutage kamen, so ist diese 'Lagerware' im Rahmen des übrigen Befundes kein Zufall. Und wenn sich außerdem noch vereinzelt aus der Masse des Gebrauchsgeschirrs bemalte Scherben eierschalendünnere Gefäße abheben, oder solche mit aufgetropftem Reliefornament, die sich gewöhnlich nur in Palastanlagen als eine Art 'königlicher Manufaktur' vorfinden, so wird dadurch nur das Bild abgerundet, das Fundkomplexe in Knossos, Phaistos, Mallia oder Tyllisos bieten. Damit ist auch die ursprüngliche Bestimmung des freigelegten Komplexes gegeben: wie bei den erwähnten Palästen werden auch hier auf diesem in den heißen Sommermonaten den kühlenden Nordwinden ausgesetzten Abhang der Höhe die Vorrats- und Wirtschaftsräume des Herrnsitzes als getrennter Flügel untergebracht gewesen sein. Der Vergleich mit den sich über drei niedrige Felsterrassen erstreckenden Palastflügeln in Phaistos drängt sich auf.

Freilich ist das vor uns erstehende Bild nicht das Ergebnis eines einheitlichen, innerhalb eines zeitlich eng begrenzten Abschnittes verwirklichten Bauplanes. Wie in den Palastanlagen des östlichen Kreta verändern auch hier Umbauten und Erweiterungen, den jeweiligen Bedürfnissen oder den gesteigerten Raumanforderungen angepaßt, den ursprünglichen Plan. So durchbricht die in sich geschlossene Raumgruppe 24—33 die dem Nordflügel der Magazine und den anschließenden Räumen 20—23 zugrunde gelegte axiale Ausrichtung, erweist sich somit als jünger: das Fehlen einbindender Mauern, besonders aber die begleitende Keramik — dort frühe Kamaresware, hier unverzierte Scherben der mittelminoischen Spätzeit — machen den zeitlichen Unterschied deutlicher. Von kleineren Umbauten zeugt die Aufteilung des Raumes 25/26 durch eine Querwand, oder das der Nordwand des Raumes 27 vor-

gebaute Mauerstück, das zeitlich dem auf höherem Niveau stehenden Pithosunterteil 50 und dem dazugehörenden 'Lager' spätmittelminoischer Becher entspricht. Im Zusammenhang mit diesen An- und Umbauten der Spätzeit steht auch die Wiederverwendung älterer Bauteile. So ist im Raum 20 ein kleiner Pithos in eine Steinschichtung eingesenkt, die sich als ein beim Bau des Raumes stehengelassener älterer Bauteil erweist.

Ob diesen Magazin- und Wirtschaftsräumen ein gleichzeitiges, noch frühmittelminoisches Herrenhaus entsprach, kann erst durch eine gründliche Untersuchung des Geländes auf dem Sattel zwischen den beiden Felsklippen festgestellt werden. Die hohe Zahl der Pithoi und die Weitläufigkeit der Wirtschaftsräume setzen jedenfalls ein solches voraus: Kamaresscherben, die in einem auf dem Sattel freigelegten kleinen Raum zutage kamen, könnten diese Voraussetzung stützen. Auch hier würde demnach, entsprechend den Palastanlagen in Knossos und Phaistos, dem Herrenhaus ein frühmittelminoischer Kern zugrunde liegen.

Brandschichten an verschiedenen Stellen der freigelegten Fläche (Raum 20, 27, 18, 19) zeugen von einer gewaltsamen Zerstörung größerer Teile der Anlage noch innerhalb des spätmittelminoischen Zeitabschnitts. Diese Zerstörung leitet die letzte Periode in der Besiedlung der Stätte, die Zeit des erweiterten Herrensitzes, ein. Besonders stark müssen Teile der Magazine vom Brand getroffen worden sein, denn man verzichtete, wohl in Anbetracht der Schuttmassen und des Umfangs der Zerstörung, auf Wegräumung und Wiederaufbau. Es kann auch sein, daß dieser Umstand einem schon bestehenden Wunsch nach Erweiterung der Fläche auf dem Sattel des Hügels im Zusammenhang mit geplanten Neubauten entgegenkam. Jedenfalls wurde im Rahmen einer wohl bald nach der Zerstörung einsetzenden Bautätigkeit ohne Rücksicht auf die alten Baufluchtlinien die jetzt noch oberhalb der Magazine 7—12 sichtbare und durch das im Norden freigelegte Eckstück in ihrem weiteren Verlauf erschlossene Ostterrassenmauer in gerader Ausrichtung über den Westabschluß der Magazine hinweggeführt. Ihrer Errichtung entspricht die ebenfalls zum Teil noch gut erhaltene Terrassenmauer am Westabhang des Sattels: auf dieser abgestützten und planierten Fläche breitete sich das erweiterte Herrenhaus aus.

Die späten Bauten fallen noch in den letzten Abschnitt der mittelminoischen Periode. Sie haben diese auch kaum überdauert, denn von Scherben und sonstigen Funden spätminoischer Zeit fehlt jede Spur. Der Herrensitz in seiner endgültigen Gestalt muß demnach noch vor Beginn des spätminoischen Zeitalters ebenfalls zerstört und verlassen worden sein. Er teilt somit das Schicksal der älteren Paläste im Ostteil der Insel, ohne daß, wie in Knossos und Phaistos, spätminoische Bauten die Stätte zu neuem Glanz erstehen ließen. Aber gerade diesem Umstand ist es zu verdanken, daß sich hier eine rein mittelminoische von späteren Bauten nicht gestörte Anlage der restlosen Erforschung eröffnet. Ihre Lage westlich des Ida ermöglicht überdies einen Einblick in das Werden der minoischen Kultur auch auf diesem noch unerforschten Teil der Insel. Darin liegt der größte Wert ihrer Entdeckung.

DIE SPÄTMINOISCHE NEKROPOLE VON KYDONIA

(Tafel 3, 1. 48—63)

Von der umfangreichen spätminoischen Nekropole von Kydonia war bisher nur wenig bekannt. Durch den Brand des Museums von Chania im Jahre 1934 sind außerdem die bis dahin unveröffentlicht gebliebenen Funde stark gelichtet worden. Sie wurden, soweit erhalten, von mir aus den Kisten, in welche die Restbestände des Museums nach dem Brand vorläufig zusammengeworfen waren, mit den übrigen Antiken ausgepackt (1942/43), in langwieriger Arbeit sortiert und zusammengesetzt und in dem zur gleichen Zeit von mir neu eingerichteten Museum in der Moschee am Hafen aufgestellt¹.

Mit Hilfe des glücklicherweise erhaltenen Museumsinventars lassen sich drei Stellen genauer festlegen, an denen spätminoische Gräber gefunden wurden. Dabei muß betont werden, daß die unten rekonstruierten Befunde sehr wahrscheinlich nur eine mehr oder weniger vollständige Auswahl — abgesehen von den nachweislich verlorenen Stücken — darstellten, da die meisten Gräber gelegentlich bei Bauarbeiten angeschnitten wurden, wobei naturgemäß nur ein Teil der Funde in das Museum gelangte. Daß auch die Inventarisierung im Museum nicht allzu sorgfältig vorgenommen wurde, beweisen achtzehn meist vollständige nicht inventarisierte Gefäße, die höchstwahrscheinlich ebenfalls aus der Nekropole von Kydonia stammen².

1. GELÄNDE BEIM GERICHTSGEBÄUDE

Ia) »Südöstlich von Chalepa« wurden schon vor 1895 auf dem Grundstück des Apothekers Kapetanakis spätminoische Dromosgräber entdeckt, deren Beigaben von Mariani in MonAnt. 6, 1895, 203 Abb. 41 in einer ungenügenden Skizze abgebildet wurden: zwei Bügelkannen, eine Ausgußtasse, zwei Bronzedolche, eine 60 cm hohe Bronzhydria. Über den Verbleib der Funde ist nichts mehr zu ermitteln. Das Grundstück des Kapetanakis, das auf der Höhe hinter dem Gerichtsgebäude liegt, hat 1900 erneut Funde geliefert (P 40—45. M 9—12)³, von denen die Bügelkanne P 40 und die Bronzhydria M 12 erhalten sind.

¹ Gabriel Welter leistete für die Bearbeitung der Vasenfunde wertvolle Vorarbeit und ließ auch die Zeichnungen durch Joannis Stinis anfertigen. Den Tafelabbildungen liegen Leicaaufnahmen des Verfassers zugrunde.

² Über die ganze stilistische Gruppe siehe jetzt: Furumark, Mycenaean Pottery 175 ff. und Chronology of M. P. 103 ff.

³ P = Museumsinventar Chania: Πήλινα. M = Μετάλλινα. L = Λίθινα. Maßangaben in Zentimeter.

P 40. Bügelkanne, breit und flach. Auf Bügelknopf zwei gefirniste Halbkreise. Auf Schulter gestrichelte Rauten, dazwischen hängende und stehende kleine Bögen. Dicke Firnisreifen in regelmäßigen Abständen bis unten. Gelber Ton. H. 10. Taf. 51, 3. 61, 7. 62.

M 12. Große Hydria mit senkrechtem an dem Halsrand ansetzendem Henkel und waagrechtem Henkel am unteren Teil des Gefäßes. Nicht aus einem Stück getrieben, sondern aus vier Teilen zusammengenietet. H. 44. Taf. 57, 1.

Ib) »Hinter dem Gerichtsgebäude« wurden 1900 drei weitere »höhlenartige« Gräber geöffnet, auf die sich vielleicht die AM. 25, 1900, 466 erwähnte Zeitungsnotiz bezieht. Von den Funden (P 244—268. M 33—38, 54—55, 66—68. L 1010) lassen sich nur noch die Bügelkanne P 250, das Steingefäß L 1010 sowie die Bronze- waffen M 66 und 68 nachweisen.

P 250. Kleine fast kugelförmige Bügelkanne mit roten Reifen auf gelbem Ton. Aus Grab 3. H. 10.

L 1010. Gefäß aus blaugeädertem Stein. Außen sechs plastische Blätter. Aus Grab 1. H. ursprünglich 10, jetzt nach Abbröckeln des Unterteils noch 6,5. Dm. 15,5.

M 66. Dolch mit breitem glatten Blatt. Teil des Heftes erhalten mit 2 Nägeln. Br. 4,5. L. 27,6.

M 68. Lanzenspitze mit scharfkantiger Rippe. Ansatz der Tülle erhalten. L. 22.

Ic) Im Inventar sind weitere höhlenartige Gräber vermerkt: »hinter dem Gerichtsgebäude, dort wo das Magazin der Druckerei gebaut wurde« im Jahr 1913. Sie enthielten P 712 (vorloren), das Steingefäß L 1016 und die Bronzen M 108—119, wo- von 110—119 erhalten sind.

L 1016. Flachrundes Gefäß aus weiß und blaugrau geschichtetem Sandstein. Dm. 12. Öffnung innen 5,4. H. 7,5.

M 110. Einschneidiges Messer mit Griff. Der leicht geschweiften kantigen Rückenlinie entlang läuft auf der Klinge eine feine geritzte Linie. Von vier Nägeln am Heft sind drei erhalten. L. 35,5. GröÙte Br. 2.

M 111. Desgl. ohne Griff. Zwei Doppellinien längs der Rückenante. Drei Nägel erhalten. L. 23.

M 112. Desgl. ohne Griff. Von drei Nägeln sind zwei erhalten. Das untere Ende der Klinge fehlt jetzt. Nach Inventar L. 21, jetzt 18,5.

M 113. Desgl. ohne Griff, zerbrochen. Zwei Nägel erhalten. L. jetzt 22.

M 114. Schale mit steiler Wandung, etwas ausschweifendem lippenlosen Rand. Boden waagrecht, in der Mitte zu einer Standfläche vertieft. H. 5. Dm. 22.

M 115. Napf mit Ausguß, oben ausladend, unten zylindrisch. Zwei waagrechte Henkel mit aufsitzendem Knopf. H. 15. Dm. 20. Taf. 57, 2.

M 116. DreifüÙiger Kessel. Kessel kantig, Rand waagrecht vorspringend. Ein Henkel erhalten. H. 33. Dm. 30.

M 117. Fragmente eines dreifüÙigen Kessels wie M 116 von gleichen MaÙen.

M 118. Niedriges Kohlenbecken zylindrischer Form mit waagrecht vorgezogenem Rand. Zwei waagerechte Henkel. Drei niedrige breite Füße mit tryglyphenartiger Ansichtsseite. H. 14. Dm. 35.

M 119. Becken ohne Füße, gleiche Form wie M 118. H. 10. Dm. 32.

Id) Aus einem »höhlenförmigen Grab« bei dem Gerichtsgebäude kam 1919 eine unbedeutende doppelkonische Perle aus grünlicher Paste zutage (L 2029). Weitere Funde sind nicht erwähnt.

Ie) Stavropulos hat August bis Dezember 1928 »südöstlich des Gerichtsgebäudes gegenüber dem Hause Chatzidakis« mehrere Gräber ausgenommen, von denen weder die Zahl noch die Form bekannt gegeben ist. Sie enthielten folgende Funde: P 724—765. 771—773. (verloren: 729. 734. 741. 742. 745—753. 755—759. 771. 772). M 122—137 (verloren: 123. 124. 126. 128—137). L. 1019. 1023. 2023—2026 (verloren: 2023—2026). (M. B. Mackeprang, AJA. 42, 1938, 548f. Taf. 27,4 u. 28, 1—6).

P 724. Kugelbauchige Kanne mit engem Hals. Schulterstreifen mit drei großen stilisierten Blumen, darin vierblättrige Rosette. Nach unten zu Reifen. Heller Ton. H. 26 (AJA. 42, 1938 Taf. 27, 4). Taf. 48.

P 725. Kanne. Auf Schulterstreifen großes stilisiertes Blumenmuster, unten durch zwei Reifen abgeschlossen, darin zwei gefirnißte Warzen. Unterer Teil tongrundig, Reifen über der Standfläche. Hellgelber Ton. H. 19,5. Taf. 56, 2.

P 726. Bügelkanne. Dreiteiliger Bügel, auf dessen Kopf Spirale mit Auge. Auf Schulter viermal Kreis mit Firnisplatte und punktierten Kreisen herum. Bauchstreifen (Taf. 55) unten durch vier Ringe abgeschlossen. Über dem leicht abgesetzten Fuß zwei Reifen. Hellgelber feiner Überzug. H. 18,5 (AJA. 42, 1938, Taf. 28, 4. — AA. 1943, 338 Abb. 16 mit falscher Fundangabe). Taf. 49, 2. 59.

P 727. Flache Bügelkanne, Henkel dreiteilig, Knopf oben punktiert. Schulter mit Schuppenmuster. Auf beiden Seiten des Gefäßkörpers je ein stilisierter Oktopus, dessen Fangarme in zwei einfachen gleichlaufenden Wellenlinien eine Gefäßhälfte umfassen. Gelblicher Überzug. H. 15,5 (AJA. 42, 1938, Taf. 28, 6). Taf. 53, 4. 60, 2. 61, 1.

P 728. Flache Bügelkanne auf Ringfuß. Bügel dreiteilig, auf Knopf dünnlinige Spirale. Auf beiden Seiten je ein Oktopus, dessen Fangarme in einer großen breitstrichigen Welle bis zu den Henkelansätzen reichen. Gelblicher Überzug. H. 17. (AJA. 42, 1938, Taf. 28, 5). Taf. 56, 3. 60, 3. 61, 2.

P 729. Bügelkanne, breit und niedrig. Auf Schulterfläche Spirale, von der sechs Schlangen (?) ausgehen. H. 12,5. (AJA. 42, 1938, Taf. 28, 1). Verloren.

P 730. Bügelkanne. Breit und niedrig. Ausgußrohr fast senkrecht. Auf dem Bügelknopf Spirale mit Auge. Auf Schulterfläche stark stilisiertes Purpurschneckenmuster, das in den Zwickeln zwischen Ausguß und Bügel stark verkleinert wiederholt wird. Im unteren Teil Firnisreifen bis zum Standring. Hellgelber Überzug. H. 15. (AJA. 42, 1938, Taf. 28, 3). Taf. 54, 6.

P 731. Bügelkanne breiter Form. Auf dem Bügelknopf Spirale. Auf der Schulter vier Blumen. Fast die Hälfte der Wandung fehlt. Gelber Ton, braune Bemalung. H. 12. (AJA. 42, 1938, Taf. 28, 2).

P 732. Bügelkanne. Breite füllige Form. Auf der Schulter zwei große stilisierte Blüten. Auf Bügelknopf zwei gefirnißte Halbscheiben, unten Reifen. Hellgelber Überzug. H. 12,2. Taf. 54, 1. 61, 4. 62.

P 733. Tasse mit ausladendem, etwas eingekehltm Rand, an welchem der Henkel ansetzt, Fries aus quer zueinander gestellten Strichgruppen. H. 8,2.

P 735. Große flache Schale mit Ausguß und aufrechtem Bandhenkel. Tongrundig gelb. H. 7,5. Dm. 24,5. Taf. 54, 4.

P 736. Flache Schale mit langem Ausguß und aufrechtem Henkel. Lippe etwas verdickt und abgesetzt. Tongrundig. H. 6,5. Dm. 18. Taf. 54, 5.

P 737. Ausgußgefäß mit hohem, vom Körper scharf abgesetztem lippenlosen Hals. Ein Bügelhenkel ist auf dem Rand aufgesetzt. Körper gedrungen, mit Standfläche. Schmäler Schulterstreifen mit abwechselnd hängenden und stehenden konzentrischen Halbkreisen. Im Schulterstreifen schräges Ausgußrohr. Über der Standfläche breiter Firnisreifen. Rötlicher Ton. H. 27. Taf. 56, 1.

P 738. Große Bügelkanne. Dickwandig, nach unten stark eingezogen. Schulterstreifen mit groben konzentrischen Bögen. Darunter breiter Streifen aus vier Ornamentfeldern, die ohne besondere Trennung aneinander gereiht sind: a) mit in der Mitte punktierten Schuppen, b) mit vier senkrechten Reihen stilisierter Blüten, c) mit waagrechtm Zickzackmuster, d) mit senkrechten Reihen stehender oder hängender Blüten. Darunter niedriger Streifen mit großen stilisierten Blüten. Derber braunroter Ton mit mattem weißlichem Überzug. H. 41. Taf. 49, 3. 60, 1.

P 739. Wassergefäß mit hohem breitem Zylinderhals mit abgeplatteter vorgezogener Lippe. Kantig abgesetzte Schulter, an deren Rand drei aufrechte leicht konkave gestrichelte Bandhenkel stehen. Auf der zylindrischen Gefäßwand breiter Ornamentstreifen aus ineinander geschachtelten Rauten aus Winkelmustern, oben und unten durch breiten Firnisreifen abgeschlossen. Auf der Schulter in den drei Feldern zwischen den Henkeln: a) stilisierte Blüten, b) Flechtornament, c) gleiches Ornament wie an der Gefäßwand. Weißlicher Ton. H. 25. (AA. 1943, 338 Abb. 18 mit falscher Fundangabe). Taf. 49, 1. 62.

P 740. Wassergefäß gleicher Form wie P 739. Auf Schulter stilisiertes Blütenmuster. Auf der Gefäßwand fünf ungefähr gleichgroße, durch senkrechte Striche getrennte Felder, dazu ein schmales Feld als Einfügsel. Zwei Felder haben bildliche Darstellungen: vier übereinander liegende Reihen sich reckender Vogelköpfe, etwa von Gänsen, und ein bespannter Streitwagen, auf welchem zwei Männer stehen. Weißlicher Ton. H. 21. Taf. 3, 1. 50. 62.

P 743. Schlanke Bügelkanne mit stark eingezogenem unterem Teil. Bügelknopf mit konzentrischen Kreisen mit Auge. Auf Schulter ineinander greifende Winkel. Auf Gefäßwand breite Firnisreifen mit feinen Ringen abwechselnd. Gelber Ton. H. 17,7. Taf. 52, 3.

P 744. Bügelkanne, ähnliche Form wie P 743. Auf Knopf Spirale mit kleinem Auge. Schulterstreifen mit konzentrischen Bögen an der einen Seite, dichten senkrechten Strichen an der anderen. Breite und dünne Reifen bedecken in regelmäßigen

Abständen die Gefäßwand. Am obersten Reifen hängen kleine Bögen. Gelber Ton. H. 17,7. Taf. 52, 4.

P 754. Tasse mit hohem abgesetztem Fuß, leicht eingezogenem Rand. Tongrundig. H. 6,6. Taf. 53, 6.

P 760. Doppelgefäß aus zwei Miniaturkannen, an den unteren Henkelansätzen gekuppelt. Am Halsansatz vierteilige spitzblättrige Rosette, innen gestrichelt. Gelber Ton. H. 5,5. Taf. 55, 3. 62.

P 761. Innerer Teil eines Feuer- oder Räuchergefäßes wie II d, P 767. H. 5,3. Dm. der Platte 8,8. Taf. 53, 5.

P 762. Niedrige Schale mit leicht eingezogenem Rand, kantiger Lippe, kleinem Bandhenkel. Unter dem Rand Firnisreifen, an dem Fransen hängen, darunter dreieckig stilisierte gestrichelte Blüten. Innen zwei breite Firnisreifen. Heller Ton mit mattem Firnis. H. 4, Dm. 14. Taf. 53, 3. 61, 8.

P 763. Flache kleine Schale mit zwei auf dem kantigen Rand aufsitzenden kleinen Henkeln. Am Randeifen hängende Bögen, weiter unten Reifen. H. 3,7. Dm. 9,5. Taf. 55, 1.

P 764. Miniaturpyxis mit drei Henkeln auf der Schulter, mit liegendem S-Muster. H. 3,5. Taf. 55, 4.

P 765. Kleine bauchige Pyxis mit engem Hals. Zwei aufrechte kleine Henkel auf der Schulter mit unterbrochenem Wellenornament. H. 7,3. Taf. 51, 2.

P 773. Kleines bauchiges Kännchen mit senkrechtem Henkel. Auf der Schulter dichtes Muster hochkant gestellter Bogenlinien. H. 5,3.

M 122. Rest einer Spiegelscheibe. Dm. 16.

M 125. Spiegel. Dicke Bronzescheibe mit schlecht erhaltenem beinernem Griff, der mit zwei Stiften an der Scheibe befestigt ist. Dm. 17.

M 127. Schwert mit scharfkantiger Mittelrippe. Am Heft zwei Nägel. Spitze fehlt. Erhaltene Länge 37.

L 1019. Bauchiges, sich nach oben verjüngendes Gefäß aus weißem Stein mit schwarzen Adern. Feine waagerechte Ringe auf der Außenwand eingeschnitten. H. 5,7. Dm. 9,8. Öffnung 4,9.

L 1023. Steilwandiger Becher mit ausladender Lippe aus blaugrauem Stein mit weißen Adern. Außenseite glatt. H. 10. Dm. oben 12,5.

Die Schmuckstücke aus edleren Steinen sind alle verschwunden. Von den Beschreibungen im Inventar sind zwei verständlich:

L 2023. »Gemme aus Onyx mit leicht gewölbter Oberfläche, durchbohrt. Zu Boden gestreckter Hirsch, den ein oberhalb von ihm befindlicher Hund beißt. Erhaltung ausgezeichnet. L. 2,2«.

L 2024. »Ähnlicher rechteckiger Siegelring aus Onyx, durchlöchert. Darauf Löwe nach rechts ausschreitend. Oberhalb von ihm in der Ecke Kopf einer Wildziege. Die Mähne des Löwen ist durch Flügel angedeutet (so!). Erhaltung ausgezeichnet. L. 1,8.«

If) Auch das von Theophanides 1938 ausgegrabene spätminoische Kammergrab, das südöstlich des Gerichtsgebäudes in der K.-Manu-Straße zwischen den Häusern

14 und 21 gefunden wurde (nicht wie Theophanidis Ἐπετηρίς ἑταιρείας κρητικῶν σπουδῶν 2, 1938, 529 schreibt »Prinz-Georg-Straße«, sondern deren Fortsetzung), gehört zu dieser Nekropole. Die Grabkammer war runden Grundrisses, von 2,8 m Durchmesser und 2,5 m Höhe. Der Dromos konnte nicht freigelegt werden, da er unter das Haus Nr. 14 führte. An Grabbeigaben fanden sich: 8 Bügelkannen, 2 bronzene Omphalosschalen, 1 Alabasterschale, 2 Bronzespiegel, 2 Schwerter, 2 Messer, 1 Kristallgemme mit Gravierung, 1 Halsband mit Perlen aus Bernstein und aus Glaspaste. Die Zahl der Beisetzungen ist nicht bekanntgegeben, die Funde bis auf den Schmuck verloren. Eine Gesamtaufnahme der (übrigens nicht inventarisierten) Stücke befindet sich im Besitz von Theophanidis.

Der Schmuck ist eine Halskette mit 14 gerippten Perlen aus Paste, 3 zylindrischen Läufern mit kreuzschraffiertem Ritzornament, 2 kegelförmigen durchbohrten Steinperlen, einer linsenförmigen durchbohrten Gemme aus Bergkristall mit folgender Darstellung: links sitzende Frau im Volantrock, rechts stehender Mann. Die mitgefundenen Bernsteinperlen sind nicht mehr erhalten.

2. GELÄNDE BEIM KINO APTARA-SAVVAKIS

Eine zweite Stelle, wo häufig Gräber der spätminoischen Nekropole von Kydonia angeschnitten wurden, ist die Gegend des Kinos in der Konstantinu-Straße, das die Namen »Olympia«, »Savvakis« und »Aptara« getragen hat. Die beim »Hause des Bischofs« gefundenen Gräber liegen schräg gegenüber und gehören somit der gleichen Fundgruppe an. Der ganze Komplex liegt nordöstlich von der erstgenannten Fundstelle und in einem Abstand von knapp 500 m, nicht mehr auf dem Hügel des Gerichtsgebäudes, sondern schon in der leicht nach dem Meer zu abfallenden Ebene, die jetzt von der neuen Stadt Chania eingenommen wird. Folgende Gräber wurden dort bisher festgestellt:

II a) Xanthudidis beobachtete im Jahre 1919 »neben dem Hause des Bischofs« drei spätminoische Dromosgräber (2,40 × 1,80 m; H. 1,70 m. — 3,0 × 2,9 m; H. 2,0 m). Der 70 cm breite Gang zum einen Grabe war nicht in seiner ganzen Länge erhalten, der Eingang zur Kammer durch eine Trockenmauer verschlossen. Beim zweiten Grab war die Türe oben bogenförmig ausgehauen (Deltion 1920/21, 164). Die Funde waren unbedeutend (P 719—722, jetzt verschollen).

II b) »Gegenüber dem Kino Olympia« wurde im August 1927 ein Grab gefunden, das als einziges Fundstück die große bemalte Bügelkanne P 766 enthielt. Beim Museumsbrand oder den nachfolgenden Umzügen des Museums ist sie zerbrochen und konnte noch nicht wieder zusammengesetzt werden.

P 766. Hohe dickwandige Bügelkanne, nach unten stark eingezogen. Auf der Schulter dicke wellenförmige Linie, in deren unteren Zwickeln ineinander geschachtelte Winkel. Bauchstreifen aus breiten Feldern mit waagerechten Wellenlinien abwechselnd mit schmälere Feldern mit Grätenmuster. Nach unten dicke Firnisreifen in größeren Abständen. Grober rotbrauner Ton mit weißlichem Überzug. H. 38.

IIc) Im gleichen Jahre wurde »gegenüber dem Kino Aptara-Savvakis auf dem Grundstück des B. Mijakis« ein weiteres Grab angeschnitten, das folgende Fundstücke enthielt: P 774—783 (verloren: 776—778. 782). M 138—145 (fehlen). L 2030—2032 (fehlen).

P 774. Steilwandige Tasse mit Ausguß. Gegenüber dem Ausguß senkrechter Henkel. Auf der Wandfläche hochkant gestellte Rhomben mit Halbkreisen in den Zwickeln. Rötlicher Ton. H. 7,5. Dm. 9,5.

P 775. Kugelbauchige Bügelkanne. Auf Bügelknopf dicker Kreis. Schulterornament aus ineinander geschachtelten Bögen. Darunter dicke Reifen mit feinen Ringen abwechselnd. Rötlicher Ton. H. 10,8. Taf. 62.

P 779. Unbemaltes Näpfchen, beim Brand verbogen. H. 5,2. Dm. 10.

P 780. Unbemaltes Näpfchen, beim Brand verbogen. H. 3,8. Dm. 8,5.

P 781. Miniaturkanne. Schulterornament aus hängenden und stehenden Winkelmustern mit tongrundiger Fläche dazwischen, so daß eine vierteilige helle Rosette ausgespart bleibt. Darunter Reifen. Gelber Ton. Hals und Henkel fehlen. H. jetzt 4,3. Taf. 55, 2. 61, 3.

P 783. Schlanke Oinochoe, nach der Standfläche stark eingezogen. Schmäler Hals, vom Gefäßkörper stark abgesetzt, die Ansatzstelle wulstartig verdickt. Rotgelber unbemalter Ton. H. 27,7. Taf. 58, 1.

II d) Aus einem im Februar 1928 »gegenüber dem Kino Aptara-Savvaki« ausgegrabenen Grab stammen die vier Vasen P 767—770, die sämtlich erhalten sind.

P 767. Zylindrisches Gefäß mit Stülpdeckel, Feuer- oder Räuchergefäß. Der innere Teil des Gefäßes steht steilwandig auf einer 1 cm überragenden, am Rand etwas erhöhten Standplatte, an der der senkrechte Henkel ansetzt. Auf der Zylinderwand derbe Wellenlinie. Der Deckel ist gleichfalls zylindrisch mit einem in einen (jetzt ergänzten) Knopf auslaufenden konischen Oberteil, der zahlreiche schmale Einschnitte aufweist. Um den Henkel durchzulassen, ist der Deckel rechteckig ausgeschnitten. Das Ornament des Deckels ist in zwei Streifen geteilt, einen oberen mit triglyphenartigen Strichgruppen und hängenden oder stehenden konzentrischen Halbkreisen dazwischen und einen unteren mit Dreiecksmustern. Rötlicher Ton. Brandspuren im Innern, Rauchspuren im Deckel. H. 12,2. Dm. der Platte 10,7. Vgl. P 761. (AA. 1943, 338 Abb. 17 mit falscher Fundangabe.) Taf. 52, 2. 56, 4.

P 768. Niedrige Tasse mit etwas abgesetztem Rand, an den der Bandhenkel ansetzt. Tongrundig. Feingeschlämmter gelber Ton. H. 4,5. Dm. 11,2. Taf. 53, 1.

P 769. Niedrige flache Schale mit langgezogenem Ausguß, Ringfuß, Ohrenhenkel. Unter dem Firnisreifen des Randes Fries von aufrechten konzentrischen Halbkreisen. Rötlicher Ton. H. 5,3. Dm. 8,4. Taf. 54, 3.

P 770. Schale mit Ausguß und aufrechtem Bandhenkel. Keine Standfläche, sondern unten kugelig abgerundet. Unter dem Randreifen dreistrichiges Halbmondmuster. Rötlicher Ton. H. 6,7 (mit Henkel). Dm. 15,5.

3. GELÄNDE BEI DER VENEZIANISCHEN SÜDOST-BASTION

Die dritte Fundstelle, wo die Nekropole von Kydonia angeschnitten wurde, liegt wiederum in nördöstlicher Richtung, etwa weitere 500 Meter entfernt von der zweiten Stelle, dort, wo die venezianische Südost-Bastion einen großen Erdblock unberührt hatte stehen lassen.

III a) Hier beobachtete Theophanidis 1938 ein mittelminoisches Pithosgrab, dessen Funde (P 822—823) erhalten sind. Das Grab lag innerhalb der venezianischen Südost-Bastion zwischen Leophoros Nikiphoru Phoka und dem Stadion und zwar inmitten jüngerer, meist römischer Gräber. Der Pithos lag auf der Seite im Sand gebettet und war mit einer Steinplatte verschlossen. Im Pithos lag die Kanne P 822. (Theophanidis, Ἐπετηρίς ἐταρρείας κρητικῶν σπουδῶν 3, 1940, 484).

P 822. Schnabelkanne mit plastischen Tupfen (Barbotine) aus unbemaltem dunkelrotem Ton. Jetzt fehlt etwa ein Drittel der Wandung. H. 23,5. Taf. 58, 2.

P 823. Großer unbemalter Pithos. Oben unter dem Rand vier, an der Wandung kurz unterhalb der Mitte zwei Griffe. H. 76,5.

III b) Ein nicht näher beschriebenes Pithosgrab, das vor 1895 beim Einebnen des Geländes zwischen dem öffentlichen Park und der Straße nach Chalepa, um ein Exerzierfeld (jetzt das Stadion) zu schaffen (MonAnt. 6, 1895, 203), gleichfalls unter römischen Gräbern gefunden wurde, ist wahrscheinlich auch mittelminoisch, da die Fundstelle in großer Nähe der eben erwähnten liegt. Die Funde wurden von den türkischen Behörden nach Konstantinopel geschickt.

4. NICHT INVENTARISIERTE STÜCKE

Unter den nicht inventarisierten Stücken des Museums von Chania, deren Fundort aber wahrscheinlich an den gleichen Stellen zu suchen ist wie I—III, befinden sich außer mehreren Bronzen, auf deren Beschreibung hier verzichtet wird, 4 kleinere Bügelkannen, einige Schalen verschiedener Formen, Becher, ein Miniaturkännchen usw. Das wichtigste soll hier aufgezählt werden.

1. Kleine Bügelkanne. Hellgelber Ton, rote Bemalung. Mündung fehlt. H. 8,2. Taf. 53, 2.

2. Kleine flache Bügelkanne. Gelber Ton, braune Bemalung. Auf der Schulter stilisierte Blüten. Der Fuß und ein Stück des Unterteils fehlen. H. 7,2.

3. Henkelkrug wie P 725. Auf der Schulter eine einfache Wellenlinie. Grünlich-gelber Ton, braune Bemalung. H. 17,3.

4. Ausgußgefäß wie P 737. Gelber Ton, rote Bemalung. Auf der Schulter »Kettenornament« aus zwei Reihen gegeneinander stehender Halbbogen. H. 19,5. Taf. 51, 4.

5. Miniaturschnabelkännchen. Gelber Ton, rote Bemalung. Auf der Schulter ein Fries von Vogelköpfen. H. 6,4. Taf. 52, 1.

6. Schale. Ein Henkel und Randscherben fehlen. Rötlich-gelber Ton, rote Bemalung. Auf jeder Seite in der Henkelzone drei Delphine. H. 7.

7. Bauchige Miniaturbügelkanne. Monochrom grau. H. 6. Taf. 51, 1.

5. ZUR TOPOGRAPHIE UND SIEDLUNGSGESCHICHTE

Die Stadt Kydonia-Chania liegt an der Küste am Nordrand einer Ebene, die im Westen von niedrigen Hügelwellen, im Süden von den Vorbergen des Massivs der Weißen Berge und im Nordosten von den Ausläufern des Gebirgsstocks der Halbinsel Akrotiri, die an dieser Stelle einen 8 km breiten Isthmus bildet, begrenzt wird. Die griechische Karte im Maßstabe 1:20000 verzeichnet folgende Höhenangaben: 8 km südlich der Stadt 26 m, 10 km südlich 40 m, südlich davon 250 m für den steil ansteigenden Höhenzug. Die Breite der Ebene beträgt im nördlichen schmälern Abschnitt rund 7 km, im südlichen 10 km. Dort erstreckt sich die Ebene zwischen den Ausläufern des Akrotiristocks und den Vorbergen der Weißen Berge bis an die Sudabucht an der südöstlichen Seite des Isthmusansatzes.

Als älteste Funde im jetzigen Stadtgebiet sind Obsidianmesser zu nennen, die im Stadtteil Nea Chora westlich des venezianischen Festungsgrabens aufgefunden wurden. Dann folgt das mittelminoische Grab IIIa von der venezianischen Südostbastion, sowie die spätminoischen Gräbergruppen I und II von Nea Chania. Die griechische Zeit wird eingeleitet mit einer Gruppe frühgeometrischer Gefäße unbekanntem Fundorts, die sich im Museum von Chania vorfand ohne nähere Angaben. Es handelt sich um einen bemalten Krater und mehrere unbemalte Tassen, die doch wohl aus dem Stadtgebiet von Chania stammen. Die archaische Zeit wird durch ein Kalksteinrelief vertreten (Taf. 56, 5), das im Stadtteil Nea Katastimata nebst den jetzt verschwundenen Resten eines kleinen Tempels gefunden sein soll. Der genaue Fundort war trotz eifriger Nachfragen nicht mehr zu ermitteln. Es muß sich um ein kleines Heiligtum außerhalb der griechischen Stadt handeln. Vielleicht hängt hiermit auch ein Kalksteinantefix zusammen, das sich im Museumsbestand von Chania vorfand. Das Relief, zweifellos ein Friesfragment, zeigt eine singuläre Darstellung: den Kampf um ein Heiligtum. Der Tempel ist vertreten durch einen architektonischen Rahmen, in dem das hocharchaische Standbild einer weiblichen Gottheit erscheint. Angelehnt an den Rahmen kämpfen links und rechts je zwei kniende Bogenschützen mit Helmen und gespannten Bogen. Vom Gegner ist rechts noch ein heransprengendes Pferd erhalten, dessen Zügel auf einen Streitwagen hinweisen. Der Stirnziegel stellt eine Mänade dar (Gesicht weggebrochen) mit auf die Brust herabfallenden gedrehten Haarlocken. Links eine Schlangenprotome, während rechts die Hand eines benachbarten Silens über die Locken an die Brust der Mänade greift. Relief wie Stirnziegel sind reichlich provinziell in der Ausführung. Die späteren Jahrhunderte bis zur Römerzeit sind nur durch verschiedene Grab- und Streufunde, Relieffragmente, Vasen, Glas usw. bezeugt, ohne mehr auszusagen, als daß wir uns in abseitigem Provinzgebiet bewegen. Soweit die Fundstellen bezeugt sind, verteilen sie sich über das ganze Stadtgebiet außerhalb der venezianischen Mauern und innerhalb der Südostbastion.

Die venezianischen Eroberer legten ihr Kastell auf einem mäßigen Hügel unmittelbar am Meere an und zogen bereits im 13. Jahrhundert eine Mauer, die noch heute erkennbar den Stadtteil Kastelli von der übrigen Stadt trennt. Um diesen Kern

herum wuchs das alte Chania, das schließlich gegen die drängende Türkengefahr zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit einem großzügigen Befestigungswall ummantelt wurde. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kamen schließlich die neuen Stadtviertel Nea Chora, Nea Katastimata und Nea Chania hinzu und wuchsen mit den älteren Siedlungen vor den Mauern, Bolari und Chalepa, zum modernen Chania zusammen.

Die Frage ist nun, wo die spätminoische zu den Gräbern gehörige Siedlung und Burg liegt, von der sich noch keine Spur gefunden hat. Es kommt einerseits der Höhenzug oberhalb des Wasserdepots, unterhalb der Höhe 114 Ajos Jannis, in Frage, andererseits aber auch der vom Zentrum der heutigen Stadt bedeckte Hügel Kastelli, zumal sich die Obsidianfundstelle und das ältere mittelminoische Grab in seiner Nähe, die spätminoischen Gräber weiter von ihm entfernt befinden. Auch die griechische und römische Stadt wird hier gelegen haben.

Seit neolithischer Zeit wäre demnach die Stelle Kydonias ununterbrochen besiedelt gewesen. Die, wie die Funde zeigen, waffenfrohe spätminoische Herrschaft hat einerseits das weite Meer, andererseits die reiche Ebene als Lebensbasis gehabt. Sie beherrschte den einzigen natürlichen Durchgang von West- nach Mittelkreta und war Vorort für die Bevölkerung des Akrotiri, die nach den Höhlenfunden wohl kaum mehr als eine dürftige Hirtenklasse gewesen sein kann. Die nächste bedeutendere minoische Siedlung, von der Heinrich Drerup im Oktober 1942 die Nekropole fand, lag 5 km östlich von Suda am Südrand der Sudabucht am weiteren Verlauf des Weges nach Mittelkreta.

Ulf Jantzen

SPÄTMINOISCHER VASENFUND BEI SUDA

(Tafel 3, 2. 64. 65)

Etwa fünf Kilometer östlich von Suda, wo die Fahrstraße nach Stilos von der nach Rethymnon führenden Uferstraße abzweigt, stießen Ende Oktober 1942 griechische Arbeiter an einem Abhang, von dem sie Erde zur Aufschüttung eines Brückendamms abführten, auf eine Reihe von spätminoischen Gefäßen, die sie achtlos zerschlugen und beiseite warfen. Die Scherben konnten von mir in Sicherheit gebracht werden, außerdem ergab eine am nächsten Tag erfolgte Durchsichtung der beiden Seiten des frisch aufgeworfenen Brückendamms eine weitere Anzahl von Scherben. Über die Fundumstände wußten die Arbeiter nur allgemeine Angaben zu machen, denen zufolge die Gefäße an einer eng begrenzten Stelle des Abhangs, die als Höhlung noch zu erkennen war, auf einmal zutage traten; auch Knochenreste, darunter einen Schädel habe man dort gefunden, aber fortgeworfen.

Die Stelle liegt linker Hand einer von den östlichen Ausläufern des Berekynthos in die Sudabucht hinabreichenden Talschlucht und bildet einen jetzt tief und in ganzer Höhe angegrabenen Hügelvorsprung an der südlichen Seite der Fahrstraße. Er besteht aus lehmiger Erde, die in den unteren Lagen, wo der Fund gemacht wurde, in grün-weißen Ton übergeht. Drei der Gefäße sind ganz offensichtlich aus diesem Material gearbeitet. Auf der der Talschlucht abgekehrten Seite des Hügelvorsprungs sieht man eine Reihe von horizontal in die Erde gebohrten Löchern, möglicherweise Raubgrabungen; die hier aufgelesenen Streufunde reichen von minoischer bis in hellenistische Zeit. — Die Gefäße bilden eine zusammengehörige Gruppe und dürften das Inventar eines Grabes darstellen. Daß das Grab am Anfang einer Nekropole lag, die hier, wo Felsen kaum ansteht, günstige Bedingungen vorfand, ist nicht ausgeschlossen. Auch eine Töpferwerkstatt, die das Tonvorkommen ausnützte, muß nach Ausweis der genannten Gefäße bestanden haben. Jedenfalls deutet die Stelle auf eine zugehörige Siedlung, die nur weiter oben gelegen haben kann, wo ein terrassiertes Plateau den steilen Abhang unterbricht. Dort findet man Scherben einfacher Gebrauchsware.

Nur ein Teil, allerdings der größere Teil der Scherben, konnte in Sicherheit gebracht werden. Das übrige liegt jetzt unerreichbar unter Fels- und Geröllmassen begraben rechts und links der Fahrstraße. Es handelt sich um acht Gefäße, von denen zwei noch vollkommen, die übrigen zum größeren Teil intakt waren (Taf. 64, 65). Mit Ausnahme des Kraters (Nr. 8), der eine Sonderstellung einnimmt, ist es einfache Ware, teilweise sorgfältig aus dünnwandigem feingeschlammten Ton geformt (Nr. 1), im allgemeinen jedoch mehr auf Haltbarkeit und Gediegenheit als auf äußere Vollendung gearbeitet. Die Bemalung beschränkt sich auf Streifen (Nr. 1, 2, 4), auf dicht gelegte Schlangenlinien (Nr. 3, 6) und ein Wellenband (Nr. 5); nur eine Schale (Nr. 7) zeigt

die für ihre Gattung charakteristische Randdekoration. Eine der drei Bügelkannen (Nr. 3) hat einen grau-weißen glanzlosen Überzug, im übrigen liegt der Firnis, dessen Farbe von Schwarz bis Ziegelrot reicht, auf dem Tongrund auf. Eine Ausnahme bildet die Urne (Nr. 6), die auf schwärzlich gebrannter Außenseite eine Bemalung in weißer Deckfarbe aufweist¹.

Die Gefäße gehören der Periode Spätminoisch III B an (Furumark, Mycenaean Pottery 175 ff. Chronology of Myc. Pottery 103 ff.). Das macht die ärmliche Bemalung, vor allem das zu einem zweistöckigen Wellenband degenerierte Polypenornament deutlich. Auch in der Firnistechik und dem Fehlen des Überzugs fühlt man den Niedergang². Dagegen fehlt den Bügelkannen noch die konische Zuspitzung des Bügels, die das charakteristische Merkmal der Endstufe ausmacht³.

KATALOG

1. Bügelkanne. Höhe 28,2 cm; Durchm. 22,6 cm; Dicke des Tons 0,6 cm. Ausschließlich frische Brüche. Es fehlen die Ausgußröhre sowie mehrere, teilweise größere Stellen in der Gefäßwand. Grün-weißer, feingeschlammter Ton, der mit dem anstehenden Ton identisch ist. Während des Brandes hat sich die Außenseite gelb-rötlich verfärbt. Sie ist vorzüglich geglättet und poliert, doch fehlt ein Überzug. Über Schulter, Bauch und Fuß ein System von drei, unten von zwei Streifen. Um Bügel und Ausguß eine umgrenzende Wellenlinie, über dem Bügel in ausgesparter Technik das Muster einer sich dreimal fortsetzenden Doppelaxt. Die beiden Henkel sind oben und unten zum Durchziehen einer Tragschnur durchbohrt. Fuß mit abgesetzter profilierter Standplatte. Taf. 64, 1. 65, 1.
2. Bügelkanne. Höhe 37,2 cm; Durchm. 29,6 cm; Dicke des Tons 0,7—1,5 cm. Fast ausschließlich frische Brüche; bis auf einige Lücken im oberen Teil des Gefäßes vollständig. Aschgrauer, außen zu einem stumpfen Ziegelton verfärbter grober Ton. Kein Überzug. Die Bemalung in braunvioletter glanzloser Farbe besteht aus zwei breiten Doppelstreifen, aus der einrahmenden Wellenlinie um Bügel und Ausguß und einem Spiralkreis auf dem Bügel. Die Henkel sind flachrund, der Ausguß breit, kurz, mit überstehender Lippe, der Fuß nur schwach abgesetzt. Grobe Ware. Taf. 64, 2.
3. Bügelkanne. Höhe 34,3 cm; Durchm. 23,4 cm; Dicke des Tons 1 cm. Fast ausschließlich frische Brüche. Scherben fehlen vor allem im mittleren und oberen Teil des Gefäßes, darunter das Mittelstück des Bügels. Ziegelroter, mit Steinschrot vermengter Ton, darüber weiß-grauer, je nach Brandeinwirkung rötlich bis bräunlich gefärbter Überzug; im selben Verhältnis wechselt die glanzlose Farbe von Schwarz bis Hellrot. Über der Gefäßwand zwei Schlangenlinien, untereinander und nach unten durch einen Doppelstreifen abgesetzt, um Bügel und Ausguß umrahmende Wellenlinie. Die Henkel sind zylindrisch, der Ausguß breit, mit überstehender Lippe. Unregelmäßige Form; vor allem im

¹ Eine Bügelkanne mit weißer Spiralverzierung aus Minet el Beida: Syria 13, 1931, Taf. 7, 1. Evans' PM. IV 777 Abb. 756 c. ² Vgl. Doro Levi, Arkades, ASAAtene 10—12, 1927—29, 628 ff.

³ Vgl. z. B. Furtwängler-Loeschke, V Taf. 22, 162, 163. Furumark, Myc. Pottery 85 f.

- Niveau des unteren Doppelstreifens tritt die Gefäßwand mehr oder weniger bauchig heraus. Fuß mit abgesetzter profilierter Standplatte. Grobe Ware. Taf. 65, 2.
4. Ausgußgefäß. Höhe 16,7 cm; Durchm. (am Rand) 21,4 cm; Dicke des Tons 0,5 cm. Ausschließlich frische Brüche. Vom Gefäß sind im Zusammenhang zwei Drittel der Rundung mit dem Henkel und dem Ansatz der Ausgußrinne in größeren Scherben erhalten. Grün-weißer, feingeschlämmter Ton, der mit dem anstehenden Ton identisch ist. Innen gelblich, außen rötlich gebrannt, kein Überzug. Über die Gefäßwand laufen zwei breite freihändig gezogene Doppelstreifen in schwach glänzender, schwarz-brauner bis roter Farbe, dazu ein Streifen beiderseits des Randes, am Fuß und über der Innenwand. Der Gefäßboden hat Farbüberzug. Taf. 64, 4. 65, 3.
 5. Ausgußgefäß. Höhe 15,9 cm; Durchm. (am Rand) 21,2 cm; Dicke des Tons 0,4 cm. Gegenstück zum vorigen. Fast ausschließlich frische Brüche. Es fehlt über ein Drittel der Scherben. Grau-grüner, nicht ganz sauberer Ton, mit dem anstehenden Ton identisch. Innen gelblich, außen rötlich gebrannt, kein Überzug. Um die Gefäßwand läuft eine zweistreifige, mäßig gewellte Schlangenlinie in ziegelroter, schwach glänzender Farbe, dazu zwei Streifen oberhalb der Standfläche und je ein Streifen beiderseits des Randes. Taf. 64, 5.
 6. Urne. Höhe etwa 30,0 cm; Durchm. 32,5 cm; Dicke des Tons 0,5—0,7 cm. Frische und alte Brüche; die Scherben ergeben nur zusammenhanglose Einzelpartien, doch ist der in der Zeichnung wiedergegebene Befund gesichert. Dunkler brüchiger Ton braun-roter Farbe, mit Steinschrot durchsetzt, der die Oberfläche körnig macht. Die Außenseite ist schwärzlich gebrannt. Vier Vertikalhenkel, außerdem zwei Horizontalhenkel, die, in der Seitenanordnung mit zwei gegenüberstehenden Vertikalhenkeln übereinstimmend, aus dem Scheitelpunkt der Wölbung hervortreten. Die Bemalung in rötlich-weißer Deckfarbe besteht aus zwei Schlangenlinienmustern, deren eines die Zone der Vertikalhenkel ausfüllt; das andere reicht bis zum Ansatz der Horizontalhenkel. Zwischen beiden und darüber Doppelstreifen. Den Abschluß nach unten bildet ein die zweite Henkelzone ausfüllender dreifacher Streifen. Die Oberseite der Lippe und die Henkel sind durch Querstreifen dekoriert. Taf. 64, 6.
 7. Schale. Höhe 9,4 cm; Durchm. (des Randes) 15,9 cm; Dicke des Tons 0,3 cm. Frische und alte Brüche. Erhalten ist die Unterseite und ein kleines Stück der Seitenwand. Rötlich-grauer, feingeschlämmter Ton, kein Überzug. Die Dekoration der Seitenwand besteht aus einem Randstreifen und einem unten abschließenden Doppelstreifen, mit einem dazwischenliegenden Muster, das, soweit noch erkennbar, gefüllte Kreise zwischen abtrennenden Stäben wiederholt. Über dem Fuß und dem Gefäßboden ein Doppelstreifen. Taf. 64, 7.
 8. Krater. Höhe 27,6 cm; Durchm. (an der Lippe) 34,0 cm; Dicke des Tons 0,7—1,1 cm. Erhalten sind in der Hauptsache die oberen zwei Drittel des Gefäßes, d. h. die Seitenwand des Kraters. Von ihr ist die eine Hälfte, Seite A, bis auf zwei kleine Scherben vollständig. Sie weist ausschließlich frische Brüche auf, wurde also erst bei der Auffindung zerschlagen. Dagegen war Seite B, die lücken-

hafter und in kleinen Scherben vorliegt, schon vor der Auffindung zerbrochen. Von den unteren Partien fehlen etwa drei Viertel und darunter die Unterseite. — Gelber, schwach ziegelfarbener Ton, auf der Innenseite außerordentlich nachgiebig; die Brüche sind, soweit es sich um alte Brüche handelt, mehlig und verrieben. Die Außenwand ist nicht bis zur letzten Glättung gebracht. So bildet der Scheitelpunkt der Wölbung an Seite B einen Knick. Auch sonst bemerkt man streifige Unregelmäßigkeiten sowie Spuren der nachreibenden und formenden Hand; vor allem die Ansätze der Henkel sind nicht sauber abgearbeitet. — Beim Brand war das Gefäß von ungleichmäßiger Hitze umgeben; und zwar ist an Seite B der Firnis der Bemalung schwarz gebrannt, der Ton hat hier eine grau-gelbe Farbe angenommen. An Seite A ist der Firnis ziegelrot und blättert sehr leicht ab; der Ton hat seine ursprüngliche rötliche Farbe behalten. Die Dekoration besteht, von oben ausgehend, aus einem die Innen- und Außenwand überziehenden doppelten Randstreifen; der obere überdeckt die überstehende Lippe, der untere die beginnende Gefäßwand. Es folgt eine Figurenzone von 11,5 cm Höhe, an die ein dreifaches, 4,7 cm hohes Streifenband anschließt. Der Fuß, d. h. der unterste Abschnitt der Gefäßwand, hatte einen doppelten Streifen. Taf. 63, 2. 64, 8. 65, 4—6.

Die Figurenzone ist durch die Henkel und das Henkelornament in zwei annähernd symmetrisch komponierte Hälften aufgeteilt. Es handelt sich um zwei von links nach rechts sich bewegendes Prozessionen, teils zu Wagen, teils zu Fuß. Daß eine Prozession gemeint ist, wird aus der überall wiederkehrenden rituellen Armhaltung und aus dem Fehlen von Waffen ersichtlich.

Den Zug führt ein Schreitender an, der auf Seite A vollständig erhalten ist; auf ihn bezieht sich die folgende Beschreibung. Von den übrigen Gestalten unterscheidet er sich durch das Fehlen jeder Haarangabe. Das geht über die sonstigen Nachlässigkeiten des Malers hinaus und soll den Schreitenden als Kahlköpfigen, vielleicht als Priester oder Seher bezeichnen. Der beigegebene Gegenstand ist vermutlich ein Baum. Er ist unter die Achsel geschoben, falls nicht ein zusätzliches Tragen mit einem der beiden Arme gemeint ist. Vor der Gestalt ein Krug, dessen Umriß wellig verläuft, wohl um anzudeuten, daß es sich um ein getriebenes Bronzegefäß handelt. Darunter und hinter dem Schreitenden ein konkav geführtes Rautenmuster. An der sehr viel schlechter erhaltenen Seite B ist soviel klar zu erkennen bzw. zu erschließen, daß Baum und Krug sowie die beiden Füllornamente fehlen. Damit ist der Kahlköpfige in seiner Bedeutung merkbar hervorgehoben, man möchte demzufolge in Seite A die Hauptseite oder wenigstens hier den Beginn der Prozession erkennen.

Es folgt ein Zweigespann. Das rückwärtige Pferd tritt nirgends hervor, lediglich das doppelte Zügelpaar nimmt auf seine Anwesenheit Rücksicht, außerdem die bildhaft unbekümmerte Darstellung eines gegenständig angelegten Zwillingkopfes. Zwei Augen innerhalb der Seitenansicht eines Kopfes, also die Durchsetzung des Profils mit Erinnerungsbildern aus der Frontalansicht trifft man in mykenischer

Zeit verschiedentlich an¹. In vorliegendem Fall aber handelt es sich um zwei symmetrisch aufeinander bezogene Profilansichten, getrennt durch eine Aussparung, die jenseits der Augen, dem beiderseitigen Kontur folgend, trichterförmig auseinandertritt und dann an den Hals anstößt. Die Öffnung des Maules, als welche die Aussparung gleichzeitig erscheint, verbindet die beiden Köpfe wieder zu einem einzigen, der mit seinen beiden Rundaugen dem Beschauer fremdartig genug gegenübersteht. Derartige Spannungen in den gegenständlichen Beziehungen hat das naive voranalytische Sehen mühelos überbrückt. In gleicher Weise bleibt es unentschieden, ob die weit auseinandergezogenen Vorderbeine als Gehen bzw. Traben gedacht sind oder der Vorderansicht des Pferdes entnommen wurden. Die die Mähne des Pferdes andeutende Ornamentfolge geht motivisch zurück auf Darstellungen wie Tiryns II Taf. 14,3, in denen der Haarkamm zu einzelnen Büscheln zusammengenommen und hochgesteckt ist. Dagegen hat das Arkadenornament unterhalb der Zügel mitsamt dem abschließenden Horizontalstreifen kaum noch etwas mit dem wirklichen Sachverhalt zu tun, nämlich mit dem oberen Teil der sehr komplizierten minoisch-mykenischen Wagenverspannung. Dieser Teil diente vermittlels einer von der Wagenbrüstung zum Joch reichenden Längsverbinding zur Versteifung der Deichsel². Aus herunterhängenden Lederzipfeln hat sich dann schon in mykenischer Zeit das Arkadenornament herausgeschält³. Die Deichsel selbst ist bezeichnenderweise, da durch die Pferdeleiber weitgehend überdeckt, in diesem Fall, wo es nur um die bildmäßige Wahrscheinlichkeit geht, ganz fortgefallen. Statt dessen wurde die Verbindung zwischen Pferd und Wagen in der sinnfälligeren Gleichnissprache durch den Schwanz des Pferdes vollzogen, der in seiner oberen Hälfte Vorderseite des Wagens ist.

Der zweiteilige Wagen ist der in der spätminoisch-mykenischen Zeit übliche⁴. Ob die Musterung des Wagenkorbes als Flechtwerk gelten soll, steht dahin, denn an den Darstellungen des Tirynther Jagdfrieses sind die Wagen als aus rot gestrichenem Holz bestehend oder mit rotem Stoff bespannt gedacht⁵. Eher handelt es sich um eine rein ornamentale Füllung der Fläche mit dem beliebten Rautenmotiv, das sich an verwandten Darstellungen auch auf die Flächen zwischen den Radspeichen ausdehnt⁶. Im Wagen stehen auf Seite A vier, auf Seite B drei Personen, deren vorderste in beiden Händen die Zügel hält. Die Bekleidung ist eine schematische Wiedergabe des in den mykenischen Fresken von Männern wie Frauen in gleicher Weise getragenen Bortenchitons und drückt in ihrem Gegensatz zu den nackten Schreitenden eher einen Standesunterschied aus, als daß sie Frauen anzeigt. Gegenüber der allgemeinen Tracht tragen die Personen auf Seite B keine Spirallöcke, der letzten Person auf Seite A fehlen außerdem die Arme. Im übrigen kleine

¹ Evans, PM. IV 374.

² E. v. Mercklin, Der Streitwagen im Altertum 25; Tiryns II 102; AM. 36, 1911, 235 Abb. 1; G. Rodenwaldt, Der Fries des Megarons von Mykenai 41.

³ Sardonyx aus dem Vaphiograb: Evans, PM. IV 820 Abb. 799. Die mitgefundenen Keramik datiert den Sardonyx nicht später als die erste Hälfte des 15. Jh. v. Chr.

⁴ Evans, PM IV 821 ff. Dort als Typ C bezeichnet.

⁵ Tiryns II 102.

⁶ CVA. Brit. Mus. I, II c b Taf. 11

Abb. 13.

Unterschiede in der Zeichnung: An Seite B ist der Hals mit Farbe überdeckt, die Unterseite des Wagnvorderteils dreistrichig.

Es folgen auf Seite A zwei, auf Seite B drei Schreitende, womit die Figurenzahl der beiden Prozessionen wieder die gleiche ist. Wieder kleine Unterschiede in der Zeichnung: Die Darstellung des Zopfes ist an Seite B um eine zusätzliche mittlere Wellenlinie bereichert, der Zopf im allgemeinen etwas länger. Der zurückstoßende Ellenbogen wurde an Seite A in den Körperumriß einbezogen.

Bei einer Deutung des Stileindrucks ist zunächst die Feststellung wichtig, daß die Gestalten sich jenseits der Bodenlinie in verschiedener Tiefe fortsetzen und demzufolge von dem später gezogenen Ornamentband teilweise zugedeckt wurden. Vor allem die Beine des Pferdes auf Seite A reichen über den zweiten Streifen hinaus; dort, zwischen dem zweiten und dritten Streifen erkennt man die Hufe. Damit wiederholen die Pferde die hochbeinigen Proportionen der Schreitenden. Auch das Verhältnis von Pferd und Wagen, der jetzt nur noch als Anhängsel wirkt, entspricht verwandten Darstellungen. Im Gegensatz dazu stehen zwei Gestalten (Seite B) mit je einem Fuß, bzw. Fußansatz auf der Bodenlinie auf, die übrigen Gestalten reichen in den ersten Streifen hinein. Die Darstellung hatte also nach unten hin keine gemeinsame Grundlinie und dieser Umstand mußte zu dem erwähnten Konflikt führen, daß das mittlere Ornamentensystem Teile der Darstellung abschnitt und überdeckte. In anschaulicher Weise gerät so altes und neues Stildenken zueinander in Gegensatz. Auf der einen Seite ist es das verwildernde Ende der in freiem Spiel die Gefäßwand überdeckenden minoischen Dekoration, wie es sich an den kretischen Tonwannen auslebt¹, auf der anderen Seite die beginnende Zonenaufteilung der folgenden geometrischen Periode.

Der Stil der Darstellung ist das Ergebnis einer die ererbten Bildvorräte maniert übersteigernden Empfindung. In der Art, wie die Körper gebogen, gedehnt, verkümmert und in ihre einzelnen Glieder aufgelöst sind, erkennt man das Bedürfnis nach gewaltsamen Formen, die, liniensicher gezogen, sich dem Auge und dem Gedächtnis einprägen, nachdem die ursprünglichen komplizierten Zusammenhänge in Vergessenheit geraten waren und zu dem noch komplizierteren Naturvorbild keine Brücke mehr führte. Einige bezeichnende Fälle sind in der Beschreibung zur Sprache gekommen. Zwar muß das groteske Mißverhältnis zwischen Körper und Beinen, das die schreitenden Gestalten insgesamt auszeichnet, zum Teil wenigstens wohl auf die gefühlte Nötigung zurückgeführt werden, den Körper mit dem der viel kleineren fahrenden Personen in gleichem Maßstab zu halten, und das ist den Beinen zugute gekommen. Doch bietet gerade die Beinpartie abgesehen von ihrer Ausdehnung ein aufschlußreiches Beispiel für die Auflösung ursprünglich organischer Zusammenhänge. Aus den Beinpaaren sind rein parataktische Gegenüberstellungen geworden, d. h. an das Standbein lehnt sich das zweite, im Gegensinn gezeichnete rückwärts an oder ist richtungsgleich dazugestellt. Die Zugehörigkeit zur Figur wird durch einen verbindenden Querstrich demonstriert.

¹ Evans, PM IV 820 Abb. 799. ² Doro Levi a. O. 637 Abb. 658; Evans, PM. IV 330 Abb. 272. 338 Abb. 281; BSA. 8, 1901/2, Taf. 19; Deltion 6, 1920/21, 154 ff. Abb. 1. Abb. 4 ff.

Das Hinübergleiten aus der Darstellung zum stellvertretenden Zeichen läßt sich außerdem von Fall zu Fall an den Gesichtern verfolgen, die sich selbst vom vereinfachenden Erinnerungsbild abgelöst haben. Vor allem der Nasenstrich reicht in den meisten Fällen weit über seine natürliche Grenze hinaus und wird abschließende Randlinie eines formelhaften Gebildes. Von den Ornamentmotiven sind die Rauten in ihrer einfacheren und komplizierteren Ausführung sowie die Gliederkette oberhalb des Pferdes in mykenischer Zeit geläufig. Für die unter dem Pferd sich entwickelnde Doppelvolute lassen sich Ornamentketten verwandter Bauart vergleichen, aus denen sich das Motiv herausgelöst hat¹. Auch das Henkelornament scheint sonst nur in komplizierterem Zusammenhang vorzukommen².

Der Krater ist kein kretisches Erzeugnis. Auf kretischen Gefäßen ist die Darstellung der menschlichen Figur nahezu unbekannt³, und stilistisch führt von dem in der Fläche sich ausbreitenden Ornamentwerk der Larnakes, das gleichfalls nur ausnahmsweise die menschliche Figur in die Zeichnung einbezieht, kein Weg zu dem formensicheren Manierismus des Kraters. Verwandte argivische Szenen ergeben manche Übereinstimmung, die sich jedoch auf den äußeren Aufbau der Gruppe und der Figuren beschränkt. Immerhin ist in Aufbau und Proportion der beiden Waffenträger eines Tirynther Bruchstücks⁴ manches enthalten, das zu den ausgeschriebenen Formen der Schreitenden hinführen könnte. Daß der Krater östlicher Herkunft sein muß, beweist die vom Scheitel herabhängende Spirallocke, die als syrisch-phönizische Trachteigentümlichkeit in Griechenland kaum Fuß gefaßt hat⁵.

Indessen nicht nur hierdurch, sondern auch sonst in jeder Beziehung reiht sich das Gefäß der durch neue Funde immer stattlicher werdenden Gruppe der levantohelladischen Keramik ein, deren Werkstätten im Osten der mykenischen Welt, vor allem auf Cypern, gelegen haben müssen. Es gehört den der Phase SM III B zuzurechnenden jüngsten Schöpfungen der Gattung an⁶ und erweist sich damit als den übrigen Stücken dieses Fundes gleichzeitig.

Heinrich Drerup

¹ Furtwängler-Loeschcke V, Taf. 28, 244. 36, 366, 368. Furumark, MP. 271 Fig. 36. 45. ² Furtwängler-Loeschcke V. Taf. 37, 380. 382. ³ Doro Levi a. O. 643. Neu hinzu kommt das von U. Jantzen Taf. 3 und 50 (P 740) veröffentlichte Gefäß. ⁴ H. Schliemann, Tirynthe Taf. 14, 2. 15, 1. ⁵ F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst 45 Anm. 3; E. Kunze, Kretische Bronzereliefs 181 Anm. 13 (zwei weitere Belege). ⁶ Furumark, MP. 430ff. Sjöquist, Problems of the late Cypriote Bronze Age, 1940, 65ff. 92ff.

PALÄOKASTRO-APTARA

Bericht über eine Untersuchung und Vermessung des Stadtgebietes
(Tafel 66—70)

Der Unterzeichnete erhielt Mitte August 1942 den Auftrag, das Gebiet des antiken Aptara zu vermessen und die noch sichtbaren Reste in einen anzufertigenden Geländeplan einzutragen. Zu diesem Zweck stand ihm für fünf Tage ein Nivellierinstrument der Zweiganstalt Athen mit Meßstange und Meßband, bei deren Handhabung ein Grieche behilflich war, zur Verfügung. Von E. Kirsten erhielt er außerdem eine von Fabricius während dessen Stipendiatenzeit gezeichnete Skizze der Stadtmauer zur Einsichtnahme. Zum Schluß hatte er Gelegenheit, den fertiggestellten Plan mit griechischen und deutschen Luftbildaufnahmen zu vergleichen. Zu diesem Plan einige Erläuterungen:

Aptara, das heutige Paläokastro¹, liegt auf einem Plateau von 231 m Gipfelhöhe, das unmittelbar hinter Kalami, dem südlichen Sperrfort an der Einfahrt zum Sudahafen, aufsteigt und in markanten Umrissen sich von seiner Umgebung abhebt. Seine Grenzen bilden Abstürze und Steilabhänge, die im Norden teils bis ans Meer, teils bis zur Hügelkuppe des Forts Kalami, im Osten bis zur Ebene hinabreichen. Im Süden bildet eine niedrige Felswand die Grenze gegen eine tiefer gelegene Fortsetzung des Plateaus. Diese langsam auslaufende Hochebene umschließt, nach Norden umbiegend, auch einen Teil der Westseite der Stadt, dort in sattelförmiger Erhebung bis auf etwa 10 m deren Höhe erreichend, um sich dann noch weiter nördlich gegen das Meer hinabzusenken. Hier ist von Megala Choraphia aus der bequemste Weg zum Plateau.

Dem heutigen Besucher stellt sich Aptara als ein nahezu baumloses, mit Steinen übersätes, von Felskuppen unterbrochenes unwegsames Gelände dar. Durch eine von Osten hereinbrechende Talschlucht wird es in zwei Teile gespalten, die verschiedenen Charakter aufweisen. Der nördliche, auf das Meer hinausweisende Teil ist hügelig und im Zusammenhang damit gekennzeichnet durch den ungleichmäßigen, teils schräg, teils steil abfallenden, teils vor-, teils zurückspringenden Beginn des Abhanges. Der südliche Teil dagegen bildet eine zusammenhängende Fläche, die sich scharf vom Abhang absetzt. Mittelpunkt der Landschaft ist ein klösterlicher Wirtschaftsbetrieb, eine Tochtergründung des Johannes-Theologosklosters auf Patmos. Das heutige Wahrzeichen der ehemaligen Stadt bildet ein weithin sichtbares türkisches Kastell, 1868/69 erbaut, das von dem weit vorspringenden Nordzipfel der Höhe aus die Landenge zwischen Kalami und Aptara beherrscht.

¹ Letzte Zusammenstellung der Literatur bei M. Guarducci, *Inscr. Creticae* II, Rom 1939, 13. Dazu C. Wescher, *Arch. des Miss. scient. et littér.* 25. I, 1865, 443; G. Gerola, *Monumenti Veneti nell'isola di Creta*, Venedig 1905/07, I 2, 550 ff.

MAUERN

Der weitläufige Mauerring von 3,8 bis 3,9 km entfalteter Länge folgt den Umrissen des Plateaus. Er ist in ausgedehnten Resten, doch nirgends in voller Höhe erhalten. Noch 1574 hatten die Venezianer geplant, den Bergrücken als Fluchtburg zu verwenden¹, doch geht aus einem 40 Jahre später gezeichneten Plan von 1612 hervor², daß damals der heutige Zustand ungefähr erreicht war. Dieser ist folgender: An der Ostseite steht die Mauer auf 600 m Länge und zum Teil 3 m Höhe noch aufrecht. Nächst dem haben sich an der Westseite sowie am westlichen und östlichen Ausgang der Nordseite größere Reste erhalten. Wo solche fehlen, läßt sich der Verlauf an gelegentlichen Felsbettungen, charakteristischen Böschungen und, wenn nicht anders, an der markanten Linie eines Steilabhanges ablesen. Das gilt vor allem für die Südmauer, die vom Felsen abgestürzt ist, und für große Teile der Nordmauer, die innerhalb des bewachsenen Abhanges stand, dort im Verlauf der Zeit abgedrückt und von den nachrollenden Erdmassen überdeckt wurde, soweit ihr Material nicht für den Bau der ehemaligen Sperrmole innerhalb der Suda-einfahrt Verwendung fand³. Solche nur indirekt zu verfolgenden Strecken sind im Plan durch gestrichelte Linien gekennzeichnet. Ein Abschnitt auf der Nordseite und die südliche Umfassung der östlichen Felsspitze sind spurlos verschwunden.

Die Mauer ist nicht gleichmäßig gebaut. Am repräsentativsten muß der südliche Teil der Westmauer gewirkt haben (Taf. 67, 1—3). Beiderseits sorgfältiger oblonger Quaderschnitt der Steinstrichen, Rustikapolster, scharfe, aber ohne strenges System durchgeführte Unterteilung in hohe mittlere und niedrige Steinlagen, die das Gesamtbild beleben. Eine breite Füllschicht aus Erde und Steinen verhilft der Mauer zu dem beträchtlichen Durchmesser von 2,4 bis 2,8 m. Er entspricht in seiner Stärke dem an dieser Stelle besonders ausgebauten Verteidigungssystem, das sich gegen den genannten, bis zu 10 m Höhenunterschied ansteigenden Bergsattel wendet. Hier, an dem natürlichen Zugang zur Stadt befindet sich linkerhand einer ins Innere vorstoßenden kleinen Geländefalte eines der drei Stadttore, die Front quer zur Mauerrichtung; davor ein Turm. Ein zweiter Turm südlich, jenseits der Einbuchtung, ermöglichte die Bedrohung des Gegners von der rechten Flanke her. Wieder 110 m südlich, als Verstärkung des anschließenden langen Mauerzuges, ein dritter Turm. Unter seinem Schutz öffnet sich dicht neben ihm eine 0,80 m breite, halb verschüttete Ausfallpforte⁴ (Taf. 67, 3). Ihre obere Begrenzung bilden zwei nicht ganz zusammenführende Quadern mit abgeschrägter unterer Ecke. Den freibleibenden oberen 0,28 m breiten Zwischenraum schließt die nachfolgende Quaderschicht. Damit hat man die Öffnung, um sie auf das geringstmögliche Maß zu beschränken, ungefähr dem Umriß des sie passierenden Verteidigers angeglichen. Eine, bzw. zwei Abtreppungen bilden eine Art Türrahmen. Innen und nach der Innenseite zu hat die Pforte normale rechteckige Öffnung. Noch weiter südlich, am Ende der Westseite, eine vortretende Felsnase mit Resten einer Bastion.

¹ Gerola a. O. 550ff.² Gerola a. O. Abb. 330.³ Gerola a. O. 552.⁴ Vgl. L. Savignoni, MonAnt. 11, 1901, 289ff. Abb. 2.

Die jenseits der Felsnase einsetzende Südmauer hatte vor allem im westlichen Teil ähnliche Bedingungen zu berücksichtigen wie die Westmauer, da hier, wie ausgeführt, das Plateau nach kurzem Steilabfall sich in langsamer Neigung fortsetzt. Zwei Türme ließen sich in diesem Abschnitt ausmachen, auch zeigt eine weit vorspringende Felspitze diesseits einer einmündenden Schlucht Befestigungsspuren. Doch haben vermutlich noch mehr Befestigungen gestanden, die mit der Mauer abgestürzt sind. Beobachtungen über Stil und Technik lassen sich hier nicht mehr anstellen.

Nördlich des Tores senkt sich, wie bemerkt, der überleitende Bergsattel gegen das Meer hinab, während das scharf abgesetzte Plateau seine alte Höhe bewahrt. So entsteht in zunehmendem Maße ein langer Steilabhang, der die Anforderungen an die Mauer wesentlich erleichterte. Anscheinend verläuft sie hier ohne Verstärkungen. Die wenigen Reste zeigen eine kunstlosere Technik. Die etwas kleineren Steine sind mehr ihrer natürlichen Form entsprechend einfach viereckig, meist quadratisch geschnitten und dementsprechend die Steinlagen annähernd gleich hoch; Rustikapolster fehlen, die Mauerdicke ist geringer (Taf. 67, 4).

An der Nordseite geht das hügelige Plateau langsam und unregelmäßig in den zunächst flachen Abhang über, ist zudem durch eine tiefe Geländefalte aufgespalten und zwingt so die Mauer, wenigstens zu Anfang, wo sich einige Reste gut erhalten haben, auf- und abzustiegen. Im übrigen gilt für sie das über den nördlichen Abschnitt der Westseite Gesagte. Am östlichen Ausgang des Abhangs steht nach langer Strecke wieder ein längerer Mauertrakt an, dessen Technik das Quaderwerk zum Teil aufgibt: Die Steine, nicht mehr auf eine bestimmte Größennorm ausgerichtet, sind nur noch halbwegs viereckig behauen. Das ergibt verschachtelte Horizontalfugen und Lücken, die durch kleine Steine ausgefüllt sind (Taf. 68, 1—2).

Jenseits des genannten vortretenden Felsmassivs, auf dem das türkische Kastell steht, senkt sich die Mauer, die nach längerer spurloser Unterbrechung in halber Höhe des Abhangs wieder einsetzt, bis zur Sohle der aus dem Osten hereinbrechenden Tal-schlucht, um an der Felswand des gegenüberliegenden Abhangs wieder hochzusteigen. Hier stand das zweite Tor — erhalten sind nur die Anschlüsse des quer zur Schlucht laufenden Tortraktes — das der Stadt den Ausgang zu der unmittelbar an das Felsmassiv anschließenden Fruchtebene freigab. Besondere Verstärkungen fehlen. Sie waren überflüssig, da die unwegsame Schlucht nur für Fußgänger passierbar war und da sie zudem dort, wo sie gegen das Tal hin sich ausweitet, beiderseits eines senkrechten Absturzes mit schmalem Ausgang leicht verteidigt werden konnte. Die Mauer ist aus mannsgrößen Blöcken mit kleinteiligem Flickwerk unter Verwendung von Spolien zusammengefügt.

Die anschließende Ostmauer steht leicht zurückgesetzt über einem wild zerklüfteten Abhang, der deren charakteristischen reich gegliederten Verlauf festlegt. Trotzdem werden, wo es möglich und nötig ist, die Senken quer durchlaufen; als Flankenschutz der größten Senke steht ein Turm, weiter nördlich, einer Felsnase folgend, eine Abtreppung. Die Sorgfalt der Arbeit schwankt: Gelegentlich gute, an Polygonalwerk erinnernde Fügung, dann wieder Mauerwerk aus Steinen jeg-

licher Größe mit Splittern als Fugenschluß, schließlich, allerdings selten, unregelmäßiges Quaderwerk (Taf. 68, 3—4). Oft überschneiden sich die beiden Schalen, so daß eine fast massive Steinfügung entsteht, deren Hohlräume mit Steinen und Steinschrot ausgefüllt sind.

Außer dem Befestigungsgürtel haben sich im Stadtinneren Reste einer weiteren Mauer erhalten. Ihr Anschluß an die Außenmauer erfolgt beim Osttor und begleitet die ins Innere hinaufführende Talrinne. Diese schwenkt aus zunächst südwestlicher in westliche Richtung um. Dann stellt sich ihr eine nach Norden weisende Spitze des begleitenden Südabhanges beherrschend in den Weg. Von da an weitet sie sich zu einer Talmulde und verliert sich schließlich in der Ebene. — Die genannte Mauer beginnt an der südlichen, für den Eintretenden linken Ecke des Tortraktes, wo der Anschluß noch zu sehen ist, und verläuft auch weiterhin unmittelbar linkerhand der Rinne. Bis zur Hügelspitze hat sich ein längeres Stück innerhalb des südwestlich verlaufenden Abschnittes erhalten und zeigt die gegenüber den Außenmauern leichtere Bauart an: Kleine locker gefügte Steine ohne Stirnflächen in engster Anlehnung an den Verlauf des Geländes und dieses als Rampe abstützend. An und auf der Hügelspitze Spuren einer starken Befestigung. In halber Höhe des genannten nördlichen Abhanges sind die Fundamente eines Tores und zwar die beiden Torrampen, die parallel zum Gelände laufen, aus dem Felsen herausgeschnitten. Die linke Rampe schiebt gegen die Toröffnung einen Vorbau vor; von der rechten äußeren, etwas zurückgesetzten Rampe ist die gegen die Türöffnung einbiegende Ecke, außerdem polygonales Mauerwerk erhalten. Dieses Mauerwerk führt, immer in halber Höhe des Abhanges und in Fortsetzung der vom Osttor ausgehenden Rampenmauer in westlicher Richtung weiter, bis es an eine vortretende römische Zisterne (vgl. Plan Nr. 2) anstößt. Dahinter geht seine Spur weiter, noch einmal unterbrochen durch eine zweite Zisterne (Plan Nr. 1), um dann in der eben gewordenen Fläche unterzugehen. — Eine von der inneren Rampe aus nach innen führende Mauer ließ sich gleichfalls noch eine Strecke ausmachen. Sie biegt der Hügelspitze entlang nach Süden um. Dann wird ihr Verlauf ungewiß. Entweder lief sie über eine der vielen Felsabtreppungen, die den Südabhang unterbrechen, nach Osten in Richtung der Außenmauer oder wandte sich südwärts einem kleinen Felsplateau zu, auf das eine Treppe hinaufführt. Ein Zusammenhang mit der Rampenmauer ließ sich nicht feststellen. Weitere Spuren waren trotz eifrigen Suchens nicht mehr zu finden. — Auf der Hügelkuppe zwei innere Umwallungen. Von der äußeren stärkeren in rechtem Winkel umbiegenden Mauer sind teils die aus dem Felsen herausgeschnittenen Unterlagen, teils einige Steine des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Die innere, aus kleinen unregelmäßigen Steinen geschichtete Mauer folgt dem Gelände. Von den Bauten, die auf der befestigten Hügelkuppe standen, sind nur die Felsbettungen übrig geblieben, die keine klare Vorstellung ergeben.

BAUTEN

Aptara hat, wie aus seiner Eigenschaft als Bischofssitz¹ und aus den ausgedehnten mittelalterlichen Resten hervorgeht, noch in byzantinischer Zeit bestanden. Dies erklärt das weitgehende, fast spurlose Verschwinden der antiken Bauwerke, wenn man von den unzerstörbaren Regenzisternen und dem Mauerring absieht, die beide ihre Bestimmung weiterhin erfüllten. Das Steinmaterial wurde neu verwendet, der Marmor zu Kalk verbrannt, das Niveau eingeebnet. Spuren dieses Zerstörungswerkes lassen sich allenthalben beobachten. Überall liegen Bausteine zu Haufen geschichtet an, dazu findet sich 200 m östlich des Theaters ein Kalkofen. Neue Eingriffe darf man im Verlauf der venezianischen und türkischen Befestigung der Sudaefahrt erwarten. Sicher ist, daß das Material für die 'Porporella', die jetzt untergegangene Sperrmole von Kalami gegen die Sudainsel, vom Plateau heruntergerollt wurde². Nachstehend ein Verzeichnis der noch feststellbaren antiken Reste. Die Nummern entsprechen den im Plan eingezeichneten.

1. Zisterne. Einschiffig, in rechtem Winkel umbiegend; der längere Nordarm tritt in seiner zweiten Hälfte aus einer vom inneren Stadttor ausgehenden Böschung heraus, die den Verlauf der inneren Befestigung anzeigt. Dort ist die Zisterne durch Pfeiler abgestützt. Dieser Teil, dessen Niveau tiefer liegt, ist durch eine aus dem Felsen ausgesparte Wand von der übrigen Anlage, die das von oben einströmende Regenwasser sammelte, getrennt. An der Trennungsstelle befindet sich ein Eingang. Ein vorgelagertes Bassin mit Einlaufvorrichtung dürfte mit der Zisterne in Zusammenhang stehen. Gußwerk, beiderseits mit einer Ziegellage eingefast, darüber im Innern eine breite Mörtelschicht. Die Wölbung ist eingestürzt. Lichte Weite 6,30 m.
2. Zisterne³. In die gleiche Böschung derart eingeschoben, daß nur die eingestürzte Südseite und ein Teil der westlichen Langseite zu sehen waren. Drei, durch zwei Reihen von vier länglichen Bogenpfeilern getrennte Schiffe (Taf. 70, 2). Die oberen zwei Drittel der Tonnenwölbung wurden über 1,5 m breiten Lehrbögen vergossen, die auf einem System vorspringender Steine ruhten. Dieser Teil später. Die Wände bestehen aus Gußwerk, davor eine Ziegellage, diese mit einer breiten Mörtelschicht überzogen. Dem Ostschiff vorgelagert ein überdecktes Bassin. In den Gewölbeansätzen Einlaflöcher für das Regenwasser. Lichte Länge 24,70 m. Lichte Breite 18,50 m.
3. Zweizelliges Heiligtum. Vgl. dazu den Bericht über die Ausgrabung des Gebäudes auf S. 99 ff.
4. Inschriftenmauer. Von der Inschriftenmauer, die C. Wescher 1864 entdeckte und die ihm die Benennung des Stadtgebietes ermöglichte⁴, ist jetzt nichts mehr zu sehen. Nur die Stelle läßt sich durch die Ausgrabung von Wescher und die Nachgrabung von Savignoni leicht ausmachen. 1928 kamen hier drei weitere Inschriften ans Licht.

¹ Notitiae Graecae episcopatum 8, 227. 9, 136.

² Gerola a. O.

³ Savignoni a. O. 15 ff. Abb.

3 Taf. 4.

⁴ C. Wescher, RA. NS. 10, 1864, 75 ff. Arch. des Miss. scient. et Litter. 2, 1, 1865, 43 ff.

M. Guarducci, Inscr. Creticae II mit Literaturangabe.

5. Römischer Apsisbau. Ein Teil der Westwand steht noch aufrecht. In sie sind drei Nischen eingelassen. Schlechtes Gußwerk (Taf. 70, 1).
6. Theater. Cavea und Orchestra sind heute eine mit Steinen überdeckte Mulde, die immerhin einen in halber Höhe rundlaufenden Zwischengang erkennen läßt. Reste der Sitzbänke und der schräg auf die Bühne zulaufenden Paraskenien sind noch gut auszumachen. In der Cavea Stück eines dorischen Kapitells spätpergamenischer Zeit mit steilem bauchigen Echinus (Taf. 69, 1), bei der Bühne eine Quader mit abgefaster Rustika. Die Bühnenarchitektur tritt unter der Verschüttung nur unklar zum Vorschein. Reste von Ziegelwänden erweisen einen römischen Umbau. — Dm. der Cavea 55 m; Dm. der Orchestra 18 m; Bühnengebäude 25 × 6 m.
7. Reste eines Gebäudes in dorischem Stil. Feststellen ließ sich nur eine Reihe von Baugliedern innerhalb einer Schüttung kleiner Steine aus späteren Bauten, Säulen, Kapitelle und Wandgesimse. Die Säulen haben 20 flachgekrümmte steglose Kanelluren (Taf. 69, 5). Der Echinus des Kapitells ist unmerklich gekrümmt, bemerkenswert der zart abgestufte Treppengang. Eine erhaltene Trommel hat folgende Maße: Oberer Dm. (von Steg zu Steg) 69,2 cm. Unterer Dm. (von Steg zu Steg) etwa 73 cm. Höhe 98 cm. Aus daneben liegenden Fragmenten mit größeren Kanellurenweiten ergibt sich, daß die Trommel ziemlich hoch innerhalb der Säule ihren Platz gehabt haben muß, vermutlich unmittelbar unter dem Kapitell, was die verschiedenen gearbeiteten Dübellöcher nahelegen. Die nicht unbeträchtlichen Abmessungen der Säulenfragmente, die zarte Führung der Kanelluren sowie die sorgfältige Arbeit des Kapitells lassen auf ein Gebäude von Bedeutung, am ehesten einen Tempel mittlerer Größe, schließen.
8. Kleines Zellaheiligtum. Erhalten sind die Quaderblöcke der untersten Fundamentschicht. Vor dem Eingang in Breite der Zella eine Statuenbasis mit Resten von Plinthenbettungen.

FUNDE

Das ganze Stadtgebiet, vor allem der südliche Teil, ist übersät mit Scherben aller Zeiten, wobei das Mittelalterliche überwiegt. Nach oben reichen sie vereinzelt bis in die klassische Zeit hinein, das meiste ist hellenistische und römische Ware. Zwischen den beiden Zisternen ein Stück Obsidian. Einfach gearbeitete Architekturstücke wie runde Säulenstümpfe und Quadern finden sich allenthalben im Gelände. Außer ihnen ließen sich fünf verstreut liegende Reste antiker Skulpturen, meist von Tierbildern herrührend, ausmachen. Dazu ein ionisches Kapitell. Sie werden nachfolgend aufgeführt, ebenfalls zwei Architekturstücke, die bei der Freilegung des S. 99 ff. behandelten Gebäudes zutage traten und sinngemäß hier ihre Erwähnung finden.

1. Rumpf eines lebensgroßen sitzenden Löwen. Es fehlen die Hinterbeine, ein Teil der Vorderbeine, der Kopf und zur Hälfte der Hals. Rechte Seite bestoßen, z. T. abgesprungen. Auf dem Weg vom Osttor ins Stadtinnere bei der Terrassenmauer, Kalkstein, Länge 0,89 m. Vorzügliche, lebendige Arbeit pergamenischer Zeit.

2. Rumpf eines unterlebensgroßen schreitenden Tieres (Stier?). Vorderseite, Hinterbeine und Kuppe des Hinterteiles abgebrochen. Bei der Terrassenmauer. Kalkstein. Länge 0,69 m. Vgl. L. Mariani, MonAnt. 6, 1896, 62 Abb. 43.
3. Rumpf eines unterlebensgroßen stehenden Tieres (Stier?). Es fehlen Kopf, Hals, Vorderteil und Beine. Der Stein ist zerfressen und überall abgebrochen. Am Ansatz des rechten Hinterschenkels Einarbeitung. Etwa 80 m nordwestlich des kleinen Tempels (Bauten Nr. 8). Kalkstein, Länge 0,75 m.
4. Vorderteil eines Stieres. Erhalten ist der Hals mit Wampe und die Stümpfe der Vorderbeine. Etwa 10 m von Nr. 3 gefunden. Kalkstein, Länge 0,35 m. Flüchtige Arbeit. Nr. 3 und 4 können, obwohl gemeinsame Bruchstellen fehlen, von ein und demselben Stück herrühren (Taf. 69, 2).
5. Ionisches Kapitell. Der runde Säulenschaft angearbeitet. Eine Ecke abgebrochen, sonst gut erhalten. Arbeit der nachpergamenischen Zeit. Poros; Frontlänge 65 cm, Polsterlänge 59 cm (Taf. 69, 3).
6. Gesimsstück mit doppelgeschossigem lesbischen Kymation. Wohl noch 5. Jahrhundert. Aus der Grabung. Kalkstein, Höhe 0,11 m (Taf. 75, 5).
7. Geison eines dorischen Gebäudes. Späte Formen. Es fehlen die Tropfenplatten. Stark entwickeltes lesbisches Kymation. Hellenistisch. Aus der Grabung. Kalkstein, Länge 86 cm, Breite 42 cm (Taf. 75, 4).

GRÄBER

Die Nekropole von Aptara liegt 500 m westlich der Stadt auf dem zum Plateau hinführenden Bergsattel im Gebiet des heutigen Megala Choraphia. Im ganzen ließen sich acht in den Felsen eingehauene Grabkammern feststellen, deren drei Innenseiten drei oder auch nur zwei Grabnischen aufnahmen. Außerdem findet man in der Nordschlucht innerhalb des Mauerrings kleine in den Felsboden eingelassene Gräber.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Eindrucksvoll in seiner riesigen Ausdehnung und ein Zeugnis für die Bedeutung der Stadt ist der Mauerring. Obwohl weitestgehende Unterschiede in der Technik bestehen, die von einem stilvollen Quaderwerk schließlich zu einer mehr oder weniger kunstvollen Steinpackung führen, wirkt er als eine einheitliche Anlage. Die einzige Stelle, wo eine ältere kürzere Führung der Befestigung einsetzen könnte, ist der Eintritt der Talschlucht im Osten in Verbindung mit der vom Osttor aus ins Stadtzentrum hineinführenden Wegrampe. Aber gerade hier ist der Befund eindeutig. Die Außenmauer rechts und links des Osttores zeigt die gleiche charakteristische Steinfügung. Hinzu kommt der völlig andersartige Charakter der Wegrampe, die, in der Talsohle laufend, nur einen sehr bedingten fortifikatorischen Wert hatte. Wichtiger ist das Aussehen der Ostmauer, da hier mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß die vom inneren Tor ausgehende Befestigung an anderer Stelle in sie wieder einmündet. Doch bei allen Schwankungen der Technik steht ihre Gleichzeitigkeit über allem Zweifel. Nirgends eine Baufuge oder ein anderer Anhalt, aus dem sich zwei Zustände herauslesen ließen.

Der Mauerring ist eine einheitliche gleichzeitige Befestigung. Sein wechselndes Aussehen ergab sich von selbst. Die offensichtliche Bevorzugung der Westseite durch wohlgefügttes Quaderwerk und besondere Mauerstücke zieht die Folgerungen aus dem Gelände: Hier war der bequemste, aber auch am schwersten zu verteidigende Zugang ins Innere, hier mündete der Fuhrverkehr aus den Häfen Kisamos und Minoa ein¹, hier zeigte die Stadt dem Besucher und dem Feind ihr Gesicht. Die übrigen Seiten, teils dem Blick des unten stehenden Beschauers entzogen, teils auf unwegsames Gelände hinausweisend, konnten einfacher und nur zweckmäßig gebaut werden. Dabei wählte man für den welligen Nordabhang die gleiche Schalenkonstruktion wie im Westen, nur mit behelfsmäßigem Quaderwerk. Für die felsige Ostseite dagegen, die auf flach absteigendem Felsgelände steht, genügte eine ganz einfache, mit allen gerade zur Hand stehenden Blöcken arbeitende Technik. Die günstige Unterlage, dazu ohne belastenden Erddruck von oben, hat ihr trotzdem zu einer besonders langen Lebensdauer verholfen, wozu vielleicht auch die massive Konstruktion beigetragen hat.

Die Zeitbestimmung der Anlage muß von der westlichen Eingangswand ausgehen. Diese entspricht in ihrem Aussehen dem pergamenischen Mauerstil, ohne daß damit eine Errichtung schon im dritten Jahrhundert, das den Aufstieg Aptaras einleitet, ausgeschlossen wäre.

Der Umfang der Mauer stand in keinem Verhältnis zur Einwohnerzahl. Das ergibt sich außer allgemeinen Erwägungen aus dem überraschend kleinen Theater, falls man aus dessen Fassungsvermögen einen Maßstab ableiten will. Vielmehr muß der Befestigungsgürtel mit seinem etwa 2,7 Quadratkilometer betragenden Flächeninhalt der umwohnenden ländlichen Bevölkerung als Fluchtburg gedient haben, wie man in venezianischer Zeit eine ähnliche Verwendung von neuem ins Auge faßte. Daß innerhalb des Mauerrings Felsgräber liegen (Plan Nr. 10), läßt sich nur aus dieser seiner Bestimmung heraus erklären. Die imposanten Regenzysternen am Auslauf der zum Osttor führenden Talrinne, die während der trockenen Sommermonate für die Viehherden das Wasser aufspeicherten, machen den ländlichen Charakter des späteren Aptara evident.

Das Weichbild der antiken Stadt ist durch die Entdeckung einer Inschriftenmauer 20 m südlich des Klosters festgelegt (Plan Nr. 4). In dessen Nähe trat jetzt ein wohl noch spätklassisches, in sorgfältiger, schwer verklammerter Quadertechnik errichtetes Doppelheiligtum zutage (Plan Nr. 3). Nicht weit davon entfernt liegt ein Apsisbau mit Wandnischen, vielleicht das Buleuterion der römischen Stadt (Plan Nr. 5). Die Besiedlung dieser Stelle reicht aber bis in die ältesten Zeiten zurück, wie die S. 103f. behandelten protogeometrischen und geometrischen Scherben sowie ein Obsidianfund beweisen. Wie diese ältere Siedlung befestigt war, geht aus den anliegenden Resten nicht mehr klar hervor. Es ist aber anzunehmen, daß das innere Stadttor und damit die westlich und östlich anschließenden Mauerzüge einer älteren Befestigung angehören. Die Öffnung des Tores nach Osten

¹ Über die Lage und das Verhältnis von Kisamos und Minoa zu Aptara vgl. M. Guarducci, Riv. di filologia e di storia class. NS. 14, 1936, 158ff.

entspricht jedenfalls der Blickrichtung der älteren landgebundenen Gemeinde auf die im Osten unmittelbar anschließende Fruchtebene, im Gegensatz zu der auf den Handel gegründeten hellenistischen Stadt, die ihre Schauseite der im Westen einmündenden Hafenstraße zugewandt hatte. Wie allerdings die ältere Mauer rückwärts des Süabhängs im völlig ebenen Gelände verlief, ist ungewiß; denn daß Teile der Ostmauer ihr nicht angehören können, wurde oben festgestellt. Oberhalb des Tores zwei innere Befestigungsringe, die die vorspringende Kuppe umschließen. Eine riesige schwalbenschwanzförmige Klammerleere von 28 cm Länge bestimmt deren vorhellenistische Entstehung. Die Kuppe selbst war, wie aus Steinbettungen hervorgeht, bebaut. Anscheinend lag hier an der den östlichen Ausgang beherrschenden Höhe die Akropolis des griechischen Aptara.

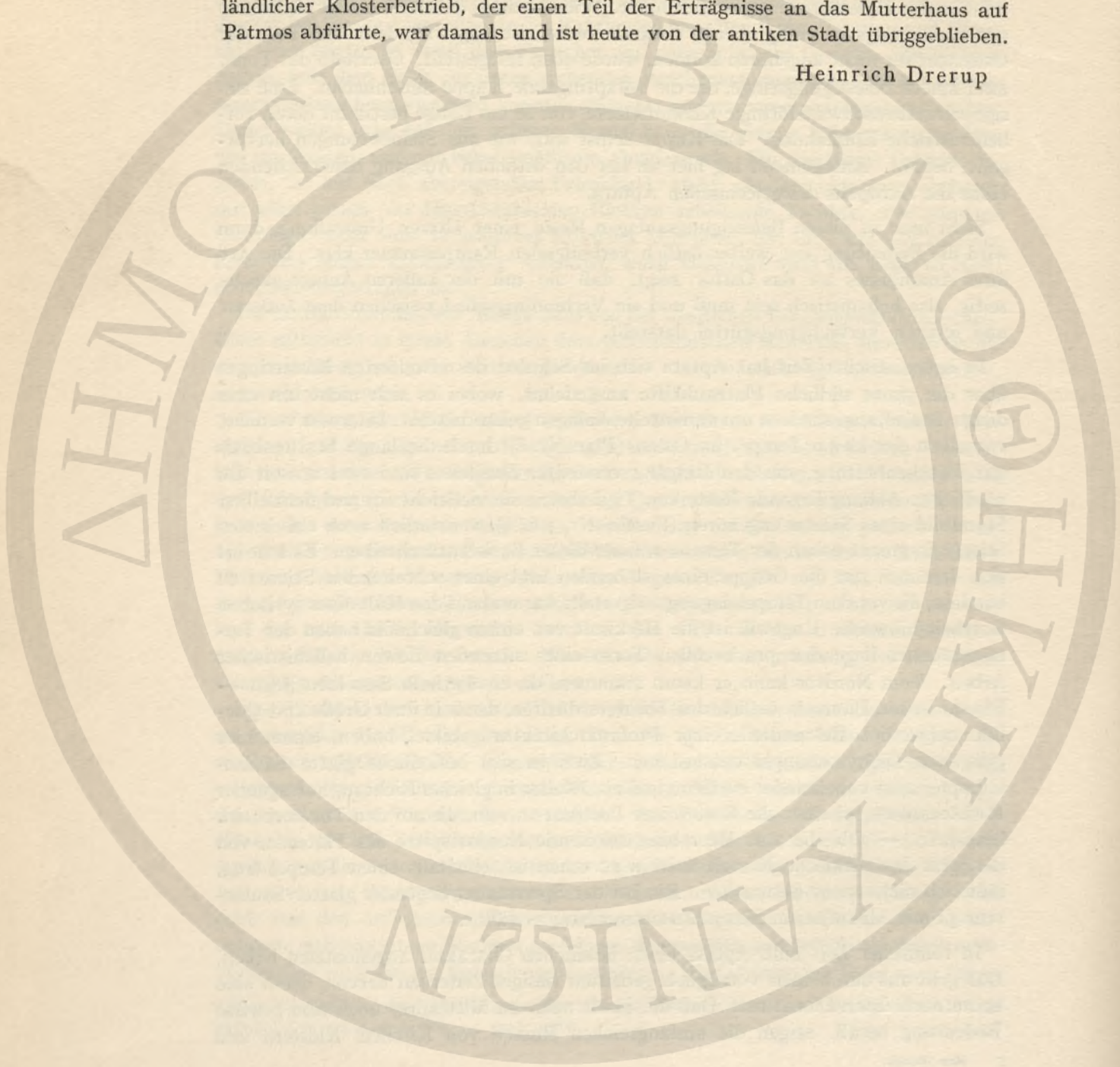
Sieht man in diesen Befestigungsanlagen Reste einer älteren Umwallung, dann wird die Bedeutung der weiter östlich verlaufenden Rampenmauer klar. Die Art ihres Anschlusses an das Osttor zeigt, daß sie mit der äußeren Anlage gleichzeitig, also hellenistisch sein muß und ein Verbindungsglied zwischen dem äußeren und inneren Verteidigungsgürtel darstellt.

In hellenistischer Zeit hat Aptara sich im Schutze des erweiterten Mauerringes über die ganze südliche Plateauhälfte ausgedehnt, wobei es sich nicht um eine dichte Besiedlung, sondern um vereinzelte Anlagen gehandelt hat. Interesse verdient vor allem der kleine Tempel im Osten (Plan Nr. 8) durch die lange Statuenbasis mit Plinthenbettung, die den Eingang verstellte. Zweifellos sind zwei unweit am nördlichen Abhang liegende Reste von Tierleibern, die vielleicht ein und demselben Standbild eines Stieres angehören (Funde, Nr. 3 u. 4), vermutlich auch ein drittes Stier(?)fragment neben der Terrassenmauer dieser Basis zuzuschreiben. Es scheint sich demnach um die Gruppe eines stehenden und eines schreitenden Stieres zu handeln, die vor dem Tempeleingang aufgestellt war und auf den Kult einer syrischen Gottheit hinweist. Ungewiß ist die Herkunft von einem gleichfalls neben der Terrassenmauer liegenden prachtvollen Torso eines sitzenden Löwen hellenistischer Arbeit. Vom Nordtor kann er kaum stammen, da er oberhalb desselben liegt. — Die dorischen Baureste östlich des Theaters dürften, da sie in ihrer Größe und Qualität schwerlich Bestandteile einer Profanarchitektur gebildet haben, einem hier gelegenen Dionysostempel entstammen. Zwei in situ befindliche glatte Säulensäulenstümpfe, 22 m voneinander entfernt, und ein zweiter in gleicher Richtung aufragender Rechteckblock scheinen die Reste einer Portikus zu sein, die auf den Theaterbezirk hinführte. — Ob die aufs Meer hinausweisende Nordostspitze des Plateaus, von der jetzt das türkische Kastell weithin zu sehen ist, ebenfalls einen Tempel trug, läßt sich nicht mehr ausmachen. Ein bei der Sperrmauer liegender glatter Säulensäulenstumpf mit Ablauf sei in diesem Zusammenhang erwähnt.

In römischer Zeit muß Aptara einen ländlichen Charakter angenommen haben. Das geht aus den beiden vorzüglich gebauten riesigen Zisternen hervor, deren eine heute noch ihren Dienst tut. Daß die Stadt auch im Mittelalter noch eine gewisse Bedeutung besaß, zeigen die umfangreichen Ruinen von Kirchen, Klöstern und

Burgen, die über das ganze Plateau, auch dessen Nordseite, verstreut liegen. Im 16. Jahrhundert setzen anlässlich der venezianischen Befestigung der Sudabucht wieder Nachrichten ein. Aptara war damals eine verlassene Hochebene. Nur ein ländlicher Klosterbetrieb, der einen Teil der Erträgnisse an das Mutterhaus auf Patmos abführte, war damals und ist heute von der antiken Stadt übriggeblieben.

Heinrich Drerup



ZWEIZELLIGES HEILIGTUM IN APTARA

(Taf. 71 — 75)

Im Juli 1942 erhielt der Unterzeichnete die Erlaubnis, im Gebiet des antiken Aptara eine Grabung zu veranstalten. Als Grabungsplatz wurde eine Stelle des zum zentral gelegenen Johannes-Theologoskloster hinführenden Weges gewählt, unmittelbar vor diesem und etwa 20 m nördlich einer jetzt zerstörten Inschriftenmauer, die seinerzeit die Benennung der Stadt ermöglichte¹. An dieser Stelle war im Lauf der Zeit ein Stein mit schwalbenschwanzförmigen Klammerleeren freigetreteten worden, der, wie sich bald ergab, in situ lag und einer sorgfältig gebauten Architektur angehören mußte. Hier setzte am 27. Juli in Anwesenheit des Ephoros der Altertümer Westkretas, B. Theophanides, die Grabung ein und wurde mit zehn griechischen Arbeitern in vierzehn Tagen zu Ende geführt. Das Auszeichnen der vom Ausgräber gefertigten Pläne besorgte der griechische Zeichner J. Stinis.

ALLGEMEINES, LAGE DES GEBÄUDES IM GELÄNDE

Ausgegraben wurde ein kleines, in Kalkstein errichtetes Gebäude, das sich als ein gequadrates zweizimmeriges Querhaus symmetrischer Form von 6,32 m zu 3,96 m darstellt. Die Front weist nach Osten. Dorthin öffnen sich zwei Türen, die innerhalb der Zimmer jeweils unsymmetrisch liegend, die Außenwand in etwa gleiche Abstände aufteilen. Außerdem ist diese Seite durch ihre feine Bearbeitung der Quadern als Front hervorgehoben. Die übrigen Seiten, wenigstens die noch erhaltenen unteren Partien, waren nicht auf Sicht gearbeitet. Die Steine treten, zum Teil sehr erheblich, aus der Mauerflucht heraus bzw. bleiben hinter ihr zurück, je nachdem wie die Tiefe oder Länge eines Steines ausgefallen war. Auch die Bearbeitung der Quaderflächen ist verschieden, teils nachlässige Rustika, meist Bosse, oder auch nur abgestemmt. Der Norden ist vergleichsweise etwas besser gearbeitet, doch muß auch diese Seite unsichtbar gewesen sein.

Der unfertige Zustand des Äußeren wird verständlich durch die besondere Lage im Gelände. Das Gebäude liegt künstlich eingeschoben in einem Abhang, der in flacher Neigung von Süden nach Norden gegen eine 10 m tiefer liegende Senke, nach Osten in einem kürzeren steileren Gefälle gegen das Kloster abfällt. Auf drei Seiten lag es also zu einem beträchtlichen Teil unterhalb des natürlichen Niveaus, und diesem Umstand ist es zu verdanken, daß seine Westseite 1,66 m hoch erhalten geblieben ist. Hier läßt der ausgegrabene Befund außerdem erkennen, daß der beschriebene Zustand tatsächlich von Anfang an vorhanden gewesen ist, nicht etwa

¹ C. Wescher, RA. NS. 10, 1864, 75 ff. Arch. des Miss. scient. et littér. 2, 1, 1865, 443 ff.

das Ergebnis einer Verschüttung darstellt. Denn parallel zur Westmauer und deren Fundamentlage berührend erhebt sich ein aus unregelmäßigen Blöcken geschichtetes Mauerwerk, das sich rückwärts, d. h. gegen den Abhang hin tief und ungleichmäßig in die Erde verzahnt, aber vorwärts, gegen die anstoßende Mauer und im Gegensatz zu ihr eine Front aufwies, die sich nach Süden hin von dieser leicht absetzt (Taf. 71, 1). Die hierdurch und durch die genannten Unregelmäßigkeiten der Gebäudemauer entstehenden Hohlräume wurden mit Erde und Steinschüttung ausgefüllt. Rechts und links bricht das Mauerwerk spurlos ab. Kein Zweifel, daß wir hier eine dem Gebäude vorausgehende Abterrassierung des Ostabhanges vor uns haben, an welche sich dieses anschob. Die teils im nächsten Umkreis, teils unmittelbar über den Steinen der 0,50 m hoch erhaltenen Terrassierung gefundenen Scherben erlauben es, für dieselben einen Terminus ante quem aufzustellen. Es ist protogeometrische und geometrische Ware, die das Alter der Mauer bis in die mykenische Zeit hinaufzurücken vermag.

Im Süden, wo das Gelände noch etwas höher ansteht, muß gleichfalls eine Terrasse, vielleicht eine rechtwinklig umbiegende Fortsetzung der erhaltenen, den Erd- druck abgestützt haben, denn hier hat die Mauer denselben Durchmesser wie die behandelte Westwand, und dieser Durchmesser ist mit 45—50 cm deutlich geringer als an der 68 cm starken Ostmauer. Daß sich von dieser Terrassierung keine Reste mehr nachweisen ließen, hat seinen Grund darin, daß hier sowie im Norden spätere mittelalterliche Stützmauern das Gebäude einsäumten, die den ursprünglichen Befund zerstörten. Die Nordmauer, die ebenfalls zum Teil unter der Erde lag, war, das geht aus ihrer größeren Dicke hervor, nicht abgestützt.

BAUBESCHREIBUNG

Das Gebäude schichtet sich in umlaufenden Quaderlagen von 31 bis 33 cm Höhe auf (Taf. 71, 2. 74). Außer der Fundamentschicht und der Ostwand, wo die Türen besondere Bedingungen schufen, beträgt die Quaderlänge meist 1 m, also das Dreifache der Höhe. Die Quaderdicke ist, wie schon betont wurde, verschieden. Sie mißt an der Nord- und Zwischenmauer 0,64—0,68 m, d. h. zwei Quaderhöhen, an den übrigen drei Außenmauern 0,45—0,50 m, d. h. etwa eineinhalb Quaderhöhen. Es handelt sich also um eine nach festen Verhältnissen ausgerichtete Normierung.

Im großen treten folgende Verhältnisse auf: Die genau gleich großen Innenräume sind 2,26 m breit und 3,0 m tief; die beiden Maße verhalten sich, winzige Abweichungen abgerechnet, zueinander wie 3 zu 4. Demgegenüber haben die Außenmaße mit 6,32 und 3,96 m keine Beziehungen zueinander¹, was verständlich ist, da hier zwei Mauerbreiten nebeneinander auftreten. Setzt man dagegen die Stärke der drei schmalen Außenmauern auch für die Nordmauer und die Zwischenwand ein, so schrumpft die Gesamtlänge des Gebäudes um den zweimaligen Unterschied der beiden Mauerbreiten, nämlich um 30—35 cm ein und mißt nur noch etwa

¹ Für die Berechnungen über die Länge war die Länge der Ostmauer maßgebend, die sich als Ausgangspunkt der Bemessungen erweist.

5,95 m. Dieses Maß aber steht zu der 3,96 m betragenden Tiefe im Verhältnis von 2 zu 3. Daß das Gebäude wirklich um die beiden zusätzlichen Mauerstärken in die Länge gedehnt wurde, geht aus der nicht ganz gleichmäßigen Aufteilung der Ostfront in die drei Türwände hervor. Die südliche Türwand, in welche die schmale Südmauer einbindet, mißt 1,51 m, die beiden anschließenden Türwände dagegen, in welche die Zwischen- und Nordmauer mit ihrer größeren Dicke eingreifen, entsprechend mehr, nämlich 1,66 bzw. 1,68 m. Damit ist erwiesen, daß die beiden Mauern aus besonderen Gründen entgegen der reinen Entwurfskizze stärker angelegt wurden. Der Anlaß für die Verstärkung wurde oben angegeben, er ist in dem gegen die Nordseite lagernden Erddruck zu suchen. Das entwurfsmäßige Verhältnis von Länge und Breite der Außenseiten läßt sich auch in festen Maßen ausdrücken, nämlich in 12, bzw. 18 attischen Fuß von 32,8 cm Länge (die Sollbeträge ergeben 3,936 und 5,904 m). Da der Normierung der Quadern offensichtlich das gleiche Maß zugrunde liegt, besteht demnach über die Anwendung des attischen Fußes bei der Errichtung des Gebäudes kein Zweifel. Im Inneren ließen sich Fußbeträge nicht ausmachen. Die Bemessung der beiden Räume war an die festgelegten Außenmaße gebunden, so daß sich hier nur ein rein zahlenmäßiges 3 zu 4-Verhältnis durchführen ließ.

Die normierte Quaderlänge bildet die Voraussetzung für eine klar zu beobachtende Fugenkonkordanz. Allerdings stehen die Fugen nicht immer im gleichen Abstand voneinander, außerdem hat sich, vor allem in den unteren Lagen, mancher Einzelgänger eingeschlichen, was beides mit den geschilderten Unregelmäßigkeiten im Bau zusammenhängt. An der Ostfront mußte mit der Quadernormierung natürlich auch eine Fugenkonkordanz unterbleiben.

Die Fugen selbst sind im Inneren und an der Front nach dem Vorbild der Propyläen zu Athen gearbeitet: während die eine Kante rechtwinklig in die Tiefe führt, ist die andere Kante abgeschrägt, so daß eine dreieckige Nute entsteht, die den Anschein eines nur losen Fugenschlusses erweckt. Hieraus zu folgern, daß eine Abarbeitung bis auf den tiefer liegenden Fugenschluß beabsichtigt war, aber nicht mehr ausgeführt worden sei, geht, wenigstens was die Innenwände betrifft, nicht an. Denn diese tragen — im Gegensatz zur Front lediglich mit dem Spitz Eisen bearbeitet und mit niveaugleichem Randbeschlag versehen — Spuren einer feinen Putzschicht, die also den bestehenden Zustand als endgültig übernahm. Die über zwei angrenzenden Steinen erhaltenen Putzschichten haben verschiedenes Niveau, woraus hervorgeht, daß die Quaderfolge auch durch die Verputzung hindurch zum Ausdruck kam.

Eine markante Eigenschaft des Baues ist die wuchtige Verklammerung. Vier- und dreißig Zentimeter lange, schwalbenschwanzförmige Klammerleeren, ertümlich wirkend in ihrer gewaltigen Größe, spannen sich von Stein zu Stein. Viele führen noch Blei, in zwei Fällen ist der umschließende Bleimantel erhalten geblieben, auch schwache Spuren von Eisen ließen sich nachweisen. Einen nach unten vorstoßenden Dorn haben die Eisenklammern nicht gehabt. Zwischen den Klammerleeren liegen ein, manchmal zwei Stemmlöcher.

Die Anschlußflächen haben schräg einwärts führenden Randbeschlag und Bosse (Taf. 71, 2).

Die auf dem Felsen aufliegende Fundamentschicht ist, dem abfallenden Gelände entsprechend, dem Bau nur zu etwa drei Vierteln, und zwar in seinem nördlichen Teil untergeschoben. Die etwa quadratischen Steine stehen schräg zu den darüber liegenden Mauerfluchten, wodurch sich eine treppenförmige Führung dieser Steinlage ergibt. Im Süden setzt das Gebäude mit der untersten Quaderschicht ein. Aber auch diese mußte teilweise so tief in den Felsen eingelassen werden, daß einzelne Felsenkämme bis in die zweite Quaderlage, z. B. an der Südwand, hineinreichen.

Reste eines Pflasterbodens wurden im Inneren nicht gefunden, es fehlen für einen solchen auch die Ansatzspuren an den Wänden. Auch irgendwelche Spuren eines Estrichs, der notwendig war, um den welligen Felsengrund auszugleichen, ließen sich nicht feststellen. Vielmehr bedeckte diesen eine Ascheschicht von 0,5 m Mächtigkeit, die durchsetzt war mit mittelalterlicher Gebrauchsware.

Die Türen sind mit 76 cm lichter Weite bemerkenswert schmal, ihre Schwellen wurden 15 cm tief in die unterste Quaderschicht eingearbeitet. Doppelte Einlassungen für Riegel und Türzapfen sowie grobe Abarbeitungen in den Laibungen machen die Annahme einer nachfolgenden zweiten Türkonstruktion notwendig, und diesem zweiten Zustand wird man auch die Tieferlegung der Türöffnungen, die ursprünglich sicher über der untersten Quaderschicht begann, zuschreiben dürfen.

Zusammenfassend ist zu bemerken, daß der Bau bei aller Sorgfalt der Ausführung eine Reihe von Nachlässigkeiten aufweist. Hierher gehören vor allem die vollkommen unbeachtet gebliebenen drei Außenseiten, gleichgültig, daß sie unsichtbar waren; auch auf die Schwankungen innerhalb der Quadernormierung wurde hingewiesen. Die Klammerleeren liegen nicht in einer Linie, außerdem manchmal schräg, und sind in sich häufig unregelmäßig. An der untersten Quaderschicht der Frontseite sind die Ansätze der abgemeißelten Hebebossen stehengeblieben, ebenfalls an einigen unteren Stellen der beiden Innenräume. Die Bearbeitung der Fugen schließlich zeigt, daß man den Zweck dieser Technik, der freilich auch an den Propyläen nicht immer verwirklicht wurde, nicht verstanden hat. Zudem muß es an einigen stark markierten Abarbeitungen an der Nordwand zweifelhaft bleiben, ob es sich hier nicht nur um ein Vortreten des Bossenspiegels handelt, das dann allerdings auf ein bis zwei Seiten beschränkt blieb. Demgegenüber hat die Schräglegung der Fundamentsteine, die ganz konsequent durchgeführt wurde, als eine überlegte Maßnahme zu gelten. Ähnliche Steinsetzungen weisen die Fundamentalschichten der Stadtmauern und des Aphaia-tempels auf Aigina¹, außerdem des Siphnierschatzhauses in Delphi² auf. Im ganzen jedoch ist die Technik von einer überraschenden Sauberkeit und Gediegenheit, wie man sie auf Kreta sonst kaum antrifft.

¹ Furtwängler, Aigina Taf. 31 S. 22.

² P. de la Coste-Messelière, Delphes, 1943, Taf. 39.

FUNDE UND DATIERUNG

Die architektonischen Einzelfunde, teils aus den Innenräumen des Bauwerks selber, teils aus einer überquerenden und deshalb abgebrochenen Steinpackung neueren Datums herausgezogen, sind spärlich und reichen für eine Rekonstruktion nicht aus. Es handelt sich in der Hauptsache um zwei gegenständige Eckstücke aus der Gesimslage mit deutlich hervorgehobener Frontseite gegenüber einer nur angelegten Nebenseite (Taf. 75). Kalkstein; Höhe 32,5 cm. Profil der Frontseite: Schrägleiste über einem abgesetzten Wandstreifen mit Abschlußband. Darüber eine zweite steilere Schrägleiste, die 30 cm von der Ecke weg in steiler Neigung ausläuft (keine Einlaßspuren einer Stückung), also nur den Abschnitt über der Ecke bekrönt. Darüber Fries. Oberseite grob gearbeitet. Profil der Nebenseite: Ionisches Kymation, mit dem Rundeisen angelegt, oben unfertig. Das Abschlußband über der unteren Schrägleiste setzt sich schief abwärts fort. Rückseite und Innenseite gebrochen.

Die Zugehörigkeit zum Bau ergibt sich sowohl aus der mit den Quadermaßen übereinstimmenden Höhe von 32,5 cm als auch aus der Unterscheidung in eine Frontseite und eine Nebenseite. Es kann sich demnach nur um die beiden Eckbekrönungen der Frontseite handeln. Die oberen Schrägleisten betonen die Ecke noch einmal besonders und stellen auf ihre Weise das Rudiment eines Akroters dar. Wie das Gesims abschloß, bleibt ungewiß, da, wie erwähnt, die Oberseite grob gearbeitet ist.

Ein dreieckig gearbeiteter Stein von 31 Grad Neigung darf unter Umständen dem Bau zugerechnet werden, wenn man in ihm trotz der steilen Neigung das Eckstück eines Giebels sieht, der die Front bekrönt.

Das gefundene Scherbenmaterial ist sehr umfangreich, aber, von den geometrischen Scherben abgesehen, ohne besonderen Eigenwert, nämlich kleine und kleinste Splitter in durchgewühlter Erde. Zeitlich läßt es sich aufteilen in einen Komplex attischer Ware, der vom Spätschwarzfigurigen bis in das vierte Jahrhundert hineinreicht (Stempelware), in Hellenistisches, in Sigillata wohl noch des ersten Jahrhunderts v. Chr., in römische Gebrauchsware und, den größten Teil einnehmend, sehr grobe zeitlose Keramik der nachrömischen Jahrhunderte.

Zur Datierung des Baues lassen sich die Scherben nicht heranziehen. Außer den frühen an der Westterrasse gefundenen lagen sie bunt durcheinandergewürfelt in der Erde, das Spätteste meist zu unterst, eine Folge der im Mittelalter eingetretenen Wiederbenutzung und baulichen Umgestaltung der Anlage. Damit verlieren die Scherben jeden Zeugniswert und die Zeitbestimmung muß sich an den Befund halten. Zweifellos herrscht ein altertümlicher Charakter vor, den die strenge Ausgestaltung der beiden Türen, die besondere Art der Fundamentierung und besonders Form und Größe der Klammerleeren bestimmen. Daneben jüngere Züge wie der schräge Fugenschluß sowie Anfänge zur Herausarbeitung eines Rustika-spiegels. Letzteres führt über das sechste, z. T. schon über das fünfte Jahrhundert

hinaus und macht damit den in archaischen Gewohnheiten befangenen Charakter des Kretischen auch in diesem Bauwerk offenbar. Schwieriger ist die Abgrenzung nach unten. Gut gearbeitete Quadertechnik tritt noch am Querbau des Pythion in Gortyn aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts auf, allerdings ohne Fugenkonkordanz, gleichmäßige Quaderhöhe und Schwalbenschwanzklammern¹. Weitere Einordnungen ließen sich an Ort und Stelle nicht vornehmen, doch scheint auch ohne diese eine Datierung des Baues in die Wende vom fünften zum vierten Jahrhundert v. Chr. das Wahrscheinlichste zu sein.

Der Typus des Bauwerks ist auf Kreta nicht unbekannt. Die nächste Parallele ist ein Heiligtum in Sta Lenikà, das im zweiten Jahrhundert v. Chr. über einem geometrischen Heiligtum neu errichtet wurde und dem Ares und der Aphrodite geweiht ist, wie die erhaltenen Bauurkunden berichten². So wird es sich auch in unserem Fall um ein Heiligtum handeln, was ohnedies infolge der Orientierung nach Osten nahegelegen hätte. Welche Gottheiten hier verehrt wurden, wird sich allerdings, da jeder Hinweis darauf verloren gegangen ist, kaum mehr entscheiden lassen.

SPÄTERE VERWENDUNG

Der Bau hat über seine ursprüngliche Bestimmung hinaus bis ins Mittelalter hinein eine Rolle gespielt und dementsprechende Veränderungen erfahren. In schon stark zerstörtem Zustande bildete er als Grabanlage das Zentrum eines ausgebreiteten, weiter nicht verfolgten Mauersystems. In der Südkammer traten zwei mit Platten abgedeckte Gräber zutage, deren Inhalt von Massenbeisetzungen stammt. Dagegen war die Nordkammer, vor allem ihre Südwestecke, über einer den ganzen Raum bedeckenden Ascheschicht von 0,50 m Mächtigkeit mit Baugliedern angefüllt, die hier wohl abgestellt waren. Im Norden, Süden und Westen lehnten sich an das Gebäude Stützmauern an, die, wie anzunehmen ist, auf die antiken Lagerflächen des antiken Baues übergriffen, sie als Fundament benutzend. Den oberen Abschluß des Gebäudes bildete in dieser Zeit ein zweiteiliges Tonnengewölbe, dessen Keilsteine aus den antiken Quadern herausgeschnitten wurden. Der Osten ist weiterhin Frontseite geblieben. Vor ihm erstreckte sich ein später Fußbodenbelag im Niveau der wohl gleichzeitig tiefer gelegten Schwelle, der nach Osten und Norden in einer nur noch im Fundament erhaltenen, teils aus Flickwerk errichteten Mauer seinen Abschluß fand. Der gleiche Abschluß ist für den Süden anzunehmen. Ihn völlig freizulegen war, wie manches andere, in der kurzen Grabungszeit unmöglich.

KERAMIK

Die Aufteilung der Scherben in protogeometrische und geometrische Ware erfolgt auf Grund von Unterschieden in Technik und Material, die an den zugänglichen Magazinbeständen des Museums in Iraklion beobachtet werden konnten. Im allgemeinen stellt die geometrische Zeit gegenüber der protogeometrischen eine Weiter-

¹ L. Savignoni, *MonAnt.* 18, 1908.

² J. Bourguet, *BCH.* 62, 1938 II, 386ff.

entwicklung des technischen Könnens und damit der Qualität der Ware dar¹. An den älteren Stücken ist der Ton weicher, lockerer und leichter, die Farbe glanzlos. Die späteren Stücke haben demgegenüber einen härteren und schärfer gebrannten, infolgedessen scharfkantig brechenden Ton. Der Überzug der Außenseite, weißgelb oder rötlich statt hellgrau, bzw. graugelb an den älteren Stücken, hat klarere Farben und härtere Konsistenz. Zwischen beiden Techniken gibt es Übergänge.

Soweit die Scherben dem Gefäßbauch entstammen, zeigen sie die übliche Schichtung dünner Streifen, abgelöst bzw. unterbrochen von breiten Farbzonen oder durch Zwischenräume voneinander getrennt. Wichtiger sind die wenigen ornamentalen Proben, denn sie fügen zu dem bisher bekannten Bild kretisch-geometrischer Gefäßornamentik einige neue Einzelzüge hinzu. So ist ein aus konzentrischen Kreisen und Tangenten bestehendes Muster (Taf. 72, 3) auf Kreta eine außerordentlich seltene Erscheinung², das darunter aufsteigende, nach oben geöffnete Gittermotiv bisher unbekannt. Neu ist das intermittierende Auftreten des Rautenmotivs innerhalb des Metopenmusters (Taf. 72, 2), gleichfalls neu die im Raum herabhängenden Schlangenlinien (Taf. 72, 1). Da die geometrische Keramik Westkretas bisher unbekannt ist, müssen die hiermit festgestellten Abweichungen einstweilen auf sich beruhen, bis neue Funde die Zusammenhänge aufhellen.

Heinrich Drerup

¹ H. Payne, BSA. 29, 1927/8, 269. 271. ² M. Heurtley, BSA. 31, 1930/1, 108 Abb. 34, 5. Möglicherweise ist das Stück nicht kretisch.

DAS DIKTYNNAION

(Taf. 1—2. 76—104)

Von den drei Halbinseln, welche Westkreta nach Norden ausstreckt, ist die längste die mittlere (16 km lang, 8 km an der breitesten, 4 km an der schmalsten Stelle), welche im turmhohen steilen Felsen von Kap Spathas endet. Ihr Grat bildet ein in ihrer Längsrichtung Nord-Süd verlaufender Gebirgsrücken, im Altertum Tityros genannt, der an der Westseite liegt und dort steil nach dem Golf von Kastelli-Kisamos abfällt, während er an der Ostseite nach dem Golf von Chania einen normalen Ablauf hat. Dieser ist jedoch von zahlreichen west-östlich verlaufenden, engen und tiefen Schluchten durchzogen, durch welche sich in der Regenzeit die Gießbäche meerwärts stürzen, ohne an der Küste Buchten und kleine Küstenebenen zu bilden. Von der Ortschaft Rhodopú (14 km von Kap Spathas) ist die Halbinsel nur durch Gebirgspfade zugänglich, die oberhalb der Ansatzstellen der Schluchten in süd-nördlicher Richtung verlaufen.

Etwa 4 km von Kap Spathas, dicht südlich von Kap Skala (Taf. 79, 1) haben an der Ostseite der Halbinsel zwei Gießbäche, die sich unweit der Küste vereinigen, einen breiteren Durchbruch durch die Vorberge des Tityros vollzogen, so daß sich an dieser Stelle, der einzigen an der ganzen Halbinsel, eine west-östlich verlaufende Bucht bildete mit einer kleinen, aus der Schwemmerde der beiden vereinigten Gießbäche bestehenden Küstenebene. Die an der Nordseite senkrecht ins Meer abfallende Felswand macht die Bucht¹ bei Nordstürmen zu einem sicheren Fluchthafen, der von kleineren Fahrzeugen, die von der Ägäis und von der peloponnesischen Küste kommen, benutzt wird². Ein halbinselartiger Vorsprung der Küste, etwa 20 m hoch, bildet die Südseite der Bucht. Er fällt nach Norden und Osten steil, im Süden mit normalem Gefälle ab; seine Oberfläche zeigt zwei auffallend waagerechte Terrassen. Hier lag das Heiligtum der Diktyнна (Taf. 1, 2).

Die Lage des Diktyннаion ist durch den Stadiasmus genau festgelegt.

Stadiasmus Maris Magni 340: ἀπὸ Κισάμου ἐπὶ Τίτυρον στάδιοι κε' (= 25). ἀκροτήριόν ἐστιν ὑψηλόν, κατὰ δένδρον βλέπει πρὸς ἄρκτον. 341: ἀπὸ Τιτύρου ἐπὶ τὸ Δικτυνναῖον στάδιοι π' (= 80). ὄρμος ἐστὶν ἐν αἰγιαλῷ. ἀπὸ τοῦ Δικτυνναίου ἐπὶ τὴν Κοίτην στάδιοι ρο' (= 170). νῆσός ἐστιν. . . 343: ἀπὸ τοῦ Ἀκοιτίου εἰς Κυδωνίαν στάδιοι ξ' (= 60).

Früher dort gefundene Inschriften (Inscriptiones Creticae II, XI) sowie die während der Ausgrabung im Herbst 1942 zutage geförderten bestätigen diesen Ansatz, den

¹ Sie heißt στίς μένιες, der Name Καντζιλίερες ist nicht mehr üblich und dürfte venezianischen Ursprungs sein. Μένιες dürfte gleichbedeutend mit dem mittelgriechischen μέννοια sein, ein unter der volkstümlichen Bezeichnung »Taucher« bekannter Wasservogel (Ducange, Glossarium mediae et infimae Graecitatis 905).

² Mediterranean Pilot IV, Ausg. 1919, 26.

sich auf Grund des Stadiasmus schon seit dem 16. Jahrhundert alle Reisenden zu eigen gemacht hatten.

1538 Anonym. *Descrizione dell'isola di Candia* (E. Falkener, *The Museum of classical antiquities* II, London 1852—3, 299 in englischer Übersetzung).

»Dictamnnum sive Dictynnaeum.

The remains of this city are found above St. Zorzo di Magnes, twelwe miles west of Canea, and six from Cape Spada, in a conspicuous elevation of a lofty mountain. There now exist only a few cisterns, columns, and marbles. The rest having been carried away to Canea.«

1739 D. Richard Pococke, *Description of the East and some other countries* II 1, 244. Taf. 35 A. — In deutscher Übersetzung: *Beschreibung des Morgenlandes* II, Neue Ausgabe. Erlangen 1791, 352. Taf. 35 A (hier Taf. 78, 2).

»Die alten Überbleibsel dieses Ortes sind sonderlich auf einer kleinen Anhöhe über dem westlichen Ende des Meerbusens C und an beiden Seiten zweier Bäche, die just bei ihrem Ausfluß in die See zusammenkommen. Sie sind meistens von dem unzugehauenen grauen Marmor der an beiden Seiten befindlichen Gebirge gebaut. Das Gebäude D gleicht einer Kirche, und um dieselbe steht eine Mauer von Ziegelsteinen. Auf einer Höhe südwärts des Meerbusens bei B findet man einige Stücke von grauen marmornen Säulen, und vier längliche viereckige in die Erde gegrabene und nahe aneinanderliegende Zisternen, als wenn sie unter einem großen Gebäude gewesen wären. Ich bemerkte, daß sie in der Mitte tiefer waren, viereckigen Brunnen gleichen, und vermutlich aus der Absicht, um mehr Wasser aufzufangen, mit Ziegelsteinen gefüttert waren. Unter denselben gibt es auf der Seite des Hügels gegen die Stadt zu in einigen Mauern Überbleibsel von irdenen Wasserrohren, durch welche, wie zu vermuten ist, das Wasser von den Zisternen hinabgeleitet war, indem zur Sommerzeit die unteren Ströme trocken sind. Unter diesen Trümmern, welche vermutlich von einem alten Tempel waren, sahe ich ein schönes Fußgestelle von grauem Marmor, drei Fuß ins Gevierte; es hatte auf jeder Seite einen Feston, um die Mitte eines jeden Festons eine erhobene Arbeit von einem stehenden Pan, und war überhaupt schön gearbeitet . . . Vor etlichen Jahren fand man hierselbst eine Bildsäule von weißem Alabaster. Allein, da man glaubte, dergleichen Stücke aus dem Altertume hielten Gold in sich, zerbrachen die Fischer dieselben in Stücke. Ich brachte einen Fuß davon mit weg, woran man deutlich alle Teile einer alten Sandale sehen konnte.«

1851 Captain T. A. B. Spratt, *Travels and Researches in Crete* II, London 1865, 197; Ansicht S. 197 (hier Taf. 1, 1):

»The temple of Britomartis at Dictynna, for which it was celebrated, stood however, upon the level plateau over the south point of the bay, where there are still several square blocks of marble lying upon the platform that supported it. A large pedestal, three feet square, and ornamented with festoons and figures, is also adjacent to it, but too much mutilated and weatherworn now

to judge of its merit as a work of art. Pococke speaks of it, however, as being finely executed, and as having the hind parts of a figure of Pan upon it; but from a careful examination of what remains, I should judge them to be only the limbs of some wild animals, since there are more than one pair, as such were the appropriate emblems to place upon the pedestal of a statue to the huntress Dictynna, who was worshipped here. Pococke also mentions that a statue of the goddess in Parian marble had been discovered previously to his visit and destroyed, but that he obtained the sandalled foot, which was exquisitely wrought. The platform is about 110 yards long and 70 broad, and might yield some interesting relic of the temple, if cleared of the rubbish and soil that appear to cover parts of it; but the temple having been resorted to as the quarry to supply a lime-kiln that was some time since erected near it, much of its remains, then lying upon the surface, has been destroyed in this barbarous use of them. Adjacent to it is a cistern, 70 feet long, 30 broad, and 20 deep divided into four compartments

The remains of the city lie for the most part in the bed of the gorge below the temple, and seem to be nearly all of late Roman date, having been built of mortar and small stones, and in some places supported with brick arches: many where habitations. Some are large and circular, as if they had been churches and baths; others appear to have been monasteries during a still later period, and, from their state of preservation, appear as if the place had been suddenly abandoned, for the walls of many of them are several feet high . . . Its situation exposing it to the piracy of the middle ages was, no doubt, the cause of its later desolation or desertion; for it possessed no wall of defence, and lies completely under command of its surrounding precipices. The bay is called Cantzielieres or Magnes; and there is a small metoki or farm near a ruined church dedicated to the Agios Giorgios Magnes, upon a cultivable plateau about two miles west of the city, whence the modern Greek name has been derived. The peasantry at the farm inform me that vestiges of an ancient road may be here and there traced along the whole of the upper part of the promontory, which must doubtless have been the sacred way to the temple at the city below; for the remains of a broad terraced roadway still leads down the side of the gorge to it from this plateau.

1899 Savignoni in Monumenti Antichi II, 1901, 296. (Skizze mit falscher Orientierung, Abb. 2, hier Taf. 78, 1)

«Il tempio F sorgeva sopra una spianata nell'altura che sporgendo verso nord forma la baia oggi detta di Cantzilieres, la quale spianata è sostenuta dalla parte del mare da una grande costruzione o muro di terrazza M; ma ora nel sito di quello non si vedono che avanzi di muri irrilevabili, fosse di scavo fatti dai cercatori di pietra, materiali ammontichiati, fra i quali fu rintracciato appena un pezzo di pietra con ornamento a reticolata (fig. 7), che probabilmente fece parte di un soffitto. A Sud sono quattro grandi cisterne contigue C, di buona costruzione.»

1942 Juli. — Die Geländebesichtigung zeigte den in den älteren Beschreibungen wiedergegebenen Zustand (Taf. 79, 2). Trotz des üppigen Gestrüpps wurde außer zahlreichen hellenistischen Architekturfragmenten auch ein größeres Fragment einer hocharchaischen Tonsima mit plastischem Flechtband aufgefunden. Die zuerst von Pococke beschriebene Basis stand, im Bericht von 1899 offenbar übersehen, an ihrer alten Stelle. Nur die Stützmauer M war bis auf geringe Reste abgetragen worden. Wie später der Bauer Kostis Papadakis aus Aphratta berichtete, war er als junger Mann seinem Vater beim Abbruch dieser Mauer behilflich, deren Quadern nach Chania zum Bau des alten Zollgebäudes (jetzt Archiv) und nach dem Kloster Gonia zum Bau des Glockenturmes verladen wurden.

DIE AUSGRABUNG 1942

Als das Gelände von Buschwerk und Gestrüpp gereinigt war, zeichneten sich an der Oberfläche die tiefen Gräben der Steinräuber ab, die in groben Umrissen die Grundlinien des Tempels wiedergaben.

Ein in nord-südlicher Richtung gezogener Graben zeigte deutlich die Struktur der auffallend waagerechten unteren Plattform. Am Nordrand erhebt sich ein schmales Felsstück über dem Boden, während die Masse des Felsens nach Süden zuerst leicht, etwas weiter aber stark abfällt, um am Südrand der Halbinsel auf bedeutend tieferem Niveau wieder zum Vorschein zu kommen (Taf. 77, 2). Deutlich ist zu erkennen, daß von der Stelle ab, wo der Fußboden abfällt, eine Aufschüttung aus gelber, mit viel Steinabfall durchsetzter Erde sich legt, die ursprünglich von Stützmauern gefaßt war. Von diesen sind nur spärliche Reste an der Süd- und an der Ostseite erhalten, an der Nordseite ist der Fels seit dem Altertum abgestürzt. Im Westen wird die Terrasse begrenzt durch eine größere Felsmasse, die, wo nicht bröckelig, stufenförmig abgearbeitet ist (Taf. 77, 3). So entsteht eine rechteckige Terrasse von 55 m Länge und 50 m erhaltener Breite: der heilige Bezirk.

Der oben geschilderten Bodenbeschaffenheit entsprechend lag der Tempel mit dem mittleren Teil seiner Nordseite auf dem anstehenden Felsen auf, die übrigen Seiten sind bis zum tiefer liegenden Felsen fundamentierte (Taf. 83). Vom Fundament ist nichts weiter erhalten als die zuerst liegenden großen Blöcke roh zugehauener Steine, welche die Steinräuber liegen ließen. An der Südwestecke liegen noch einige gute Porosquadern mit sorgfältiger Anschlußfläche, die zum oberen Teil des Fundaments gehört haben mögen, doch nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle liegen.

Eine Peristasis war nicht vorhanden. Abgesehen davon, daß sich keine Spur eines Fundaments oder einer Baugrube findet, stößt das Plattenpflaster des Hofes an der Westseite an das Fundament des Opisthodomos an und reicht an der Nordseite bei der Nordwestecke unmittelbar bis zur Baugrube. Ferner lagen längs der Cella-mauer in Sturzlage die vollständige Marmorsima nebst den an ihr befestigten Antefixen. Wir haben demnach einen prostylen Tempel vor uns.

Das Fundament des Opisthodomos ist zum Teil erhalten. Es besteht aus wiederverwendeten Porosquadern und einem großen dorischen Kapitell, gleichfalls aus Poros, mit unkanneliertem Schaftansatz. Das Plattenpflaster des Tempelbezirks stößt unmittelbar an das Fundament an. Schlimmer als beim Opisthodom ist es mit dem Pronaos bestellt. Die Tiefe seines Fundaments hat ihn zum Feld ergiebiger Steinbruchtätigkeit gemacht, und da die Steine an dieser Stelle aus der tiefen Baugrube auch der südlichen Längsseite herausgewälzt wurden, ist auch die Baugrube gänzlich zerstört. Geringe Reste großer Steinblöcke für die Grundierung des Fundaments sind auch hier erhalten. Von der Türwand ist nur eine Quader, auch sie wiederverwendet, erhalten.

Der mittlere Teil der nördlichen Cellamauer ruht unmittelbar auf dem Felsen auf. Der planierte Fels ist durch eine tiefe Abschnürungsfurche vom übrigen getrennt. Weiter nach Westen setzt sich die Linie der Abschnürung in dem Rand der Baugrube fort. Erhalten ist nur ein kurzes Stück aus grob zugehauenen Quadern, die oben planiert sind. Von der südlichen Cellamauer ist die Baugrube und teilweise die Fundierung aus Steinblöcken erhalten.

Der Boden der Cella ist nur in einer kleinen Fläche erhalten, nämlich an seinem Ansatz an der nördlichen Cellawand, die selbst, wie eben gesagt, an einer Stelle im Fundament erhalten ist. Eine dicke Schicht mit Ziegelbrocken durchsetzten Kalkmörtels trug den Bodenbelag aus dünnen Marmorplatten.

In regelmäßigen Abständen liegen unweit der Wand paarweise gelegte Quadern, die Fundamente der inneren Säulenstellung (Taf. 81—83). Zahlreiche Stücke großer glatter Säulenschäfte aus blauem Marmor liegen im östlichen Teil der Cellat wo noch die von Pococke 1739 beschriebene Basis aus dem gleichen Material steht, (Taf. 84—89). Wir fanden zahlreiche Bruchstücke ähnlich mit Reliefs verzierter Basen, darunter auch einige mit angearbeiteter attischer Säulenbasis (Taf. 84, 1). Demnach ist die Pocockesche Basis nicht eine Einzelbasis oder gar ein Altar, sondern wie die übrigen gleichartigen Stücke ein mit Relief verzierter Säulenstuhl, auf welchem der Säulenschaft aus blauem Marmor stand. Das zugehörige Kapitell, gleichfalls aus bläulichem Marmor, ist ionischer Ordnung (Taf. 86 und 88. 99, 1). Die Fundstelle all dieser Fragmente ist ausschließlich der Ostteil des Tempels und die Cella. Sie weist demnach die blauen Säulen an die Ostfront und vielleicht in die Cella.

Im Westabschnitt, insbesondere im Gebiete des Opisthodomos und auf dem Hofpflaster an der Westseite des Tempels lagen zahlreiche Säulenstücke aus pentelischem Marmor mit tiefen Kanneluren und breiten Stegen; im unteren Teil des Schaftes sind die Kanneluren durch konvexe Stäbe ausgefüllt, so daß die Stege nur wenig hervortreten. Attische Basen und korinthische Kapitelle, die wie alle übrigen Architekturstücke nur in Fragmenten gefunden wurden, sind zugehörig (Taf. 89—90, 1. 91, 1).

Neben diesen marmornen korinthischen Säulen gab es solche gleicher Ausmaße und auch in den Einzelheiten übereinstimmend aus Poros (Taf. 90, 2).

Von den Wandquadern sind zahlreiche Stücke aus Poros erhalten. Alle Fragmente zeigen einen sauber gearbeiteten geglätteten Spiegel, der nach den Rändern hin abgestuft ist. Feststellbar sind hochkant gestellte rechteckige Spiegel auf Orthostaten und breit gelegte auf flachen Quadern (Taf. 91, 2). An einer Quader ist ein Bronzehaken eingelassen und mit Kalkmörtel befestigt.

Vom Architrav wurde kein Stück gefunden.

Das Geison ist in zwei Blöcken aus Poros erhalten, die, obwohl stark bestoßen, eine sorgfältige und saubere Arbeit erkennen lassen (Taf. 86, 1 und 95).

Von der Sima aus weißem Marmor sind zahlreiche gut erhaltene Stücke gefunden worden. Ihr steiler unverzierter Rand ist oben durch eine Leiste abgeschlossen. In der Mitte jedes Stückes, das die Breite des angearbeiteten Ziegels (56 cm) hat, ist ein röhrenförmiger Ausguß, glatt oder am Rande leicht verdickt, angebracht (Taf. 101—103). Die Antefixe (Taf. 104) sind an den Stoßfugen der Simenstücke verzapft (Bindemittel Kalkmörtel), so daß sie gleichzeitig die einzelnen Simenstücke untereinander verklammern. Die Kalyptere sind normal sattelförmig (Taf. 103). Gleichschenklige Kalyptere sitzen rittlings auf dem First und tragen angearbeitete Antefixe, die quer zur Längsrichtung des Firstes stehen. Von den Firstakroteren sind aber nur geringfügige bestoßene Fragmente vorhanden, die keine Vorstellung ihrer Höhe ergeben können.

In großen Mengen fanden sich 1½ cm dicke Verkleidungsplatten aus weißem bläulichem oder grau geädertem Marmor. Ebenso zahlreich sind etwa 3 cm dicke Verkleidungsplatten aus weißem Marmor, die an der einen Seite durch die Säge geglättet, an der andern Seite fein gepickt und mit 3 cm breiten vertieften Streifen versehen sind. In den vertieften Streifen sind am Rande der Platten kleine Einarbeitungen angebracht für Hakenköpfe, welche die Verkleidungsplatten hielten und an der Wand befestigten. Es ist klar, daß die gepickte Seite die Außenseite war und daß sie einen feinen Marmorverputz trug, zu dessen Festigung die vertieften Streifen dienten. Zahlreiche spachtelförmige Bronzestifte mit umgebogenem flachen Ende wurden gefunden, und zwar regelmäßig in aufgelöstem Wandverputz.

DER TEMPELHOF

Der Tempelbezirk war durch seine hochgeführte Terrassenmauer begrenzt, der eine Halle vorgelegt war, so daß ein an drei Seiten geschlossener Hof entstand, dessen vierte Seite, die Westseite, der dort anstehende Fels der zweiten Terrasse bildete. Dieser ist in der Mitte, wo er fest ist, treppenförmig abgearbeitet, im mürberen seitlichen Teil scheinen sich die Stufen in Mauerwerk fortgesetzt zu haben. Von der südlichen Halle sind die Fundamente der Säulen erhalten, paarweise gelegte Quadern, auf denen die Achsen der Säulen eingeritzt sind. Der Säulenabstand (4,48 m) ist auffallend groß, so daß mit einem hölzernen Architrav gerechnet werden muß. An der Ostseite liegen die Fundamentquadern der Säulen auf den Enden der Zungenmauern, welche die Stützmauer nach innen verstreben. An der Nordseite ist nichts erhalten, sei es daß die Stützmauer mit dem Felsrand abge-

stürzt ist oder an dieser für den Abtransport günstigsten Seite mitsamt dem Propylon restlos abgetragen wurde. Daß aber eine Halle auch an dieser Seite bestand, steht außer Frage, da die das ganze Jahr über anhaltenden starken Nordwinde einen Windschutz gerade an dieser Seite unumgänglich nötig machen.

Vom Aufbau dieser Hallen ist wenig erhalten, und es ist unmöglich, die gefundenen Architekturfragmente den einzelnen Seiten zuzuteilen.

1. Fragmente dorischer Säulenschäfte (Taf. 93).
2. Kleinere dorische Kapitelle (Taf. 92).
3. Triglyphen (Taf. 93).
4. Regula mit Tropfen (Taf. 95).
5. Geison mit Tropfenplatte aus Poros. Die Tropfen sind flach gewölbt und haben in der Mitte ein Loch zum Einsetzen eines Bronzeknopfes (Taf. 95).
6. Größeres Geison mit Tropfenplatte. Poros (Taf. 94).
7. Geison mit fortgesetzter Tropfenplatte (Taf. 96).
8. Niedrige hohlkehlenförmige Sima (Taf. 97).

Das Propylon erhob sich in der nordwestlichen Ecke des Hofes. Von seinem Grundriß ist nichts mehr zu erkennen, da die Baugrube zerstört ist. Geisonblöcke aus weißem Marmor mit Verkröpfungen, davon einer mit der Versetznummer Θ , die also zu einem größeren Bau gehören, sind vielleicht dem Propylon zuzuteilen (Taf. 98).

Der Hof war mit länglich rechteckigen 12—15 cm dicken Platten aus mergeligem Kalkstein, die auf einer Kieselschicht liegen, sorgfältig gepflastert. Größere Flächen des Pflasters sind nur an der Westseite und dem angrenzenden Teil der Nordseite erhalten. An der Südseite scheint es abgetragen zu sein, denn der Nordsüdgraben brachte keine Spur von ihm zum Vorschein und der moderne Boden ist von der Kieselschicht bedeckt, die nach Wegnahme des Pflasters zutage liegt.

Nur 1,20 m von der Nordwestecke des Tempels entfernt erhob sich ein kleiner Rundbau von 4 m Durchmesser. Das Hofpflaster ist dort zur Aufnahme der unregelmäßigen Fundamentsteine aus Poros unterbrochen. Vom Aufbau selbst ist auch nicht das kleinste Fragment erhalten. Da für eine einfache Rundbasis der Durchmesser zu groß ist, kann ein baldachinartiger leichter Aufbau angenommen werden, vielleicht zur Aufnahme eines Weihgeschenks wie etwa die schöne Diktynna aus pentelischem Marmor, die 1913 im Diktynnaion gefunden wurde und jetzt im neuen Museum von Chania aufgestellt ist (Inv. Nr. 79).

Das anstehende längliche Felsstück nördlich vom Tempel ist an den Rändern abgearbeitet, um Auflagerflächen zu schaffen. Die Oberfläche (mit der Inschrift H. M. S. VOLAG 1850) zeigt keine Abarbeitungen und dürfte bei dem mergeligen Charakter des Steins nicht mehr ursprünglich sein. Es ist sonderbar, daß der verhältnismäßig kleine Klotz nicht gänzlich abgetragen wurde, um so mehr als der Fels weich ist. Er scheint als Kern für eine oder mehrere Basen verwendet worden zu sein.

Unweit der Felsentreppe ist in der Verlängerung der Mittelachse des Tempels ein Quadrat von 5,30 × 5,30 m aus dem Pflaster ausgespart. Ein Eckquader aus

weißem Marmor mit Anschlußflächen an beiden Seiten ist der einzige Rest einer Stufe, die einer Füllung aus Mörtelwerk vorgesetzt war. In der Mitte der Westseite setzt sich der Kern in einer Breite von 2,20 m bis an den ursprünglichen äußeren Stufenrand fort. Das Ganze dürfte als ein Podium aufzufassen sein, auf welches an der Westseite eine Treppe hinaufführte und das einen kleinen Altar trug.

DIE ZWEITE TERRASSE

Mitten auf der zweiten Terrasse liegt in der Hauptachse des Tempels die in allen älteren Reiseberichten erwähnte große Zisterne (Taf. 79, 2—8). Sie besteht aus vier großen, mit je einem Tonnengewölbe überdeckten Abteilungen. Der Ansatz der Gewölbe liegt dicht über der Bodenfläche. Ihre Gesamtlänge beträgt 20,10 m, ihre Breite 11,75 m. Um die Zisterne herum ist der Boden mit einem 2 m breiten Streifen von Wasserstuck ausgelegt, der von einer Mauer begrenzt wird. Trichterförmig vertiefte Einflußstellen mit je 2 Tonröhren, je zwei an beiden Seiten jeder Abteilung, leiten das Wasser von der Auffangfläche in das Innere. In der Längsachse der Anlage läuft ein 2,50 m hoher, 1 m breiter Kanal aus Backsteinmauerwerk, an dessen einer Seite in jeder Abteilung je zwei, an der andern je ein Behälter, gleichfalls aus Backsteinwerk von gleicher Höhe liegen. Die Behälter sind unter sich und weiter mit dem Kanal durch Röhren verbunden, die im untern Teil der Trennungswände liegen. Die Anlage ist eine Kläranlage. Das Regenwasser der 240 qm großen Dachfläche, vermehrt auf 384 qm durch die Auffangfläche des Streifens um die Zisterne, wird durch die Einflußstellen in den ersten Behälter der zugehörigen Abteilung geleitet, läßt dort die Fremdkörper zurück und gelangt in bedeutend gereinigterem Zustand in den zweiten Behälter, wo die zweite Klärung erfolgt, und von dort in den Mittelkanal, der die Wassermengen in die vierte Abteilung leitet, die Schöpfzisterne. Eine Treppe führt hinab. Die ganze Zisterne war innen ursprünglich mit dickem Wasserstuck überzogen, die Backsteinmauern der Kläranlage sind dem Stuck vorgelegt. Die Zisterne war demnach ursprünglich ohne Kläranlage.

Nördlich von der Zisterne liegt ein Hof, der nach Osten von einem Gebäude begrenzt wird. Dieses besteht aus großen, langgestreckten Räumen, deren Boden mit einem sauber verlegten Pflaster aus meist quadratischen großen Mergelkalkplatten belegt ist. Es lassen sich drei gleichlaufende Räume feststellen, die um eine Stufe tiefer liegen als das Hofniveau. Eine Türe führte vom Hof in den ersten Raum, von dem man durch eine Türöffnung im östlichen Teil der Zwischenmauer in den zweiten Raum gelangte. Der dritte Raum ist zum größten Teil völlig abgetragen. Die Mauern bestanden aus einer 60 cm hohen, die ganze Mauerdicke einnehmenden Quaderschicht, welche die Wand aus Lehmziegeln trug. Das Gebäude war zerstört und wurde gleichzeitig mit dem Tempelbau instand gesetzt. Hierbei wurde die Südwand auf dem ursprünglichen Pflaster aus Kalkmörtelwerk neu errichtet, die übrigen Mauern geflickt, alle mit einem Wandverputz versehen. Ohne Zweifel ist das Gebäude ein Speicher oder Magazin für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse der reichen und ausgedehnten Tempelgüter gewesen. Ob an Stelle der römischen

Zisterne ein ähnliches Speichergebäude stand, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, doch läßt ein vereinzelter Mauerzug mit einer Türschwelle an der Seite des Hofes diese Möglichkeit zu. Der Westteil des Hofes ist noch nicht genügend freigelegt, um die Bestimmung der dort zutage tretenden Mauern erkennen zu lassen. Im erhöhten westlichen Abschnitt wurden an der Oberfläche mehrere große Fragmente einer hocharchaischen tönernen Sima mit plastischem Flechtbandschmuck gefunden. An dieser Stelle dürfte der Tempel des siebenten Jahrhunderts gestanden haben.

An der Bucht und in den beiden Schluchten liegen Ruinen von Gebäuden, deren nähere Untersuchung und Freilegung noch nicht stattfinden konnte (Taf. 2). Die Mauern bestehen alle aus Bruchstein-Mörtelwerk und sind teilweise bis 3 m hoch erhalten. Einbezogen in diese Mauern sind an einigen Stellen Mauerreste aus Backstein, die zu älteren Bauten gehören. Im Plan sind die sichtbaren Reste verzeichnet.

- A. Langes Gebäude aus angereihten Zimmern, angeklebt an den etwa 25 m hohen senkrechten Felsabfall an der Nordseite der Bucht, 7 m über dem Meeresspiegel in ausgesucht günstiger Lage, da vor Nordwind geschützt und der Seebrise von Süden ausgesetzt. Man wird in diesem Abhanghaus ein Unterkunftshaus für Besucher des Heiligtums erkennen dürfen.
- B. Großer west-östlich orientierter rechteckiger Bezirk, zu dem vom Strande her eine Freitreppe hinaufführt. Der südliche Abschnitt ist ein Hof, vielleicht mit einer Halle an seiner südlichen Seite. Am Westende des Hofes Raum mit 2 m breitem Podium an der Rückwand. In diesem Raum wurde 1913 die Kaiserstatue des Hadrian (Chania, Mus. Inv. Nr. 77) und ein Kaiserkopf gefunden (ebenda Nr. 82). Im nördlichen Abschnitt des Bezirks stand auf einer von Gewölben gebildeten Terrasse ein Gebäude (Tempel?). An drei Seiten des Bezirks geschlossener Gang mit anschließenden Räumen. Vielleicht die Agora.
- C. Schmales Gebäude mit vorgelegtem großen halbrunden Raum, wohl ein Odeum. Nordwestlich daneben kleiner Rundbau aus Ziegelwerk mit Nischenfassade; ursprünglich isoliert, bei der Wiederherstellung mit dem Bühnenhaus des Odeums durch ein Tonnengewölbe verbunden.

Der im Sommer trockene Gießbach der Nordwestschlucht ist von dicken Mauern aus Gußmauerwerk eingefäßt.

- D. Gebäude mit großen Räumen, nur im Grundriß erhalten. Wahrscheinlich Unterkunftshaus.
- E. Zerfallenes mittelalterliches Wirtschaftsgebäude (Metochi) eines Klosters, zu allen Zeiten durch Einbauten als Winterquartier für Hirten benutzt. Vereinzelte Reste antiker Mauern, runde Hypokaustenziegel. Unmittelbar hinter der Westmauer setzt die gut erhaltene römische Straße an.
- F. Hausreste.

Die Datierung dieser in einer offenbar kurzen Bauperiode in der gleichen Technik errichteten Bauten gibt die im Raum des Kaiserkults gefundene Statue des Hadrian. Die Bauten gehören keiner geschlossenen Siedlung an, sondern sind für den Aufenthalt der Tempelbesucher in diesem weit entlegenen Winkel bestimmt.

ZUR BAUGESCHICHTE

Ein römischer Meilenstein in Rhodopú ist von besonderer Bedeutung, weil er nach seiner Inschrift (Inscr. Cret. II 11, 6) an einer Straße stand, die unter Hadrian aus dem Tempelschatz der Dictynna — ex aere deae Dictynnae — gebaut wurde. Diese Straße läßt sich heute noch vom Tempel bis nach Rhodopú verfolgen. Durchschnittlich 5—6 m breit erklimmt sie von der Talsohle der südwestlichen Schlucht unweit des Tempels den Steilabhang des 80 m höheren Plateaus in regelrechten Schleifen, die von 5—6 m hohen Stützmauern aus Gußmauerwerk getragen werden (Taf. 100). Der äußere Rand der Straße ist mit einer niedrigen Schutzmauer versehen. Am Nordabhang des Tempelhügels liegt dicht vor dem Propylon ein ähnliches Stück Stützmauer, gleichfalls mit der Schutzmauer und den charakteristischen runden Löchern für die Balken des Gerüsts, die Pococke irrtümlich für Röhren hielt (S. 107). Es liegt nahe, für die Zeitbestimmung des Tempels Straßenbau und Tempelbau zu verbinden, da die Straße ausschließlich das Heiligtum zum Ziele hat und die Bauten der hadrianischen Zeit im Tale eine neue Blüte des Heiligtums voraussetzen. Eine Ehreninschrift für Hadrian (Inscr. Cret. II 11, 5) und die Statue des Kaisers im Herrscherkultraum der Agora im Tale weisen auf die besonderen Verdienste des Kaisers um das Heiligtum hin, die ganz in der Linie seiner Bestrebungen in Griechenland liegen, unfertige oder von der Zeit zerstörte Heiligtümer neu aufzubauen.

Im erhaltenen Stück des Fundaments des Opisthodomus liegt ein großes dorisches Kapitell aus Poros mit steilem Echinus und ohne Kanneluren am Schaftansatz (Taf. 82, 1). Wie hieraus hervorgeht, ist die Säule, wenn überhaupt versetzt, nicht fertig ausgeführt worden. Ihre Höhe, die nach dem oberen Schaftdurchmesser von 71 cm auf 6 m errechnet werden kann, läßt den sicheren Schluß zu, daß ein dorischer Peripteraltempel geplant war. Hierzu gehört ein im Fundament gefundenes Fragment einer Säulentrommel im Werkzoll und ein Fragment einer Wandquader mit Spiegel. Daß diese Quadern im hadrianischen Bau wiederverwendet wurden, lehrt das Fragment mit dem Bronzehaken zur Befestigung der römischen Marmorverkleidung (Taf. 91, 2).

Schon die Tatsache, daß ältere Architekturstücke halbfertig gearbeitet dalagen, als der hadrianische Tempel gebaut wurde, setzt die Terrasse in die vorhadrianische Bauperiode. Die Quadertechnik ihrer Stützmauer ist griechisch im Gegensatz zu den Stützmauern aus Gußmauerwerk der römischen Straße und den Ufermauern des Gießbachs, ebenso ihre massive Aufschüttung anstatt der Hohlräume mit Tonnengewölben wie an der Agora im Tale.

Die Maße des Tempelgrundrisses lassen sich nicht mit der nötigen Genauigkeit erfassen, da die Baugrube zum größten Teil durch den Abbruch und den Abtransport der Steine verschlissen ist. Die Länge der »Raubgrube« beträgt 33,50 m, doch ist von den Fundamenten nur das Westende durch den dort erhaltenen Teil des Fundaments des Opisthodomus gesichert, im Osten durch die Steinpackung zur Fundierung der Fundamente der südlichen Cellamauer. Dieses Maß muß also etwas verringert

werden. Das Breitenmaß 14 m ist durch das Pflaster an der Nordseite und die erhaltenen Teile der Baugrube für das südliche Cellafundament gesichert.

Da, wie aus dem großen dorischen Kapitell hervorgeht, ein Peripteraltempel geplant war, ist wahrscheinlich die für seine Cella bereits ausgehobene und an der Südseite mit massiven Felsblöcken gepackte Baugrube für den römischen Tempel wieder verwendet worden. Die Hauptmaße stimmen auffallend überein mit denen der Cella des Tempels von Ankara, der von Schede gewiß mit Recht in die spätere hellenistische Zeit datiert wird. (D. Krencker und M. Schede, Der Tempel in Ankara 14 Abb. 9.)

Der römische Tempel war prostyl an beiden Seiten. An der Frontseite standen die ionischen Säulen aus blauem Marmor, an der Westseite die korinthischen aus weißem Marmor. Die Innensäulen, die direkt vor der Wand standen, dürften die korinthischen Säulen aus Poros gewesen sein. Die Wände sind aus wieder verwendeten Quadern des nicht ausgeführten hellenistischen Tempels unter Anwendung von Kalkmörtel errichtet und wurden im Inneren mit Marmorplatten verkleidet, außen bis einschließlich der Sima verputzt. Das wenige Erhaltene zeigt eine wenig gediegene Bauart, die mit einer raschen, fast überstürzten Ausführung eines Auftrags zu erklären ist, der zweifellos mit dem Besuch des Kaisers Hadrian in Kreta zusammenhängt.

ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DES HEILIGTUMS

Aus dem Befund unserer Ausgrabung, aus der geschichtlichen Überlieferung und aus den Inschriften lassen sich bisher folgende Daten zur Entwicklungsgeschichte des Heiligtums gewinnen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Ausgrabungen keine älteren Schichten freigelegt, sondern sich auf die römischen beschränkt haben.

9. Jh. v. Chr. Geometrische Scherbe. Streufund.

7. „ Ende. Älterer Tempel. Sima mit plastischem Flechtband. Streufunde.—
S. 109.

6. Jh. v. Chr. Mitte. Unterer Teil einer Statuette einer Frau. Naxischer Marmor. Streufund.

520 v. Chr. Samische Flüchtlinge gründeten Kydonia. Bautätigkeit am Diktyннаion. Herod. III 59: τὰ ἱρὰ τὰ ἐν Κυδωνίῃ ἔοντα νῦν οὗτοι εἰσι οἱ ποιήσαντες καὶ τὸν τῆς Δικτύνης νηὸν.

Es ist eindeutig von den Heiligtümern in der Stadt Kydonia die Rede, und davongesondert dem Tempel der Diktyнна. Der Tempel der Diktyнна schlecht hin ist das Diktyннаion. Daß die mehrere Jahre auf dem Kykladenmeere Seeräuberei treibenden Samier für den Schlupfwinkel am Diktyннаion und seine dominierende Lage zur Beherrschung des Golfs von Kydonia (Taf. 77, 1) besonderes Interesse zeigten, ist verständlich. Daß aber der ältere Tempel des Diktyннаion älter ist als die samische Herrschaft von Kydonia, zeigen einwandfrei die geometrische Scherbe und die große Sima. Vielleicht gehört aber zu einem samischen Bau im Heiligtum eine kleinere, jüngere Sima, die in

offenbarer Anlehnung an die ältere gleichfalls das plastische Flechtbandmotiv aufweist, doch von laxer und lebloser Ausführung ist.

vor 275 v. Chr. Das Diktyннаion gehört zu Polyrrhenia. Strabo X 479: πρὸς ἑσπέραν δ' ὄμοροι τοῖς Κυδωνιάταις Πολυρρήνιοι παρ' οἷς τὸ τῆς Δικτύνης ἱερόν.

Vertragsurkunde zwischen Polyrrhenia und Phalasarna im Diktyннаion aufgestellt. Inscr. Cret. II 11 nr. 1; MonAnt. 11, 1901, 301 Taf. 26, 3.

2.—1. Jh. v. Chr. Neubau des Heiligtums. Bau der Terrasse, Zurichtung der Architekturstücke für einen dorischen Peripteraltempel. — S. 114.

Bauunterbrechung.

80 v. Chr. Eroberung Kretas durch die Römer.

54 v. Chr. Urkunde Inscr. Cret. II 11 nr. 3; Aus dem Rechnungsbuch der Tempelverwaltung.

1. Jh. n. Chr. Entrückung des Apollonios von Tyana im Diktyннаion. Philostrat VIII 30, p. 378f.

123 n. Chr. Neue Blüte des Heiligtums unter Hadrian. Bereisung Kretas durch den Kaiser (W. Weber, Unters. z. Gesch. d. Kaisers Hadrianus 144). Neubau des Tempels. — Bau der römischen Straße Rhodopú-Tempel mit Geldern der Tempelkasse. Meilenstein Inscr. Cret. II 11 nr. 6. — Errichtung von Gebäuden für den Pilgerverkehr. — Weihinschrift für Hadrian. Inscr. Cret. II 11 nr. 5. — Kaiserstatuen (Chania Mus. Inv. nr. 77 u. 82).

1538 Nachricht über den Abbruch der Ruinen für Bauten in Chania.

S. 107.

Gabriel Welter Ulf Jantzen

SIEDLUNGSGESCHICHTLICHE FORSCHUNGEN IN WEST-KRETA

(Taf. 105—122)

I. STAND DER FORSCHUNG UND AUFGABE

Der Westteil der Insel Kreta ist, trotz mehrfacher Ansätze in älterer Zeit, bisher großenteils unerforscht geblieben. So bildet er für geschichtliche Betrachtungen eine große Unbekannte. Man hat angenommen — wie neue Funde zeigen, fälschlicherweise —, die minoische Kultur sei von ihren Zentren in der Inselmitte nicht in dies Gebiet vorgedrungen¹. Die Häufigkeit spätminoischer Funde der dritten Periode² konnte das nicht widerlegen, denn sie sind der spätmykenischen Einwanderung griechischer Stämme zuzuweisen, zu denen wohl auch die Kydonen gehört haben. Andererseits weist eine Herodotnotiz (VII 170) auf Erhaltung zurückgedrängter minoischer Bevölkerungselemente auch im Westen, in der Nachbarschaft von Kydonia-Chania³. Für die historisch helle Zeit, die Epoche der dorischen Besiedlung der Insel, ist die Kenntnis des Westens wenig besser. Kydonia hat, obwohl an Bedeutung Knossos und Gortyn in der Inselmitte kaum nachstehend, fast keine Selbstzeugnisse hinterlassen⁴. In der byzantinisch-venezianischen Zeit hat sich das kaum geändert. So möchte es oberflächlichem Urteil scheinen, als wäre das Hervortreten des Westens mit Chania erst ein Ergebnis neuzeitlicher Entwicklung, eine Folge der Bedeutung, die die Gebirgsgegenden des Westens als Hort der Freiheit in den Kämpfen mit den Türken gewonnen hatten und die dann durch die Verdichtung

¹ Ed. Meyer, GdA. I 2, 797—800. Marinatos, Zts. f. Höhlenforschung 1928, 9 schreibt den Gegensatz einer Einwanderung der Kydonen schon in mittelminoischer Zeit zu. Andererseits nahm K. Müller, JdI. 30, 1915, 336 eine besondere Abart der minoischen Kultur für den Westen an. Minoische Funde dort: Pendlebury, The Archaeology of Crete 55. 76. 123. 175. 231. 289. Schachermeyr, Zur Rasse und Kultur im min. Kreta 61. ² Pendlebury 261 ff. Schachermeyr 61. Mackeprang, AJA. 42, 1938, 546 f.

³ Danach blieben Eteokreter vom Volk des Minos in Polichne sitzen, dessen Gebiet an das von Kydonia-Chania grenzte. Der Ansatz von Polichne bei Meskla Inscriptioes Creticae (fortan I Cret.) II 234; u. S. 132) läßt die Erhaltung der Eteokreter hier verstehen: es deckt den Eingang zur Omalos-Hochebene, und man darf auch noch von genauerer Untersuchung annehmen, daß, analog den Geschehnissen im Lasithi-Gebirge (Pendlebury, BSA. 37, 1936/37, 194 ff., 30, 1 ff.) sich die vorgriechische Bevölkerung in die Berge und die erst nun durch Rodung erschlossenen Dolinen-Fruchtgebiete zurückgezogen hat.

⁴ Die Stadt ist im Siedlungsgebiet der Kydonen offenbar erst von Aigineten begründet worden, deren längere Festsetzung sich aus der Übernahme aiginetischer Münzprägungen ergibt. Kirsten, Das dorische Kreta I 8f. Gnomon 18, 1942, 307. Funde: Pendlebury 261 (wozu Deltion 11, 1927/28, 78, 3. BSA. 33, 1932/33, 80f.). 323. 341. 349. 360. 363. 370. I Cret. II 104. Erste archaische Inschrift: AA. 1936, 162.

von Handelsbeziehungen zu Westgriechenland (Kalamata) und Italien, schließlich durch das Hervortreten des Suda-Hafens unterstrichen wurde.

Damit war Forschungen in Westkreta die Aufgabe gestellt, Licht in die Geschichte des unbekanntes Gebietes (Taf. 105) zu bringen¹. Sie ordneten sich gleichzeitig für den Berichtersteller ein in die seit langem von ihm geplante Arbeit an einer historischen Landeskunde der ganzen Insel².

Am wenigsten bekannt ist der Südteil Westkretas³. Es erschien daher angebracht, der Südküste besonderes Augenmerk zuzuwenden, ihre Häfen und die nach Norden führenden Wege zu untersuchen, daneben aber auch die Übergänge von der Inselmitte nach Westen zu erforschen.

Demgegenüber konnte der Nordteil, eingehenderen Erkundungen vorbehalten, zunächst vernachlässigt werden. Die Insel erschließt sich mit ihren großen Offenlandschaften⁴ und Küstenebenen, mit nahezu allen brauchbaren Häfen, nach Norden. Dorthin, zu den Gestaden Griechenlands und zu den ägäischen Inseln, mußten daher allezeit politische und kulturelle Beziehungen gerichtet sein. Dorthin war die minoische Kultur ins mykenische Siedlungsgebiet der ersten Griechenstämme ausgebreitet worden, von dort waren die griechischen Eroberer gekommen, die beim Diktyннаion, in demselben Raum wie später die Türken (1645), die

¹ Die ersten Bemühungen um die historische Landeskunde dieses Gebiets gehen auf E. Fabricius zurück; (vgl. dessen Bericht »Eine Forschungsreise in Kreta vor sechzig Jahren«, Njb. 1941, 161 ff.). Die erste ausführliche Schilderung antiker Reste, wenn auch in populärem Gewande und in neugriechischer Sprache stammt von K. Deffner: 'Οδοιπορικοί ἐντυπώσεις ἀπὸ τὴν Δυτικὴν Κρήτην, ο. J. (1928?).

² Zu einer solchen liegen aus dem Ostteil die Ergebnisse einer Reise von Schachermeyr, Panzer und Lehmann vor, über die Schachermeyr, AA. 1938, 168 ff. berichtet hat. Ihre siedlungsgeschichtliche Auswertung in dem hier gemeinten Sinne gab Lehmann, Geogr. Zeitschr. 45, 1939, 212—228. Zukunftsaufgabe bleibt die Ausdehnung auf weitere Gebiete, für die nun die Karten 1 : 50000 und (wenn auch noch nicht lückenlos) die deutsche Luftbildplanskizze 1 : 25000, die Grundlage liefern, die sich jene Expedition zumeist erst schaffen mußte. Auch dann wird die siedlungsgeschichtlich-landeskundliche Arbeit — das sei auch im Hinblick auf den hier vorgelegten Bericht des Verf. betont — der Mithilfe eines Geographen nicht entraten können.

³ Als Reiseschilderung für den Abschnitt zwischen Dimbaki und Sfakia, den ich zum Teil im Boot längs der Steilküste zurücklegte, ist mir überhaupt nur bekannt: Rikli, Eine Frühlingsfahrt nach Kreta, Neujahrsblatt der Naturforsch. Gesellsch. Zürich 119, 1917, 34 ff. Weiter westlich setzen die Arbeiten von Pashley, Travels in Crete (1837), Spratt, Travels and Researches in Crete (1865), Trevor-Battye, Camping in Crete (1913) und Deffner (1928?) ein. Die Unbekanntheit der Südküste betont Spratt II 272. Vorläufig kann die Lage der einzelnen Punkte nur auf der alten 'Spezialkarte von Creta' 1 : 300000 von Kiepert und derjenigen in FOA XVI (danach RE. 11, 1867) aufgesucht werden. Die beigegebene Karte, zuerst in Antike 14, 1938, Taf. 35 veröffentlicht, auf der Grundlage der damals vorhandenen Karten, insbesondere der bei Gerola, Monumenti veneti nell' isola di Creta I Taf. 2 entworfen, sucht das morphologische Bild der Insel und die Lage der griechischen Städte herauszuheben und muß sich auf die Eintragung der wichtigsten Orte beschränken.

⁴ Als Offenlandschaften werden hier nicht die der Besiedlung günstigen Kulturlandschaften verstanden, sondern die Gebiete, die sich zum Meer hin öffnen, durch einen Gebirgsrahmen gegen das Binnenland abgeschlossen und durch zur Küste vortretende Riegel voneinander getrennt werden: Ebenen von Kisamos, Chania, Suda, Apokorona, Dramia, Rethymnon, Iraklion, Mallia, Pachyammos, Sitia. Sie stellen kleine Landschaftskammern dar, die sich mit denen des griechischen Festlandes, vor allem den »Schwimmhäuten« zwischen den Krallen der Peloponnes, vergleichen lassen.

griechischen Befreier (1896) und die deutschen Luftstreitkräfte (1941) gelandet sein mögen. Nach Norden hat Kreta rege Verbindungen gehabt, soweit es überhaupt sich gebend und nehmend zum griechischen Bereich gehörig fühlte und sich nicht bewußt aus ihm ausschloß, was durch die Verlagerung des Handels unterstützt ward¹. So blieb der Nordteil der Westhälfte immerhin besser bekannt und fand stärkeres Interesse auch in der historisch-archäologischen Wissenschaft.

Gewiß bleiben auch nahe der Nordküste noch unbekannte Stellen genug. Die Geschichte von Phalasarna² wie von Polyrrhenia³, wo zwischen den Mauerzügen der byzantinischen Festung⁴ sich noch solche der hellenistischen Stadtmauer⁵ und Fundamente der hellenistischen Marktanlage⁶ erhalten haben, läßt sich nur in Umrissen zeichnen. Am Strand der Bucht von Kisamos liegen nicht nur die römischen und venezianischen Reste von Kastelli⁷, gewiß auch über einer minoischen Hafensiedlung, sondern auch in fruchtbarer, versumpfter Niederung hinter dem Küstenweiler Nopijia bei einer St. Georgs-Kapelle die Reste einer römischen Thermenanlage⁸, die zu einer Siedlung gehört haben werden⁹. Weiter östlich schließt sich jenseits des Gebirgsriegels das neu untersuchte Siedlungsgebiet einer Stadt noch unbekanntem Namens bei Nochia an. Hier waren schon auf der flachen südlichen Fortsetzung des Dorfhügels griechisch-römische Reste auf den Fluren Chaleppa und Opistaga bemerkt worden¹⁰. Über dem Becken von Nochia aber steigt steil eine Zweikuppenhöhe auf, unter deren abgeplatteter Gipfelfläche Isopata eine Barbara-Kapelle unterhalb einer Hochquelle liegt. Auf Isopata lag, versteckt von den Hauptwegen aus, eine ausgedehnte Siedlung, die weithin die

¹ Kirsten, Kreta I 4. 10ff. ² RE. 19, 1653ff. I Cret. II, XIX, 218f. Pendlebury 350. 370.
³ I Cret. II, XXIII, 237f. Pendlebury 340. 350. 360. 371. ⁴ Gerola, Monumenti veneti I 72ff.
 Bon, Corinth III 2, The Defences of Acrocorinth 273. ⁵ Antike 14, 1938, Taf. 38d. Pendlebury
 340. 350. ⁶ Theophanides, 'Επετηρίς 'Ετ. Κρητ. Σπ. 2, 1939, 527. ⁷ Pendlebury 350. 361.
 369; archaische Vase aus Kisamos CVA Oxford II Taf. 2. ⁸ Die Südwestecke der Kapelle ist
 noch römisches Mauerwerk des im reinen Ziegelbau aufgeführten Gewölbes. Die Wände sind zumeist
 in ihrem Verband als riesige Massen durch Erdbeben umgelegt worden. In ihnen stecken noch Ton-
 röhren von 1 m Abschnittlänge und etwa 0,2 m Durchmesser. ⁹ Scherben griechischer, helle-
 nistischer und römischer Zeit und viele römische Häuser beobachtete Pendlebury 350. 360. 370, der die
 Stätte nach dem Vorgang Pashleys II 40f. mit Methymna gleicht. An der Felswand nordwestlich der
 Zweigstraße nach Nopijia wollen die Einheimischen Ringe zum Befestigen von Schiffen beobachtet ha-
 ben. Das ist freilich ein Wandermotiv in Fundangaben (vgl. RE 17, 2221), das hier auf die Zeit vor
 einer Küstenhebung zurückweisen müßte, die nach der Lage der Thermen indes nur ganz gering gewesen
 sein könnte. Nach I Cret. II 96 ist die Stätte noch unbenennbar, da Methymna unsicher überliefert
 ist (vielleicht Verderb aus Rethymna). Noch nicht untersucht scheint der Platz Tria Alonia, etwa eine
 Meile südlich von Rokka (Spratt II 209f.) mit Gräbern und angeblich griechischen Resten. Er wird mit
 dem Tempel der Artemis Rhokaia nur deshalb zusammengebracht, weil in Rokka der antike Name,
 nicht die venezianische Bezeichnung der Felsenburg gesehen ward. Das Richtige mit dem Ansatz im
 Gebiet von Rethymnon: I Cret. II 269. 96. Reste von Rokka: Pendlebury 340. 351. 371. ¹⁰ Erwähnt
 und als Pergamos benannt bei Spratt II 205f. (danach Pendlebury 350): 100 Fuß lange massive grie-
 chische Terrassenmauer. Scherben: Pendlebury 323. 344. Vgl. Rend.Linc. Ser. V 8, 1899, 529.
 Pergamos bei Vryssis angesetzt: I Cret. II 106. Dazu Theophanides a. O. 3, 1940, 485. Walter, AA.
 1940, 306. Gerola I 289. Inschriftliche Bezeugung: E. Robert, Hellenika I 99, 2. Zu Vryssis
 s. a. unten.

Gegend überschaute und in der kleinen Ebene südlich davon bei Jerakiana ihr eigenes Fruchmland hatte. Griechische Scherben von Gebrauchsware, Felsglätungen und Spuren von Gebäudefundamentierungen, in den Feldmauern am Hang auch verbaute antike Blöcke, zeugen von der Besiedlung, die auf der Ostseite in heute zu Weingärten benutzten Terrassen sich abwärts hingezogen haben mag, während das Hügelland weiter nördlich erst in venezianischer Zeit besiedelt wurde. Hier finden sich unmittelbar bei der frühvenezianischen Stavromenoskapelle Ruinen von Häusern. In dieser Höhensiedlung, zu der vielleicht die schon bekannten Spuren beim Dorf Nochia als Reste der jüngeren Unterstadt gehören, darf wohl das kretische Pergamos erkannt werden, das vermutlich — worauf der ungrische Name weist — eine vorgriechische Siedlung fortsetzte¹. Vom antiken Kydonia ist bis auf einige Neufunde, unter denen ein archaisches Relief sich befindet, wenig bekannt². Erst Aptara mit seiner hellenistischen Stadtmauer (s. S. 89f.) hat schon länger die Aufmerksamkeit auf sich gezogen³. Der nächste größere Ort, Rethymnon⁴, verschwindet in der geschichtlichen Überlieferung und scheint trotz seiner günstigen Lage auf einem Kap, als die Siedlung sich überhaupt an die Küste wagen durfte, alsbald von Kydonia, Aptara und besonders Knossos überflügelt worden zu sein. Die dazwischenliegenden Orte gewannen nur als unselbständige Hafenplätze weit drinnen im Binnenland gelegener Burgstädte einige Bedeutung und haben darum wenige Spuren hinterlassen wie Hydramos bei Drama⁵. Die in typisch byzantinischer Weise in unwegsamem Sumpf liegende Siedlung von Jorjiupolis scheint erst dem Mittelalter anzugehören; die antike Siedlung auf den Höhen oberhalb von ihren Resten ist kaum noch zu erkennen⁶. Ihrer Lage nach ist sie vergleichbar einer bisher kaum beachteten wichtigen Siedlung etwa 12 km östlich von Rethymnon, dort wo die Straße nach Iraklion landeinwärts einbiegt. Oberhalb des bei den Kampfhandlungen 1941 zerstörten Dorfes Stavromena liegt hier zwischen Bachtälern eine Höhe, die sich deutlich in künstlichen, zur Anlage antiker Häuser geschaffenen Terrassierungen nach beiden Seiten abdacht⁷. Obsidianfunde von hier im Museum von Rethymnon, die Nähe der Fundorte von Gräbern der 3. spätminoischen Periode, der Fund eines Grabreliefs des fünften Jahrhunderts v. Chr.⁸, schließlich noch griechische und römische Münzen am Strand und in den Aus-

¹ Spuren einer solchen wollte Pendlebury 291 vor den Höhlen an der Aj. Konstantinos-Kapelle, am Weg von der Hauptstraße Chania-Kisamos nach Nochia in mittelminoischen Scherben festgestellt haben. Jetzt fanden sich keine mehr. Es besteht die Möglichkeit der Täuschung durch die Entsprechung späterer Gefäßformen bis zu solchen der Neuzeit. Griechische und römische Reste bei Nochia als Pergamos: Pendlebury 350, 360, 370. ² Funde aus Chania: oben S. 72 ff. Dunbabin, BSA. 42, 1947, 190f. Demargne, REG. 61, 1948, 15. ³ Steinaxt: BSA. 35, 1934/35, 137, 42, 1947, 190. Südlich davon liegt Vryssis, wo protogeometrische Gräber festgestellt worden sind: Dunbabin 192. ⁴ Auch hier beginnen die Siedlungszeugnisse bisher erst in der 3. spätminoischen Periode (bei Mastaba): Demargne, REG. 61, 16. ⁵ I Cret. II, XIV, 183. Deffner 2. Pendlebury 369. RE. Panormos (Kreta) u. Pantomatrion. ⁶ Deffner 22, 23. RE. Pantomatrion. Theophanides, 'Επετ. 'Ετ. Κρητ. Σπ. 1, 1937, 610. (Höhle bei Asprosykia von spätminoischer bis in römischer Zeit benutzt). ⁷ RE. ebenda. Archaische Bronzefunde (Fibel und Nadeln) 2 km nördlich vom Kurna-See wies mir Theophanides als Neufunde 1943 nach. ⁸ Kirsten, Kreta I 21 f., neu publiziert von S. Benton, JHS. 57, 1937, 42 f. Taf. 4.

höhlungen der Kliffküste östlich des Straßenknies, von denen Einheimische berichten, zeugen von ihrer Geschichte¹.

Mag an all diesen Stellen noch so vieles unbekannt und ungeklärt sein — es reizte doch, in noch weniger bekannte Gegenden vorzustoßen in Richtung auf die Südküste und an ihr entlang. Die Gegenwart stellte die Frage nach früheren Beziehungen Kretas zu Nordafrika, überhaupt nach seiner historischen Funktion im östlichen Mittelmeerraum².

Die wichtigste Ebene, die Mesara, öffnete sich immer nach Afrika. Zeiten der Blüte ihrer Siedlungen fallen zusammen mit der Abwendung vom ägäischen Bereich, in den die Schiffsfahrtswege von der Nordküste führten. In minoischer Zeit waren beide Ausstrahlungszentren, die Küstenebene im Norden mit Knossos und die im Süden mit Phaistos, zeitweise gleich wichtig. Erst das Übergreifen der mykenischen Kultur nach Kreta ließ die Beziehungen zu Ägypten erkalten³. Die Entfremdung Kretas vom griechischen Festland seit dem Ende der hocharchaischen Zeit bis tief ins 4. Jahrhundert v. Chr. hinein ließ den Süden hervortreten und Gortyn aufblühen, das sich auch in den Besitz von Phaistos und seines Hafens setzte⁴. Das Ausgreifen des makedonischen Reiches Alexanders nach Ägypten machte die Insel zum Stützpunkt des Verkehrs mit Afrika. Im 3. Jahrhundert v. Chr. ist der ägyptische Einfluß auf Kreta bedeutend, Gortyn wird mit ägyptischer Hilfe befestigt. Auf der Insel treffen sich um 200 die Abgesandten der Herrscher von Ägypten und Philipps V. von Makedonien⁴. Gortyn eint die Mesara. In diesem Prozeß mußten alle Häfen der Südküste sowie die Orte an den Verkehrslinien dorthin aufblühen, und ihre Schiffer mußten weit hinaus nach Ost und Süd vorstoßen. Die Vereinigung Kretas mit der Cyrenaica zu einer römischen Provinz schloß diese Entwicklung ab. Die arabische Eroberung Kretas (824) nahm ihre Kette wieder auf, und schließlich dankte noch das türkische Kreta seine erste Berührung mit europäischen Sitten und Verwaltungsformen der freilich nur zehnjährigen Zugehörigkeit zu Mehmed Alis ägyptischem Vizekönigtum (1830—40).

Diese Betrachtung ließ die Lücken der Kenntnis des Südteils von Kreta stärker empfinden. Es konnte nicht genügen, die Bedeutung von Gortyn, dessen Siedlungslage die neuen Luftbilder erstmalig überschauen ließen, herauszustellen. Es galt auch die anderen Orte der Südküste näher zu untersuchen, auch ihr Verhältnis zu Gortyn wie zu ihrem Hinterland zu klären.

So wurde durch den Berichterstatter eine Untersuchung des Südteils von Westkreta und der Einfallstore dorthin von Osten und Süden her in Angriff genommen.

¹ Die Zeugnisse zusammengestellt in RE. s. v. Pantomatrion. Auch Inschriften römischer Zeit stammen von hier, sind aber ebenso Rethymnon zugewiesen worden wie die Kleinfunde. Nicht auffindbar blieb die Siedlung Agrion, Pendlebury 350f. 371, und das Paläkaastro ebenda 356. Agrion erwähnt Xanthudides, Παναθηναϊκά 15 (8, 2), 1907/08, 75, als am Meer an der Grenze der Bezirke Rethymnon und Mylopotamos gelegen. Ist es etwa identisch mit Stavromena? ² Vgl. schon: Umschau 1940, H. 52. ³ Pendlebury 258. ⁴ Nach dem Zeugnis der Münzen, Kirsten I 31f. 29. ⁵ Das lehren die Inschriften von Teos (RE. Suppl. 7, 356. 433). Westkreta und Ägypten im Hellenismus: RE. 19, 1657.

Ein Abschluß konnte in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht erzielt werden. Das südwestliche Gebiet der Insel, westlich von Tarrha, blieb unbesucht. Weiter östlich wurden Lebena, der Südhafen von Gortyn, und der Ida-Übergang von Tylissos nach Axos nicht berührt und konnten auch nicht aus der Luft erkundet werden¹. Für Sondierungen war Gelegenheit nur in der Umgebung des Beckens von Asomatos, in Thronos, dem alten Sybrita, und an der minoischen Siedlungsstätte von Apodulu. Für Aufmessungen standen keine Hilfskräfte zur Verfügung. Um so dankbarer wird die Gelegenheit benutzt, von der großzügigen Genehmigung des Vorgängers auf vielen kretischen Bergpfaden, Ernst Fabricius, Gebrauch zu machen, Skizzen von seiner kretischen Reise 1883 zu benutzen.

In der Zeit vom 20.—31. Mai, 6.—13. und 25.—28. Juni, 20. Juli bis 8. August und 23.—25. August 1942 wurden folgende Routen begangen: Asomatos — Thronos — Monastiraki — Apodulu — Aja Galini — Phaistos — Bobia — Plora — Iraklion — Krusonas und Kunawi. Aja Galini — Kerame — Frankokastelli — Lutro — Aja Rumeli — Sfakia. Argyrupolis — Zuridi — Monopari — Onide — Prasses — Rethymnon — Stavromena. Asomatos — Idäon Antron — Kamares — Apodulu. Asomatos — Veni — Meronas — Elenes. Dabei wurden besucht und erkannt: minoische Siedlungsreste bei Thronos (Obsidianfund), Monastiraki, Elenes, Vistaji, Apodulu, spätminoische der 3. Periode bei Thronos, Aji Dekka (Gortyn),² Kamares, Zuridi, Stavromena, Pharangi von Sfakia = Aja Rumeli; griechisch-römische Reste bei Thronos — Jenna (Sybrita), Kastri von Wromonero, Aja Galini (Sulia), Bobia (Boibe), Plora (Pyloros), Kunawi (Eltynia), Krusonas (Rhizenia?), Aj. Thomas (Pannena)³, Triopetra (Psycheion), Aja Photia bei Kerame, Finikies (Phoinix von Lappa), Lutro (Phoinix), Anopolis, Araden, Aja Rumeli (Tarrha), Argyrupolis (Lappa), Onide (Phalanna?), Stavromena (Pantomatrimon?), Ida-Grotte, Nochia (Pergamos?), Nopijia; mittelalterliche Siedlungen: Veni, Kalojeri (Civrita), Monopari (Bonriparo), Castelfranco, Sfakia, Lutro, Anopolis, Aja Rumeli, Rethymnon.

Die Erkundung beschränkte sich gemäß den Aufgaben der historischen Landeskunde¹, die Grenzen des Altertums überschreitend, nicht auf minoische und griechisch-römische Siedlungsstätten, was sich in mehreren Fällen auch für die Bestimmung angeblich antiker Reste als förderlich erwies. Das Ergebnis der Forschungen

¹ Ohne Autopsie sind beide Orte in RE. 17, 1687ff. und Suppl. 7, 366ff. behandelt; zu Axos seither I Cret. II, V, 42ff. und D. Levi, ASAAtene 13/14, 1933, 43ff. ² Zu Eltynia RE. Suppl. 7, 174f., zu Pannona s. den Art. Hier wurde die Fundstätte von I Cret. I, XXXI 2, 311 besucht (Bericht s. v. Pannona). Bei Kunawi konnte die Stätte eines archaischen Heiligtums nicht wiedergefunden werden. Auf den Höhenzug, der das Tal von dem von Archanes trennt, wurde am Abhang der nördlichen Kuppe und auf dem Sattel, der stellenweise ein Plateau bildet, an der Häufigkeit griechischer Scherben die Stätte der griechischen Akropolis erkannt auf der in RE. Suppl. 7, 175 erschlossenen Höhe. Funde auf der Höhe Skenderi und Ellenika über Kunawi erwähnt auch Petru, Κρητικὲς Σελίδες 2, 1938, 673, der die Stätte des archaischen Tempels zerstört fand. Die archaischen Funde von Kunawi erscheinen bei Pendlebury 342. 352. 346 irrig doppelt. Die Bedeutung von Eltynia wird, was a. O. noch übersehen ward, unterstrichen durch die Funde von Archanes (Pendlebury 314. 324. 342. 372, wozu minoische Funde ebenda 176. 232. 263. 291. 294. Deltion 15 Parart. 54), in dessen Gebiet, am Abhang des Berges, die Nekropole von Eltynia zu suchen ist.

kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: die Existenz zahlreicher kleiner Häfen und Fischerplätze der Südküste ist für griechisch-römische, aber auch noch spätere Zeit, bei Anopolis und Lutro gar bis in die Neuzeit hinein, an Siedlungsresten ablesbar. Das Siedlungsgebiet der Insel hat sich damit im Südteil des Westens wesentlich verdichtet, und die Grundlage für die Südpolitik der kretischen Städte ist deutlich geworden. Darüber hinaus konnte der Weg der minoischen Kulturausbreitung von der Mesara nach Westen verfolgt sowie die Kenntnis einer minoischen Wegstation bei Apodulu vertieft werden. Im Becken von Asomatos, dessen minoische Vergangenheit die Grabung in Monastiraki (o. S. 27 ff.) zu erhellen unternahm, konnte durch die Untersuchungen in Sybrita die Geschichte einer kretischen Stadt von den Anfängen der Besiedlung in spätestminoischer Zeit bis zu den letzten Spuren des Fortlebens im Mittelalter und am Anfang der Venezianerherrschaft verfolgt werden.

2. SIEDLUNGEN DER SÜDKÜSTE

Für die Südküste der Westhälfte Kretas wird eine Reihe von Orten nur durch die Geographie des Ptolemaios und das spätantike Seehandbuch des Stadiasmus Maris Magni bezeugt. Ihre Angaben sind nicht genau genug, eine Identifizierung zuzulassen. Eine Veränderung der Landbedingungen und damit der Hafenanlage ist durch eine nach- oder spätantike Hebung der Küste gegeben, die allenthalben längs der Südküste bis zu einer Höhe von etwa 1 m an der Grenze früherer Abspülung des Felskliffs zu erkennen ist.

Das westlich von Sulia-Aja Galini gelegene Kap Melissa, so nach den ebenso wie Wildtauben im Geklüft hausenden Bienenschwärmen genannt, entspricht dem antiken Kap Psycheion². Eine antike Stadt gleichen Namens erscheint bei Stephanos von Byzanz und in einer delphischen Inschrift³. Als Platz für eine solche kommt erst das Gelände westlich des Kaps⁴, südlich der Triopetra in Frage, wo ein gewundenes anmutiges Tal die Küste erreicht (Xylokampos). Pendlebury hörte dort von Ruinen⁵. In der Tat findet sich eine für die dorischen Städte Kretas charakteristische Siedlungslage⁶ mit terrassierten Hängen auf dem Westufer des jetzt vor der Küste in den Dünen versickernden Baches. Ihre Ausläufer treten unmittelbar an den Bach heran und zwingen ihn zu einem Bogen. Sie beherrscht den Eingang ins weit landeinwärts überschaubare Talgelände, das im Hintergrund eine kleine Stadtebene bildet. Die kegelförmige höchste Erhebung überschaut auch die weniger geeigneten Flächen nach Westen und den Ankerplatz zwischen den

¹ Vgl. deren Programm, so wie es der Berichterstatter sieht, in »Geistige Arbeit« vom 5. 4. 41.

² Ptol. III 15, 3. Stadiasmus 325. I Cret. II, XXX 1. ³ Steph. Byz. s. v. Plassart, BCH. 45, 1921, 21 IV 12.

⁴ Bei diesem selbst, nicht, wie die Karte angibt, bei dem hier geschilderten Platz, liegt die Pavlos-Kapelle in der Nähe einer Höhle des Daidalos, die Pendlebury 379 erwähnt, hoch über der grottenreichen Bucht zwischen den Felsen des Kaps. ⁵ Pendlebury 379.

⁶ Die Hausterrassen, die bei diesen nur Megaron-Häuser aufnehmen können, sind bedeutsam für die Geschichte des griechischen Hauses. Sie bezeugen hier wie überall dort, wo schmale Terrassierungen für die archaischen Burgstädte kenntlich sind, die Fortdauer dieser alten Bauform.

Klippen der Triopetra. Scherbenfunde sind selten, häufiger aber ortsfremde bearbeitete Steine von Bauten. An der Existenz einer kleinen Dorierstadt ist nach dem Siedlungstypus nicht zu zweifeln. Psycheion muß also hier angesetzt werden, vielleicht auch ein minoischer Vorgänger am Flachstrand¹.

Der zunächst einer hohen Kliffküste vorgelagerte, angeschwemmte Sandstreifen nordwestlich des Kaps Psycheion erlaubt keine Ansiedlung bis zu dem Punkte, wo die fruchtbaren, dicht mit Bäumen bestandenen Hänge unterhalb des großen Dorfes Kerame an die Küste treten. Hier liegt, $\frac{3}{4}$ Stunden südlich des Dorfes eine antike Stadt auf der Höhe 65 westlich der Bachmündung nahe der Kapelle Aja Photia mit weitem Ausblick auf die See, in dem der Hauptvorteil der Siedlungslage war. Die Höhe heißt jetzt Pyrgos. Andere Bezeichnungen sind Visala (d. h. Scherben) und Kionia (d. h. Säulen). Die verschiedenen Angaben von Funden² in der Nähe sind auf dasselbe ausgedehnte Gelände zu beziehen, das sich kapartig ins Meer vorschiebt. An vielen Stellen sind zwischen den Feldmauern antike Fundamentierungen zu erkennen, insbesondere bei einer Kapelle auf der Höhe, wo anscheinend eine Gipfelbefestigung lag: Wachturm mit rechteckiger Umfassungsmauer. Jenseits des Bachs sind Votivnischen in einer Felswand. Eine Stadtbefestigung ist nicht zu beobachten, wohl aber sieht man mehrfach, mitunter an Felsklippen angestoßen, gut gebaute Terrassenmauern zur Anlage von rechteckigen Häusern. Diese hatten offenbar die aus Lato in Ostkreta bekannte Megaronform. Bei den ausgedehntesten und besten dieser Anlagen darf man vielleicht an öffentliche Gebäude denken (Taf. 107, 2). Sie muten archaisch an, können aber ebenso gut auch späterer Zeit (5.—3. Jahrhundert) angehören. Die Mehrzahl ist isodom gefügt. Das Gelände ist mit Scherben, denen charakteristische datierbare Merkmale fehlen, übersät. Von hier stammt eine einfache Lampe, das Köpfchen einer weiblichen Tonfigur aus hartem rotgebranntem Ton (Höhe 4,7 cm) und ein ausdrucksvoller männlicher Tonkopf (Höhe 6,5 cm) unbestimmter, vielleicht späthellenistischer Entstehungszeit, beide jetzt im Museum von Chania (Taf. 108, 1-2). Die Funde lassen die Dauer der Besiedlung so von spätestminoischer Zeit, aus der schon früher erwähnte Scherben stammen, d. h. von der griechischen Einwanderung, bis mindestens ans Ende der hellenistischen Zeit verfolgen. Aus klassischer Zeit, wohl noch aus dem 4. Jahrhundert, stammt auch das Selbstzeugnis in einem zwischenstaatlichen Vertrag, in dem vielleicht das Kap Psycheion als Ostgrenze des Stadtgebietes erscheint⁴. Der Name der Stadt ist verloren und nicht wiederzugewinnen⁵. Der Ansatz der bisher nicht nachweisbaren Orte Apol-

¹ Pappadakis, *Ἀφιέρωμα εἰς Χασιδιάκην* 76. Der Ort war aber auch im Besitz eines kleinen Hafens der noch heute zur Verladung von Johannisbrot benutzt wird: *Mittelmeerhandbuch* 4, 1935, 300.

² Spätminoische und archaische Scherben sowie archaische Mauern bei Visala erwähnt Pendleburg 293, 340, den Fund der Inschrift I Cret. II, XXX 1, 310 bei Kionia Pappadakis a. O. 74. Vgl. Dunbabin, *BSA.* 42, 1947, 192.

³ *RE. Suppl.* 7, 348.

⁴ I Cret. II, XXX 1, 310f.

⁵ Die Gleichung mit Bionnos I Cret. II 310 beruht allein auf dem lautlichen Anklang des heutigen Flurnamens Kionia, der aber nach seiner Bedeutung 'Säulen' aus sich selbst, ohne die Annahme der Erhaltung aus dem Altertum verständlich ist. Bionnos erscheint in der delphischen Thearodokenliste *BCH.* 45, 1921,

lonia und Lamon, die für die Südküste östlich von Kap Psycheion bezeugt sind, an dieser Stelle liegt nahe¹.

An der Mündung des Megapotamos, der mit dem Messalios geglichen worden ist², liegen Siedlungsspuren bei Aj. Savvas. Nach der Beschreibung der Einheimischen sindes ausgedehnte Reste von Mörtelbauten römischer oder byzantinischer Zeit und unbestimmbare Marmorreste beim Kloster Kato Preveli im Flußtal. Ein ausgedehntes Ackerland für eine griechische Stadt bietet dann erst weiter westlich die Ebene unterhalb der Dörfer Myrthios und Sellia, die sich zum flachen Strand von Plakia öffnet, dessen Küstenhöhe, Kap Plakias, keine antiken Reste aufweist. Die in diesem fruchtbaren Tal, dessen Ostteil seit dem Abzug der Türken zur Nordküste um 1800 dem Kloster Preveli gehört, zu erwartende antike Siedlung konnte nicht gefunden werden. Eine beherrschende Höhe südlich von Myrthios trägt nur ein verfallenes türkisches Blockhaus des 19. Jahrhunderts, nach dem sie Kules heißt, keine antiken Anlagen. Ein niedriger Hügel am Strand ließ vorgeschichtliche Besiedlung annehmen, lieferte aber keine Funde³. Alle Eintragungen von Siedlungen an der Plakia-Bucht sind also willkürlich⁴. Starker Wind von See her macht die Stelle auch zur Landung wenig geeignet und läßt die Bucht immer mehr versanden.

Dagegen hat sich der Ansatz eines Ortes Phoinix, des Südhafens von Lappa, an der kleinen Sudabucht unterhalb des Klostergutes Finikies bestätigen lassen. Der Berichtstatter hatte ihn, noch ohne Kenntnis seiner Vorgänger⁵, auf Grund der Erwähnung eines Hafens Phoinix im Gebiet von Lappa bei Strabon X 475 vermutet, der nicht als der westlich von Sfakia bezeugte gleichnamige Ort angesehen werden konnte⁶. Siedlungsspuren fanden sich⁷, so wie sie bereits in der Karte 1:50000 eingetragen sind, nördlich der Mündung eines Baches in diese Bucht auf der Flur Trochali in einem engen, jetzt dicht bewaldeten Tal zwischen Bachbett und Felsklippen, in deren Schutz hinter der Küste versteckt und bis zur Einmündung eines östlichen Nebenbaches bei einer verfallenen Mühle (Pigadomylos) sich erstreckend. Zwischen Felsbrocken liegen Fundamentmauern rechteckiger Räume aus kleinen Steinen

² IV 11 zwischen Phaistos und Psycheion, vor Matala und Kyrene, braucht aber nicht notwendig einen Hafenort zu bezeichnen. ¹ Zu beiden I Cret. II 192. Bezeugt sind sie nur im Stadiasmus 326f. Zu Apollonia an der Südküste RE. Suppl. 7, 41. RE. 20, 434. 7 A, 1730. ² I Cret. II 192, 311. Die Gleichung ergibt sich aus dem Ansatz von Elektras und Lethaios (Zeugnisse ebenda 192), den Beloch, Klio 11, 1911, 449 gesichert hat. Doch bleibt die Möglichkeit eines Irrtums bei Ptol. III 15, 3, da es immerhin auffällt, daß im Gebiet von Lappa ein Fluß Messapos nach der Nord-, ein Fluß mit dem ähnlichen Namen Messalios nach der Südküste fließen soll. Dies könnte geradezu eine leichte Verschreibung sein. Heute ist Muselas der Bach von Argyrupolis zur Nordküste. ³ Er erinnert im Typus an den Hügel des aitolischen Chalkis, AA. 1941, 101, 4. ⁴ Auch die der Karte in I Cret. II, wozu die Bemerkungen II 192, deren Polemik gegen RE. Suppl. 7, 41 ohne die Möglichkeit eines Ansatzes von Apollonia nicht stichhaltig ist. Die Karte zeigt Apollonia an der Sudabucht von Finikies, Phoinix aber etwas landeinwärts bei Finikies selbst, also zwei Siedlungen ohne Ackerland im Abstand von einer halben Wegstunde. Der Anlaß der Unklarheit ist deutlich: Apollonia ist nach den Entfernungsangaben im Stad. 326f. hierher gesetzt, Phoinix aber wegen der Erhaltung des Namens in Finikies. ⁵ De Sanctis MonAnt. 11, 1902, 322. Deffner 62f. ⁶ RE. 20, 432ff. ebenso Pendlebury 25. I Cret. II 191. ⁷ Entgegen der nicht auf Autopsie gegründeten Behauptung I Cret. II 191.

ohne Mörtelverband, die also sicher antik sind (Taf. 108, 3). Dem Ort fehlt jedes Fruchmland in der Umgebung. Er konnte also nur in Verbindung mit einer Siedlung in der Plakia-Ebene bestehen, oder er war nur ein Ankerplatz für die Schiffer von Lappa, die von hier als von einem versteckten Seeräubernest aus ihre Fahrten entlang der Südküste unternehmen konnten. An eine minoische Anlage könnte im Vergleich mit Amnisos gedacht werden. Interessant ist, daß das Klostergut Finikias noch heute zum Kloster Rustika gehört, also wiederum über die Gebirgswand des Kryoneritis hinweg zum Gebiet von Lappa. Im Namen dieses Gutes hat sich die Erinnerung an den alten Ort erhalten. Aber auch die Kenntnis von seiner Lage nahe der Küste blieb bewahrt. Den Weg im Boot zur Küste der Suda wies dem Verfasser eine Volkssage, die er durch eine Fischersfrau von Plakia kennen lernte. »Noch vor dem Bestehen der großen Siedlung Sellia gab es in der Suda-Bucht eine Stadt. Plötzlich landeten eines Nachts Agarener (arabische Seeräuber) dort, töteten die Männer und führten Frauen und Mädchen als Sklavinnen fort. Am Strand von Plakia übernachteten sie und sperrten einige dieser Mädchen in eine Kapelle der Panajia ein. Die Gottesmutter erhörte das Flehen der Gefangenen um Befreiung und hob das Dach der Kapelle ab. Am nächsten Morgen wurde diese leer gefunden. Niemand aber sah, wie die Mädchen einen Weg zur Flucht gefunden hatten. Die Stadt an der Suda blieb seither öde liegen. Die geflüchteten Bewohner zogen sich in den Schutz der Berge zurück und gründeten das Dorf Sellia.«

Westlich von Phoinix wurden Siedlungsreste mit Scherbenfunden, angeblich im Bachbett des Peramaflusses, auf der niedrigen Kliffküste südlich des Dorfes Skaloti bei Aja Marina genannt. In der Umgebung der 1371—1374 erbauten venezianischen Festung Frankokastelli¹ oder Castelfranco fanden sich keine antiken Reste². Wohl aber wurden in der Flur Chalasmata (d. h. Trümmer) westlich davon und nördlich der Kapelle der Aja Pelajia die Reste eines mittelalterlichen Dorfes mit einer Kapellenruine festgestellt, die die Anlage des Kastells verstehen lassen. Die aus Furcht vor türkischen Seeräubern auch hier verlassene Küstenebene war im Mittelalter also noch bewohnt. Das Kastell (Taf. 109, 1) ist offenbar nicht nur zum Küstenschutz, sondern zugleich zur Sicherung des ausgedehnten Fruchtlandes³ für die venezianischen Herren errichtet. Die Erinnerung an die ritterlichen Feste der reichen Bewohner dieses Gebietes zu Ehren des Aj. Nikitas, nach dem der 'portus bonus' vor Anlage des Kastells hieß, hat sich verflüchtigt zum Glauben an Nebelgespenster, die nach dem Bericht der Bauern aus den heute am Gebirgshang gelegenen Dörfern in Mittsommernächten zu Paraden und Turnieren, nach antiker wie mittelalterlicher agonaler Art, sich am Strand von Castelfranco zeigen⁴.

¹ Zu Castelfranco: Gerola I 250ff. Taf. 8, Abb. 146/8. Abbildung auch in Antike 14, 1938 Taf. 39a. Die Stätte hieß einst St. Niketa, so auf der Karte des R. de Val, Paris 1677, Mey. 'Ελλ. 'Εγκυκλ. XV 180

² Als dort gefunden ist eine spätrotfigurige Pelike bezeichnet (Parallelfunde: Kirsten, Kreta I 59f.) Svoronos, Journ. intern. d'arch. numism. 4, 1901, 457ff. Taf. 16. RE. 7 A 1730. ³ Zu seinem Wert in ruhigen Zeiten Spratt II 251. ⁴ So die Volkssage, die mir mehrfach berichtet wurde. In den Frühsommernächten soll jeder den Spuk beobachten können, wenn er gegen Morgengrauen vom Gebirge herab-

Sfakia hat keine antiken Reste aufzuweisen. Auch der Fundort Pharangia bei Sfakia, von dem mykenische Vasen in Oxford stammen sollen, war nicht festzustellen¹. Auch hier beruht die Bedeutung der Stätte erst auf der Anlage eines Kastells durch die Venezianer².

Die bis ins 18. Jahrhundert andauernde Blüte dieses Küstenstreifens³ auch über die Steilküste westlich von Sfakia hinaus, ist an Dorfruinen vielfach abzulesen. Erst der Rachezug der Türken von 1770 hat diese Blüte geknickt, die auf dem Holzreichtum der Landschaft sowie auf der damit gegebenen Möglichkeit des Schiffbaus beruhte und in weitreichenden Seefahrten, sogar in politischen Beziehungen dieser bäuerlichen Reeder ihren Ausdruck fand⁴. Diese Fortdauer der Besiedlung hat aber die antiken Reste überdeckt. So gehören die ausgedehnten Ruinen⁵ oberhalb von Lutro rings um ein mittelalterliches und türkisches Kastell⁶ mit Rundtürmen, unter denen die eines Klosters sich befinden, dem Mittelalter und der ihm auf Kreta engverbundenen frühen Neuzeit an. Vom antiken Hafentort Phoinix⁷ sind

steigt. Da wogt es in der Ebene von Heeren. Sie fluten gegeneinander, ordnen sich wieder. Sie kämpfen aber nicht, sie bewegen sich übungsmäßig. Es ist eine große Heerschau, ein prunkvoller Aufzug. Genau erkennt man die altertümliche Bewaffnung, die glänzenden Helme und Rüstungen, die prunkvoll geschnittenen Maultiere. »Ihr braucht keine Angst zu haben«, hat ein kundiger Alter zu den Schnittermädchen gesagt, die den Spuk einmal sahen und von denen eines mir ihr Erlebnis mit lebhaftesten Worten geschildert hat, »die Geister tun den Menschen nichts, nur dürft ihr nicht wagen, zwischen ihnen hindurchzugehen, wir müssen warten!« Und richtig, als die ersten Strahlen der Sonne über dem Gebirge hervorbrechen, da verschwindet der Spuk, wie Wolken ziehen die Gestalten dem Meer zu und versinken in ihm... Von diesen Turnieren spricht als historischer Erscheinung die Ballade bei Papadopetrakis 'Ιστορία τῶν Σφακιῶν, Athen 1888, 26. Deffner 128f. »Willst du stolze Krieger sehen, kräftig und furchtbar wie die Löwen, mußt du nach Frankokastelli gehen am Tag des Hl. Niketas, dann kannst du dich von dem überzeugen, was du schon von vielen Bauern gehört hast. Da versammeln sich die Dörfer von der Höhe und vom Flachland, Geschicklichkeit und Kunst der Wagen zu zeigen. Kühne Übungen machen sie, daß der Mensch bebt, die Haare sich ihm sträuben, der Sinn sich verwirrt. Alle Kreter kommen dorthin, die berühmten Sfakioten zu sehen, wie sie miteinander wetteifern.« Als Parallele zu den altgriechischen Nationalspielen verdient dieser Bericht besondere Beachtung der Volkskunde. Eine Analogie bietet die Panegyris von Kremasto auf Rhodos.

¹ Bosanquet-Dawkins, The Unpublished Objects from the Palaikastro Excavations BSA. Suppl. Pap. 1, 1923, 89 Abb. 73. Pendlebury 262. Die Tatsache des Fundes wie der Fundort ist den Einwohnern von Sfakia unbekannt. Hier gibt es nur bei einer Höhlen-Kapelle des Aj. Antonios eine Örtlichkeit Pharanguli. Wahrscheinlich ist die Erklärung der Einheimischen richtig, daß in der englischen Angabe Sfakia nicht Bezeichnung des Ortes Chora Sfakion, sondern des Bezirks sei, in dem dann Pharangia wohl nur die bedeutendste der Schluchten, die von Tarrha, meine. Antike Reste sind bei der Kleinheit des Hafens und dem Fehlen eines Sandstrandes in Sfakia kaum zu erwarten.

² Gerola I 257. Bild bei Rikli Taf. 1. Die Zerstörung des erst im 16. Jh. erbauten Kastells, das zwischen 1615 und 1626 aus einem Wachturm zum Fort wurde, ist seit den Aufnahmen bei Gerola I 258 Abb. 151 weiter fortgeschritten.

³ Die Volkstradition bewahrte noch 1833 die Kenntnis von ihr: Pashley II 193. Die Spuren stärkerer früherer Bebauung erkannte in der Landschaft Rikli 41. 45. Vgl. A. Trevor-Battye, Camping in Crete 90. 101.

⁴ Der Aufstand des Daskalojannis 1770 stützte sich auf die Zusage russischer Hilfe. Das Volkslied sagt von ihm: »Das war ein reicher Mann und hochgebildet, bekannt im Ausland und hochgeachtet«.

⁵ Beschreibungen Fabricius 363. Bothmer 39f. Trevor-Battye 10ff. mit Taf.

⁶ Gerola II 58f. Nach dem Grundriß möchte ich es, wie Fabricius 367, wegen der Entsprechung der nachlässigen Technik mit Sfakia, als venezianisch ansehen.

⁷ Kirsten, RE. 20, 431 ff. Unvollständig Pendlebury 372. I Cret. II 226f.. Die Inschriften ebenda 227f. entstammen sämtlich der Kaiserzeit.

nur auf dem Plateau westlich des Kastells und der gewölbten Zisterne sowie am Hang in der Richtung zur Bucht von Phinikies, wo das Gelände stärker zum Anbau genützt wird, noch Fundamentspuren und Felsglättungen zu bemerken. Antike Scherben finden sich selten. Antike Quadern sind vor allem in der Nähe des Kastells verbaut, wo das Gelände zu größeren Anlagen besonders geeignet war. Der bei der Gunst der Lage zu erwartende minoische Hafen ist infolge der Überbauung ebensowenig nachzuweisen wie die Frage archäologisch zu klären ist, ob der Name des Hafens wie der von Araden und Arados¹ (vielleicht die Insel im Hafen von Lutro?) auf eine phoinikische Besiedlung oder Faktoreigründung weise². Zahlreiche antike Münzen werden dort gefunden, griechische und besonders römische, auch byzantinische Goldmünzen, als Zeugnisse des lebhaften Handels dieser Stadt³, die bei der Orientierung Kretas nach Süden in der Zeit der Zusammengehörigkeit mit der Cyrenaika größte Bedeutung haben mußte. Gilt doch Lutro noch heute als der beste Hafen der kretischen Südküste, der nur durch den völligen Mangel an Quellwasser benachteiligt ist.

Ähnlich ist die Situation bei der Siedlung auf dem Gipfel des Steilhanges (773 m), der zur Hafenbucht von Lutro abfällt. Von hoher Warte blickt sie weit auf das Meer hinaus und ist zugleich im Besitz einer versteckten fruchtbaren Hochfläche, zu der der Nordabhang des Berges sacht abfällt⁴. Das Gelände war für eine antike, in Terrassen am Nordabhang aufsteigende Stadt wie geschaffen und bot durch die Nähe der Ebene günstige Bedingungen für eine autarke Blüte. In der Tat bewahrt es auch heute noch den Namen der antiken Stadt Anopolis, d. h. der Oberstadt von Phoinix⁵. Aber von den öfters beschriebenen⁶ Mauerzügen auf der zum Teil plateauartigen Gipfelfläche sind die wenigsten antik. Die meisten von ihnen können als Zeugen einer zweiten, mittelalterlichen Blüte gelten. Nur ein Grabrelief der späteren römischen Kaiserzeit mit zwei Togati ist in der Ebene von Anopolis beim Neubau der Schule neuerdings gefunden worden⁷.

Von der Hochfläche von Anopolis wird durch die tiefe Schlucht Pharangi Aradenas das Gebiet der alten Stadt Araden als selbständige wellige Kleinlandschaft⁸

¹ Zur Diskussion darüber I Cret. II 226. 39 im Anschluß an RE. 20, zur Insel Lutronisi und zu Arados ebenda 39. Die Gleichung von Lutronisi mit Arados, die durch die Lage von Araden empfohlen wird, ist bisher noch nicht ausgesprochen. Als Parallele einer phoinikischen Faktorei käme Lebena in Frage, dessen Name indes als allgemein mittelländische Bildung erwiesen worden ist (RE. 20, 432 f.).

² Bei den kretischen Orten namens Phoinix kann, da sie an der Südküste unter dem 35. Breitengrad liegen, auch an das hier immerhin auffallende Auftreten von Palmen als Anlaß der Namengebung gedacht werden. Palmen kommen heute noch in Itanos (wohl auch von Pendlebury 138, 1 gemeint), aber auch bei Preveli (Rikli 42) und in Lutro vor. Herleitung von einem Gott Phoinix bei Beloch, Gr. Gesch. 2 I 2, 271.

³ Die Blüte schon im Hellenismus ergibt sich aus SEG. VIII 269. IG. XII 9, 819. ⁴ Ansicht bei Pendlebury Taf. 3, 3. ⁵ Zeugnisse I Cret. II, II 6 f. Hinzu tritt das Zeugnis für Kämpfe im 3. Jh. v. Chr. in der Inschrift bei Peek, AM. 57, 1932, 62 nr. 12.

⁶ Pashley II 242 mit Stich II 235. Deffner 151. Bothmer 39 f. Pendlebury 360, als hellenistisch.

⁷ Eine Münze von Gortyn aus dem 3. Jh. wurde mir gezeigt: Svoronos, Numismatique de la Crète ancienne Taf. 16, 6.

⁸ Die topographische Sonderung wie die Aufzählung in Syll. 3 627, 3 f. und BCH. 45, 1921, 19 III 109 f. widerlegt die Gleichung mit Anopolis (so fälschlich noch bei Kirsten, Kreta I 83), die auf einem Irrtum des Steph. Byz. s. v. beruht.

getrennt, die dem Hochgebirgsabfall wie eine Terrasse vorgelagert ist. Das heutige Dorf Aradena, dessen Bewohner als Räuber berüchtigt sind, liegt auf der Stelle der antiken Stadt, deren Spuren¹ vereinzelt als Terrassenmauern, an mehreren Stellen als Felsausarbeitungen zu erkennen sind, wie sie ähnlich in großem Maßstab aus Phalasarua² bekannt sind. Der Boden des Hauses liegt gewöhnlich tiefer als die natürliche Oberfläche; er ist aus dem Felsen gleichsam ausgeschachtet, und die Wände sind auf diesem Felssockel hochgeführt. Diese Anlagen sind von Deffner³ als vorgeschichtliche Häuser beschrieben worden, gehören aber zweifellos wie die Parallelen in Phalasarua griechischer Zeit an. Wegen der Entlegenheit der Publikation seien die nachgeprüften Angaben Deffners in Übersetzung hierher gesetzt: „ein Haus besteht aus zwei in den Felsen eingetieften Räumen, der eine 2,75 : 3,55 m groß, der andere 2,45 : 4,6 m; in letzterem befindet sich eine Tischbasis von 0,32 m Höhe und 0,9 : 0,6 m Fläche“. Am Nordrande des Dorfes liegt eine große Zisterne. Nahe dem Ostausgang ist vor einigen Jahren das Oberteil des Grabreliefs einer Frau aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. gefunden worden, dessen Inschrift nunmehr klar als Βηδοκλέα Θαρσύτα χάρει gelesen werden konnte⁴. Die Stadt scheint bis in die späte Kaiserzeit geblüht zu haben⁵. Noch als Phoinix im allgemeinen Prozeß des Hervortretens der Hafentorte⁶ sie überflügelnd, der Hauptort ward, blieb der Bischofstitel der von Phiniki und Araden⁷.

Der westlichste Punkt der südlichen Küstenfahrt war Tarrha bei Aja Rumeli am Ausgang der großartigen Schlucht von Samara-Aja Rumeli. Hier wurden die älteren Beschreibungen nachgeprüft⁸. Die starke Anschwemmung von Sand hat das ursprüngliche Niveau überdeckt, und die Anlagen von gutbewässerten Gärten an jeder nur geeigneten Stelle des kargen Bodens haben gewiß noch mehr zerstört. Namentlich ersteres Faktum läßt die Suche nach einem minoischen Hafentort ohne Tiefgrabung aussichtslos erscheinen, so sehr die Bedeutung der Zypressenausfuhr aus den Weißen Bergen für die minoische Palastkultur zugunsten der Annahme eines solchen in Tarrha sprechen würde⁹, zumal beim Fehlen eines Hinterlandes Tarrha nur als Küstentort, vielleicht einst mit besserem Hafen, Bedeutung haben

¹ Pashley I 236. I Cret. II, IV 39. Pendlebury 363. 369. Zur Beschaffenheit des Geländes Raulin, Descr. phys. del la Crète I 87. ² RE. 19, 1655. I Cret. II 218. ³ Deffner 172f.; ebenda 173f. Erwähnung römischer Zisternen. ⁴ I Cret. II, IV 2, liest Βηδοκλέα Θαρσύταχαι[1]. Für diese Lesung eines Dativs ist keine Begründung gegeben. Dabei ist der Inschrifttypus mit χάρει durch die anderen Stellen von Araden (nr. 1. 3. 4) belegt. Die Hasta des ρ ist sogar auf der Photographie zu sehen. Der Name Tharsytas ist für die Nachbarstadt Anopolis bezeugt: BCH. 45, 1921, 19 III 109. Das Relief kam beim Neubau der Schule nahe der Kapelle der Aja Eleftheria zutage. Antithetische Sphingen oder Löwen bekrönten seinen Giebel. ⁵ Sie war im Besitz wertvoller Steinbrüche an der Küste: Deffner a. O. 142. Reste nachminoischer Zeit erwähnt Pendlebury 377 nach einem Aufsatz von Deffner.

⁶ RE. Suppl. 7, 88. 357. Die Entwicklung wiederholt sich im 19. Jh.: Fabricius 375. ⁷ Hierocles Synecd. 651. Notit. dign. episc. VIII 320. IX 139. I Cret. II 227. ⁸ Pashley II 263f. Spratt II 247f. Svoronos 320f. Deffner 179f., vgl. RE. 4 A 2395. ⁹ Hingewiesen sei hier auf die Annahme von Deffner a. O. 223ff., die Form der minoischen Säule sei von der des kretischen Zypressenastes herzuleiten, dessen

Theophr. Hist. pl. II 2, 2 gedenkt.

konnte¹. Auf der Ostseite der Flußmündung liegen die Grundmauern einer im wesentlichen mittelalterlichen Siedlung. Es sind Mörtelmauern mit eingesprengten Ziegeln. Dagegen sind von der antiken Stadt Tarrha² auf der Ostseite keine Reste mehr zu erkennen. Nur Gräber werden nach den Angaben des Bürgermeisters häufiger am Hang über der Strandebene am Westufer gefunden. Von dort stammen wohl auch einige Grabsteine, deren Lesung nachgeprüft werden konnte³. Wie die Spuren von Raubgrabungen erkennen ließen, sind Gräber auch auf der Westseite gefunden, wo das Gelände der byzantinischen Siedlung also außerhalb der antiken gelegen haben muß. Um 1416 sah Buondelmonti in Rumeli noch ansehnliche Ruinen, die er wohl mit Recht auf den Apollontempel bezog⁴. Von diesem stammen wohl die gutbehauenen großen Quaderblöcke in der Wand der venezianischen Kapelle auf dem Westufer, in deren Trümmer hinein die ärmliche heutige Kapelle der Panajia gebaut ist⁵. Diese selbst steht auf einem Kieselmosaik aus blauen, roten und weißen Steinchen, das einen 1,15 m breiten Rhombenstreifen mit Eckvoluten, in einzelne Quadrate aufgelöst, und einen 0,40 m breiten Randstreifen mit Vierblattonament zeigt⁶. In der Mitte ist ein weiblicher Kopf kaum noch kenntlich. Auch dieses Mosaik hellenistisch-römischer Zeit gehörte wohl zum Bezirk des Apollon. Seinem Kult dankte Tarrha seine kulturgeschichtliche Bedeutung⁷. Hier soll der Seher und Sühnepriester Karmanor gewohnt haben. Von hier soll auch der Einfluß Kretas auf das delphische Orakel ausgegangen sein⁸. Vielleicht darf man in einer gewissen Entsprechung der Lage die Grundstimmung für die Gründung des Heiligtums desselben Gottes ahnen.

3. SÜDKÜSTE UND BINNENLAND

Der Küstenstreifen des westlichen Südkreta ist von der Nordküste und ihrem Hinterland durch Hochgebirge abgeschnitten. Die noch nicht in die Küstenebene hinabgeführte Straße nach Sfakia folgt keinem Weg des Altertums. Die Nimbroschlucht vergönnte keinen Durchzug⁹; die Hochfläche von Askyphos, jetzt nur im

¹ Deffner a. O. 189. Möglicherweise lag der Hafen zwischen beiden Siedlungsstätten und ist erst seit dem Altertum durch Hebung der Küste und Anwehen von Sand wie durch Anschwemmungen des Flusses zerstört worden, der sich in einem breiten flachen Bett zur Küste vorschiebt.

² I Cret. II, XXIX 305f. Pendlebury 351. Den Namen stellt Hrozny, Arch. orientale Prag. 14, 1943, 96 zu Tarent und anderen illyrischen Namen und glaubt ihn kühn in der Inschrift Evans IV 703 Abb. 686 Z. 16 lesen zu können.

³ Von I Cret. II, XXIX 4 fehlt jetzt die obere linke Ecke mit den Buchstaben Εύφρα, in 7 glaubte ich zu erkennen: Μαλκοίδων Ἡρώνας.

⁴ Ausgeschrieben I Cret. II 303. Zu seinen Reisen Jacobs in Stephaniskos für E. Fabricius, 1927, 56ff.

⁵ Spratt II 247. De Sanctis, MonAnt. 11, 1901, 235. Deffner a. O. 180 m. Abb.

⁶ Abgebildet und beschrieben bei Deffner a. O. 186. ⁷ Zeugnisse I Cret. II 266. Die Beziehung der Reste auf einen Tempel der Britomartis ist allein durch den Fund des Kopfes einer weiblichen Statue und die Nachfolge der Aja Rumelia (?) und der Panajia trotz Deffner a. O. 184 nicht erwiesen.

⁸ Paus. X 16, 5. II 7. 7.30, 3. X 7, 2. Aly, Kret. Apollonkult 43ff. Farnell, Essays to Aegaeon History 25. Cults of the Greek States IV 146. Wilamowitz, Glaube der Hellenen I 135.

⁹ Über diese Route Pashley II 169ff.

Winter versumpft, war damals von dichten Wäldern umgeben und unbewohnbar¹. Sfakia selbst hatte keine Bedeutung. Eine Route von Anopolis über Polichne südwestlich von Chania (bei Meskla) nach Kydonia ist zu erschließen². Nur Saumpfade führten vom Tal von Lappa bei Arjirupolis³ hinüber zu den Orten um die Bucht von Plakia. Die tiefeingeschnittenen Flußtäler vermittelten kaum den Verkehr mit der Tallandschaft von Spili, die mit den Beckenlandschaften südlich von Rethymnon in Verbindung steht. Dem ganzen Gebiet fehlt die Möglichkeit des Übergangs über das Küstengebirge, wie sie die Südbegrenzung der Mesara-Ebene kennzeichnet. So konnten die Südhäfen von Lappa nie die Bedeutung gewinnen, die Levena für Gortyn hatte, trotz seiner selbständigen Hinwendung⁴ zur afrikanischen Küste, und die Gortyn zwang, insbesondere in Zeiten der Selbständigkeit von Phaistos mit seinem Hafenplatz Matala, den Übergang über das Asterusiagebirge mit dem Ort Pyloros, dem „Torwächter“, fest in seine Hand zu bringen⁵. Auch die östlich von Lappa im Binnenland gelegenen antiken Orte sind

¹ Türkisches Kastell über der Ebene (Bild bei Rikli Taf. 5 Abb. 9). *Antike* 14, 1938, 343 Abb. 25.

² Polichne wird zwischen Anopolis und Kydonia genannt *BCH.* 45, 1921, 19 III 11f., wozu Guarducci, *Riv. Fil. NS.* 14, 1936, 153f. I *Cret.* II 234. Trevor-Battye 18. Deffner 235. Die Abfolge der Orte, in denen die delphischen Festbitter aufgenommen wurden, entspricht, von epigraphisch leicht kenntlichen Zusätzen und Nachträgen abgesehen den Reiserouten der Theoroi durch ganz Griechenland und ist als topographische Quelle noch viel zu wenig ausgenutzt.

³ Eine Route Phoinix (an der Plakiasbucht)—Lappa ergibt sich schon aus der Zugehörigkeit von Phoinix zu Lappa; sie mußte den Hochpaß von Koxares überschreiten. Zu Lappa-Arjirupolis I *Cret.* II, XVI 191. 195 mit Zusammenstellung der neuesten Funde; zur Topographie zuletzt Marinatos, *Deltion* 15, 1933/5, 76. Theophanides, *Ἐπετηρίς Ἐτ. Κρήτ. Σπουδ.* 3, 1940, 485. Ganz phantastisch ist es, wenn Hempel, *Mediterranean Studies* 3, 1931, 82ff. (Stanford Univ. Publ. Lang. 5, 2, 178ff.) den sog. kürzeren Arzawa-Brief der Amarna-Texte (bei Knudtzon *ZAB.* 31) als Siegeslied auf Lappaia auffaßt und das darin häufiger vorkommende Labbia als Ethnikon zu Lappa betrachtet (wie schon in *Transact. Amer. Phil. Ass.* 40, 1913, 190). In Lappa-Arjirupolis (I *Cret.* II, XVI 191) sind die von Pashley I 83f. erwähnten antiken Reste noch zu beobachten: am Ortseingang die Thermenanlage aus Haustein (Stich bei Pashley I 81. Erwähnung bei Spratt II 117), nach dem Material vielleicht doch venezianisch nach orientalischem Vorbild, von der Onorio Belli einen Plan gegeben hatte (Falckener, *Description of some ancient Theatres*), die wohl hellenistischen Gräber (Pendlebury 360) am Weg nach Zuridi, Säulen- und Gebälkreste im Ort, Terrassenmauern griechischer Zeit nahe der heutigen Zufahrtstraße. Auch die Bemerkungen zu dem venezianischen Herrenhaus inmitten des Ortes (Gerola III 270, der diesen Befund übersah) treffen zu. Hier ist in venezianischer Zeit einfach ein Oberstock auf einen Ziegelbau römischer Zeit gesetzt, ein unmittelbares Zeugnis der Kontinuität der Siedlung, die im Kontrast steht zu der menschlichen Erfahrung, von der der Spruch über dem Torweg dieses Hauses zeugt: *Omnia mundi fumus et umbra.*

⁴ Sie kommt in den Beziehungen des Asklepieion von Lebena zu Kyrene zum Ausdruck, *RE. Suppl.* 7, 369.

⁵ Die Lage dieses Ortes ist durch die Gleichung mit Plora, das den nur bei Plin. *NH.* IV 12, 59 belegten Namen bewahrt, erkannt von Sieber, *Reise n. d. Insel Kreta* II 289. Die weitere Literatur ist zusammengestellt in I *Cret.* I, XXV 284, wo die Inschriften von Plora, Anoja und Apesokari auf Pyloros bezogen werden. Dort wird bemerkt, daß dieser Ansatz noch nicht durch Spuren antiker Besiedlung bestätigt sei. Ein rascher Besuch der Stätte lehrte Folgendes: Siedlungsreste wurden mit zahlreichen Scherben am Rand der Ebene westlich des Dorfes und des Jerakus-Baches am Weg nach Tripiti bei einem Bildstock der Aja Paraskevi in der Flur Ragavas festgestellt (ebenso Pendlebury 353. 374). Von hier steigt man südöstlich zur Stadthöhe von Pyloros hinan. Ober-

daher nach der Nordküste orientiert. Das gilt von Eleutherna wie von Axos, zu dessen Stadtgebiet auch die Ida-Hochfläche (Nida-Kampos) mit der Zeus-Höhle gehörte¹, und ebenso natürlich von der kleinen Siedlung in der Nachbarschaft von Lappa an dem Rücken westlich des Beckens von Rustika, gegenüber dem Dorf Zuridi, wo antike Scherben, besonders von Pithoi, festgestellt wurden, früher beobachtete spätminoische Gräber aber sich nicht wieder auffinden ließen². In gewisser Hinsicht gilt es auch von der bedeutenden Siedlung von Onide, auf die neue Funde das besondere Augenmerk gelenkt hatten. Dagegen muß die noch tiefer im Gebirge, dreiviertel Stunden östlich vom Dorf Monopari gelegene Festung Monopari, das venezianische Kastell Bonriparo, heute Kastellos, als rein mittelalterliche Anlage³ außer Betracht bleiben (Taf. 109,2). Die Annahme antiker Mauern in oder unterhalb ihrer Befestigungslinie⁴ hat sich als irrig erwiesen. Die Mauer erweckt nur dort, wo der Mörtel herausgekratzt oder ausgewittert ist, den Eindruck archaischer, kyklopischer Bauweise, der aber durch die Kleinheit der Hausteine und die Mörtelspuren im Innern des Steinverbandes sofort widerlegt wird. Die Mauerföugung ist einheitlich venezianisch⁵. Eine niedrigere Mauer in etwa 5 m

halb von Weingärten fanden sich, besonders am Westabhang, überall Hausfundamente und behauene Steine. Die Stadt liegt unmittelbar am Weg nach Levena, der hier ins Gebirge eintritt. Der heutige Weg verläuft nur wenig östlich davon jenseits einer Mulde. An ihm ist ein anscheinend römisches Grab angeschnitten worden. Die Stadt hatte also Bedeutung (für archaische Zeit bezeugt: I Cret. I, XXV 1. Pendlebury 343) nur, wie der Name sagt, durch die Lage an diesem Weg. Das Stadtgebiet ward von den Höhen von Peri und Apesokari seitlich, gegen Gortyn aber wohl vom Hieropotamos, dem damals gewiß mehr Wasser führenden Lethaios, begrenzt. Ihr Ackerland lag damit in der Mesara und war so stets dem Zugriff von Gortyn preisgegeben, dem die Einheit der Landschaft den Weg zur politischen Einigung, zur Unterwerfung auch der Randstädte vorzeichnete (Kirsten, Kreta I 86). Zu Pyloros werden in I Cret. wie die Inschriften von dort offenbar auch die Siedlungsreste griechischer (Pendlebury 353. 364. 374), dann wieder byzantinischer Zeit beim Dorf Apesokari (unterhalb der o. S. 13ff. beschriebenen Höhe) gestellt. Pendlebury scheint sie mir mit Recht einer selbständigen Siedlung zuzurechnen, die durch ein tiefes Schluchttal vom Gebiet von Pyloros getrennt ist. Für diese Siedlung käme dann der Name des sonst nicht festgelegten Bene (u. S. 151 Anm. 1) in Frage. Westlich der Wigla von Apesokari liegen antike Steinbrüche, die wohl für die hellenistisch-römischen Bauten von Gortyn ausgebeutet wurden, zu dem Bene damals gehörte. ¹ Als selbständige Fundstätte behandelt in I Cret. I, XII 96. Die Notwendigkeit weiterer Grabungen, die schon Xanthudides, Deltion 4, 1918 Parat. 1, 10, betont, ergibt sich bereits daraus, daß Scherben aus der Höhle kaum geborgen sind (nur außerhalb: Pendlebury 369). Dabei fördert jedes von den Hirten angelegte Feuerloch nach meinen Beobachtungen neue Scherben zutage, an der Oberfläche vor allem von hellenistisch-römischen Lampen, wie I Cret. I XII 4—7. An Bronzegegenständen wurden mir wie einst Fabricius (Njb. 1941, 167) von den Hirten gezeigt oder genannt eine Kandelaberlampe mit durchbohrter Mitte und drei Dochtöffnungen sowie Bruchstücke von Reliefschilden der von Kunze, Kretische Bronzereliefs, behandelten Gattung. Im übrigen vgl. Pendlebury 261. 340. 369 mit Taf. 3, 2. ² Pendlebury 262. ³ Gerola I 265ff. Stich bei Spratt II 115 (Höhe übertrieben). In der Nachbarschaft bezeichnet in einem Waldtal der Name Melissa die Stelle eines mittelalterlichen Klosters. ⁴ Sie geht auf Spratt II 115 zurück (ebenso nach Pendlebury 370). Danach war in RE. 19, 1621 vermutungsweise hier Phalanna angesetzt worden. ⁵ Die Türme, jeweils 3 : 3 m groß, sind sorgsam aus kleinen Hausteinen mit Schießscharten mittelalterlicher Art gebaut; der östliche scheint von der Höhe der Kurtine an erneuert. Die Mauerdicke ist im Osten auf 1,7 m zu messen. Der Zwischenraum zwischen den Mauerschalen ist mit kleineren Steinen und Mörtel gefüllt. Im Innern der Festung sind zwei Gebäude in ähnlicher Mauertechnik, mit Mörtel und eingestreuten Ziegelsteinen aufgeführt.

Abstand unterhalb davon, von den Türmen überragt und ihre Flankierung eher begünstigend, kann nicht als Verteidigungslinie gelten. Sie ist eher die Spur einer älteren Befestigung. Aber in ihrer Bauweise ist sie ebensowenig antik. Antike Scherben finden sich nicht, nur hellrot gebrannte von mittelalterlichen Gefäßen².

Die Fundstätte Onide ist über Armeni auf der Straße nach Kares, dann auf einem Karrenweg bis Gutediana zu erreichen, von wo aus man auf einem Türkenweg zu einer in Felswänden von 20 m Höhe abstürzenden Hochfläche hinaufklimmt, auf der das Dorf liegt. Am südlichen Ortsausgang ist eine noch heute benutzte Quelle, aus deren Fassung vor kurzem eine archaische Sitzstatue, jetzt im Museum von Rethymnon, gezogen wurde, deren Fundort bisher fälschlich nach dem zwei Stunden entfernt am Osthang des Vrysina-Berges gelegenen Dorfe Oros bezeichnet ward³. Nach Süden steigt das stark angebaute Gelände von der Quelle weiter sacht an zu einer Erhebung Tabiäs, die bisher gesondert⁴ als Fundort minoischer Siedlungsreste, frühminoischer Steinäxte und spätminoischer Keramik bekannt war⁵. Ein Felsabsturz begrenzt den Gipfel nach Osten. Nach Süden und Westen fällt er steil ab zum Tal von Jenni. Auf der Höhe liegen die Fundamentschichten eines nahezu quadratischen Gebäudes von etwa 12 m Seitenlänge, vielleicht eines Turmes wie in Aja Photia bei Kerame (Taf. 109, 4). Sie sind locker, aber isodom gefügt, also wohl nicht mehr archaisch. Antike Scherben unbestimmbarer Zeit sind hier besonders häufig, auch Felsglättungen für Hausanlagen und geringe Mauerspuren lassen sich beobachten. Andere klassische und römische Mauern sind nicht festzustellen. Die gegen Süden durch den Steilabfall geschützte Lage der Höhe, von der der Blick hinüberschweift zum Berg von Veni, die Ausdehnung der Siedlungsfläche bis zum Rand des Hochplateaus nördlich des heutigen Dorfes und die Nähe des ausgedehnten Fruchtlandes der Ebene von Armeni mußte dieser Stätte trotz ihrer für archaische Siedlungen typischen Abgelegenheit eine historische Bedeutung geben, wie sie durch die Dichte der Funde bestätigt wird. Ihre Benennung ist noch nicht gesichert. Offenbar nur des Namensanklanks wegen hat man an Osmida gedacht, das zwischen Lappa und dem Ida zu suchen ist⁶. Nun erscheint aber auf dem Reiseweg delphischer Festbitter⁶ (Theoroi) zwischen Rethymnon und Sybrita eine Stadt Palannai, die auch als Phalanna bekannt ist. Die Route führt entlang der Nordküste, biegt aber nach Süden aus, um Sybrita zu erreichen. An der heutigen Straße von Rethymnon nach Sybrita liegt keine antike Siedlung. Die Gleichung mit der Höhe von Veni wird unten als unmöglich erwiesen werden. Wohl aber erscheint es denkbar, daß man von Rethymnon zunächst südwärts zog in der Richtung der heutigen Straße nach

¹ Pendlebury 360 spricht von wenigen hellenistischen Scherben und setzt die Basis der venezianischen Befestigung zum Teil in diese Zeit.

² Theophanides, 'Επετ. 'Ετ. Κρητ. Σπ. 3, 1940, 485.

Walter, AA. 1940, 305; die dort erwähnte Sarapis-Büstenstamm aus Lappa. Dunbabin, BSA. 42, 1947, 192.

³ In solchen Scheidungen (vgl. unten zu Apodulu) liegt eine Schwäche von Pendleburys Fundlisten.

⁴ Pendlebury 55. 232. Funde klassischer Zeit ebenda 350. Pendlebury schreibt Ornithe, Theophanides Onithes, die Karte Onide.

⁵ Pendlebury 340. 360. 370. Osmida erscheint nur in einer verderbten

Stelle Ps. Skyl. 47.

⁶ Plassart, BCH. 45, 1921, 19 III 117. Aus Phalanna stammte nach Steph. Byz. s. v. ein Peripatetiker, Phaniades, der wohl im 4./3. Jh. v. Chr. lebte,

Armeni—Spili, dann sich ostwärts wandte durch das Tal von Selli, wo jetzt keine antiken Reste¹ zu finden waren, und das Gebiet von Sybrita nördlich vom Veni-Berg erreichte. Dann ist Onide mit Phalanna zu gleichen. Das Vorkommen dieses Namens in Thessalien könnte wie ähnliche Namensentsprechungen zwischen Thessalien, Arkadien und Kreta, z. B. Gortyn, auf eine Ansiedlung der von dort kommenden Achäer in mykenischer Zeit weisen, deren Stadt die minoische Tradition aufnahm. Auch diese Siedlung blickt noch zur Nordküste, besonders mit ihrem Ackerland bei Armeni, wo keine antike Siedlung bekannt ist, hatte aber andererseits zwar nicht direkte Verbindung zur Südküste, wohl aber eine über Sybrita.

4. DAS GEBIET VON SYBRITA

Von Süden erschließt sich das kretische Binnenland in der Westhälfte der Insel nur an einer Stelle, die darum besondere Beachtung erforderte, zumal sie zugleich auch den Übergang zur Inselmitte, zum fruchtbaren Gebiet der Mesara-Ebene eröffnet². Es ist die Senke des Tals des Platypotamos³, die von der Südküste in der Mesara-Bucht in nordwestlicher Richtung bis zu der Paßhöhe von Prasses und dem Schluchtdurchbruch des Sfaktorhyako (Prassiano Pharangi) sich erstreckt, der wenig östlich von Rethymnon die Nordküste erreicht. Diese Senke wird gegliedert durch die Wasserscheide von Apostoli, die in Westkreta die niedrigste ist. Über sie führt also ein leichter Übergang von der Nord- zur Südküste, der damit zum Mittler⁴ der nach Norden wie der nach Süden gerichteten Orientierung der Insel wird, die wechselnd deren Geschichte bestimmte.

Um dieser Lagebeziehungen willen wurde diese Kleinlandschaft zum besonderen Forschungsgebiet gewählt. Es galt, durch planmäßige Begehung die Siedlungsgeschichte im Wandel der Zeiten zu erforschen und dabei durch einzelne Sondierungen auftauchende Probleme zu klären, ein Unternehmen, das wegen der Kürze der

¹ Pendlebury 370f. verzeichnet römische Reste in Selli und Myrthios unter Angabe von Flurnamen, die den Einwohnern nicht bekannt sind, so daß man an die ähnlichen Dorfnamen in der Ebene von Plakia denken wollte. Ganz abgelegen am Gebirgsabfall sind die römischen Siedlungen von Kastri und von Kephalia bei Patsos (Pendlebury 369f.). ² Das gilt noch für die Route der römischen Kaiserzeit Gortyn — Sybrita — Eleutherna in der Tabula Peutingeriana. ³ Der Ansatz des Elektras ergibt sich aus dem des Lethaios mit Wahrscheinlichkeit. Der Messalios mündet zwischen Phoinix und Psycheion, der Elektras zwischen Psycheion und Matala; auffallend ist, daß an der Südküste auch ein Fluß Messalios und eine Stadt Bionnos erscheinen, entsprechend dem gemeinsamen Auftreten von Massalia und Vienna in Südfrankreich. Vienna aber leitet sich, worauf mich A. Schulten hinweist, nach Steph. Byz. aus Kreta her, wozu Maaß, ÖJh. 9, 1906, 139ff. RE. 14, 2130. ⁴ Diese Mittlerstellung steht an Bedeutung der voran, die die Paßübergänge von Knossos nach Gortyn haben, zwischen die sich trennende Gebirge legen. Sie ist vergleichbar der Bedeutung der Pediada von Kastelli, des Gebietes von Lyttos. Der niedrige und kurze Übergang des Isthmos von Hierapetra, zugleich der einzige von einer Offenlandschaft der Nord- zu einer solchen Südküste, ist für Kreta von geringer Wichtigkeit, da der Ostteil zu allen Zeiten eine Sonderstellung mit der Orientierung nach Rhodos hin hatte und so nicht an dem Problem der Nordsüdorientierung teilnahm.

verfügbaren Zeit sich allerdings nicht vollständig durchführen ließ. Soweit die dabei gemachten Beobachtungen für die Aufdeckung und Beurteilung der minoischen Siedlungsstätte von Monastiraki bei Asomatos wichtig wurden, sind sie oben niedergelegt worden (S. 27 ff.).

Den Südausgang der Kleinlandschaft bildet der Hafen Aja Galini. Er ist als das antike Sulia¹ längst nachgewiesen. Erst nach 1897 wurde er an dessen bis dahin Eremopolis genannter Stätte, gewiß unter Zerstörung älterer Reste, neu gegründet und nach der auf der Höhe östlich des Ortes genannten Kapelle benannt. Die antike Siedlung scheint auf Terrassen an einem Hügel gelegen zu haben. Sie erstreckte sich von da westwärts hinab in ein enges Tal, dessen Mündung den Hafen bildet. Auf der Talsohle selbst finden sich Reste eines Säulenbaus der Kaiserzeit. Verstreut in den Häusern und auf den Wegen konnten festgestellt werden: zwei Granitsäulen aus einem Stück (4,1 m hoch, 0,45 m Durchmesser), ein ionisches Säulenkapitell mit Eierstab, Palmettenband, Astragalring und wieder Eierstab von trockener Arbeit in flachem Relief und eine ionische Säulenbasis gleichen Durchmessers. Häufige, in die Häuser vermauerte Inschriften² erwähnen Dankbarkeit für Artemis und lassen den Tempel als ihr geweiht ansehen. Eine Weihung des 3./2. Jahrhunderts vor Chr. für die Athena vom Kap Sammonia (Ostspitze Kretas), bei Hafenausschachtungen wieder aufgedeckt und ins Amtlokal des Bürgermeisters überführt, ist wohl nicht als Schiffsballast hierher verschleppt, sondern als Dank für glückliche Umseglung des gefährlichen Kaps hier errichtet³ und bezeugt dann die Ausdehnung der Fahrten der Schiffer von Sulia entlang der ganzen Südküste⁴.

Sulia ist, wie das Fehlen von Münzen lehrt, in griechischer Zeit nie selbständig gewesen. Wie so viele andere kretische Küstenorte gehörte es politisch zu einer Polis des Binnenlandes. Als solche hat man bisher ohne weiteres Sybrita angesehen⁵. Bereits Pashley⁶ hatte aber von ansehnlichen griechischen Ruinen auf der Höhe Kastri gehört, die das Becken von Apodulu östlich der Platypotamos-Enge nach Süden abschließt⁷. Es ist eine breit in Ostwestrichtung gelagerte Doppelkuppe (Taf. 110, 1), die nach Süden terrassenförmig, dann flacher zu einer Senke abfällt, in der heute die Hütten von Aj. Jorjos-Wromonero liegen. Die Existenz antiker

¹ Pashley I 303 f. I Cret. II, XXV 278. Pendlebury 371. ² I Cret. II, XXV 4—25. Bei 11 und 17 wurde die Lesung nachgeprüft, ohne gefördert werden zu können. ³ I Cret. II, XXV 2; dort die bisherigen Deutungen. Zur Athena Sammonia I Cret. III 156 ff. ⁴ Schiffsfunde aus untergegangenen Schiffen, 120—150 m vor der Kakiskala halbwegs zwischen Aja Galini und Kokkinos Pyrgos nach den Angaben der Fischer, sind AA. 1937, 229 f. erwähnt, genauer bei Petru, Κρητικές Σελίδες 2, 1938, 675. Die Volkssage hatte bereits auf sie hingewiesen mit der Erzählung vom Untergang eines Korsarenschiffes, das überreich beladen mit den aus Gortyn geraubten Schätzen hier unmittelbar vor der Küste gestrandet war. Von den Funden wurde mir noch eine Augustus-Münze gezeigt. Dunbabin, BSA. 42, 1947, 189. ⁵ Das wurde bestätigt durch das Erscheinen eines Seetieres wie des Hippokampen auf den ältesten Münzen von Sybrita I Cret. II 290. Svoronos 313 f., die Nachweise oben S. 31 Anm. 2. ⁶ Pashley I 303. Pendlebury 379, beide offenbar ohne Besuch. I Cret. II 312. Dunbabin a. O. 188 nr. 41. ⁷ Pashley I 304 und noch die Karte in I Cret. I setzen dort Psycheion an. Zum Typus der Doppel-Akropolis Levi, ASAAtene 10/12, 1927/29, 443.

Anlagen, zum mindesten eines Heiligtums, wurde dann durch den Fund ¹ eines Weihreliefs des 2./1. Jahrhunderts für Athena $\Phi\alpha\delta\acute{\iota}\alpha$ erwiesen²; zugleich wurde von anderen antiken Resten berichtet. Allerdings haben sich Mauerspuren nur von Terrassen beobachten lassen. Die Befestigung auf dem Gipfel entstammt der Zeit der griechischen Aufstände gegen die Türken. Aber Scherben und angeblich auch Münzfunde bestätigen die Annahme einer antiken Siedlung. Als wesentlich tritt hinzu die Feststellung von bereits zerstörten Gräbern römischer Zeit im Kessel von Apodulu selbst, in der Flur Kentri nahe dem Nordabhang der Kastri-Höhe, wo ziegelgedeckte Gräber dickwandige Schalen enthielten, und in der Flur Krommydes, von wo eine gläserne Lekythos, eine Weinkanne und andere Kannen aus Ton aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. geborgen und zum Teil ins Museum von Rethymnon überführt wurden. Auch sie gehören zur Siedlung von Kastri, die also in römischer Zeit gleichzeitig mit dem Tempelbau in Sulia geblüht haben muß. Ihr Name bleibt unbekannt. An Bionnon zu denken ist nicht ausgeschlossen³. Der Besitz des fruchtbaren Beckens von Apodulu gab der Stadt eigene Bedeutung, und Sulia wird zuerst zu ihr gehört haben. Dann setzt der Aufstieg von Sybrita die Einverleibung beider Orte in dessen Staatsgebiet voraus. Sie entspricht den ähnlichen Ausdehnungsbestrebungen von Gortyn in der Mesara, die sich beispielsweise in der Annexion von Boibe⁴ und Bene geltend machten.

Von den Höhen, die den Talkessel von Aja Paraskewi unterhalb von Apodulu begrenzen, springen westlich dieses Dorfes niedrige Ausläufer vor. Einer von ihnen trägt geringe Reste der venezianischen Zeit, unter denen sich Pithos-Scherben mit dem Firmenstempel eines Markos finden; der nächste nach Westen, auf seiner Höhe plateauförmig gebildete galt mit seinem Flurnamen Gurnes den Umwohnern schon immer als Stätte einer Siedlung alter Zeit. Hier wurde auf einem Acker am Nordosthang der mittelminoische Steatitbecher von Apodulu gefunden, den Pendlebury 1930 auf seiner Reise durch dies Gebiet sah⁵. Dieser Fund veranlaßte Marinatos 1933/34 zu Ausgrabungen auf der Höhe selbst. Pendlebury hatte hier frühminoische Scherben aufgelesen⁶, Marinatos fand, nur wenig von Erdreich bedeckt, die Mauer einiger

¹ I Cret. II, XXX 2 m Abb., vorher Guarducci, Riv. Ist. Arch. 6, 1937, 12f. Nach den Berichten der Einheimischen kann die Fundangabe als gesichert gelten. ² Den Kultnamen verbindet Guarducci 14 mit der Verehrung einer Athena an einem Bach $\beta\alpha\delta\acute{\upsilon}$ in Elis (Paus. V 3, 2). Entsprechend heißt die kretische Britomartis nach Namenerklärungen der antiken Lexikographen *virgo dulcis*, das ist genau: $\Pi\alpha\rho\theta\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma \Phi\alpha\delta\acute{\iota}\alpha$, wobei zur Gleichung einer mit Britomartis wesensverwandten Göttin mit Athena zu vergleichen wäre, was sich aus dem Giebelschmuck von Aigina ergibt (Kirsten, Gnomon 18, 1942, 307f.). ³ Plassart, BCH. 45, 1921, 61f. Der Widerspruch in I Cret. II 312 geht von der oben S. 125 Anm. 5 abgelehnten Gleichung von Kionia-Kerame mit Bionnos aus. Unlösbar ist die Frage, ob Bionnos hier nicht Zusatz in Wiederaufnahme der Nennung von Biannos ist (RE. Suppl. 7, 79ff.). ⁴ Boibe gehört zu den Städten am Rand der Mesara, deren Lage ungefähr die der heutigen, nur wohl aus Sicherheitsgründen näher an die Berge und Quellen gerückten Dörfer entspricht. So bewahrt Bobia den Namen von Boibe (RE. 3, 628). Die Siedlung lag nach geringen griechischen, vielleicht auch minoischen Scherbenfunden auf der isolierten Höhe 107 unmittelbar über dem Lethaios (ein Fort in der Nähe, Pendlebury 377). ⁵ Evans, Palace of Minos IV 656 f. AA. 1934, 248. 1935, 247. BCH. 58, 1936, 273 Abb. 39. ⁶ Pendlebury 175. 289. 231, der die Höhe als Gurnes bezeichnet, dann aber davon die Stätte von Marinatos' Ausgrabung stillschweigend trennt (ebenso wie Dunbabin in a. O. 188 nr. 39 u. 40.).

Räume, die er als ein kleines Herrenhaus im Gebiet von Phaistos bezeichnete, und schloß aus dem keramischen Befund, daß dies von MM III bis SM I bestanden habe¹. Einen Plan seiner Grabung und erschöpfende Abbildungen der Funde² hat er nicht veröffentlicht. Die Bedeutsamkeit der ersten Feststellung eines Herrenhauses in Westkreta forderte aber eine genauere Prüfung des Tatbestandes. Ein erster Besuch an der Stätte vermittelte den Eindruck von der Lage der Siedlung, die von der minoischer Herrenhäuser abweicht und eher an ein Wachtkastell denken läßt, das die Wege in den Talkessel und diesen selbst überschaute. Zugleich wurde die Vermutung wach, daß die Anlage weit ausgedehnter war, als sie Marinatos freigelegt hatte. Die Abhänge der Gipfelplattform scheinen unter der Erdabschwemmung vom Gipfel die Reste weiterer Bauten zu bewahren und niedrige Mauerspuren die Verbindung zwischen ihnen und der freigelegten Raumfolge herzustellen. Der Zufallsfund eines Steatitsiegels (Taf. 111, 1. 2) in Konusform³ (Höhe 2,6 cm, Dm. 2 cm) verstärkte die Erwartung weiterer Funde.

Die vom 3. bis 8. August 1942 mit zehn Arbeitern aus Thronos und Kalojeri unter Hinzuziehung des Grundstückseigentümers vorgenommenen Sondierungen hatten nur das Ziel, diese Frage zu prüfen und die Anregung zur Erweiterung der Grabung zu geben, die Marinatos offenbar aus Mangel an Geldmitteln nach kurzer Frist hatte abschließen müssen. Marinatos' Grabungsgelände blieb unberührt. Seiner Veröffentlichung soll nicht vorgegriffen werden. Die hier beigegebene Skizze (Taf. 27, 2), die ohne technische Hilfsmittel aufgenommen wurde, soll nur einen Überblick über die Lage der Räume geben.

Die Sondierungen bestätigten die Vermutung, daß die Anlage sich weiter ausgedehnt habe. Unmittelbar angrenzend an die von Marinatos freigelegten Räume B—F, die bis zum gewachsenen Boden ausgegraben waren und deren Wände nur wenige Zentimeter hoch erhalten sind, fanden sich allerdings keine weiteren Mauerzüge. Einzelne Fundamentspuren von solchen (bei G) waren wegen der Zerstörung durch Bodennutzung nur auf kürzeste Entfernung zu verfolgen. Jedoch kam 10 m nördlich von Raum B ein Wandfundament A von 0,50 m Höhe und 13,35 m Länge zum Vorschein, dem eine 0,20 m hohe Stufe von 0,20 m Breite vorgelagert ist. Die Fortsetzung nach Süden von der Nordwestecke, die selbst zerstört ist, ist noch auf 6 m, die von der Nordostecke auf 1,25 m kenntlich, dann aber durch eine Feldmauer überbaut oder zerstört. Die Nordfront hat 8,05 m östlich der NW-Ecke einen Vorsprung von 0,92 m Länge.

Etwa 25 m südwestlich vom Raumkomplex B—F ließen sich am Abhang die wohl erhaltenen Grundmauern weiterer Räume feststellen. Sie wurden wegen der Schwierigkeit der Erdbewegung auf dem harten, schiefrigen Grund nicht verfolgt. Wenige Meter weiter nach Süden war bei einem einzelnen Baum ein Wandfundament zu beobachten. Bei seiner Freilegung fand sich ein Stück (4,3 : 2,2 cm) eines Gefäßes aus grünem Stein, vielleicht ein Pyxisdeckel, auf dessen Oberseite noch drei

¹ AA. 1933, 297; 1934, 248; 1935, 245. Deltion 15 Parart. 54. Pendlebury 175. 231. ² BCH. 59, 1935, 306. JHS. 55, 1935, 167 f. Abb. 13. ³ Matz, Frühkretische Siegel 10f. Nr. 64 ff.

minoische Schriftzeichen der Linear-Klasse A¹ zu erkennen sind (Taf. III, 4. 5), und ein bearbeiteter Quarzpolyeder.

Am Süden der Gipfelplattform kam bei H die Ecke eines anderen Raumes heraus, in dem sich ein beschädigtes Steatit-Petschaft mit Griffing² (Taf. III, 3. Höhe 1,5 cm), eine mittelminoische gefirnißte Tasse der Eierschalengattung, Scherben zahlreicher großer dickwandiger Gefäße, ein dickwandiger Becher mit Riefelung der Innenseite, die Füße von Opferbecken mit eingeritzten Zeichen, Gewichte und ein Siebgefäß fanden. All das deutet auf eine Zusammenstellung von Gebrauchsgerät. Der Fund verkohlten Holzes ließ zumal zusammen mit Tierknochen zunächst an einen Herd denken, bezeugt aber tatsächlich im Zusammenhang mit Brandspuren in den von Marinatos ausgegrabenen Räumen die Zerstörung der Siedlung durch Brand.

Unmittelbar am Abhang unterhalb dieser Stelle wurde ein Haus mit zwei Räumen freigelegt. Seine Westwand steht bis 0,90 m, die Nordwand bis 1 m Höhe aufrecht bei einer Dicke von 1 m. Die Südwand (Taf. 110, 2) ist nur im Fundament erhalten. Vor ihr liegt eine Stufe, die sich von Westen nach Osten von 0,16 m auf 0,30 m verbreitert und mit 0,45 m Breite sich auch vor der Ostwand fortsetzt.

Das Innere des Hauses ist, wie allerdings nur im Süden beobachtet werden konnte, durch einen etwa 0,80 m breiten Gang in zwei Längsräume (K, L) von 3 m, bzw. 2,45 m Breite geteilt. Weiter im Norden war der Erdabtransport nicht zu bewältigen. Diese Räume wurden im Süden bis zum gewachsenen Fels ausgegraben, auf dem sich Spuren von verkohltem Holz und Reste von verbrannten Gefäßen als Zeugen einer Brandkatastrophe fanden. In der Südostecke von L lagen Randfragmente von größeren Kannen und Amphoren sowie Mündungs- und Randteile eines Ausguß-Skyphos der auch in Monastiraki gefundenen Gattung (oben S. 54f). Die Form ist aber etwas älter. Sie gehört wohl noch in die dritte frühminoische Periode. Westlich der Westwand fanden sich gleich unter der heutigen Oberfläche Teile einer bauchigen Schüssel aus einem weißen kristallinen Stein mit roten Einsprengseln, wie er an der Höhe Gurnes selbst ansteht (Taf. 122, 1).

Auch dieser Raumkomplex war nicht isoliert. Ein Anschluß nach Westen war eben noch zu beobachten. Nördlich von ihm aber muß ein größerer Raum angenommen werden, der keinen Durchgang zu ihm hatte. In diesen gelangte man von einem höher, d. h. auf dem Niveau der Gipfelplattform gelegenen Bau über eine offenbar im rechten Winkel geführte Treppe, von der die zwei obersten, 0,20 m hohen und ebenso breiten Stufen erhalten sind, während die unteren fehlen. In diesem Raum I standen 0,90 m vor der Südwand in verschiedener Höhe vier unbemalte Pithoi der auch in Monastiraki beobachteten bauchigen Gattung (oben S. 52) aus der frühen mittelminoischen Zeit. Der größte Teil ihrer Scherben konnte geborgen werden. Sie befinden sich jetzt in Asomatos. Im westlichsten Pithos war eine kleine Tasse erhalten. Auch unterhalb der Treppe scheinen Pithoi gestanden zu haben.

¹ Evans I 612ff. RE. II, 1761.

² Matz 18 Nr. 213ff. (aus MM II). Evans I 279ff.; zur Formentwicklung Evans, Index 183f.

Auf dem Boden fand sich der Rand einer Tasse von frühminoischer Bildung mit horizontalem Henkel und rotem Firnis.

Die Ergebnisse der Sondierungen genügen, um die Meinung zu befestigen, daß unterhalb des Raumkomplexes, der durch Marinatos' Grabung bekannt geworden ist, weitere Räume rings um den Rand der Gipfelpattform anzunehmen sind. Die Anlage ist also weit größer als zuerst vermutet wurde, und der Vergleich mit den Bauten von Tyllisos erscheint in jeder Beziehung gerechtfertigt. Ihre Bedeutung wird durch den Reichtum an Steingefäßen mit Schriftzeichen und an Siegeln gesichert. Die Chronologie der Funde läßt eine Gründung schon vor der Kamareszeit und eine Aufgabe am Ende der ersten spätminoischen Periode annehmen, die vielleicht im Zusammenhang mit dem ersten Erscheinen von Griechen auf Kreta erfolgte. Für die Würdigung der Anlage ist durch die Auffindung des Palastes von Monastiraki erst die Grundlage geschaffen, die durch den Vergleich der heutigen Situation von Apodulu bestätigt wird. Am Südostausgang dieses Dorfes trennen sich nämlich heute die Wege, die über Klima nach Dimbaki—Phaistos oder in der Richtung auf die neue Verbindungsstraße Dimbaki—Aja Galini nach diesem Ort führen. Der jetzige Wegverlauf ist gegeben durch die Lage der Orte Apodulu, Nidavro und Kurutes am Berghang in der Nähe der Quellen. Der kürzere, auch heute noch benutzte Weg mußte unmittelbar durch den Kessel von Aja Paraskewi—Apodulu über die Höhen oberhalb von Gurnes nordwärts zum Becken von Asomatos führen, dann aber gerade bei Gurnes den Weg von Kamares oder Klima her aufnehmen¹. Damit wurde die Siedlung auf Gurnes bei Apodulu recht eigentlich zur Wegstation an der Route vom Palast von Monastiraki nach Phaistos wie zur Bucht von Aja Galini, wo daher minoische Reste zu finden sein müßten. Ihre geschichtliche Funktion ist gegeben mit der Annahme der Ausbreitung der minoischen Kultur nach Westen auf dieser Route. Dann ist es bedeutsam, daß die ersten Siedlungsspuren bereits in frühminoische Zeit zurückreichen. Diese Stätte scheint also früher von Minoern besiedelt zu sein als die Höhe von Monastiraki. Auch für das Ende der spätminoischen Zeit ist derselbe Weg wenigstens insoweit bezeugt, als die Existenz von vier wohlerhaltenen, nur durch Raubgräber bisher untersuchten Kuppelgräbern auf der Höhe Isopata $\frac{3}{4}$ Stunden westnordwestlich vom Dorf Kamares Besiedlung dieses abgelegenen Beckens in SM III erweist².

Die Deutung der Siedlungsreste von Apodulu wird schließlich bestätigt durch die Analogie der historischen Zeit. Gerade sie aber läßt auch den Wechsel der Kulturen erkennen. Der Wegstation Gurnes entspricht in griechischer Zeit, wie dann wieder in den letzten Jahrhunderten, die Wegfestung auf der Höhe von Kastri, eine Entsprechung, die im Unterschied der Höhenlage typisch ist für den Gegensatz minoischer und dorischer Ansiedlung. Wie Gurnes zu Monastiraki, so gehört Kastri als Vorposten zu einer wichtigen Siedlung im Binnenland, im Becken von Asomatos.

¹ Eine zweite ansehnliche Siedlung an diesem Weg bei Aj. Joannis erwähnt Dunbabin, BSA. 42, 1947, 188f., jedoch ohne Autopsie. ² Taramelli, AJA. 1901, 437. Pendlebury 315. Die Gräber, westlich der Schlucht von Kamares, fast am Weg nach Apodulu gelegen, sind anscheinend noch gut erhalten.

Hier wiederholt sich der Gegensatz minoischer und griechischer Siedlung. Niedrig auf dem Höhenrand über dem Tal liegt die minoische Gründung von Monastiraki (Taf. 32, 1, 2); auf der beherrschenden Höhe¹ am Nordrand des Beckens, zugleich über der Wasserscheide zwischen Nord- und Südküste, recht als eine Krone, wie es die Einheimischen selbst noch empfinden, liegt die Stadt des griechischen Altertums, Sybrita (Taf. 112, 1, 2; 113, 1).

Das Stadtgebiet dieser Polis ist durch die Natur vorgezeichnet, so wie es für griechische Poleis typisch ist, die nicht mit anderen gemeinsam Anteil an einer ausgedehnten Ebene haben, wie es auf Kreta in der Mesara der Fall ist und auf dem Festland in Boiotien oder in Thessalien. Das Kerngebiet ist ein fruchtbares Ackerland im Tal, das der Polis wirtschaftliche und politische Autarkie sichert (Taf. 106, 1). Berge umrahmen es als natürliche Grenzen und bilden die geographische Vorbedingung zur Entstehung des Kleinstaates, wie andererseits der Besitz des Ackerlandes Vorbedingung der Siedlungsgründung einer bäuerlichen Kriegerbevölkerung ist. Das Talbecken von Asomatos am Lauf des Platypotamos, des antiken Elektras, stellt die Hauptebene des Stadtgebietes von Sybrita dar vom Fuß des Burgberges im Norden unterhalb der heutigen Dörfer Thronos und Kalojeri bis zum Dorf Visari im Süden. Vorberge des Ida bilden die seitliche Umrahmung. Der Burgberg liegt an der Wasserscheide zwischen Nord- und Südküste. Nach Norden zu zieht sich ein engeres Flußtal hin, das sich erst nordöstlich des Veni-Berges unterhalb des Passes von Prasses weitet, um dann durch den Schluchtdurchbruch des Pharangi von Prasses abgeschlossen zu werden. Auch dies Gebiet gehört landschaftlich noch zu Sybrita und wird weithin von dem Gipfel der Burghöhe aus eingesehen. Das Seitental von Amari stellt nur eine Erweiterung der Hauptebene nach Nordwesten dar. So bildet das Fruchmland, nur durch die Wasserscheide getrennt, nahezu eine Einheit. Der Burgberg von Sybrita ist der Mittelpunkt des Polis-Gebietes. Er liegt an den wichtigen Durchgangswegen, die im Altertum von Rethymnon im Norden, Eleutherna im Nordosten und Onide im Westen genau an der Wasserscheide zusammentreffen und so vom Burgberg von Sybrita beherrscht und überblickt werden mußten. So verbindet sich natürliche Abgeschlossenheit des Gebietes mit günstiger Verkehrslage. Nach Norden bildet der Steilabfall des Passes von Prasses eine deutliche Grenze, nach Süden schaffen die an den Elektras-Lauf herantretenden Hügel Einschnürungen des Talbodens und zwingen zu Umwegen über die Höhen, trennen aber weder das Becken von Apodulu noch — mit der Schlucht von Aj. Joannis — die Küstenstrecke von Aja Galini durch Hindernisse von dem Kerngebiet. So sehr dies auch von Bergen eingeschlossen erscheint und in der Mitte zwischen Nord- und Südküste fast binnenländisch wirkt, so öffnet es sich in der Senke des Flußlaufes doch zur Südküste. Von den Randhöhen des Tals, von Vistaji wie hinter Kurutes, ist das afrikanische Meer sichtbar und wies die von Norden kommenden Eroberer auf den Weg nach Süden.

¹ Ansicht in Antike 14, 1938, 317 Abb. 8. Pendlebury Taf. 7, 4 von ähnlichem Blickpunkt am Weg nach Arkadia aus.

5. SONDIERUNGEN ZUR STADTGESCHICHTE VON SYBRITA

Mit der Erforschung des Geländes von Sybrita begann die Arbeit in diesem Gebiet. Ihr Ziel war, das Alter der schon 1935 vom Verf. beobachteten Reste zu bestimmen und andere antike Spuren festzustellen. Bisherige Beobachtungen und historische Zeugnisse¹ vermochten wenig dazu zu liefern. Ältere Besucher hatten nur den Namen der Stadt gesichert und in einzelnen Terrassenmauern Reste der Stadtbefestigung beobachtet². Die hier gesammelten Inschriften, zumeist von Gräbern, entstammen in der Mehrzahl der hellenistisch-römischen Zeit. Trotzdem gelang es, in kurzer Zeit die Grundlinien der Geschichte der Stadt zu ziehen und ihre Ausdehnung zu bestimmen. Die Anteilnahme der 20 Arbeiter aus Thronos und Kalojeri an der Geschichte ihrer Heimat und ihr Eifer, auf immer neue Zufallsfunde aufmerksam zu machen, wobei besonders des Vorarbeiters Konstantin Siphakakis zu gedenken ist, hat die vom 17. bis 28. Juli 1942 durchgeführten Arbeiten erleichtert. Die Grundlage für sie bot die Skizze, die mir vor Jahren E. Fabricius zur Veröffentlichung überlassen hatte (Taf. 106, 2). Er hat nie etwas dazu geschrieben, aber es war ein Gefühl der Dankbarkeit und Verpflichtung, das die Arbeit an diesen Stätten begleitete, denen der Altmeister siedlungsgeschichtlicher Forschung auf Kreta einst, noch vor seinen Funden in Gortyn und in der Zeus-Grotte, so viel Interesse geschenkt hatte.

Das älteste Zeugnis menschlicher Siedlung im Stadtgelände von Sybrita ist ein kleines Obsidian-Messer (L. 3,2, Br. 1,8 cm), das sich am Südhang der Kephala-Höhe, oberhalb des von der Wasserscheide bei Aja Photini (I3 auf Taf. 106, 2) nach Thronos führenden Weges fand. Der Anfang der historischen Siedlung ist gegeben durch den Namen, der im Gebiet der späteren Achaja und der von da nach Unteritalien auswandernden Dorier seine Parallele hat und unmittelbar mit dem berühmten Sybaris in Großgriechenland zusammenzustellen ist³. Achaja hat in spätmykenischer Zeit Bedeutung gehabt, und Träger dieser Kultur, Achaier, werden auch den Namen nach Kreta gebracht haben, d. h. in der Zeit, da die minoische Kultur auf der Insel zerbrach mit dem Einfall griechischer Stämme, die damals die Ägäis in Unruhe versetzten, eben jener Achaier, deren Anwesenheit in Kreta, wenn man sie nicht schon aus der Zerstörung der minoischen Paläste folgern will, an den sprachlichen Resten im späteren dorischen Dialekt der Insel nachweisbar ist.⁴

Trägern der mykenischen Kultur darf die Gründung von Sybrita schon nach der Siedlungslage zugeschrieben werden, nach der Wahl einer beherrschenden Höhe, wie sie überall für mykenisch-achäische Siedlungen im Gegensatz zu den minoischen wie zu den ausgedehnteren, flacher gelegenen dorischen charakteristisch ist⁵.

¹ Zusammengestellt in I Cret. II, XXVI 289 ff. ² Spratt II 104. ³ I Cret. II 289.

⁴ Das Problem dieser achäischen Einwanderung ist von Pendlebury 260f. kaum berührt. Er setzt für SM III nur eine Westwanderung der Minoer an (ebenda 234). ⁵ Diese Beobachtung gilt,

das zeigt etwa das Beispiel von Argos mit der dorischen Siedlung auf der Aspis und der mykenischen auf der Larissa, zwar nicht nur für Kreta, ist aber hier besonders deutlich. Man denke an die flache Lage von Knossos, an die Entfaltung der dorischen Dorfsiedlungen am Fuß der Akropole von

Mit 618 m Höhe beherrscht der Gipfel Kephala, der sich über dem Dorf Thronos erhebt, weithin die Umgebung (Taf. 112, 2. 113, 1), das Becken von Asomatos wie jenseits der Wasserscheide das kleinere am Fuß des Veni-Berges, aber auch die Höhenwege zum abgelegenen Tal von Jerakari und zur Hochfläche des Klosters Arkadia. Zwischen Bergketten hindurch ist von hier aus sogar die nächste griechische Siedlung bei Onide zu erkennen. Eine kleine Gipfelfläche bot Platz für eine Befestigung. Unterhalb ihres Steilabfalls dacht sich der Hang terrassenförmig ab und stürzt erst dann wieder steiler zu den umgebenden Tälern wie zum Sattel der Wasserscheide bei der Kapelle der Aja Photini ab (Taf. 113, 1). So ist das ganze Siedlungsgelände eine natürliche Burg, die auf dem Kephala-Gipfel ihre kleine Akropolis hatte. Nur nach Nordosten, zum Dorf Klisidi hin, hängt der Berg durch einen Sattel mit dem Massiv zusammen, das den Ida-Ausläufern vorgelagert ist. Die Enge der bewohnbaren Fläche in dieser Richtung bildet gleichsam das Gegenstück zu der Breite der Terrassenflächen im Westen bei der Flur Ta Marmara.

Es ist die mykenische Burglage schlechthin. Ihre Wahl setzt die Gründung von Sybrita in die Zeit mykenischer Herrschaft über Kreta, ab 1400 an. Die Funde scheinen diese Annahme zu bestätigen, wenn auch so frühe Mauerzüge nicht zutage traten.

Aus der spätesten Bronzezeit stammen Scherben verschiedener Vasenformen, meist bauchiger Nöpfe, als erste keramische Reste von Sybrita. Auch in Meronas sollen Gefäße derselben dritten spätminoischen Periode gefunden sein¹.

Dann folgt eine primitive Figur aus hellrotem Ton, die 1935 als Fund von seinem Acker am Ostabhang der Kephala von Antonios Spithurakis erworben wurde (Taf. 117). Es ist eine nackte weibliche Gestalt (Höhe 0,08 m). Die Brüste sind hoch gewölbt, Unterkörper und Rücken ungegliedert, die Arme, von denen nur der rechte erhalten ist, sind an den Körper gepreßt. Das plumpe Gesicht, in dem Nase und Mund unförmlich vorspringen, ist durch die Angabe der Augen und des Mundes, die in den Ton wie eingestochen sind, kaum gegliedert. Mag auch die Primitivität die zeitliche Einordnung erschweren, so scheint doch der Vergleich mit Werken aus der Zeit der spartanischen Bronze vom Menelaion² und eine Gegenüberstellung mit Werken der frühesten kretischen Plastik näher zu liegen als die mit den ausdrucksstarken Köpfen aus der späten Blütezeit der sog. daidalischen Werkstatt Kretas auf der Stufe der Statue von Eleutherna, an die die Gespannt-

Gortyn aus der 3. spätminoischen Periode, wo weitere gleichzeitige Scherben gefunden wurden (zu Pendlebury 295), und besonders an die auf der Hochfläche über der Pediada bei Lyttos, das später als die dorische Siedlung der Insel schlechthin angesehen wurde und die Einrichtungen einer solchen am längsten bewahrt hat. Nicht zutreffend ist die Scheidung bei Ed. Meyer, GdA.² II 1, 222. Zur Siedlungslage griechischer Städte auf Kreta D. Levi, ASAAtene 10/12, 1927/29, 443, wo indes irrig spätere Befestigungen hineingezogen werden.

¹ Pendlebury 262. Vor allem ist die Datierung des Siedlungsbeginns in Sybrita in der 3. spätminoischen Periode neuerdings gesichert worden durch die Feststellung der zugehörigen Nekropole bei Jenna durch N. Platon, Κρητικά Χρονικά 1, 1947, 638, vgl. P. Demargne, REG. 61, 1948, 17. ² BSA. 15, 1908/9 Taf. 10. Zuletzt Jenkins, Dedalica Taf. 3, 1 und Ohly, AM. 66, 1941, 29.

heit des Gesichts besonders in der Profilansicht erinnert¹. Ganz aus dem Daidalischen herausgerückt wird die Figur, die wohl eine Göttin der Fruchtbarkeit darstellt, wie die nackte Göttin von Lato², durch die Haartracht, in der ähnlich wie bei einer als eteokretisch angesprochenen Sphinx³ die minoische Haartracht fortlebt. So stehen wir auch in Sybrita in Westkreta vor der sonst bisher nur in Ostkreta⁴ belegbaren Fortdauer minoischen Erbes in griechischer Zeit, wie sie für die erste Entfaltung griechischer Plastik gerade auf Kreta bedeutsam geworden zu sein scheint⁵. Es ist wie ein Symbol dieser Tradition, daß diese Terrakottafigur von Sybrita nun zu den über ein Jahrtausend älteren minoischen Funden von Monastiraki in derselben Kleinlandschaft tritt.

Baureste archaischer Zeit dürfte man am ehesten auf der Höhe der Akropolis, auf Kephala (1 auf Taf. 106, 2) erwarten. Hier bezeichnete die Volkssage Fundamentreste auf der nordöstlichen Erhebung als einen Thron, in dem ein alter Schatz verborgen sei. Sie hätten dem Dorfe Thronos seinen Namen gegeben. Suchgräben, die in verschiedenen Richtungen über die leicht geneigte Plattform zwischen den beiden Erhebungen der Kephala und um diese selbst geführt wurden, brachten aber außer den quadratischen Grundmauern eines mittelalterlichen Turms auf der Südwesthöhe keine Baureste. Von der windgepeitschten Höhe ist das Erdreich im Lauf der Zeit allenthalben abgespült worden. Intensive Bebauung hat den letzten Rest der Erdkrume umgepflügt und das Herauslesen der Steine aus den Feldern gefördert. So liegt jetzt nach der Ernte zwischen einigen Steinhaufen der Boden meist bis auf den nackten Felsen frei. Dennoch fanden sich in Ritzen zwischen den Steinen, besonders in der Nähe der Südwesterhebung, Reste archaischer Keramik, zu denen an verschiedenen anderen Stellen des Westabhangs, auch auf der Flur Ta Marmara (bei 8 auf dem Plan Taf. 106, 2) und oberhalb von Jenna (bei 14) weitere traten: Scherben von großen dickwandigen Pithoi mit einfachen Ornamenten wie Gräten, Zungenmuster und konzentrischen Kreisen, also von Gefäßen, die sich in die Nachfolge der großen hocharchaischen Pithoi stellen, deren Tradition auf Kreta überhaupt bis tief ins sechste Jahrhundert hinabzureichen scheint⁶ (Taf. 122, 2). Andere archaische Reste kamen vor der Stadtmauer heraus. In die Vorbereitung der klassischen Zeit gehört dann das Bruchstück (Br. 5,4 cm) eines flachen Bronzeteilers mit Zungenmuster und Mäander in Ritztechnik (Taf. 114, 3), schon in die ausgehende Spätklassik (um 300) ein ähnliches Randbruchstück (Br. 4,5 cm) aus Bronze mit einem Olivenzweig als Schmuck des Randstreifens (Taf. 114, 2). Diese beiden Bronzefragmente stammen ebenso wie eine primitive Stier-Terrakotta vom Südabhang der Kephala aus dem Acker des A. Spithurakis, von dem schon 1935 die früharchaische Terrakotta (Taf. 117) erworben worden war. Guter griechischer

¹ Jenkins Taf. 7/8.

² Literatur in RE. Suppl. 7, 344 f.

³ Langlotz, Corolla Curtius Taf. 5. Antike

14, 1938, 321 Abb. 9. Umschau 1940, H. 52, Titelbild.

⁴ Inschriftlich belegt in Praios I Cret. III,

VI 1—6, neuerdings auch in Dreros RE. Suppl. 7, 139. In Westkreta nur literarisch belegt für Polichne (Hdt. VII 170. I Cret. II, XXIII 233, o. S. 132 Anm. 3).

⁵ Auslösung der plastischen Kräfte der Griechen zuerst in Kreta durch die Wirksamkeit des minoischen Vorbilds: Kirsten, RE. Suppl. 7, 136,

1149. Die Gegenstände: Matz, Gnomon 13, 1937, 410 ff.

⁶ Levi, ASAAtene 10/12, 1927/29, 75 f.

Zeit gehört auch der Rest eines Bronzebeschlags (L. 4,3 cm) von der Flur Ta Marmara an (Taf. 114, 4).

Als archaisch hat man früher die Terrassenmauern angesehen, die namentlich gegen Südwesten in kräftigem Polygonalgefüge das Gelände für Hausanlagen am Bergabhang schaffen. Zwischen mehr polygonaler Fügung und mehr isodomer Bauweise bestehen indes keine Unterschiede. Nur das Fehlen der Fugbearbeitung erweckt oft den Eindruck des Archaischen. Eine Grabung am Fuß einer solchen Mauer (Taf. 121, 1) unterhalb von Ta Marmara (bei 10 des Planes) führte zu keinen datierenden Schlüssen. Bei einer nachantiken Zisterne, deren Ausräumung aus Zeitmangel aufgegeben werden mußte, kam hier eine kanalartige Anlage mit Tonplattenabdeckung zum Vorschein, die kaum sehr alt sein dürfte. Einen Anhalt für die Datierung könnten nur die Baureste geben, die oberhalb der Terrassenmauer angelegt sind. Die Stattlichkeit dieser Mauer läßt ihnen einige Bedeutung zuschreiben, ihre Lage auf der einzigen größeren ebenen Fläche am Hang (bei 8—9) in ihnen öffentliche Gebäude erblicken.

So wurden auf der Flur Ta Marmara an vier Stellen Suchgräben gezogen (Taf. 113, 2); an zweien wurde der gewachsene Boden erreicht. An der einen fanden sich die abgetrepten Fundamente von der Lang- und Schmalseite eines großen Gebäudes aus gutgefügt großen Blöcken, von dessen Oberbau Steine mit Zahnschnitt stammen, an der anderen Mosaik, das während der russischen Besetzung dieses Teils der Insel 1897 schon einmal freigelegt und als Rest einer Kirche betrachtet worden war (Taf. 113, 2 bei dem einzelnen Baum links im Hintergrund, bei 9 des Plans). Es zeigt in Blau, Rot und Weiß ein Schlingmuster, eingefast von einem Streifen mit Spiralen und einem weiteren mit hochgestellten Rhomben (Taf. 119, 4). Datierende Kleinfunde wurden hier nicht gemacht. Das Mosaik wird man in sehr späte Kaiserzeit setzen dürfen. Ansehnlicher sind die Reste zweier Gebäude in dem angrenzenden Acker. Von dem einen konnte der Boden eines größeren Raums und die bis 0,15 m Höhe erhaltene aufgehende, 0,60 m dicke Wand mit Resten blauer, roter und grüner Wandbemalung aufgedeckt werden. Auch in dem anderen, schräg dazu gelegenen Bau (in der Mitte von Taf. 113, 2) lag ein fester Estrich. Von der Außenmauer ließen sich nur breite Fundamentplatten feststellen. Vor der Langseite verläuft eine Rinne, offenbar zum Aufnehmen des Regenwassers. In ihr fanden sich im Abstand von je etwa 0,20 m Bronzestifte von 5 cm Länge mit scheibenförmigem Abschluß an beiden Enden von unbekannter Bestimmung. In 0,90 m Abstand vor der nördlichen Schmalseite des Baues verlief eine Wasserleitung aus Bleiröhren, die auf 8,20 m Länge freigelegt und in ihren einzelnen unregelmäßigen, nur ineinandergeschobenen Stücken herausgenommen wurde (Taf. 121, 2). Nach Westen hin hat der Raum keinen Anschluß. Er kann daher vielleicht als Prosta gedeutet werden, worauf auch die Fundamentplatten zu weisen scheinen. Jedenfalls liegt gleich dahinter der auf Sicht berechnete Sockel eines anderen Raumes mit schöner Fassaden- und Spiegelbearbeitung (Taf. 116, 1) in einer Technik, die mir vom griechischen Festland zuerst aus Olynth (1. Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Chr.) für Privathäuser bekannt ist. Man wird so geneigt sein, nach allen Einzelheiten des Be-

funds diese Bauten ins 3./2. Jahrhundert vor Chr. zu setzen. Weitere Funde aus dem Wohngelände der Stadt geben wenig mehr zur Datierung. Eine Reihe von schwarzgefirnißten kleinen Bechern, die sämtlich an einer Stelle unterhalb von Ta Marmara zur Christuskapelle (II im Plan) hin gefunden wurden, ist wohl nach ihrer Form und Kleinheit (H. 3,5—4,4 cm) auch frühestens in diese Zeit zu setzen (Taf. 115, 3. 4). Das schönste Stück der Kleinfunde aus dem Stadtgebiet, das unmittelbar unterhalb der Südwestkuppe der Kephala an der Stelle angeblicher früherer Funde und damit möglicherweise an der Stelle des vielleicht dem Dionysos¹ geweihten Hauptheiligtums der Stadt herausgekommen ist, ist die kleine auf der Rückseite flache Terrakotta (Höhe 0,16 m) eine stierohrigen nackten Silens (Taf. 114, 1), in der ein Nachklang der klassischen Kunst nicht zu verkennen ist, so daß man nicht über die Mitte des vierten Jahrhunderts herabgehen möchte².

Die Blütezeit der Stadt fällt nach diesen Beobachtungen in die spätclassische und die hellenistische Zeit, also gerade in die Epoche, in der die Intensivierung der Beziehungen Kretas zu Ägypten das Hervortreten der Städte in der Nähe der Südküste bewirkte. Damals mußte Sybrita besondere Bedeutung gewinnen als der einzige, in der Mitte zwischen Nord- und Südküste gelegene Ort, der durch die Gunst seiner Verkehrslage die Verbindung beider Küsten im Transithandel erleichtern konnte, auch wenn er — bei der Nähe von Rethymnon — nicht wie Lappa im Besitz von Häfen an beiden Küsten war. Aus dieser Epoche stammen auch die schönen Münzen der Stadt³. Gleichzeitig hat Gortyn offenbar als eine der ersten kretischen Städte und noch mit fremder, ägyptischer Hilfe seine weiträumige Siedlung am Fuß der Akropolis, die aus der bronzezeitlichen Burg längst⁴ zur Stätte eines Heiligtums geworden war, durch einen Mauerring zu schützen unternommen. Auch Polyrrenia und ebenfalls wohl Aptara (oben S. 90) haben damals ihre weit- ausgreifende Stadtmauer angelegt. Dasselbe möchte man von Sybrita annehmen.

Als Rest der Stadtmauer war bereits das Stück einer Mauer anzusehen, die (bei 3 des Plans) zwischen der Kephala und einem östlich davon freistehenden Hügelknollen eine Senke sperrt, durch die jetzt ein Feldweg nordwärts aus dem Dorf Thronos herausführt. Auf rund 40 m ist hier, mit zwei Knicken von 150—165° eine gut aus mittelgroßen Blöcken gefügte isodome Mauer von 2,70 m Dicke sichtbar erhalten (Taf. 119, 3). Ihr Ansatz an den Knollen ist in der Führung klar gegeben. Zur Kephala-Höhe hinauf verlieren sich ihre Spuren beiderseits des hier heranstiegenden Weges. Unterhalb des Gipfels an der Nordseite (bei 2 des Plans) stellte möglicherweise eine hohe Terrassenmauer zugleich den Sockel der Stadtmauer

¹ Auf die Verehrung des Dionysos als des Hauptgottes von Sybrita neben Hermes weisen die Münzen I Cret. II 290, 113. Man möchte dann annehmen, daß sein Heiligtum auf der Kephala-Höhe lag. Der Fund unserer Terrakotta unmittelbar unter dem Gipfel kann diese Vermutung stützen. Die Verehrung des Dionysos, sonst in Kreta selten, ist in Sybrita offenbar schon im Altertum besonders sinnvoll gewesen, so wie heute der Wein von Thronos zu den besten der ganzen Insel gehört. ² In Winters Typenkatalog erscheint eine genaue Entsprechung nicht. Von hellenistischen Werken, aber auch von solchen der Zeitstufe der Tanagräerinnen trennt ihn, worauf mich G. Kleiner hinweist, die strenge Frontalität.

³ Svoronos Taf. 30, 12—22, weitere Literatur I Cret. II 290.

⁴ Über den Fund hocharchaischer Tempelreste wird berichtet ASAAtene NS, I—II 1942, 235 ff. vgl. 'Επετηρίς 'Ετ. Κρητ. Σπ. 3, 1940 488.

dar. An der niedrigsten Stelle jener Senke geführte Gräben suchten aus der Baugrube die Datierung der Anlage zu gewinnen. Die Mauer steht mit 2—2,50 m Höhe in 4—7 Schichten wenig unterhalb der heutigen Ackeroberfläche auf dem gewachsenen Felsen auf. Kleinfunde außerhalb von ihr geben nur einen allgemeinen terminus post quem. Der wichtigste, ein primitives Köpfchen (Höhe 0,04 m) aus Ton, ist in seiner Art ebenso wie eine Anzahl von Pithosscherben mit Zungenmuster in archaische Zeit (6. Jahrhundert?) zu datieren (Taf. 118, 1. 2).

Das Problem war nun, ob die Sperrmauer in der Senke das einzige Stück einer Stadtbefestigung darstellte, das dann wohl nur zum Schutz der schwächsten Stelle errichtet war. Es durfte aber angenommen werden, daß eine Mauer, wenn sie überhaupt vorhanden war, an eine der Seiten des Knollens ansetzte. In den Gärten des Dorfes am Abhang weiter unterhalb waren auch einige große Blöcke beobachtet worden, die auf eine Befestigung bezogen werden konnten. Außerdem glaubten die Einheimischen in der Bezeichnung des Plateaurandes südlich der Kirche von Thronos (bei 6 im Plan) als „Muros“ sei die Erinnerung an eine Ummauerung erhalten. Die Entscheidung brachte die Freilegung eines 8,50 m langen Mauerabschnittes mit einem Tor unmittelbar am Absturz des Hügelknollens zwischen diesem und dem jetzt in der Richtung zum Kloster Arkadia und nach Margarites, d. h. ins Stadtgebiet des antiken Eleutherna bei Prines führenden Weg (bei 4 im Plan).

Von der ganzen Mauerstrecke schauten bei Beginn der Grabung nur zwei Blöcke am oberen und unteren Ende aus dem Boden. Es gelang aber rasch, auf beiden Seiten einer massiv gebauten Mauer die Tiefe der Baugrube zu erreichen und im Graben das Bild einer ausgezeichnet gefügten isodomen Mauer hellenistischer Zeit von 2,60 m Höhe in 4—5 Schichten zu gewinnen (Taf. 119, 1). Alsbald ließ sich auch erkennen, daß deren größter Teil im Altertum nur die Fundamentierung gebildet hatte, die am Hügelabfall, um den Druck des Erdreichs aufzufangen, so tief angelegt werden mußte. Während aus der Baugrube nur nicht bestimmbar Scherben herauskamen, zeigte sich bald, daß in etwa 1,60 m Höhe über dieser eine Schicht mit Funden aller Art lag, die die antike Oberfläche bezeichnete, auf die offenbar über die Mauer hinweg unbrauchbar gewordene Gegenstände herabgeworfen wurden. Bis zu diesem Niveau wurde nun das Erdreich über der Mauer selbst abgetragen. Es ergab sich, daß an dieser Stelle, drei Schichten über dem gewachsenen Boden noch in seinen untersten Lagen ein kleines Tor von 2 m Weite erhalten ist (Taf. 119, 2), das durch eine 1,20 m tiefe Torleibung mit Lehrkante von 0,05—01 m Breite auf der Außenseite auf 1,60 m eingeengt wird. Auch die Schwellensteine von 0,15 m Höhe liegen noch an ihrem Platz. Aus der Erhaltung der Richtung des Weges wenig unterhalb dieser Anlage ist zu schließen, daß es sich um das Eleutherna-Tor der Stadt oder um eine zu diesem gehörige Nebenpforte handelt. Damit ist gesichert, daß diese Mauerstrecke wie die Sperrmauer auf der anderen Seite des Hügel zur Stadtbefestigung von Sybrita gehört, die nach dem Mauerstil wohl ins 3./2. Jahrhundert zu datieren ist. Die über die Mauer geworfenen Kleinfunde bieten mit Scherben schwarzgefirnißter Gefäße von hellenistischer Formgebung und Tränenkrüglein einen terminus post quem. Neben dem Oberteil (H. 0,08 m) eines

primitiven Tonfigürchens (Taf. 118, 3. 4) fällt eine Reihe von runden Tonscheiben mit einer Durchbohrung zum Aufhängen auf, die meist jetzt unverziert sind, einst aber wohl bemalt waren. Eine von ihnen trägt in der Mitte ein K eingestempelt, eine andere (Taf. 115, 1) eine flache plastische Rosette (Dm. 5,70 cm). Es scheint sich um den Inhalt eines vielleicht beim Mauerbau zerstörten Heiligtums zu handeln, in das solche Aphieromata¹ zum Aufhängen an den Wänden geweiht wurden. Auf Zerstörung durch Brand weisen Spuren an einzelnen Gefäßscherben.

Die Suche nach der Fortsetzung der Linie der Stadtmauer blieb erfolglos. Es ist anzunehmen, daß sie auf halber Höhe die Mulde zwischen den beiden Ortsteilen von Thronos umzog, dann dem Rand des Plateaus folgte und sich längs des heutigen Weges hinabzog zur Wasserscheide bei Aja Photini (bei 13 des Plans). Die Ausdehnung der Stadt weit über diesen Sattel hinweg auf die Höhen oberhalb von Jenna² wird durch eine Reihe von Terrassierungen beiderseits der heutigen Seitenstraße nach Meronas (bei 14 des Plans) gesichert, deren Befund — und zwar seit archaischer Zeit — dem der Kephala-Abhänge entspricht. Erst ein Bachlauf von der Aj. Stephanos-Quelle aus in der Richtung auf Jenna bezeichnet die Grenze. Unterhalb des Sattels und jenseits dieses Bachlaufs sind die hellenistisch-römischen Grabinschriften gefunden, die die Lage der Nekropole nach dieser Seite und damit die Grenze der bewohnten Fläche oberhalb von ihr bestimmen. Andererseits muß auch die Kuppe bei einer verfallenen Kapelle oberhalb der Aja Photini (12 des Plans) mit Fundamentresten einbezogen gewesen sein, aber auch der ganze steile Westabhang des Burgberges; hier kamen auf der Flur Ellenika ebenfalls Reste von Hausanlagen nebst einem Mosaik mit geometrischen Ornamenten zum Vorschein, in großer Höhe auch Zisternen des Altertums bei der einzigen Quelle am Burgberghang selbst.

So gewinnen wir das Bild einer ausgedehnten, von einem großen Mauerring umschlossenen Stadtsiedlung im wesentlichen hellenistischer Zeit, die alle Terrassierungen am Hang des Kephala-Berges bis zu dem heute von den Straßen Asomatos—Rethymnon und Asomatos—Meronas überschrittenen Sattel zu Wohnbauten ausnutzte und erst am Sattel von Klisidi und im Kessel von Jenna ihre Nekropolen hatte.

Ihre Blütezeit reichte in die römische Epoche hinein. Allerdings scheint damals die Siedlungsform aufgelockert worden zu sein. Wie überall sonst entstehen auch hier im Umkreis der Stadt Villen und Gutshöfe. Auf sie sind im Norden die Reste von Kastri, im Süden die bei Visari und Kurutes, außerdem die beim Kloster Asomatos³ und auf der Flur des heutigen Dorfes Meronas zu beziehen. Am Ortsausgang von Meronas in der Richtung Elenes beim Friedhof in der Flur Sochora (d. h. Ebene, Isochora) sind griechisch-römische Scherben und Lampen⁴, unterhalb der Dorfmitte auf der Flur Makrydiana römische Scherben und eine Felsausarbeitung in

¹ Solche Weihungen, wenig beachtet, erscheinen doch auf Kreta nicht selten als Inschriftträger: I Cret. I; II 3. VI 8. XVII 52. XXIII 25—28. II; V 59. IX 2. XXX 14. III: VI 31—33. Zur Gattung Lippold, JdI. 36, 1921, 41 f. RE. 18, 1568. Parallelen in Albanien: Albania 1, 1925, 24. 2, 1927, 17 (aus Epidamnos und Apollonia), von L. Rey ebd. als cachets de commerce gedeutet. ² Wiederum von Pendlebury 363 von Sybrita getrennt verzeichnet. ³ Pendlebury 368, 371. ⁴ Ebenda 36c.

der Art der in Araden beobachteten von 1,35 : 1,10 m Fläche und etwa 0,60 m Tiefe gefunden worden. Eine andere Flur Sochora, bei der Gabelung der von Asomatos kommenden Straße und des alten Türkenwegs, ist die Fundstätte der jetzt zum Schulhausbau verwendeten Steine einer 'Ölmühle'. In den Felsritzen an einer Quelle nahe der Flur Makrydiana, bei einem Acker, der auch Sochora heißt, ist schließlich ein Schatz von angeblich¹ römischen Münzen gefunden worden, der aber nach der Beschreibung vielmehr mittelalterliche Goldmünzen, sog. Konstantine, mit dem Kaiserbild und der Umschrift 'In hoc signo vinces' enthielt. Sie bezeugen die Fortdauer der Besiedlung im quellenreichen Gebiet von Meronas², das erst verödete durch dichtere Bewaldung beim Absinken der Bevölkerungszahl, bis schließlich die Auffindung eines wundertätigen Marienbildes an der Waldquelle die Anlage einer Siedlung veranlaßte, die in sicherer Lage über dem Tal von Amari, dem venezianischen Hauptort der Gegend, bald größere Ausdehnung gewann und die in der Nähe der Hauptstraße gelegenen Nachfolger von Sybrita, nämlich Thronos, Kalojeri, Klisidi und Jenna, rasch überflügelte.

Im Stadtgelände von Sybrita dauert die Besiedlung in römischer Zeit ebenfalls weiter. Wir lernten schon als Rest eines Hauses der römischen Kaiserzeit ein Mosaik (Taf. 119, 4) auf der Flur Ta Marmara (bei 9 des Plans) kennen, das bei einer Ausdehnung von 3,80 : 2,80 m in einem Mittelstück von 2 : 1,75 m ein Schlingennmuster spätantiker Art zeigt. Der ansehnlichste Rest der römischen Zeit liegt seit Jahrhunderten offen da als der neuerdings durch Zementausguß ergänzte Boden des Kirchplatzes von Thronos, der nun freilich durch den täglichen Verkehr allmählichem Untergang ausgesetzt ist. Es ist ein großes Mosaik wohl des zweiten Jahrhunderts n. Chr. auf dessen Fläche zum Teil auch die Dorfkirche und die Friedhofsmauer steht. Aus blauen, weißen und roten Steinchen zusammengesetzt, zeigt das am besten erhaltene Stück drei teppichartige Streifen mit Quadraten, einen Streifen mit Flechtband und einen weiteren mit einem Rankengeschlinge von Efeublättern als Rahmen (Taf. 116, 2). Die größte erhaltene Länge beträgt 8 m, die größte Breite 2,70 m. Dies Mosaik bildete, zum größten Teil unmittelbar auf den gewachsenen Felsen gelegt, den Boden eines großen Raumes, an den nach dem Zeugnis vereinzelter Mauern sich weitere Räume anschlossen. Dort wo der Weg sich zwischen dem Kirchhof und dem gastfreundlichen Haus Stavrolakis zum Tal senkt, ist noch die unterste Schicht eines nahezu runden, aus Ziegel gemauerten niedrigen Pfeilers, ebenfalls unmittelbar auf dem gewachsenen Felsen, erhalten, der in der Art der Träger römischer Hypokaustenanlagen den Mosaik-Fußboden stützte. Die umliegenden Grundstücke haben noch die Kellerräume römischer Häuser in gutem Ziegelwerk erhalten wie das des Joh. Verikakis, oder sie haben solche Reste ausgebaut, wie anscheinend das des G. Stavrolakis. In der Gegend des heutigen Kirchplatzes sind also größere Anlagen römischer Zeit kenntlich, von der auf der Flur Marmara nur vereinzelte Reste von Glasgefäßen zeugen.

¹ Ebenda 370. ² Weiter abgelegen sind die Reste römischer Zeit im Tal bei Jerakari, Pendlebury 369. Zu allen auch Dunbabin, BSA. 42, 1947 186ff., der Neufunde römischer Zeit in Furfuras und Aj. Joannis verzeichnet.

Gegen das Ende des Altertums scheint die Bevölkerung der Stadt bereits zurückgegangen zu sein und nicht mehr den ganzen Mauerring in Anspruch genommen zu haben. So erklärt sich, daß späte Gräber innerhalb der älteren Mauer liegen. Dies pflegt das Bestehen von Wohnungen in der Nähe einer solchen Stelle, soweit eine Mauer nicht nur eine Fluchtburg umgibt¹, auszuschließen. Unmittelbar an die Innenseite jener Sperrmauerstrecke gerückt (bei 3 des Plans) kamen in 0,75 m Tiefe unter der Ackeroberfläche, zwei nebeneinanderliegende Gräber mit gemeinsamer Zwischenwand zum Vorschein, die bei einer Länge von 2 und 2,15 m aus hochkant gestellten einzelnen Steinplatten aufgemauert sind zu einer Breite von 0,50 m und einer Tiefe von 0,35 m. Aus einfachen Feldsteinen ist ein drittes Grab von 1,80 m Länge sowie ein etwas höher liegendes Kindergrab von 0,90 m Länge und 0,30 m Breite errichtet. Alle Gräber sind mit flachen Steinplatten von 0,20 m Dicke gedeckt (Taf. 120, 1). Die besonders in den beiden ersten gut erhaltenen Skelette lagen auf dem Rücken. Beigaben fehlten nach spätem Brauch. Einzelne Scherben in der Füllung weisen wohl auf den Ausgang des Altertums; die Erdschicht über den Gräbern, in der bereits Petrulakis einmal gegraben haben soll, zeigte gestörten Befund mit Keramik aller Zeiten. Auch archaische Pithosreste und Spinnwirtel waren dabei. Von dem Fortbestehen der Siedlung bis weit hinein in die byzantinische Zeit zeugen schließlich mittelalterliche Ziegelbauten mit regelmäßigem Wechsel von Ziegel- und Hausteinschichten vor dem Ortseingang an dem von der Kapelle Aja Photini (13 des Plans) zum Dorf führenden Wege. Von hier stammt ein Gefäß aus hellrotem Ton, das in seinen Formen minoische Tradition wiederaufzunehmen scheint (Taf. 115, 2).

Die Listen der kretischen Bistümer bezeugen die Fortdauer der Siedlung bis ans Ende der byzantinischen Zeit der Insel². Mit dem Bistum erhielt sich der Name der Stätte und die Bezeichnung auch der Kleinlandschaft als des alten Staatsgebietes. So erklärt es sich, daß bei den ersten Kämpfen der Venezianer mit den Genuesen, die der Festsetzung der Republik von San Marco auf Kreta den Boden bereiten, im Jahre 1212 Festungen erscheinen, die Civrita heißen, und zwar getrennt als Apano und Cato Civrita³.

Als den letzten unmittelbaren Trägern des Namens der Griechenstadt galt auch ihnen noch die Untersuchung. Zwei Festungen sind bezeugt. Apano Civrita wird als 'fortissimus et natura munitissimus locus' gerühmt. In der Tat lassen sich zwei Festungen des Mittelalters im Gebiet von Sybrita nachweisen. Die eine liegt auf der Höhe Kastelos bei Kalojeri, die andere auf dem Berg Veni. Fabricius hat die erstere, vielleicht irrtümlich als Fortsetzung der Stadtmauer, deren Verlauf jedoch nun durch die Strecke mit dem Eleuthernator gesichert ist, in seinen Plan (Taf. 106) einbezogen⁴ (Nr. 5), von Veni aber einen eigenen Plan aufgenommen. Spratt und Gerola⁵ haben auf Veni mittelalterliche Mauern bemerkt. Aber

¹ AA. 1941, 101. ² Zeugnisse von 451 bis 787: I Cret. II 290. Hierocles 650, 7. Geogr. Rav. V 21. Not. episc. VIII 225. IX 434. Grabinschrift des 5. Jh. I Cret. II, XXVI 8. ³ Gerola I 192 ff. ⁴ Gerola I 191 mit Abb. 99. ⁵ Spratt II 105. Gerola I 192, der die Gleichung mit Apano Civrita fälschlich nur deshalb ablehnte, weil für diese Stelle ja Bene bezeugt sei,

der Einordnung der Ruinen stand die Vorstellung entgegen, daß hier eine antike Stadt, nach älterer Meinung Bene, die Heimat des hellenistischen Epikers Rhianos¹, nach neuerer Phalanna gelegen habe². Sie konnte sich indes nur auf den Fund einiger archaischer Scherben am Südende der Höhe sowie von Vasen und Lampen griechischer Zeit, die ins Dorf Pantanassa gebracht worden waren, stützen³. Im übrigen beruhte sie auf Spratts Annahme, die dort beobachtete Mauer gehöre der archaischen, klassischen und römischen Zeit an. Eine genaue Begehung der Stätte hat dafür keinen Beweis gebracht. Es handelt sich vielmehr bei Veni um eine mittelalterliche Festung von einheitlicher Technik aus Hausteinen mit Mörtelverband — vereinzelt auch, z. B. am Südende, mit Ziegelbrocken — mit einer Dicke von nur 1,45—2,50 m, die am besten an der Westseite in der Gegend des zur Höhe führenden Weges bei der sog. Sideroporta erhalten ist. Auch der Turm an der Südseite, auf dem jetzt die Ruine einer Windmühle steht, gehört dieser Festung an. Die Lage des Veni-Berges schließt die Gründung einer antiken Stadt auf ihm aus. Eine jetzt gut angebaute, wenig gewellte Hochfläche bildet den langgestreckten und breiten Gipfel eines isolierten Berges, der nach allen Seiten mit Steilwänden zum Tal abfällt. Eine Quelle liegt etwas unterhalb des Plateaurandes bei dem zu Arkadia gehörigen Kloster. Es ist eine Siedlungslage, wie sie typisch ist für mittelalterliche Kastelle, aber nicht für antike Städte. Die Nähe von Sybrita macht das Bestehen einer solchen auf Veni bei der Einheit der Kleinlandschaft höchst unwahrscheinlich. Das kleine Talbecken des Prassianos am Fuß des Veni-Berges kann nicht allein das Stadtgebiet einer Siedlung auf der Höhe gebildet haben. Das Bestehen antiker Anlagen auf dem Veni-Berg, wohl einer Befestigung oder eines Gipfel- oder Grottenheiligtums⁴, soll damit nicht gezeugnet werden. Von ihm stammen die beobachteten keramischen Funde.

Die Annahme einer Griechenstadt in unmittelbarer Nähe von Sybrita, zu der zunächst nur der Namensanklang geführt hatte⁵, wird damit hinfällig. Sie ist es um so mehr, als unsere Sondierungen die Ausdehnung von Sybrita und seine Bedeutung namentlich in hellenistischer Zeit erwiesen haben. Dieses hätte nicht das Bestehen einer so nahen Nachbarstadt geduldet. Aber die Zugehörigkeit zum alten Stadtgebiet von Sybrita bewirkte die Benennung auch des venezianischen Kastells Veni, auf das die oben angeführte Kennzeichnung genau zutrifft als Civrita. Der

¹ Bene (Βίνη πόλις Theognost. 113, 27) dankt sein Hervortreten unter den kretischen Städten (vgl. Kirsten Kreta I 84, 26) nur seinem bedeutenden Sohn Rhianos. Jacoby, FGrHist. IIIa 265 T 1 Kommentar, 90f. Alle Zeugnisse weisen darauf, daß Bene nahe bei Gortyn lag und ein ähnliches Schicksal wie Boibe hatte. Das ist mit Recht herausgestellt in I Cret. II, XVIII 216f. Nur auf Grund der in der Aussprache Vini für den altgriechischen, Veni für den neuen Namen überhaupt fraglichen Gleichung der Namen hat man Bene bei Sybrita angesetzt seit Spratt II 105 (Zweifel bei C. Müller Ptolemaeus I 563). Mariani MonAnt. 6, 217. Daß der Name Veni überhaupt nichts mit antiken Namen zu tun hat, ergibt sich aus seiner Häufigkeit als Flurname auf Kreta, so am Nordhang des Tsilibdikas-Gebirges (Bl. Sellia) und am Jeropotamos nördlich von Axos (Bl. Anojia der Karte 1 : 50000). ² I Cret. II 216f.

³ Pendlebury 340. 349. Dazu auch der rhodische Amphorenstempel I Cret. II, XVIII 1. ⁴ Ein anderes Höhenheiligtum im Gebiet von Sybrita stellt schon seit hocharchaischer Zeit die Höhle von Elenes dar: Pendlebury 340, 349. ⁵ Spratt II 105, Pendlebury 340. 349. 369.

Höhenunterschied zu Kastellos berechtigt zur Scheidung einer oberen und einer unteren Festung, von Apano und Cato Civrita. Die Beziehung von Apano Civrita auf Veni löst zudem die bis dahin offene Frage des Nachweises einer zweiten Festung des 13. Jahrhunderts in dieser Gegend¹. Auf die Eroberung und den Burgenbau folgt die Friedenszeit unter der Venezianerherrschaft mit der erneuten Auflockerung der Siedlung. Dörfer entstehen niedrig am Talrand wie Amari, und im Talbecken selbst Gutshöfe wie der des Pyrgos gegenüber Monastiraki (Taf. 120, 2). Erst die Türkenzeit zwingt zum Rückzug in die Berge.

Durch wenige Sondierungen ist so die Geschichte der Stadt Sybrita seit den Anfängen am Ende der spätminoischen Zeit erschlossen: die Teilnahme an der kretischen Kulturentwicklung in archaischer und klassischer Zeit, damals bereits auf einer Ebene mit Gortyn, Knossos und Phaistos, hat sich ebenso ergeben wie die auch aus den literarischen Zeugnissen kenntliche² erste Blüte in hellenistischer Zeit (um 200), die aus dem Verkehr mit Ägypten und Kyrene sich erklärte und dem Besitz des Hafens Sulia sowie der Beherrschung der Verkehrswege von der Nord- zur Südküste verdankt wurde. In römischer Zeit, wohl erst im 3. Jahrhundert und offenbar wieder auf Grund dieser vermittelnden Funktion, hatte die Stadt eine Nachblüte, aus der auch die Hauptmasse ihrer Grabinschriften stammt³. Ein Ausblick zeigte schließlich noch das Fortbestehen in byzantinischer Zeit und den Übergang des Namens des Stadtgebietes auf die Gründungen der neuen europäischen Eroberer, der Venezianer. In der Abfolge der minoischen Siedlung von Monastiraki wenig über dem Flußtal, der achäischen und dorischen Gründung auf der beherrschenden Höhe, die mit ihren breitgelagerten Terrassen noch die Entfaltung der hellenistischen Stadt gestattete, der aufgelockerten Besiedlung zur Römerzeit und schließlich der Anlage byzantinischer und venezianischer Burgen auf noch steileren Höhen zeigte sich der charakteristische Wandel der Siedlungswahl. So läßt sich auch im engen Tal von Asomatos die Geschichte Kretas durch vier Jahrtausende an den Funden ablesen.

Ernst Kirsten

¹ Die venezianische Ἐπαρχία Κάτω Σύβριτος heißt jetzt Aj. Wasilios: Xanthudides, Παναθήναια 15 (8, 2) 1907/08, 77, in einer Studie zur Geschichte des Lebens der noch heute erhaltenen Familie Varucha in Monastiraki. Derselbe Ἐπετηρίς βυζαντινῶν σπουδῶν 3, 1926, 51 ff., der den heutigen Gebrauch von Sybritos als Bezirksbezeichnung nachweist. Die Gleichung mit Aj. Wasilios ist nur Vermutung. ² Für die Blüte im 3./2. Jh. zeugen die literarischen Erwähnungen, in denen Sybrita überhaupt nur für die Zeit um 200 v. Chr. erscheint: bei unbekanntem Ereignissen von 206/5 (Polyb. XIII) Steph. Byz., dann 201 bei Verhandlungen mit Makedonien und Teos I Cret. II, XXVI 1, im Vertrag mit Eumenes 184 in Beziehungen zu Delphi, Andros, auf Kreta zu Lappa und Aptara, in einem eigenen Vertrag Inschrift 2, und in den wenigen Stelen dieser Zeit (Inschrift 7. 16. 27, dazu rhodischer Amphorenstempel Inschrift 30).

³ Die neue Blüte im 3. Jh. nach Chr. ergibt sich aus der Häufung der Grabinschriften in dieser Zeit: I Cret. 11, XXVI 4. 5. 6. 9. 10. 11. 12. 13. 15. 21. 22. 24 (dazu noch die christlichen Inschriften 8. 28). Gleichzeitig ist auch die Blüte von Sulia, wo außer der o. S. 137 behandelten Weihung nur die Inschrift I Cret. II, XXV 3 aus dem (späten) Hellenismus stammt, andererseits das kaiserliche Schreiben ebd. 1 die Bedeutung in römischer Zeit bezeugt, in der Sulia sicher Hafen von Sybrita war.

INDEX DER KRETISCHEN ORTSNAMEN

(Große Buchstaben: Antike Namen. Gewöhnliche Schrift: Mittelalterliche und moderne Namen.
Fettgedruckt: Neue Ausgrabungen, Funde und Beobachtungen. — Mehrfaches Vorkommen eines
Namens auf einer Seite wird nicht besonders hervorgehoben. 149/2 bedeutet: S. 149 Anm. 2.)

- Aëtos 30.
 Agios Giorgios Magnes 108.
 Agrion 122/1.
 Aja Galini 30. 123. 124. 136. 140. 141.
 Aja Kyriaki 28. 33.
 Aja Marina 127.
 Aja Paraskewi 137. 140.
 Aja Pelajia 127.
 Aja Photia 123. 125. 134.
 Aja Photini 142. 143. 148. 150.
 Aja Rumeli 123. 130.
 Aja Sofia 31/5.
 Aji Dekka 13. 123.
 Aj. Antonios 128/1.
 Aj. Joannis 30. 31/5. 61/3. 140/1. 141. 149/2.
 Aj. Jorjos-Wromonero 136.
 Aj. Konstantinos-Kapelle 121/1.
 Aj. Onuphrios 28/3.
 Aj. Savvas 126.
 Aj. Stephanos-Quelle 148.
 Aj. Thomas 123.
 Aj. Wasilios 152/1.
 Akrotiri 1 f. 80.
 Amari 27. 29. 30. 31/5. 33. 141. 149. 152.
 Anojia 132/5. 151/1.
AMNISOS 32/3. 127.
 Ano Meros 33.
ANOPOLIS 123. 124. 129. 130/4. 132.
 Apano Civrita 30. 150. 152.
Apesokari 13 ff. 132/5. **Taf. 4—6. 16—27.**
 Aphratta 109.
Apodulu 31. 32. 50/1. 60. 61. 123. 124. 136. 137.
 140. 141. **Taf. 27. 110. 111. 122.**
APOLLONIA 125. 126/1.
 Apokorona 119/4.
 Apostoli 30. 33/2. 135.
APTARA 89 ff. 99 ff. 121. 146. 152/2. **Taf. 66—75.**
ARADEN 123. 129. 130. 149.
 Aradena 130.
ARADOS 129.
 Archanes 123/1.
 Argyrupolis (Arjirupolis) 123. 126/2. 132.
 Arkades 83/2.
 Arkadia 141/1. 151.
 Armeni 32. 134. 135.
 Askypchos 131.
 Asomatos (Monastiri ton Ajion Asomaton) 27 ff.
 29. 33. 62. 123. 124. 139. 141. 143. 148. 149.
Taf. 28. 31.
 Asterusi-Gebirge 13. 132.
 Atsipades 27.
AXOS 31. 57. 123. 133. 151/1.
BENE 132/5. 137. 150/5. 151.
BEREKYNTHOS Gebirge 82.
BIANNOS 137/3.
BIONNON 137.
BIONNOS 125/5. 135/3. 137/3.
 Bobia 123. 137/4.
BOIBE 123. 137. 151/1.
 Bonriparo 123. 133.
 Canea 107.
 Cantzielieres 108.
 Cantzilieres 108.
 Cape Spada 107.
 Castelfranco 123. 127. **Taf. 109.**
 Cato Civrita 30. 150. 152.
 Chalasmata 127.
 Chalepa 72.
 Chaleppa (bei Nochia) 120.
Chania 1. 32/2. 54. 60. 61. 62. 72. 106. 109.
 117. 119/4. 125. 132.
Charakes-Höhe 27 ff. 62 ff. **Taf. 31. 32.**
 Civrita 123. 150. 151.
 Dictamnium 107.
 Dictynnaeum 107.
DIKTYNNAION 106 ff. 119. **Taf. 1. 2. 76—104**
 Dimbaki 27. 30. 119/3. 140.
 Dramia 119/4. 121.
DREROS 144/4.

- ELEKTRAS Fluß 126/2. 135/3. 141.
 Elenes 27. 28. 31/5. 33. 60. 123. 148.
 ELEUTHERNA 133. 135/2. 141. 143. 147.
 Ellenika 123/1. 148.
 ELTYNIA 123.
 Eremopolis 136.

 Finikias 127.
 Finikies 123. 126. 129. **Taf. 108.**
 Frankokastelli 123. 127.
 Furfuras 27/5. 29. 30. 149/2.

 Gonies 31.
 GORTYN 31. 104. 118. 122. 123. 129/7. 132. 135.
 136/4. 137. 142. 146. 151/1. 152.
 Gurnes 137. 139.
 Gurnia 55/5.
 Gutediana 134.

 Hagia, Hagios, Hagii s. u. Aja usw.
 Hierapetra 135/4.
 Hieropotamos Fluss 132/5.
 Höhlen:
 Achiro-Höhle 4 t.
 Arkadies-Höhle 4 f.
 Arkuda-Höhle = Panajia-Höhle s. u.
 Höhle des Daidalos 124/4.
 Eileithya-Höhle 9.
 Elenes-Höhle 7. 151/4.
 Idäon Antron s. u. Zeus-Höhle
 Katholiko-Höhle 4 f.
 Kumaro-Höhle 1 f. **Taf. 7—15.**
 Panajia-Höhle 4 f.
 Tsuganu-Höhle 4 f.
 Zeus-Höhle 123. 133.
 HYDRAMOS 121.

 IDA 27/5. 32. 57. 60. 134. 141. 143. **Taf. 31.**
 Iraklion 13. 23. 119/4. 121. 123.
 Isopata 140.
 Isopata (bei Nochia) 120.
 Itanos 129/2.

 Jenna 28/3. 29. 30. 32. 123. 143/1. 144. 148. 149.
 Jenni 134.
 Jerakari 27. 28/3. 31/5. 33. 143. 149/2.
 Jerakiana 121.
 Jerakus-Bach 132/5.
 Jeropotamos Fluß 151/1.
 Jorjiupolis 121.

 Kakiskala 136/4.
 Kalami 89. 93.
 Kalojeri 30. 62. 123. 138. 141. 142. 149. 150.
 Kamares 30. 55. 123. 140.
 Kap Melissa 124.
 Kap Plakias 126.
 Kap PSYCHEION 124. 126.
 Kap SAMMONIA 136.
 Kap Skala 106.
 Kap Spathas 106.
 Kares 134.
 Kastelli-Kisamos 61. 106. 120. 135/4.
 Kastellos 30. 133. 150. 152.
 Kastri 135/1. 137. 140. 148. **Taf. 110.**
 Kastri von Wromonero 123.
 Kedros-Gebirge 33.
 Kentri 137.
 Kephala 31. 143. 144. 146.
 Kephala-Höhe 142.
 Kephalia 135/1.
 Kerame 123. 125. 134. 137/3. **Taf. 107. 108. 109.**
 Kionia 125. 137/3.
 KISAMOS 96. 119/4. 120.
 Klima 140.
 Klisidi 29/5. 143. 148. 149.
 Kloster Ajion Asomaton (s. u. Asomatos).
 Kloster Arkadia 27. 143. 147.
 Kloster Gonia 109.
 Kloster Guverneto 1.
 Kloster Kato Preveli 126.
 Kloster Rustika 127.
 KNOSOS (Knossos) 6. 8. 31. 32. 37/3. 38. 39/2. 55.
 55/1. 56. 58. 59. 60. 70. 118. 121. 122. 135/4.
 142/5. 152.
 Kokkinos Pyrgos 136/4.
 Komo 61.
 Korfi tu Kukoanni 28.
 Koxares 132/3.
 Krommydes 137.
 Krusonas 123.
 Kryoneritis 127.
 Kules 126.
 Kunawi 123.
 Kuramenos bei Paläkaastro 47/1.
 Kurna-See 121/7.
 Kurutes 140. 141. 148.
 KYDONIA 31. 72 ff. 116. 118. 121. 132. **Taf. 3.**
 48—63.

 LAMON 126.
 Lampriotis 29.
 LAPP 123. 126. 127. 132. 133. 134. 146. 152/2.

- Lasithi-Gebirge 118/3.
 LATOS (Lato) 125. 144.
 LEBENA 123. 129/1. 132.
 LETHAIOS Fluß 126/2. 132/5. 135/3. 137/4.
 Limni 28. 33. 34 ff.
 Lutro 123. 124. 128. 129.
 Lutronisi 129/1.
 LYTTOS 135/4. 142/5.

 Magnes 108.
 Makrydiana 148. 149.
 Mallia 6/1. 33. 35. 53/1. 56. 57. 58. 60. 70. 119/4.
 Margarites 147.
 MATALA 125/5. 132. 135/3.
 Megala Choraphia 89. 95.
 Megapotamos 126.
 Melissa 133/3.
 Meronas 27. 28. 31/5. 123. 143. 148. 149.
 Mesara-Ebene 13 ff. 27. 122.
 Meskla 118/3. 132.
 Mesonisi 28/3.
 MESSALIOS Fluß 126. 135/3.
 MESSAPOS Fluß 126/2.
 METHYMNA 120/9.
 MINOA 96.
 Mochlos 53/7. 55/5.
 Monastiraki 27 ff. 62 ff. 123. 124. 136. 139. 140.
 141. 144. 152. **Taf. 28—47.**
 Monopari 123. 133. **Taf. 109.**
 Mosches 28/3.
 Muros 147.
 Muselas Bach 126/2.
 Mylopotamos 122/1.
 Myrthios 126. 135/1.

 Nefs Amari 30.
 Nida-Kampos 133.
 Nidavro 140.
 Nimbros-Schlucht 131.
 Niru Chani 32/4.
 Nochia 120. 121. 123. **Taf. 106. 107.**
 Nopijia 120. 123.

 Omalos-Hochebene 118/3.
 Onide 31. 32. 123. 133. 134. 135. 141. 143. **Taf. 109.**
 Onithes 134/4.
 Opistaga (bei Nochia) 120.
 Opsijas 29.
 Ornithe 134/4.
 Oros 134.
 OSMIDA 134.

 Pachyammos 119/4.
 Paläkaastro 53/7. 55/3. 122/1.
 Paläkaastro-Aptara 89 ff.
 Paläokapsu 27. 61/3.
 PALANNAI 134.
 PANNONA 123.
 PANORMOS 121/5.
 Pantanassa 151.
 PANTOMATRION 121/5. 122/1. 123.
 Patsos 27. 61/3. 135/1.
 Pavlos-Kapelle 124/4.
 Perama-Fluß 127.
 PERGAMOS 120/10. 121. 123.
 Peri 132/5.
 PHAISTOS 6f. 9f. 13. 31. 32. 33. 34. 35. 38. 39/2.
 52/4. 52/5. 55/1. 56. 57. 58. 59. 60. 70. 122. 123.
 125/5. 132. 138. 140. 152.
 PHALANNA 123. 133/4. 134. 135. 151.
 PHALASARNA 117. 120. 130.
 Pharangi 141.
 Pharangi Aradenas 129.
 Pharangia 128.
 Pharanguli 128/1.
 Phiniki 130.
 PHOINIX 123. 126. 127. 128. 129. 130. 132/3.
 135/3.
 Pigadomylos 128.
 Plaka 34.
 Plakia 126. 132. 135/1.
 Plakia-Ebene 127.
 Platanos 13.
 Platypotamos 29. 30. 33. 35. 135. 136. 141. **Taf. 120.**
 Flora 123. 132/5.
 POLICHNE 118/3. 132. 144/4.
 POLYRRHENIA 117. 120. 146.
 Porokamino Kefali 28.
 PRAISOS 144/4.
 Prasses 30. 31. 60. 123. 135. 141.
 Prassiano Pharangi 135.
 Prassianos 151.
 Preveli 129/2.
 Prines 147.
 Psares 28/3.
 PSYCHEION 123. 125. 135/3. 136/7.
 PYLOROS 123. 132.
 Pyrgos 30. 125. 152. **Taf. 120.**

 Ragavas 132/5.
 RHETHYMNON (Rethymnon) 27f. 32. 61. 119/4.
 121. 122/1. 123. 132. 134. 135. 137. 141. 146. 148.
 RHIZENIA 123.

- Rhodopu 106. 115. 117.
 Rokka 120/9.
 Rustika 133.
- Samara 130.
 Samitos-Gebirge 28. 29. 33.
 Selli 31. 135.
 Sellia 126. 127. 151/1.
 Sfakia 119/3. 123. 128. 132.
 Sfaktorhyako 135.
 Sideroporta 151.
 Sitia 119/4.
 Skaloti 127.
 Skenderi 123/1.
 Sklavokampos 60.
 Sochora 148. 149.
 Sphoungaras 55/3.
 Spili 132. 135.
 Sta Lenika 104.
 Stavromena 121. 122/1. 123.
 Stilos 82.
 St. Zorzo di Magnes 107.
Suda 82. 119/4. 127. **Taf. 3. 64—65.**
 Suda-Bucht 80. 98. 127.
 Suda-Hafen 89. 119.
 Suda-Insel 93.
 Sulia 123. 124. 136. 137. 152.
SYBRITA 28/3. 30. 31. 32. 59. 123. 124. 134. 135.
 136. 137. 141. 142. 144. 146. 147. 149. 150.
 151. 152. **Taf. 106. 112—122.**
- Tabiäs 134.
Ta Marmara 143. 144. 145. 146. 149. **Taf. 113. 116.**
 119. 121.
- TARRHA 123. 128/1. 130. 131.
Thronos 27. 28/7. 29. 32. 62. 123. 138. 141. 142.
 143. 144. 146. 147. 148. 149. **Taf. 28. 116.**
 TITYROS 106.
 Trapeza 6/1. 9f.
 Tria Alonia 120/9.
 Triopetra 123. 124. 125.
 Tripiti 132/5.
 Trochali 126.
 Tsalibdikas-Gebirge 151/1.
 TYLISSOS 31. 32/4. 39/1. 59/5. 70. 123. 140.
- Veni 27. 30. 31. 123. 134. 141. 143. 150. 151.
Taf. 28.
 Veni-Berg 135.
 Vini 151/1.
 Visala 125.
 Visari 27. 29. 31/5. 141. 148.
 Vistaji 27. 29. 31/5. 57. 61/3. 123. 141.
 Vrysina-Berg 134.
 Vryssis 120/10.
- Weiße Berge (Lefka Ori) 80.
 Wigla 13. 23. 132/5. **Taf. 26.**
- Xerovryssi 34.
 Xylokampos 124.
- Zakro 38/6. 51/2. 56.
 Zuridi 123. 132/3.

GRIECHISCH ZITIERTE NAMEN

- * Ακοίτιον 106.
 Βίνη πόλις 151/1.
 Δικτυνναίον 106.
 Καντζιλίερες 106/1.
 Κίσαμος 106.
- Κοίτη 106.
 Κυδωνία 106. 116.
 στις μέννιες 106/1.
 Παληαχάλαρα 1.
 Τίτυρος 106.

TAFELVERZEICHNIS

Tafel 1. Diktynnaion:

1. Landschaft nach Spratt (1865). S. 107.
2. Die Tempelhalbinsel von Norden gesehen. S. 106.

Tafel 2. Diktynnaion, Gebäude im Tal:

1. Agora und Unterkunftshaus. S. 114.
2. Metochi, Odeum und Agora. S. 114.

Tafel 3. (Farbtafel):

1. Abgerollter Bildstreifen eines sm. Gefäßes aus Kydonia P 740 (= Taf. 50). S. 75.
2. Abgerollter Bildstreifen eines sm. Kraters von der Sudabucht (= Taf. 65, 4—6). S. 84f. Nr. 8.

Tafel 4. (Farbtafel): Tholos von Apesokari, mm. Keramik:

1. Henkeltasse (= Taf. 19, 2). S. 15.
2. Schnabelkännchen (= Taf. 19, 1). S. 15.
3. Henkelloser Becher (= Taf. 20, 5). S. 17.
4. Henkelloser Becher (= Taf. 19, 8). S. 17.

Tafel 5. (Farbtafel): Tholos von Apesokari, mm. Steingefäße:

1. Becher aus Breccia (= Taf. 21, 3). S. 21.
2. Becher aus Breccia (= Taf. 21, 1). S. 19.
3. Vogelnebstförmiges Gefäß aus hellgrünem Steatit (= Taf. 25, 7). S. 19.
4. Vogelnebstförmiges Gefäß aus weißem Stein mit dunklen Adern (= Taf. 25, 6). S. 20.

Tafel 6. (Farbtafel): Tholos von Apesokari, mm. Steingefäße:

1. Schale aus Breccia (= Taf. 23, 6). S. 19.
2. Vogelnebstförmiges Gefäß aus dunkelgrünem Steatit (= Taf. 23, 5). S. 20.
3. Schale aus Breccia (= Taf. 22, 5). S. 21.
4. Vogelnebstförmiges Gefäß aus Breccia (= Taf. 22, 6). S. 20.

Tafel 7. Kumarospilio:

- Grundriß des Hauptraumes der Höhle. S. 1.

Tafel 8. Kumarospilio:

1. Steilwandiger Napf (C1). S. 8.
2. Schalenfragment (F2). S. 9.
3. Schalenfragment (F1). S. 9.
4. Steinbeil. S. 11.

Tafel 9. Kumarospilio, Keramik:

1. Napf (A 4). S. 7.
2. Napf (A 3). S. 7.
3. Napf (A 1). S. 7.

Tafel 10. Kumarospilio, Keramik:

1. Randfragment eines Napfes (A 5). S. 7.
2. Randfragment eines Napfes mit Griff (A 7). S. 7.
3. Napf (A). S. 7.

Tafel 11. Kumarospilio, Keramik:

1. Napf mit vier Griffen (B 1). S. 8.
2. Napf mit vier Griffen (B 2). S. 8.
3. Steilwandiger Napf (C 2). S. 8.
4. Randfragment (H 1). S. 10.
5. Fußfragment (H 2). S. 10.

Tafel 12. Kumarospilio, Keramik:

1. Randfragment (D 1 (= Taf. 15, 1). S. 8.
2. Fragment mit Henkel (E 1). S. 9.
3. Lappenschüssel (G 1). S. 10.

Tafel 13. Kumarospilio, Keramik:

1. Henkel (K 9). S. 11.
2. Henkelfragment (K 10). S. 11.
3. Henkel mit waagerechter Durchbohrung (K 8). S. 10.
4. Henkel mit senkrechter Durchbohrung (K 7). S. 10.

Tafel 14. Kumarospilio, Keramik:

1. Randscherben mit Henkelansatz (A 2). S. 7.
2. Bodenscherben (A 2). S. 7.
3. Bandhenkelansatz (K 11). S. 11.
4. Grobe Randscherbe mit zwei Löchern (J). S. 10.

Tafel 15. Kumarospilio, Keramik:

1. Randscherbe (D 1) (= Taf. 12, 1). S. 8.
2. Randscherbe (D 2). S. 8.
3. Randscherbe (D 3). S. 8.
4. Randscherbe (D 4). S. 9.
5. Scherben von minoischen Kännchen mit Stichverzierung. S. 11.

Tafel 16. Tholos von Apesokari, Grundriß. S. 13.

Tafel 17. Tholos von Apesokari:

1. Außenwand des Raumes A von W. S. 14.
2. Inneres von Raum A. S. 14.
3. Ecke des Durchganges B. S. 16.
4. Gesamtansicht von SO. S. 13.

Tafel 18. Tholos von Apesokari:

1. Eingang K und Raum G. S. 18.
2. Raum G von NW. S. 18.

Tafel 19. Tholos von Apesokari, mm. Keramik:

1. Schnabelkännchen (= Taf. 4, 2). S. 15.
2. Henkeltasse (= Taf. 4, 1). S. 15.
3. Henkeltasse. S. 22.
4. Henkeltasse. S. 21.
5. Henkelloser Becher. S. 17.
6. Teekanne. S. 17.

7. Henkelloser Becher. S. 17.
8. Henkelloser Becher (= Taf. 4, 4). S. 17.

Tafel 20. Tholos von Apesokari, mm. Keramik:

1. Henkelloser Becher. S. 17.
2. Teekanne. S. 21.
3. Henkelloser Becher. S. 17.
4. Schnabelkanne. S. 15.
5. Henkelloser Becher (= Taf. 4, 3). S. 17.
6. Henkeltasse. S. 21

Tafel 21. Tholos von Apesokari, mm. Stein- u. Tongefäße:

1. Becher aus Breccia (= Taf. 5, 2). S. 19.
2. Vogelnebstförmiges Gefäß aus Breccia. S. 20.
3. Becher aus Breccia (= Taf. 5, 1). S. 21.
4. Teekanne. S. 21.
5. Henkelloser Becher. S. 17.
6. Henkeltasse. S. 21.
7. Henkelkrug mit Ausguß. S. 21.

Tafel 22. Tholos von Apesokari, mm. Stein- und Tongefäße:

1. Schnabelkanne. S. 22.
2. Gefäß mit 4 senkrechten und 4 horizontalen Henkeln. S. 22.
3. Ausgußgefäß. S. 18.
4. Schüssel. S. 21f.
5. Schale aus Breccia (= Taf. 6, 3). S. 21.
6. Vogelnebstförmiges Gefäß aus Breccia (= Taf. 6, 4). S. 20.

Tafel 23. Tholos von Apesokari, mm. Stein- u. Tongefäße:

1. Becher aus dunkelgrünem Stein. S. 21.
2. Becher aus hellem graugrünem gefleckten Stein. S. 21.
3. Becher aus graugrünem Steatit. S. 21.
4. Schale aus grünlich-weißem Stein. S. 19.
5. Vogelnebstförmiges Gefäß aus Steatit (= Taf. 6, 2). S. 20.
6. Schale aus Breccia (= Taf. 6, 1). S. 19.

Tafel 24. Tholos von Apesokari, mm. vogelnebstförmige Steingefäße:

1. aus hellem Stein. S. 20.
2. aus dunkelgrünem Steatit. S. 20.
3. aus hellem Stein mit dunklen Adern. S. 20.
4. S. 19.
5. aus dunkelgrünem Stein. S. 20.
6. S. 19.

Tafel 25. Tholos von Apesokari, mm. vogelnebstförmige Steingefäße:

1. S. 19.
2. aus dunkelgrünem Stein. S. 20.
3. S. 20.
4. aus hellgrünem Steatit. S. 20.
5. aus hellem dunkelgeäderten Stein. S. 20.
6. (= Taf. 5, 4). S. 20.
7. (= Taf. 5, 3). S. 19.

Tafel 26, 1 und 2. Die Höhe Wigla bei Apesokari von NO. S. 13, 23.

- Tafel 27. 1. Minoischer Bau bei Apesokari. Grundriß. S. 23.
2. Das minoische Herrenhaus bei Apodulu. Grundrißskizze. S. 138.
- Tafel 28. Das Tal von Asomatos mit Veni, Thronos, Monastiraki. Ausschnitt aus der griechischen Karte 1:50000. S. 29, 33.
- Tafel 29. Lageskizze der Grabungsstätte von Monastiraki. S. 27 ff.
- Tafel 30. Die Grabung bei Monastiraki, Gesamtplan und Ausschnitte mit Angabe der Bauperioden. S. 35 ff.
- Tafel 31. 1. Das Kloster Ajion Asomaton. S. 29.
2. Blick von der Charakeshöhe auf den Ida. S. 29, 33.
- Tafel 32. Charakeshöhe:
1. Blick auf die Charakeshöhe und Monastiraki vom Pyrgos aus. S. 29, 33, 141.
2. Blick auf die Charakeshöhe von der Talsole bei Aja Kyriaki aus. S. 29, 35, 141.
- Tafel 33. Monastiraki:
1. Die Ecke der westlichen Terrassenmauer. S. 35.
2. Steinmetzzeichen. S. 37.
3. Die westliche Terrassenmauer. S. 35.
4. Die Nordseite des Palastraktes, Blick ins Innere. S. 36.
- Tafel 34. Monastiraki:
1. Die Nordwand von Raum 8. S. 43.
2. Die östliche Terrassenmauer. S. 37.
- Tafel 35. Monastiraki:
1. Plattenbelag im Hofplatz des Palastraktes. S. 35.
2. Die Nordseite des Palastraktes von außen. S. 36.
- Tafel 36. Monastiraki, Keramik:
1. Barbotine-Kanne aus Raum I. S. 40, 55.
2. Barbotine-Kanne aus Raum II. S. 45, 55.
- Tafel 37. Monastiraki, Keramik:
1. Kännchen aus Raum II. S. 45, 54.
2. Barbotine-Kanne aus Raum II. S. 45, 55.
3. Becher aus Raum II. S. 45, 54.
4. Becher aus Raum II. S. 46, 54.
- Tafel 38. Monastiraki:
1. Spuren der Verschürfung auf der Rückseite des Tonverschlusses Taf. 43, 1. S. 38, 46, 51.
2. Napf aus Raum I. S. 40, 54.
3. Tonverschluß. S. 46, 51.
4. Pyxisdeckel aus Raum II. S. 46, 54.
- Tafel 39. Monastiraki, Keramik:
1. Tasse aus Raum II. S. 46, 53 f.
2. Tasse aus Raum II. S. 46, 53 f.
3. Tasse aus Raum II. S. 46, 53 f.
4. Amphoriskos aus Raum II. S. 46, 54.
- Tafel 40. Monastiraki:
1. Pithos in Raum 14. S. 47, 52.
2. Pithoi in Raum 14. S. 47, 52.

Tafel 41. Monastiraki:

1. Raum 15 und 16. S. 47.
2. Pithos 24 in Raum 16. S. 48, 52.

Tafel 42. Monastiraki:

1. Eingang in Kammer 36. S. 49.
2. Westwand von Kammer 39. S. 50.

Tafel 43. Monastiraki:

1. Siegelabdrücke aus Raum 11 (= Taf. 38, 1). S. 38, 46, 51.
2. Bodenstück der Pithos-Gattung B aus Raum 17. S. 48, 52.
3. Ausguß-Skyphos aus Raum 11. S. 46, 54.
4. Tasse aus Raum 11. S. 46, 53f.

Tafel 44. Monastiraki:

Plan der nordöstlichen Magazine. S. 63.

Tafel 45. Monastiraki:

Schnitt durch die Magazine 18 und 19. S. 68.

Tafel 46. Monastiraki:

1. Der nordöstliche Teil des Grabungsgeländes. S. 63.
2. Dreifußkessel in Magazin 20. S. 64.

Tafel 47. Monastiraki:

Pithoi in den Magazinen. S. 65.

Tafel 48. Kydonia, Keramik:

Sm. Kanne P 724. S. 74.

Tafel 49. Kydonia, Keramik:

1. Dreihenkeliges Gefäß P 739. S. 75.
2. Bügelkanne P 726. S. 74.
3. Bügelkanne P 738. S. 75.

Tafel 50. Kydonia, Keramik:

Dreihenkeliges Gefäß P 740. S. 75.

Tafel 51. Kydonia, Keramik:

1. Bügelkanne. S. 79 Nr. 7.
2. Zweihenkeliges Gefäß P 765. S. 76.
3. Bügelkanne P 40 (= Taf. 54, 2). S. 73.
4. Ausgußgefäß mit einem Henkel. S. 79 Nr. 4.

Tafel 52. Kydonia, Keramik:

1. Schnabelkännchen. S. 79 Nr. 5.
2. Deckel des Räuchergefäßes P 767 (= Taf. 56, 4). S. 78.
3. Bügelkanne P 743. S. 75.
4. Bügelkanne P 744. S. 75.

Tafel 53. Kydonia, Keramik:

1. Tasse P 768. S. 78.
2. Bügelkännchen. S. 79 Nr. 1.
3. Tasse P 762. S. 76.
4. Bügelkanne P 727. S. 74.
5. Untersatz eines Räuchergefäßes P 761. S. 76.
6. Fußbecher P 754. S. 76.

Tafel 54. Kydonia, Keramik:

1. Bügelkanne P 732. S. 75.
2. Bügelkanne P 40 (= Taf. 51, 3). S. 73.
3. Schale mit Ausguß und Henkel P 769. S. 78.
4. Schale mit Ausguß und Henkel P 735. S. 75.
5. Schale mit Ausguß und Henkel P 736. S. 75.
6. Bügelkanne P 730. S. 74.

Tafel 55. Kydonia, Keramik:

1. Zweihenkelige Schale P 763. S. 76.
2. Kännchen P 781. S. 78.
3. Doppelschnabelkännchen P 760. S. 76.
4. Kleines dreihenkeliges Gefäß P 764. S. 76.

Tafel 56. Kydonia:

1. Ausgußgefäß mit Henkel P 737. S. 75.
2. Hydria P 725. S. 74.
3. Bügelkanne P 728. S. 74.
4. Untersatz des Räuchergefäßes P 761 (= Taf. 52, 2). S. 78.
5. Kalksteinrelief mit Kampf um ein Heiligtum. S. 80.

Tafel 57. Kydonia, Bronzegefäße:

1. Hydria M 12. S. 73.
2. Zweihenkeliger Ausgußbecher M 115. S. 73.

Tafel 58. Kydonia, Keramik:

1. Mm. Kanne P 783. S. 78.
2. Mm. Barbotinekanne P 822. S. 79.

Tafel 59. Kydonia, Keramik:

Umzeichnung des Zierstreifens der Bügelkanne P 726 (= Taf. 49, 2).

Tafel 60. Kydonia, Keramik (Bügelkannen):

1. Umzeichnung von P 738 (= Taf. 49, 3).
2. Umzeichnung von P 727 (= Taf. 53, 4).
3. Umzeichnung von P 728 (= Taf. 56, 3).

Tafel 61. Kydonia, Keramik:

1. Umzeichnung von P 727 (= Taf. 53, 4).
2. Umzeichnung von P 728 (= Taf. 56, 3).
3. Umzeichnung von P 781 (= Taf. 55, 2).
4. Umzeichnung von P 732 (= Taf. 54, 1).
5. Umzeichnung von Kännchen S. 79 Nr. 5 (= Taf. 52, 1).
6. Umzeichnung von P 760 (= Taf. 55, 3).
7. Umzeichnung von P 40 (= Taf. 54, 2 und 51, 3).
8. Umzeichnung von P 762 (= Taf. 53, 3).

Tafel 62. Kydonia, Keramik:

Formentafel. Umriss von P 738, 740, 727, 739, 781, 760, S. 79 Nr. 5, 732, 762, 775, 40, 728.

Tafel 63. Kydonia — Chania:

Stadtplan mit Eintragung der Fundstellen. S. 80.

Tafel 64. Suda, Sm. Vasenfund:

Formentafel. S. 83 f.

Tafel 65. Suda, Sm. Vasenfund:

1. Bügelkanne Nr. 1. S. 83.
2. Bügelkanne Nr. 3. S. 83.
3. Ausgußbecher Nr. 4. S. 84.
- 4.—6. Krater Nr. 8. S. 84.

Tafel 66. Aptara:

Stadtplan. S. 89f.

Tafel 67. Aptara:

1. Mauer der Westseite südlich des Tores, Außenseite. S. 90.
2. Mauer der Westseite südlich des Tores, Innenseite. S. 90.
3. Ausfallpforte in der Westmauer, Außenseite. S. 90.
4. Nordmauer, westlicher Abschnitt. S. 91.

Tafel 68. Aptara:

1. Nordmauer, östlicher Abschnitt. S. 91.
2. Nordmauer, östlicher Abschnitt. S. 91.
3. Südliche Stadthälfte mit Abhang gegen die Talrinne, im Vordergrund Ostmauer. S. 92.
4. Ostmauer. S. 92.

Tafel 69. Aptara:

1. Bruchstück eines dorischen Kapitells im Theater. S. 95.
2. Bruchstück eines Stieres. S. 95.
3. Ionisches Kapitell. S. 95.
4. Türkisches Fort, von Westen. S. 97.
5. Säulenrest eines dorischen Tempels. S. 94.

Tafel 70. Aptara:

1. Spätromische Ruine (Plan Nr. 5). S. 94.
2. Inneres der Zisterne (Plan Nr. 2). S. 92f.

Tafel 71. Aptara, zweizelliges Heiligtum:

1. Anschluß der früheren Terrassenmauer an die Westmauer. S. 100.
2. Südostseite. S. 100, 102.

Tafel 72. Aptara, zweizelliges Heiligtum:

1. Scherbe eines nachgeometrischen Kantharos. S. 105.
2. Geometrische Vasenscherbe. S. 105.
3. Scherbe vom Hals eines geometrischen Kraters. S. 105.

Tafel 73. Aptara, zweizelliges Heiligtum:

Übersichtsplan mit späteren Anbauten. S. 104.

Tafel 74. Aptara, zweizelliges Heiligtum:

Grundriß und Aufrisse. S. 100.

Tafel 75. Aptara, zweizelliges Heiligtum:

Architekturteile. S. 103.

Tafel 76. Diktynnaion:

Perspektivische Rekonstruktion des Tempelbezirkes in römischer Zeit. S. 106ff.

Tafel 77. Diktynnaion:

1. Zeichnung: Die Bucht von Chania, vom Diktynnaion aus gesehen. S. 116.
2. u. 3. Schnitte durch die Tempelhalbinsel. S. 109.

- Tafel 78. Diktynnaion:
 1. Lageskizze nach Savignoni, MonAnt. II, 1901, 296 Abb. 6. S. 118.
 2. Lageskizze nach Poccocke II Taf. 35A. S. 107.
- Tafel 79. Diktynnaion:
 1. Die Küste von Kap Skala bis zur Meniesbucht. S. 106.
 2. Die Tempelterrasse vor der Ausgrabung. S. 109, 113.
- Tafel 80. Diktynnaion:
 Schnitte durch die Zisterne. S. 113.
- Tafel 81. Diktynnaion:
 1. Nordmauer der Cella und Fundament der Innensäulen. S. 110.
 2. Fundamentgrube der westlichen Cellamauer. S. 110.
- Tafel 82. Diktynnaion:
 1. Großes dorisches Poroskapitell. S. 110, 115.
 2. Fundamente der Innensäulen, Befund und Rekonstruktion. Plan. S. 110.
- Tafel 83. Diktynnaion:
 Schnitte durch den Tempel. S. 109f.
- Tafel 84. Diktynnaion:
 1. Oberteil einer Basis mit angearbeiteter Säulenbasis. S. 110.
 2. Die Poccockesche Basis. S. 110.
- Tafel 85. Diktynnaion:
 1. Bruchstück eines Basisreliefs. S. 110.
 2. Bruchstück eines Basisreliefs. S. 110.
- Tafel 86. Diktynnaion:
 1. Geison mit Tropfenplatte. S. 110f.
 2. Ionisches Kapitell und Poccockesche Basis. S. 110.
- Tafel 87. Diktynnaion:
 Basisprofile. S. 110.
- Tafel 88. Diktynnaion:
 1. Bruchstücke des ionisches Kapitells. S. 110.
 2. u. 3. Einzelornament und Profile der Poccockeschen Basis. S. 110.
- Tafel 89. Diktynnaion:
 Rekonstruktionen der ionischen Säule mit Basis und der korinthischen Säule. S. 110f.
- Tafel 90. Diktynnaion:
 1. Korinthischer Säulenschaft, Marmor. S. 110.
 2. Korinthischer Säulenschaft, Poros. S. 110.
- Tafel 91. Diktynnaion:
 1. Korinthisches Kapitell, Marmor. S. 110.
 2. Wandquadern mit Spiegel. S. 111, 115.
- Tafel 92. Diktynnaion:
 1. Dorische Poroskapitelle. S. 112.
 2. Geison. S. 112.
- Tafel 93. Diktynnaion:
 Porostriglyphen und dorisches Säulenschaft. S. 112.

- Tafel 94. Diktyннаion:
Größeres Geison mit Tropfenplatte, Poros. S. 112.
- Tafel 95. Diktyннаion:
Regula mit Tropfen, Geison mit Tropfenplatte (Tropfen mit Einsatzlöchern für Bronzenägeln), Poros. S. 111f.
- Tafel 96. Diktyннаion:
Geison mit fortgesetzter Tropfenplatte, Poros. S. 112.
- Tafel 97. Diktyннаion:
Niedrige hohlkehlenförmige Sima. S. 112.
- Tafel 98. Diktyннаion:
Epistyl und Fußprofil mit Verkröpfung. S. 112.
Profile von Verkleidungsplatten, Marmor. S. 112.
- Tafel 99. Diktyннаion:
1. Fragment des ionischen Kapitells (= Taf. 89).
2. Poroskassette. S. 112.
- Tafel 100. Diktyннаion:
Römische Straße, Verlauf und Schleifen. Plan. S. 115.
- Tafel 101. Diktyннаion:
Marmorsima mit Ausgüssen. S. 111.
- Tafel 102. Diktyннаion:
1. Marmorsima mit Ausgüssen, Rückansicht. S. 111.
2. Bruchstück eines ionischen Kapitells. S. 111.
- Tafel 103. Diktyннаion:
1. Rekonstruktion des Daches. S. 111.
2. Marmorsima mit Ausgüssen: Dachziegel, Kalyptere. S. 111.
- Tafel 104. Diktyннаion:
Antefix der Marmorsima. S. 111.
- Tafel 105. Karte von Kreta in griechischer Zeit. S. 119ff.
- Tafel 106. 1. Die Stadthöhe von Nochia. S. 120f., 141.
2. Plan von Sybrita. Skizze von E. Fabrizius mit Eintragung der Grabungsstellen von 1942. S. 142ff.
- Tafel 107. 1. Die Stadtebene der Siedlung von Nochia. S. 120f.
2. Terrassenmauer auf der Stadthöhe. S. 125.
- Tafel 108. 1. u. 2. Terrakottaköpfe von Kerame. S. 125.
3. Hausreste in der Siedlung von Finikies. S. 127.
- Tafel 109. 1. u. 2. Die venezianischen Festungen Castelfranco und Monopari. S. 127, 133.
3. Die Stadthöhe von Kerame. S. 123f.
4. Turmfundament bei Onide. S. 134.
- Tafel 110. 1. Die Stadthöhe von Kastri. S. 136.
2. Mauer des Südhauses von Apodulu. S. 139.

Tafel 111. Funde aus Apodulu:

1. u. 2. Steatitsiegel. S. 138.
3. Steatitpetschaft. S. 139.
4. u. 5. Bruchstück eines Steingefäßes mit Schriftzeichen. S. 139.

Tafel 112. 1. Das Tal von Asomatos mit der Akropolis von Sybrita, von der Charakeshöhe bei Monastiraki aus. S. 141.

2. Blick auf Sybrita von Veni aus. S. 141, 143.

Tafel 113. Sybrita:

1. Die Akropolis von SW aus. S. 141, 143.
2. Blick auf die Flur Ta Marmara. S. 145.

Tafel 114. Sybrita, Funde:

1. Tonstatuette. S. 146.
2. u. 3. Randbruchstücke von Bronzetellern. S. 144.
4. Bronzeblech. S. 145.

Tafel 115.

1. Weihgabe aus Sybrita. S. 148.
2. Mittelalterliches Gefäß aus Thronos. S. 150.
3. u. 4. Miniaturbecher aus Sybrita. S. 146.

Tafel 116. Sybrita:

1. Hausfassade auf des Flur Ta Marmara. S. 145.
2. Mosaik auf dem Kirchplatz von Thronos. S. 149.

Tafel 117. Sybrita:

- Tonfigur. S. 143f.

Tafel 118. Sybrita:

1. u. 2. Tonköpfchen. S. 147.
3. u. 4. Tonfigur. S. 148.

Tafel 119. Sybrita:

1. Das Eleutherna-Tor, Fundamentierung. S. 147.
2. Das Eleutherna-Tor, Aufsicht. S. 147.
3. Nördliche Sperrmauer. S. 146.
4. Mosaik auf der Flur Ta Marmara. S. 145, 149.

Tafel 120.

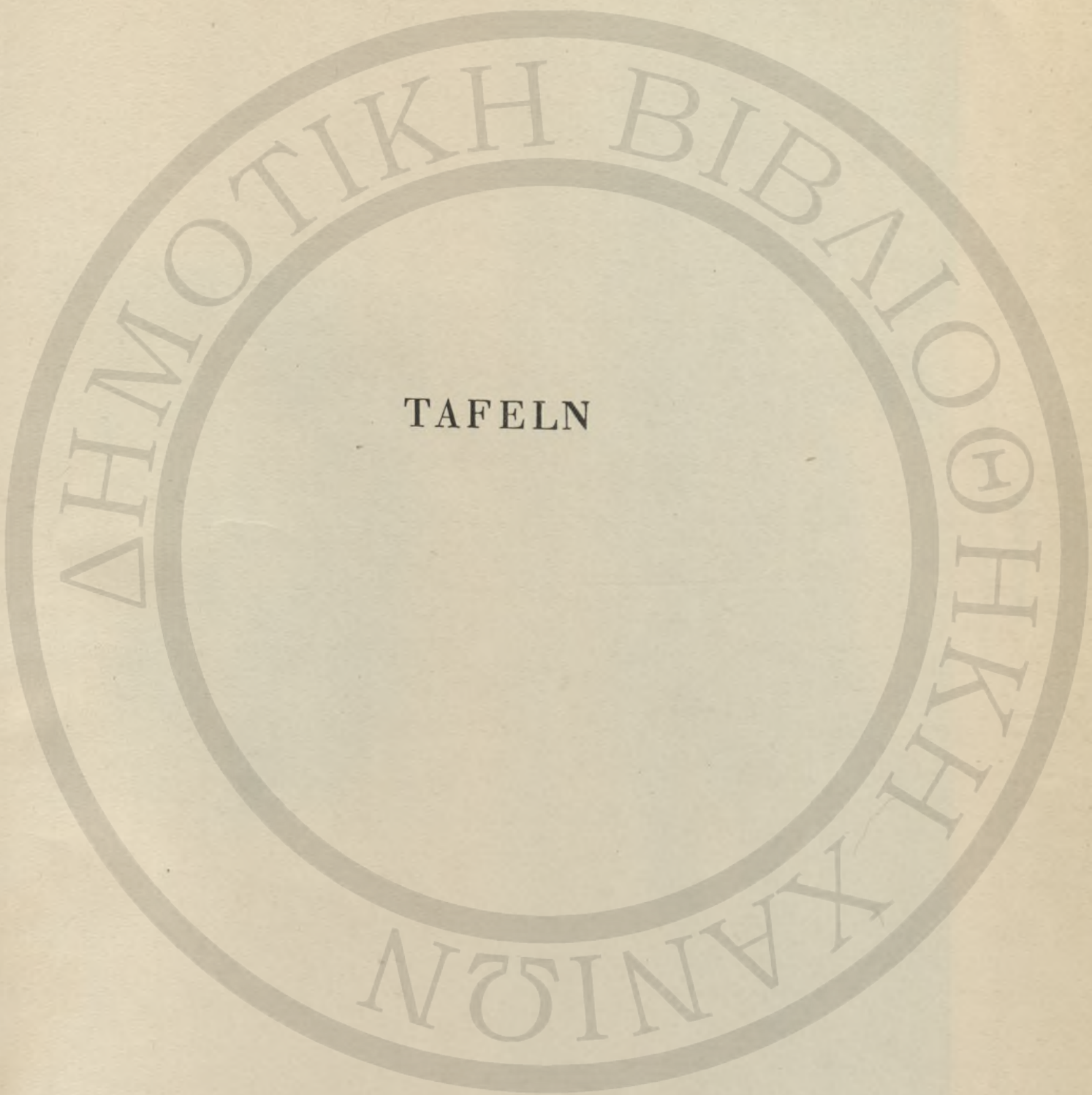
1. Sybrita. Römische Gräber. S. 150.
2. Mittelalterlicher Gutshof Pyrgos im Tal des Platypotamos. S. 30, 152.

Tafel 121. Sybrita:

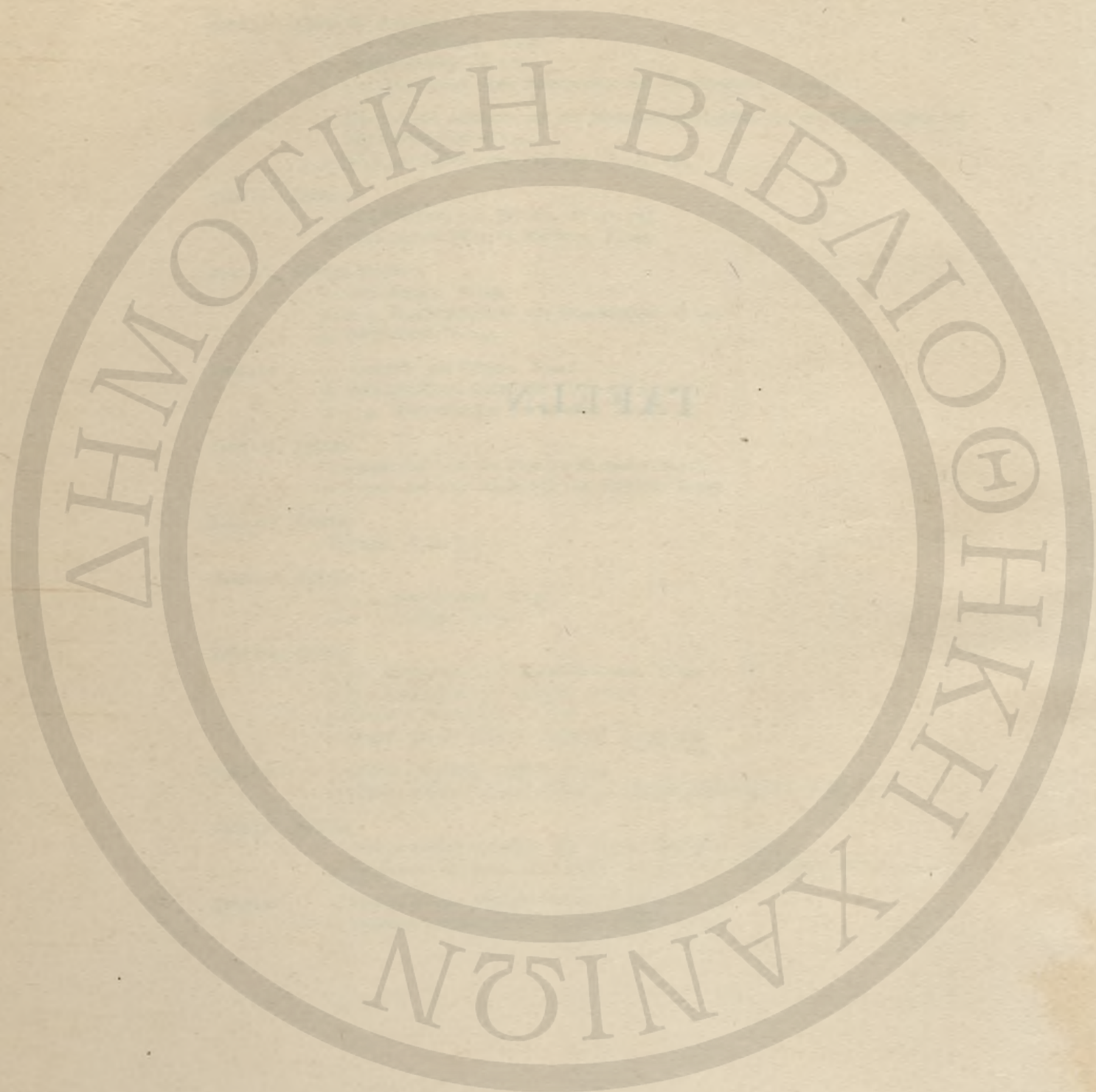
1. Terrassenmauer unterhalb der Flur Ta Marmara. S. 145.
2. Fundament der Front eines Hauses auf der Flur Ta Marmara. S. 145.

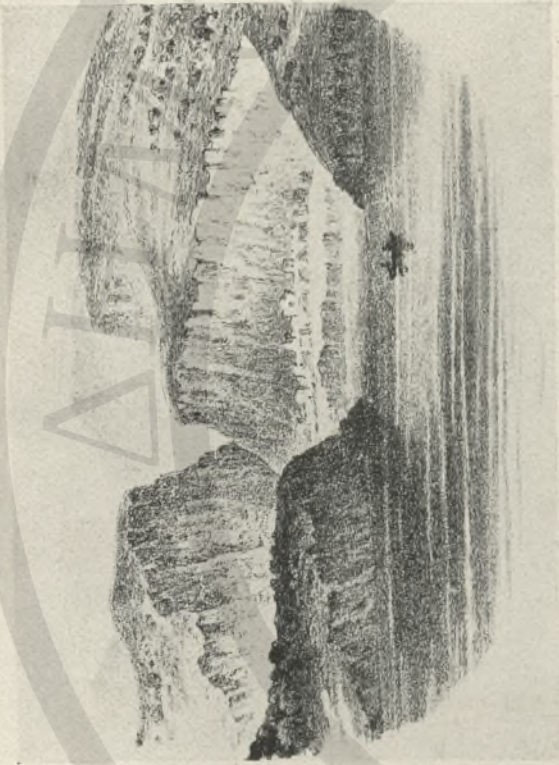
Tafel 122.

1. Fragment eines Steingefäßes von Apodulu. S. 139.
2. Fragment archaischer Pithoi aus Sybrita. S. 144.



TAFELN

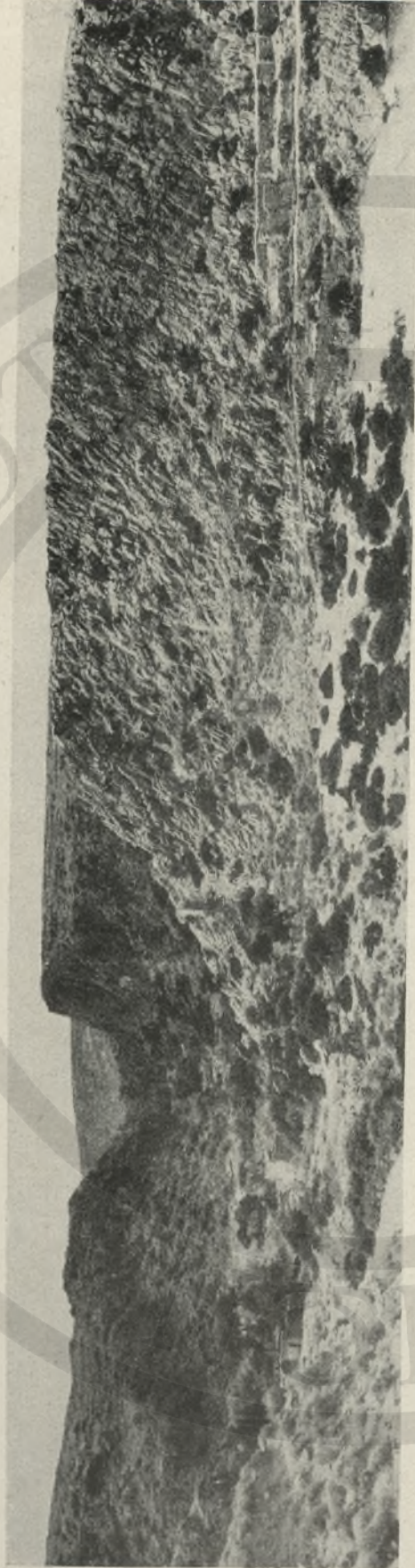




1. Landschaft nach Spratt (1865)



2. Die Tempelhalbinsel von Norden gesehen
DIKTYNNAION



1. In der Mitte Gruppe B (Agora), dahinter die Nordwestschlucht, rechts Unterkunftshaus A am Abhang



2. Links Metochi, dahinter am Ausgang der Schlucht Gruppe C (Odeum), Mitte Agora
DIKTYNNAION. Gebäude im Tal



1. (P 740)
Spätminoisches Gefäß aus Kydonia (= Taf. 50)



2
Spätmykenischer Krater von der Sudabucht (= Taf. 65, 4—6)



1



2



3



4

Keramik von der Tholos
APESOKARI



1



2



3



4

Steingefäße von der Tholos
APESOKARI



1



2



3



4

Steingefäße von der Tholos
APESOKARI

Kumarospilio

0 1 2 3 4 5 m

Höhe des Eingangs 1,8 m
 Höhe des Hauptraumes 3,5 bis 4 m

- × Prähistorische Funde
- ⊕ Schädel und Skelett-Teile
- Mykenische Funde
- ⊕ Eingemeißeltes christl. Kreuz
- Mittelalterliche u. neuzeitl. Funde
- E Eingang
- A Abgearbeitete Stelle
- F Großer, künstlich bearbeiteter Felsen
- S „Sitzbank“
- D Fensterartiger Durchlaß
- Ab Absatz unterhalb F



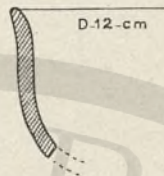
zur unteren Höhle →

Grundriß des Hauptraumes der Höhle
 KUMAROSPILIO

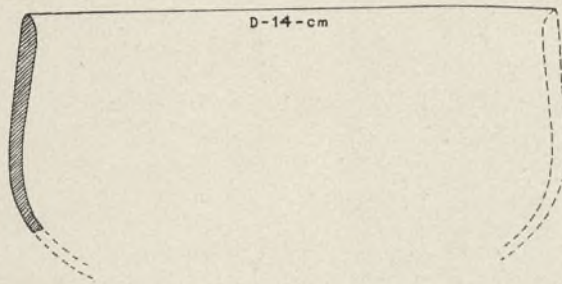
TAFEL 8



1. C 1

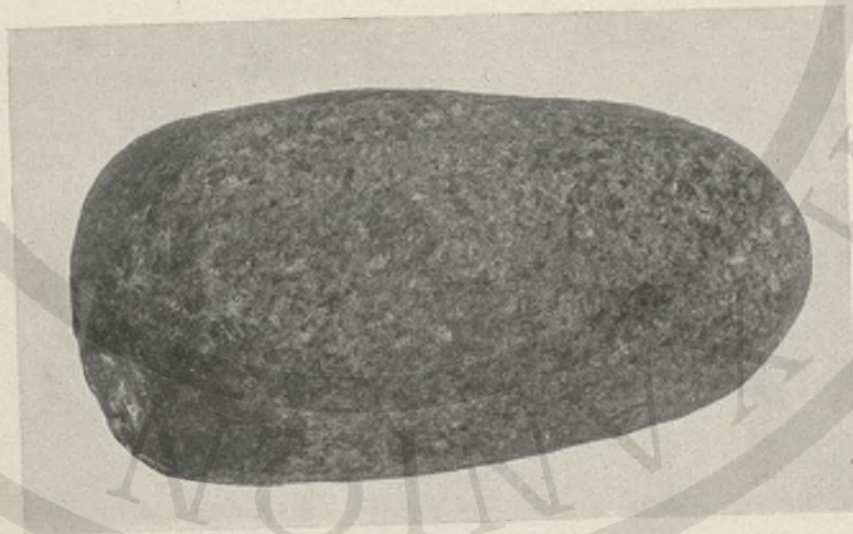


2. F 2



3. F 1

Neolithische Keramik



4. Steinbeil

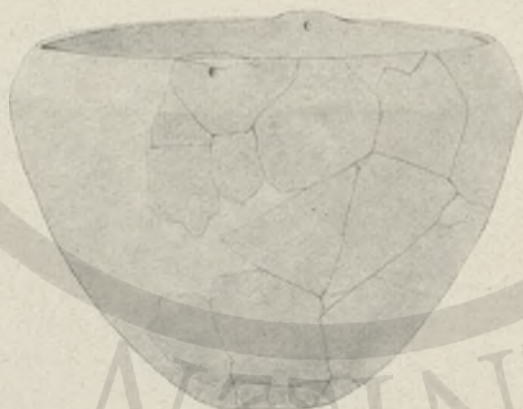
KUMAROSPILIO



A 4



A 3



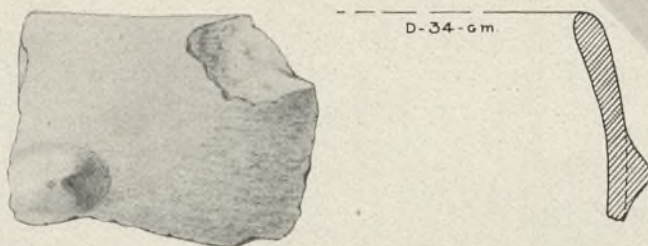
A 1

Neolithische Keramik (1:4)

KUMAROSPILIO



A 5



A 7



A 6 (1:4)

Neolithische Keramik
KUMAROSPILO



B 1 (1:4)



B 2 (1:4)



C 2



H 1

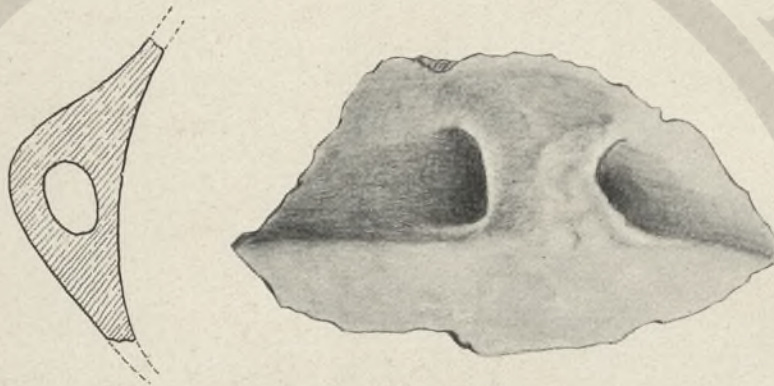


H 2

Neolithische Keramik
KUMAROSPILIO



D 1 (= Taf. 15, 1)



E 1 (1:2)



G 1 (1:4)

Neolithische Keramik
KUMAROSPILIO



K 9



K 10



K 8

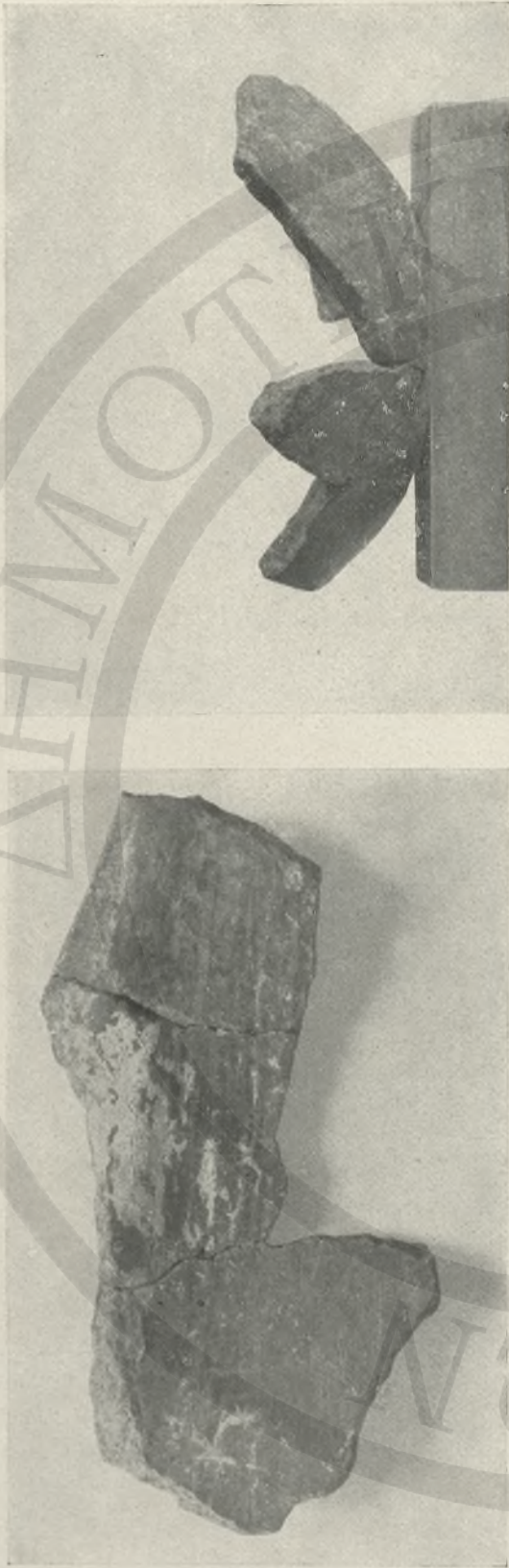


K 7



Neolithische Keramik (1:2)

KUMAROSPILIO



1. Randscherben mit Henkelansatz A 2



2. Bodenscherben A 2



3. Bandhenkelansatz K 11



4. Randscherbe (Innenseite) J

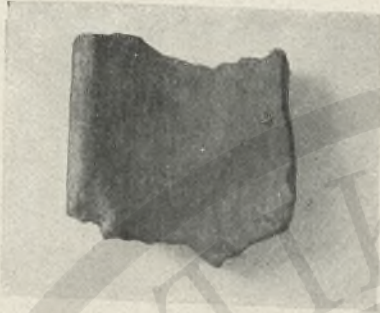
KUMAIKOSPILO. Neolithische Keramik



1. Randscherbe D 1



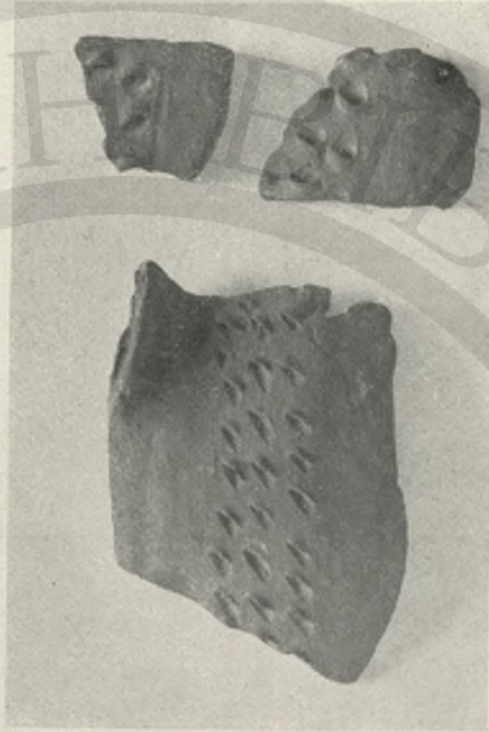
2. Randscherbe D 2



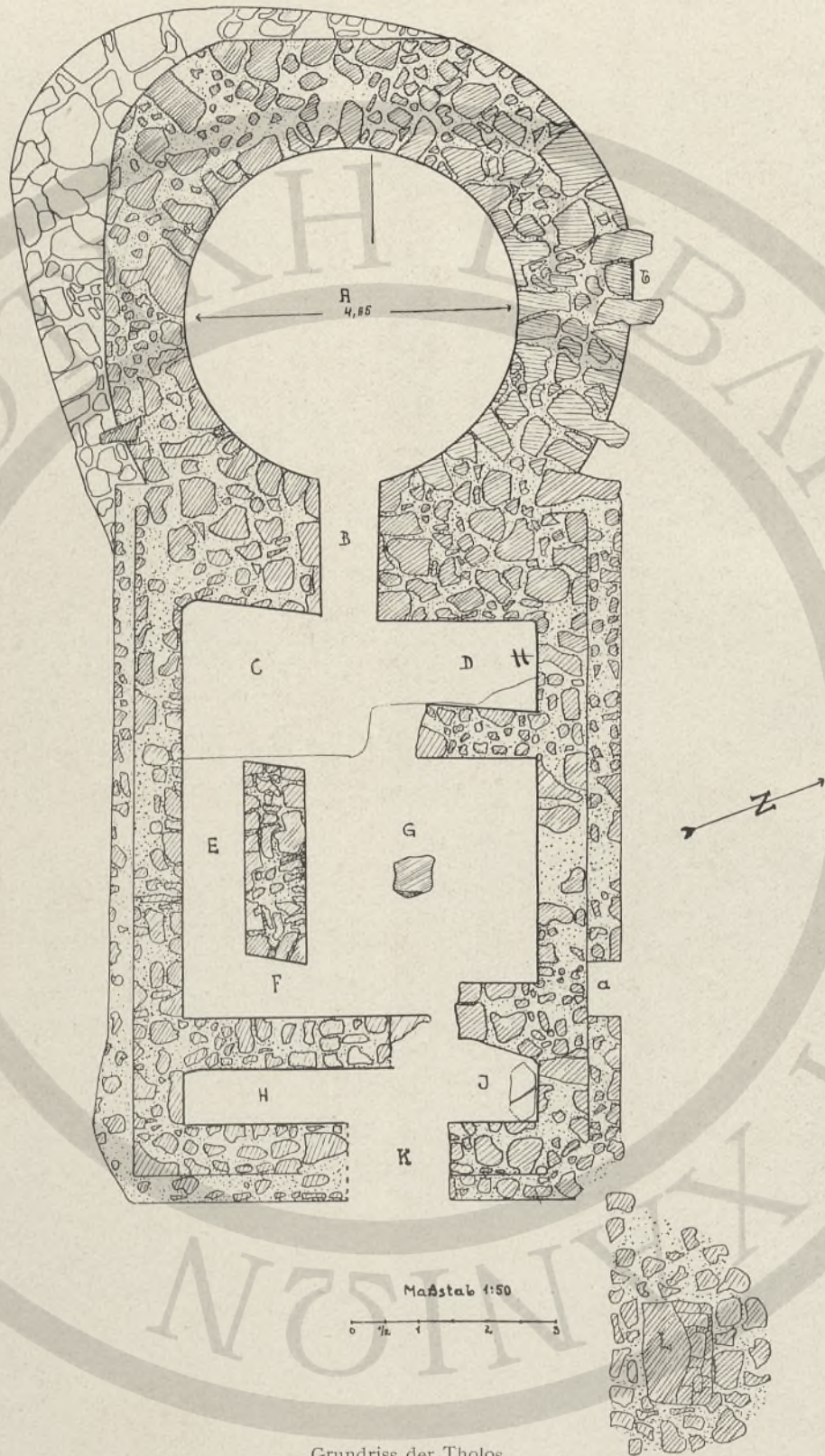
3. Randscherbe D 3



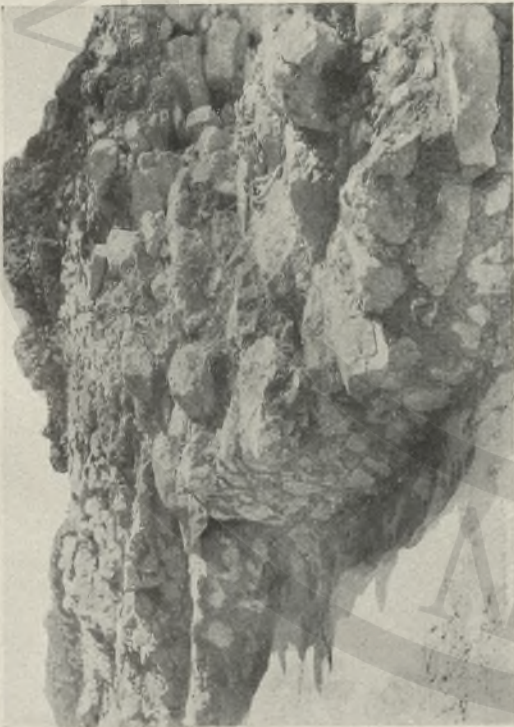
4. Randscherbe D 4



5. Scherben von minoischen Kannächen
KUMAROSPILIO. Neolithische und minoische Keramik



Grundriss der Tholos
APESOKARI



1. Außenwand des Raumes A von W



2. Inneres von Raum A



3. Ecke des Durchgangs B



4. Gesamtansicht von SO

APESOKARL. Tholos



1. Eingang K und Raum G



2. Raum G von NW

Tholos

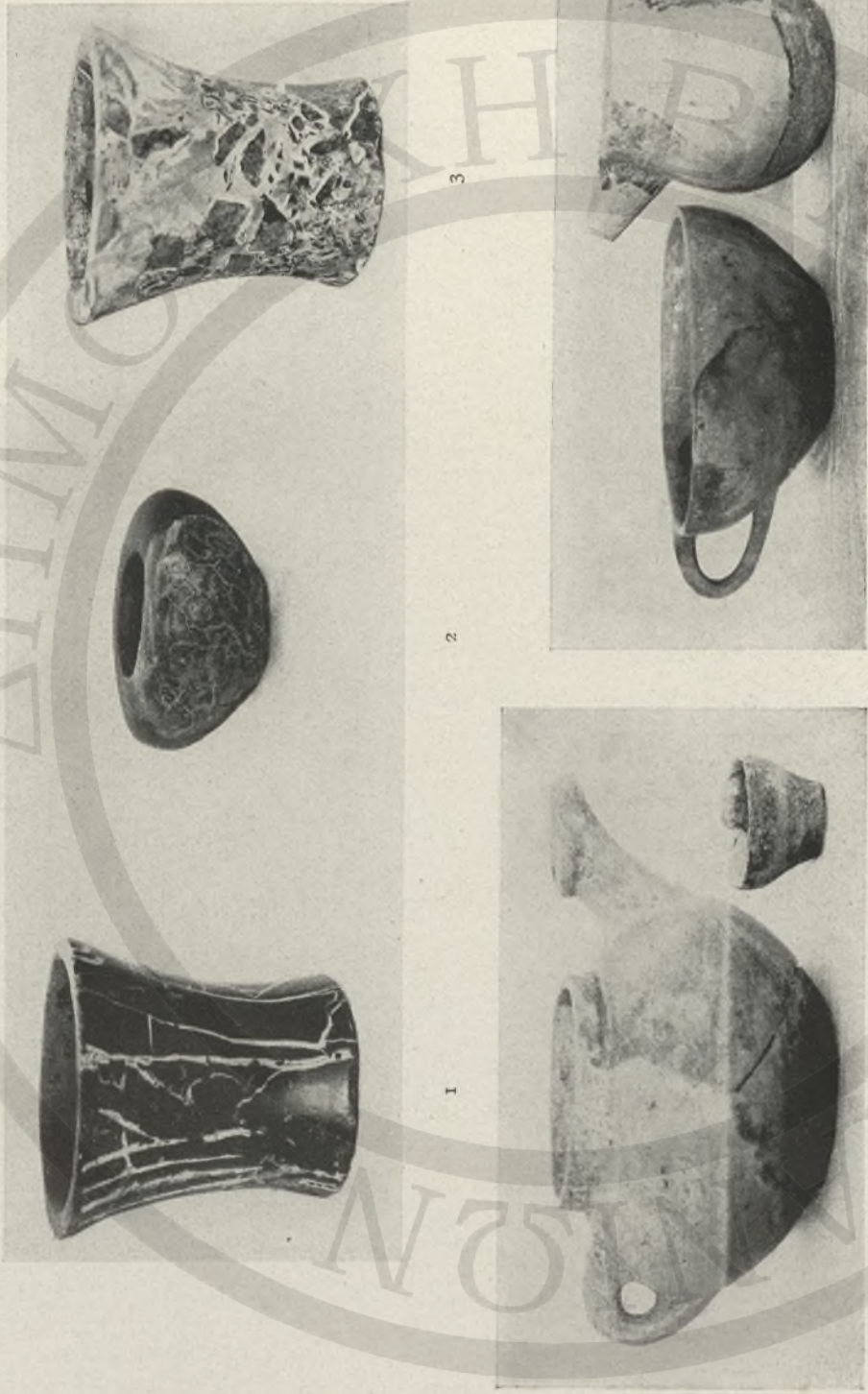
APESOKARI



Keramik von der Tholos
APESOKARI



5
Keramik von der Tholos
APESOKARI



5 Steingefäße und Keramik von der Tholos
APESOKARI

7

6

3

2

1

4



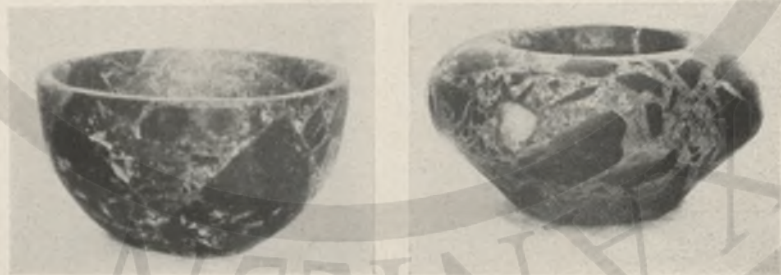
1

2



3

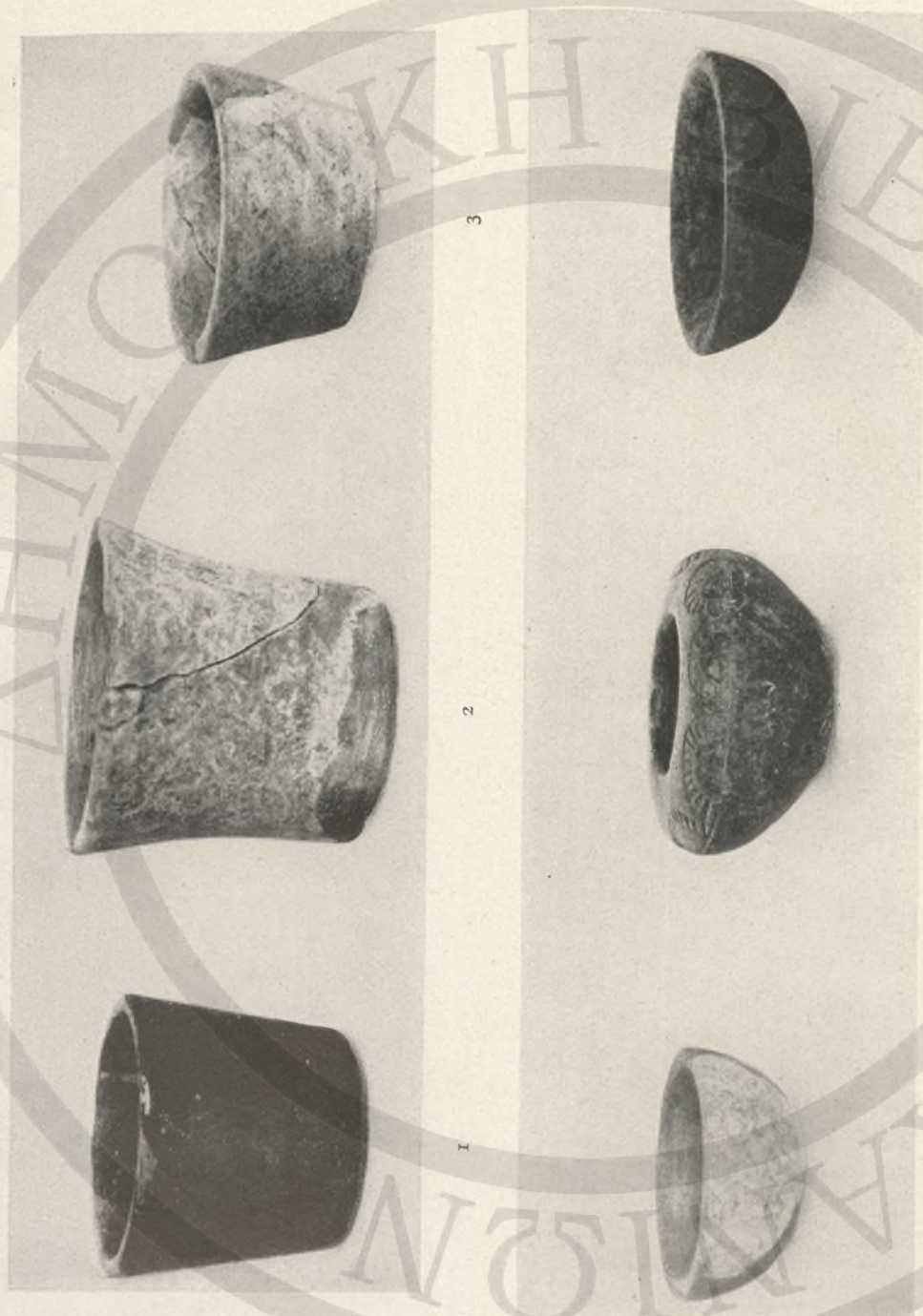
4



5

6

Keramik und Steingefäße von der Tholos
APESOKARI



5
Steingefäße von der Tholos
APESOKARI

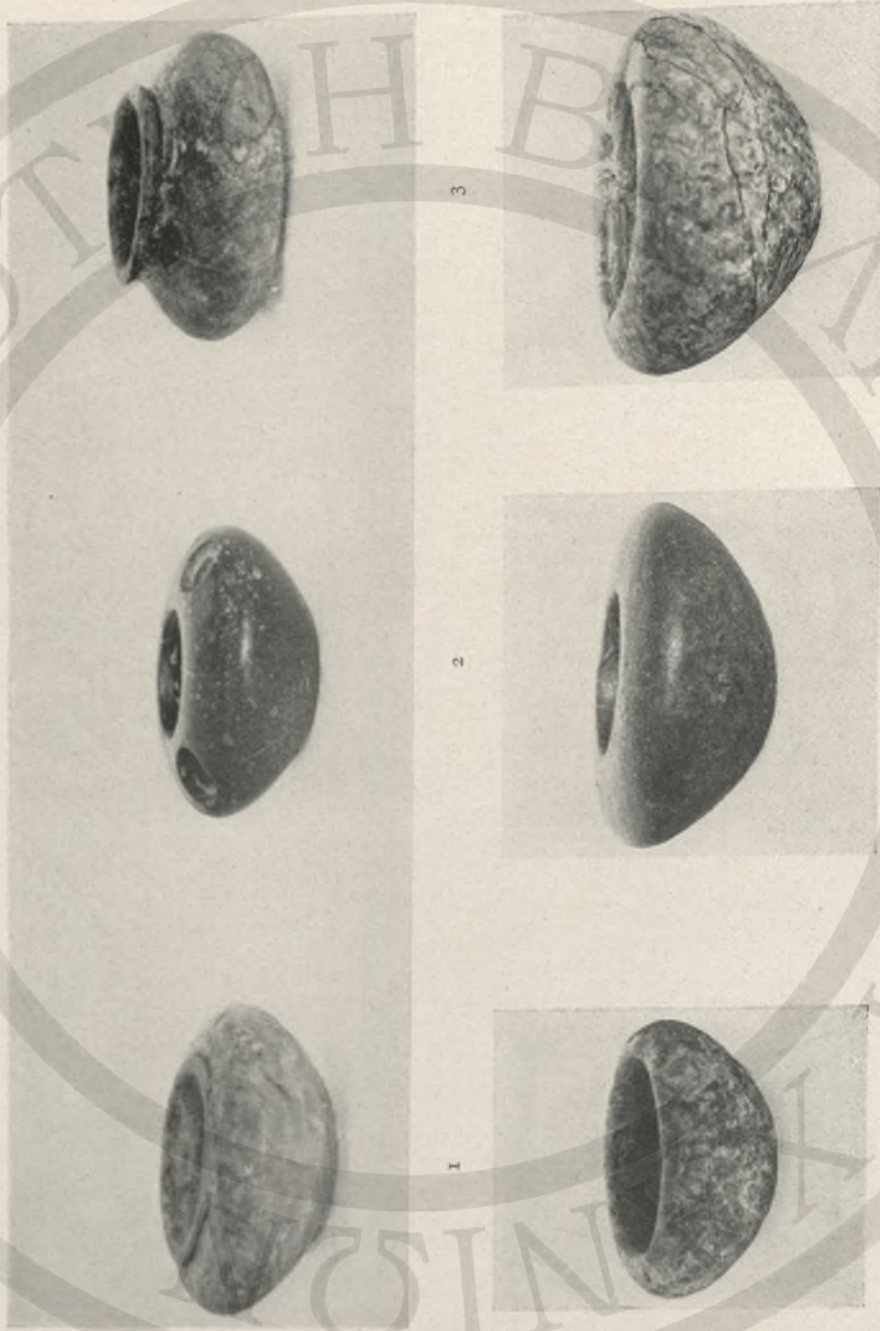
4

1

2

3

6



Steingefäße von der Tholos
APESOKARI



7

6

5

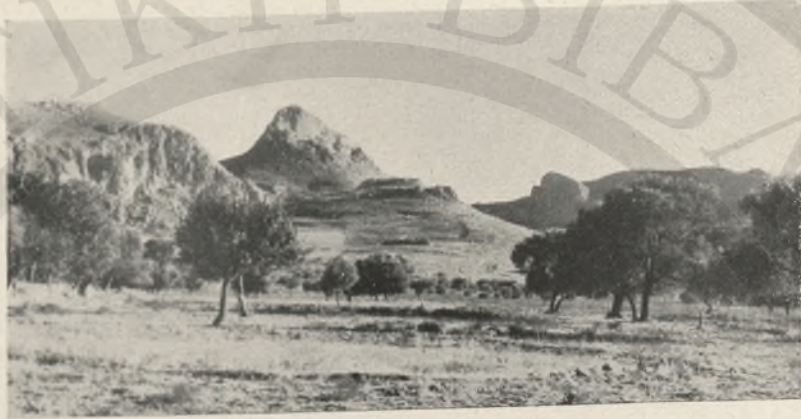
4

3

2

1

Steingefäße von der Tholos
APESOKARI

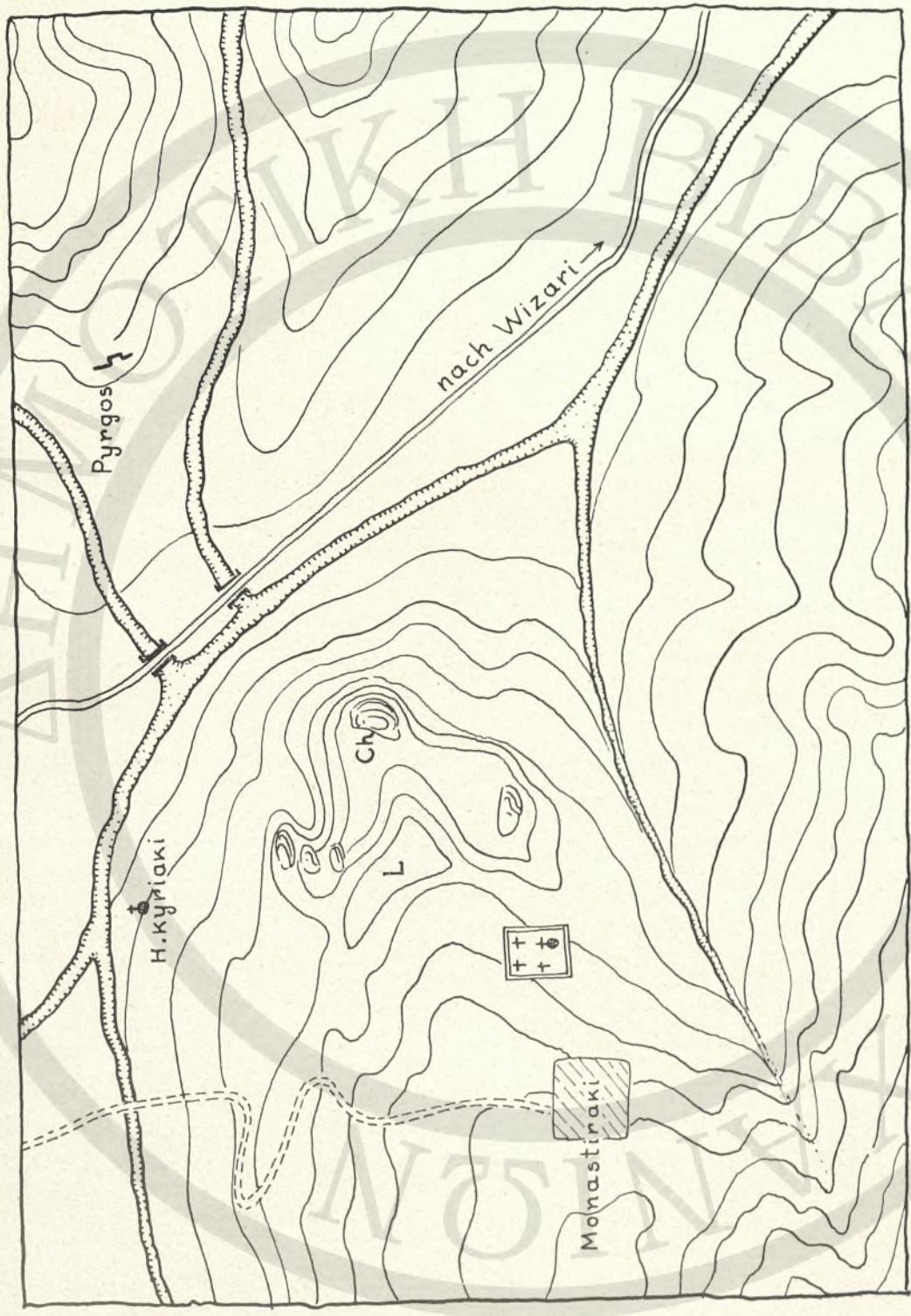


I

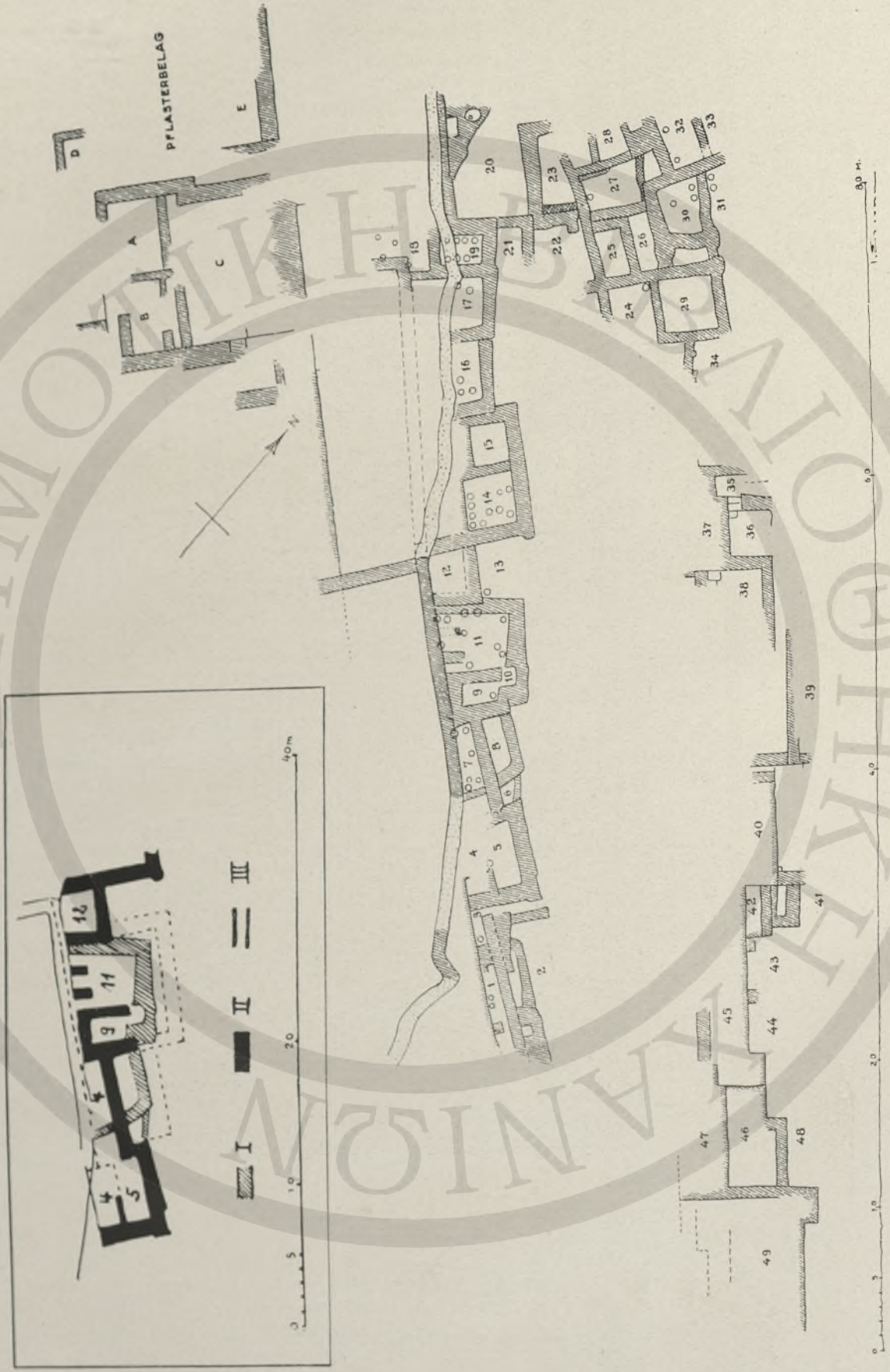


2

Die Höhe Wigla bei Apesokari von NO



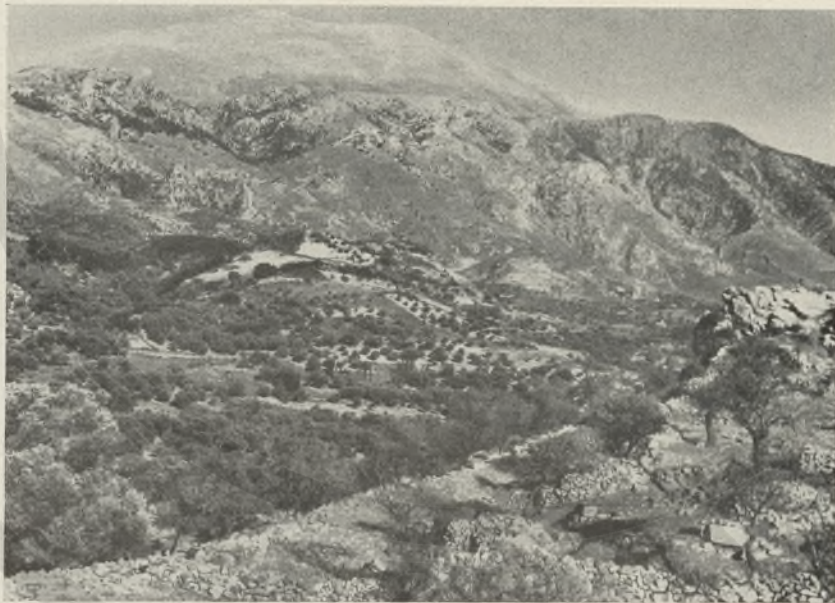
Lageskizze der Grabungsstätte von Monastriraki



Die Grabung bei Monastiraki (Auschnitte mit Angabe der Bauperioden)



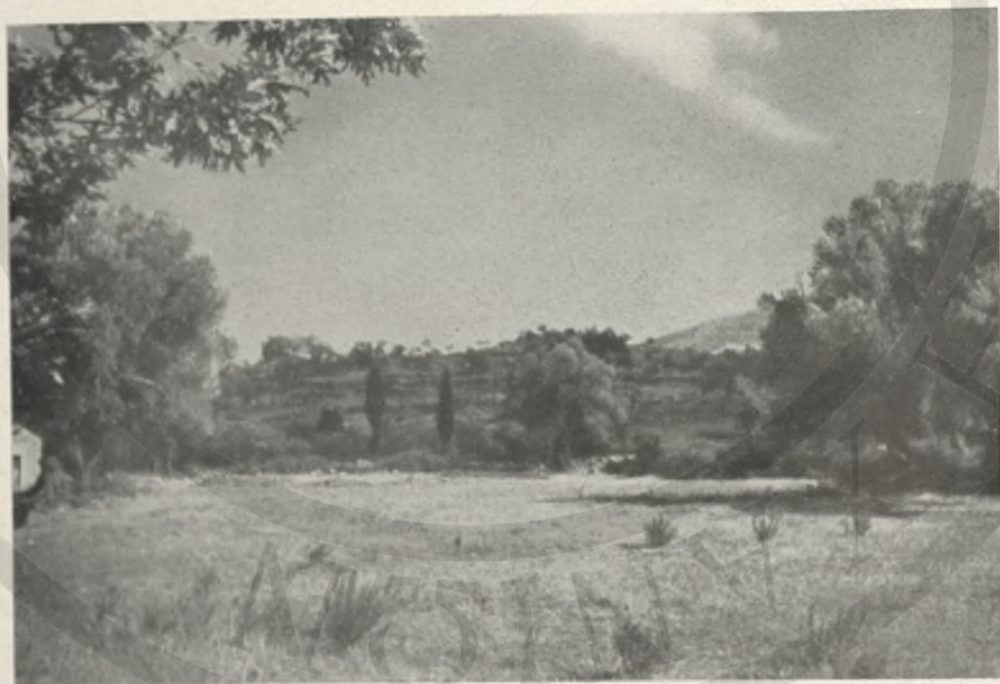
1 Das Kloster Ajion Asomaton



2 Blick von der Charakeshöhe auf den Ida



1. Blick auf die Charakeshöhe und Monastiraki vom Pyrgos aus



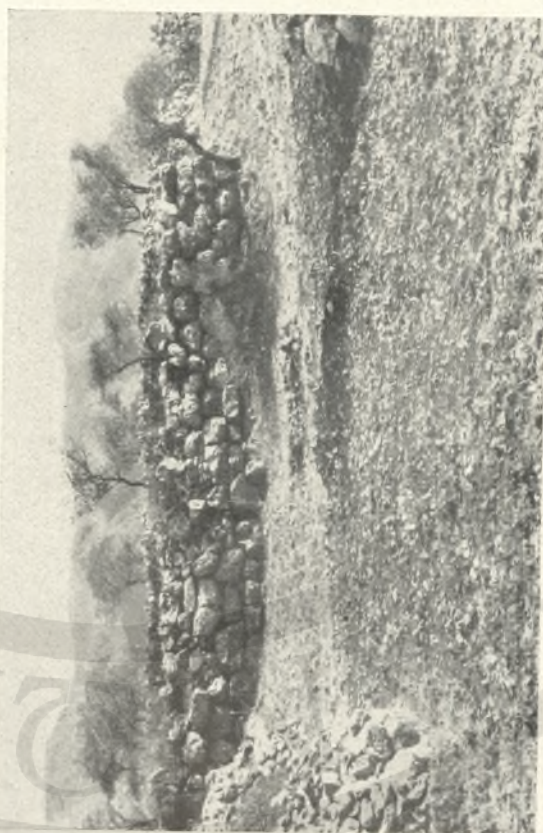
2. Blick auf die Charakeshöhe von der Talsohle bei Aja Kyriaki aus



2. Steinmetzzeichen



1. Die Ecke der westlichen Terrassenmauer



3. Die westliche Terrassenmauer



4. Die Nordseite des Palastraktes, Blick ins Innere

MONASTIRAKI



1. Die Nordwand von Raum 8



2. Die östliche Terrassenmauer
MONASTIRAKI



1 Plattenbelag im Hofplatz des Palastraktes



2. Die Nordseite des Palastraktes (von außen)

MONASTIRAKI



2. Barbotine-Kanne aus Raum 11



1. Barbotine-Kanne aus Raum 1

MONASTIRAKI



2. Barbotine-Kanne aus Raum 11



4. Becher aus Raum 11



1. Kännchen aus Raum 11



3. Becher aus Raum 11

MONASTIRAKI



2. Napf aus Raum I



4. Pyxisdeckel aus Raum I I



1. Spuren der Verschürung auf der Rückseite des Tonverschlusses Taf. 43. I



3. Tonverschluß

MONASTIRAKI



1. Tasse aus Raum II



2. Tasse aus Raum II



3. Tasse aus Raum II

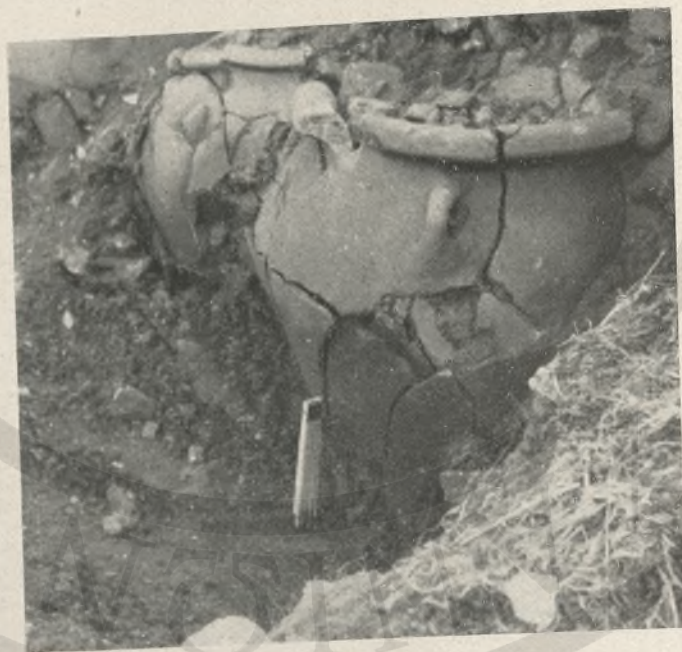


4. Amphoriskos aus Raum II

MONASTIRAKI



1. Pithoi in Raum 14

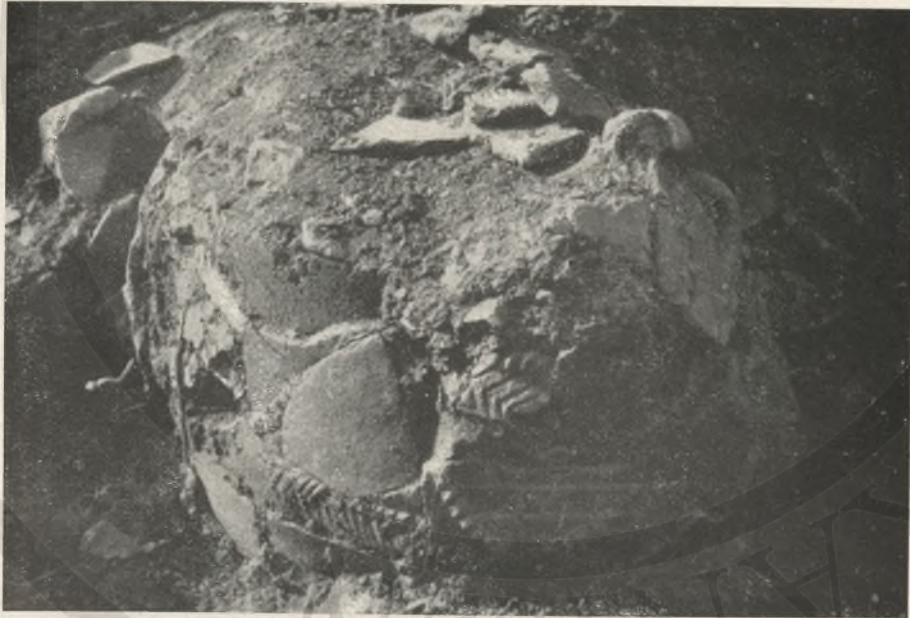


2. Pithoi in Raum 14

MONASTIRAKI



1. Raum 15 und 16



2. Pithos 24 in Raum 16

MONASTIRAKI



1. Eingang in Kammer 36

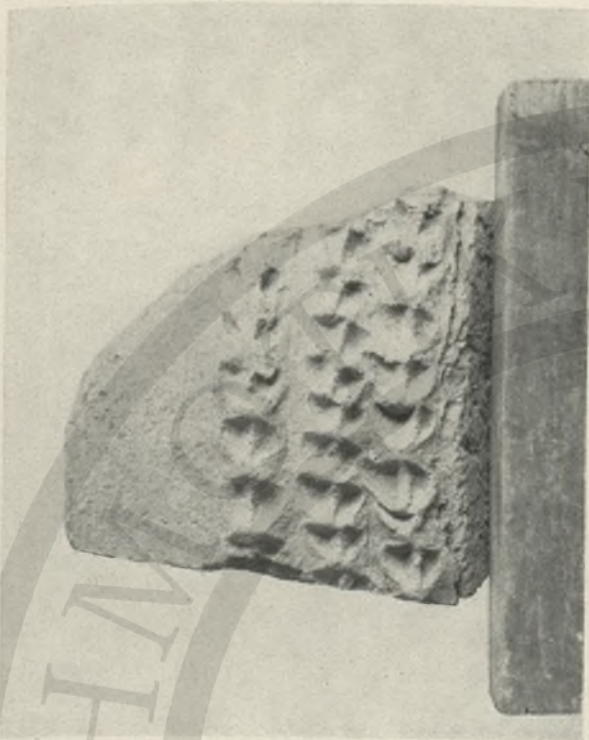


2. Westwand von Kammer 39

MONASTIRAKI



1. Siegelabdrücke aus Raum 11



2. Bodenstück der Pithos-Gattung B aus Raum 17



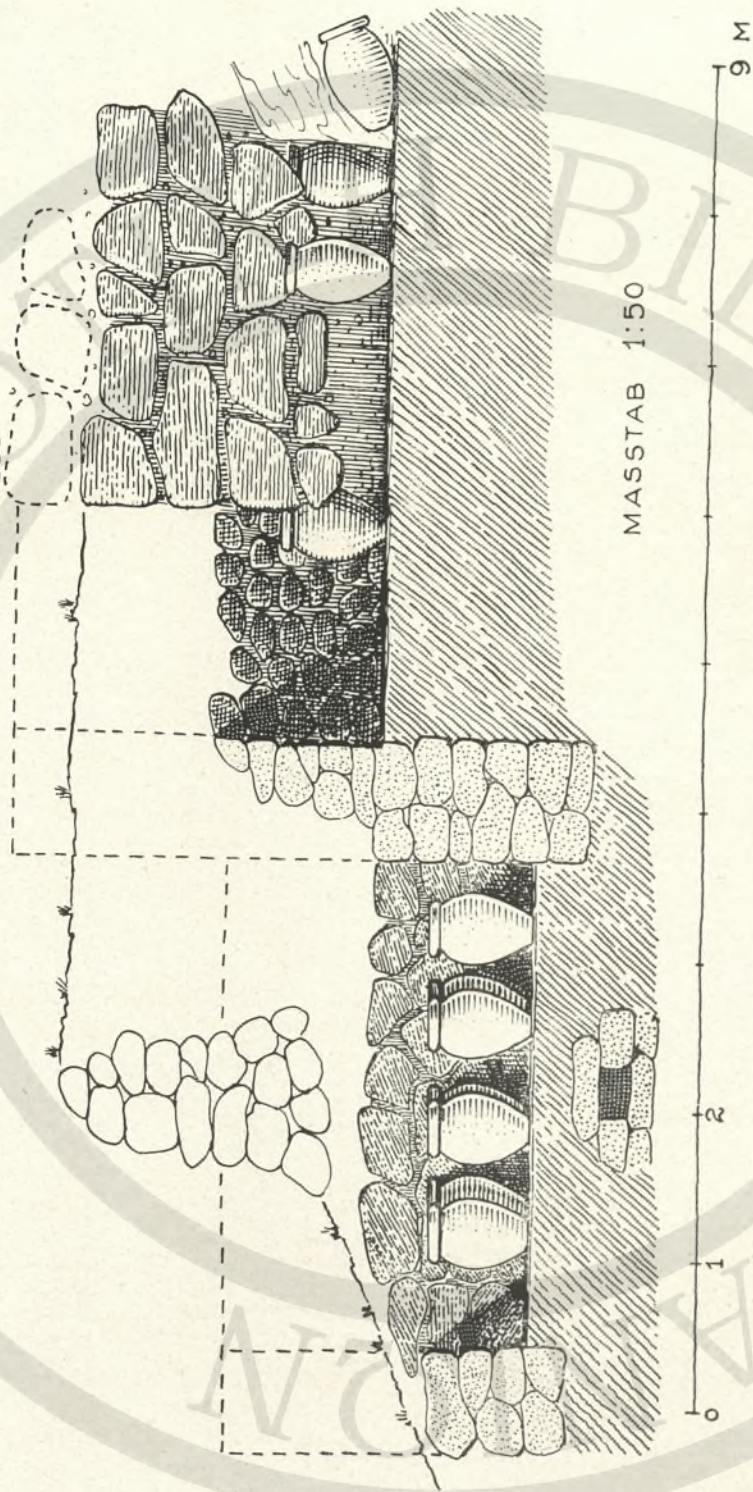
3. Ausguß-Skyphos aus Raum 11



4. Tasse aus Raum 11



Die nordöstlichen Magazine
MONASTIRAKI



MASSTAB 1:50

Schnitt durch die Magazine 18 und 19
MONASTIRAKI



1. Der nordöstliche Teil des Grabungsgeländes

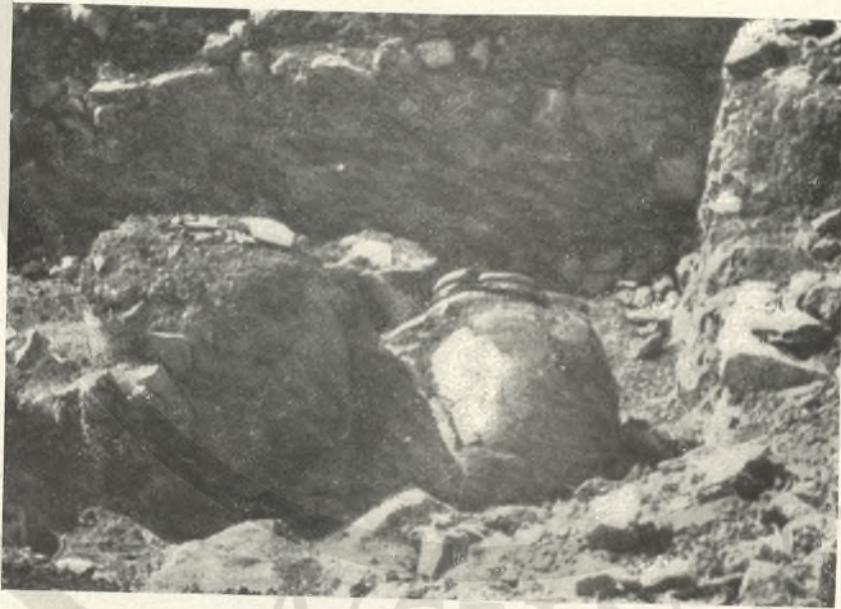


2. Dreifußkessel in Magazin 20

MONASTIRAKI



1



2

Pithoi in den Magazinen

MONASTIRAKI



Spätminoische Kanne P 724
KYDONIA



1. P 739



2. P 726



3. P 738

Spätminoische Tongefäße
KYDONIA



Spätminoisches Wassergefäß P 740 (= Taf. 3, 1)
KYDONIA



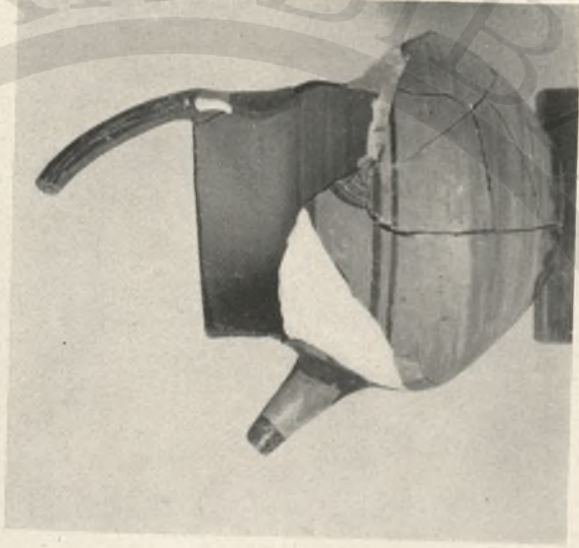
1. S. 79 Nr. 7



2. P 765

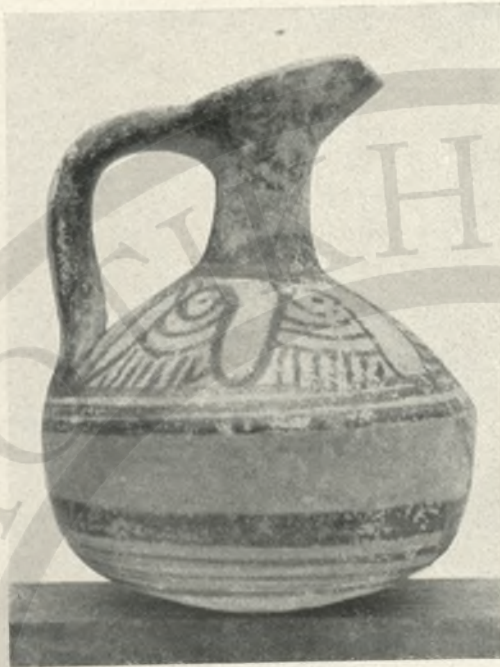


3. P 40



4. S. 79 Nr. 4

Spätminoische Tongefäße
KYDONIA



1. IV 5



2. P 767 (= Taf. 56,4)

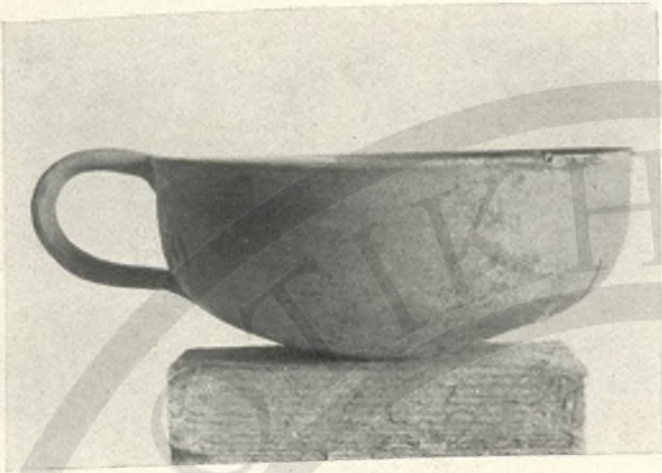


3. P 743



4. P 744

Spätminoische Tongefäße
KYDONIA



1. P 768



2. S. 79 Nr. 1



3. P 762



4. P 727



5. P 761



6. P 754

Spätminoische Tongefäße
KYDONIA



1. P 732



2. P 40



3. P 769



4. P 735

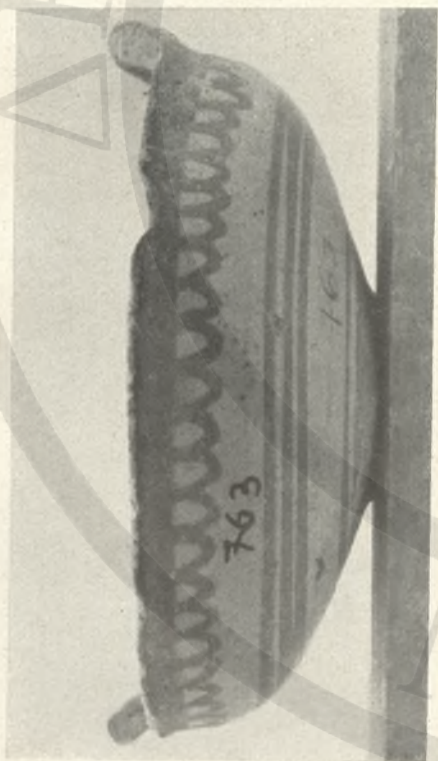


5. P 736

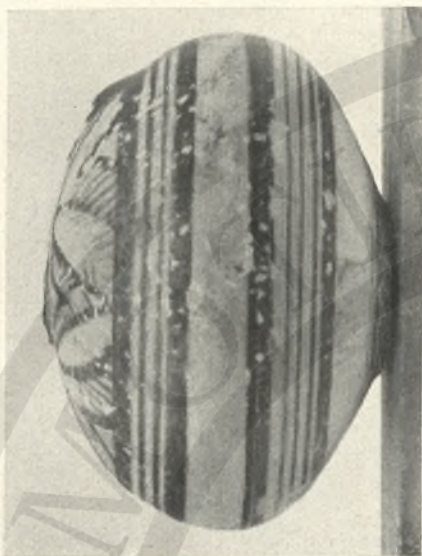


6. P 730

Spätminoische Tongefäße
KYDONIA



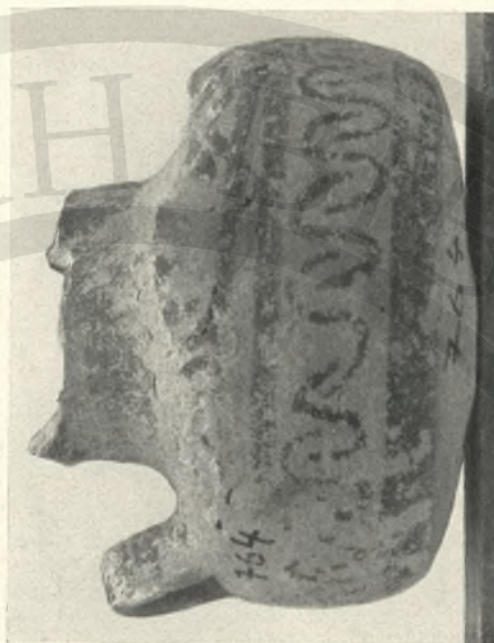
1. P 763



2. P 781



3. P 760



4. P 764

Spätminoische Tongefäße
KYDONIA



1. P 737



2. P 725



3. P 728

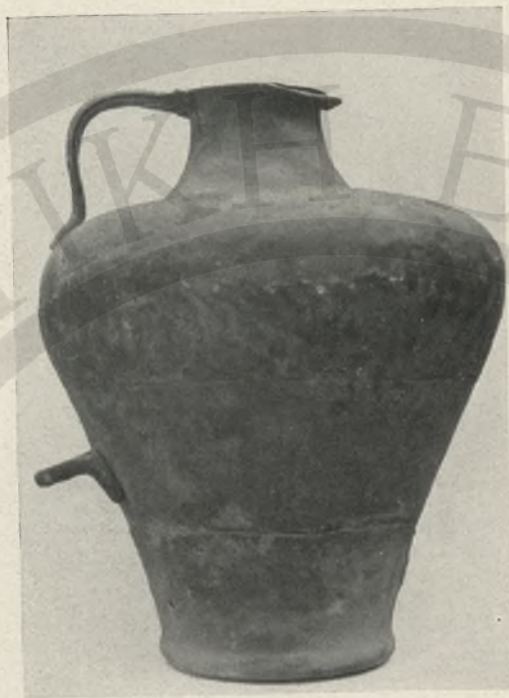


4. P 767 (Untersatz zu Taf. 52, 2)

Spätminoische Tongefäße



5. Kalksteinrelief
KYDONIA



1. M 12



2. M 115

Spätminoische Bronzegefäße
KYDONIA



2. P 822



1. P 783

Mittelminoische Tongefäße
KYDONIA



Verzierung der Bügelkanne P 726 (= Taf. 49, 2)

KYDONIA



1. P 738 (= Taf. 49,3)



2. P 727 (= Taf. 53,4)



3. P 728 (= Taf. 56,3)

Verzierungen spätminoischer Bügelkannen

KYDONIA



1. P 727 (= Taf. 53, 4)



2. P 728 (= Taf. 56, 3)



3. P 781 (= Taf. 55, 2)



4. P 732 (= Taf. 54, 1)



5. IV 5 (= Taf. 52, 1)



6. P 760 (= Taf. 55, 3)

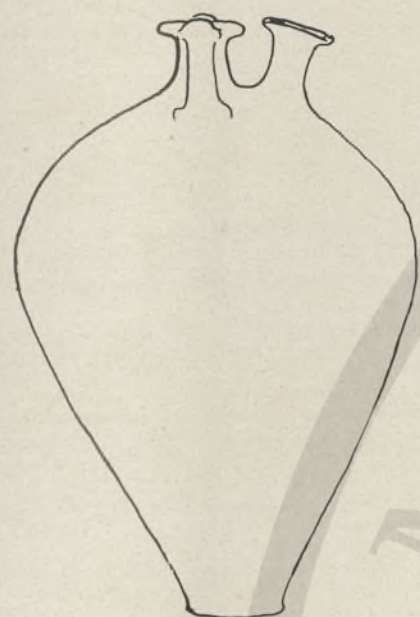


7. P 40 (= Taf. 54, 2)



8. P 762 (= Taf. 53, 3)

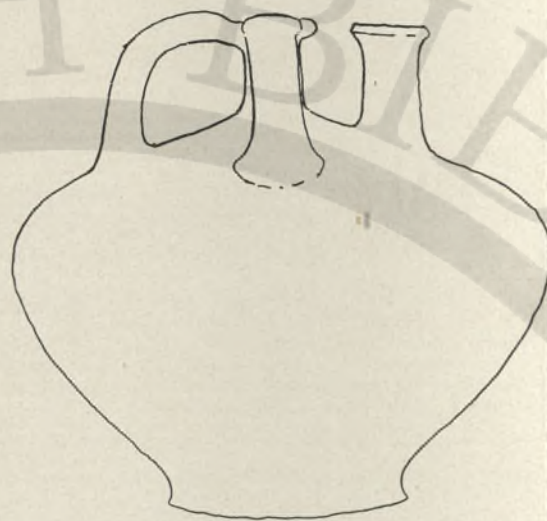
Verzierungen spätminoischer Tongefäße
KYDONIA



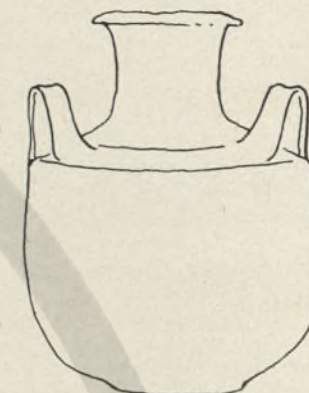
P 738



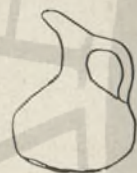
P 740



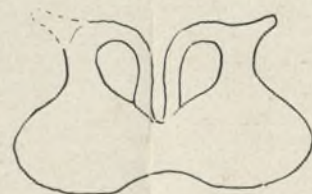
P 727



P 739



P 781



P 760



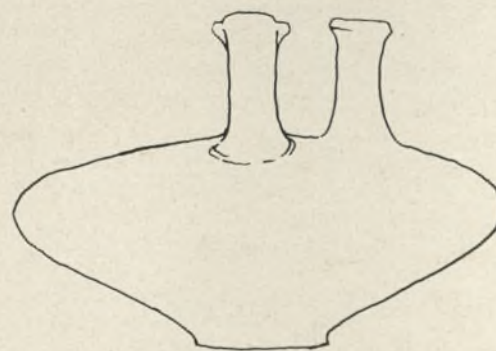
IV 5



P 732



P 762



P 40

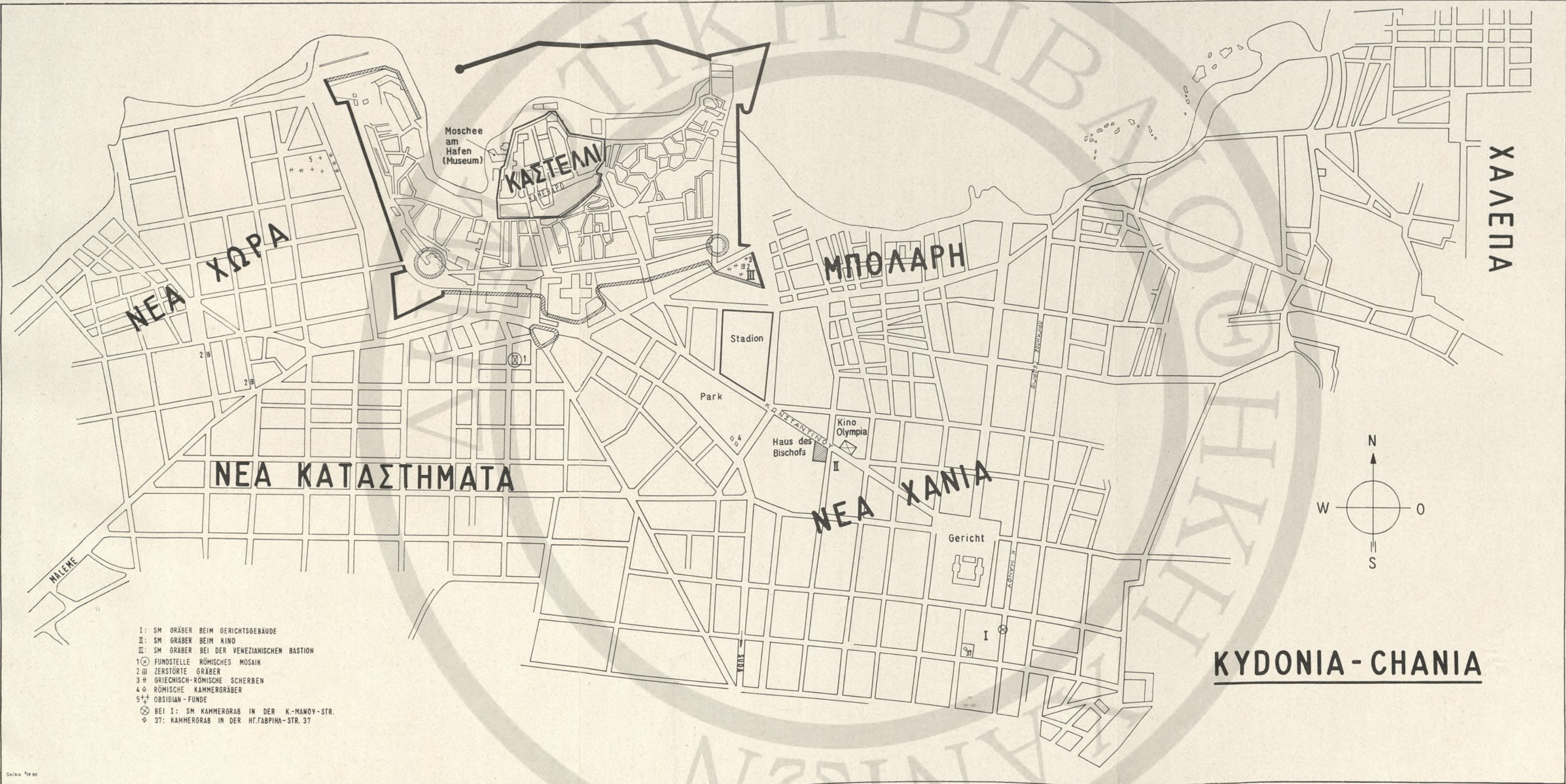


P 775



P 728

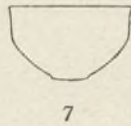
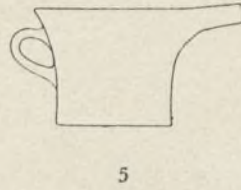
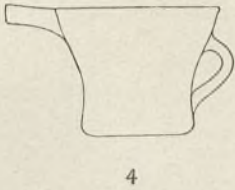
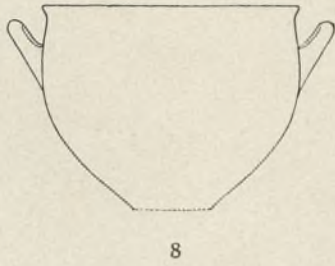
Formen spätminoischer Tongefäße (zu Taf. 49—56)
KYDONIA



- I: SM GRÄBER BEIM GERICHTSGEBÄUDE
- II: SM GRÄBER BEIM KINO
- III: SM GRÄBER BEI DER VENEZIANISCHEN BASTION
- 1 ⊕ FUNDSTELLE RÖMISCHES MOSAIK
- 2 ⊕ ZERSTÖRTE GRÄBER
- 3 # GRIECHISCH-RÖMISCHE SCHERBEN
- 4 ⊕ RÖMISCHE KAMMERGRÄBER
- 5 † OBSIDIAN-FUNDE
- ⊗ BEI I: SM KAMMERGRAB IN DER K.-MANOY-STR.
- ⊕ 37: KAMMERGRAB IN DER ΗΓ.ΓΑΒΡΙΑ-STR. 37

KYDONIA - CHANIA

Stadtplan Kydonia - Chania



Spätminoischer Vasenfund
SUDA



1. Nr. 1



4. Nr. 8



2. Nr. 3



5. Nr. 8



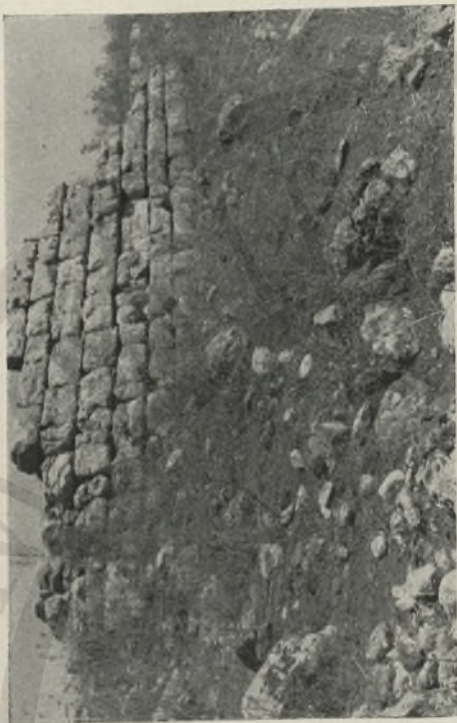
3. Nr. 4



6. Nr. 8

Spätminoischer Vasenfund
SUDA





2. Mauer der Westseite südlich des Tores, Innenseite



4. Nordmauer, westlicher Abschnitt

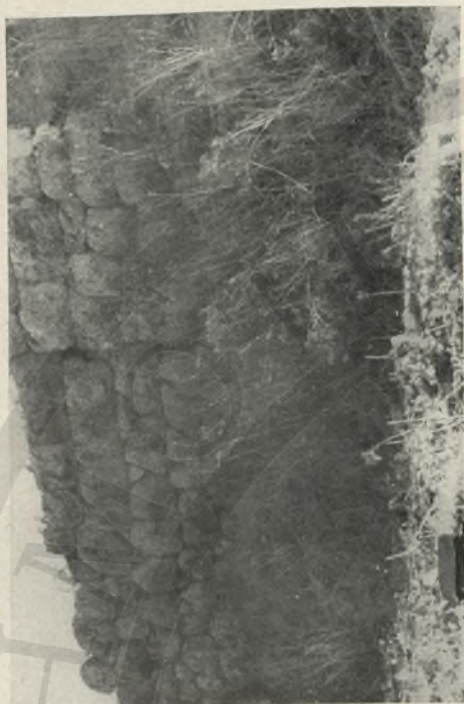


1. Mauer der Westseite südlich des Tores, Außenseite



3. Ausfallpforte in der Westmauer, Außenseite

APTARA



2. Nordmauer, östlicher Abschnitt



4. Ostmauer



1. Nordmauer, östlicher Abschnitt



3. Südliche Stadthälfte mit Abhang gegen die Talrinne,
im Vordergrund Ostmauer

APTARA



1. Bruchstück eines dorischen Kapitells im Theater



2. Bruchstück eines Stieres



3. Ionisches Kapitell



4. Türkisches Fort, von Westen



5. Säulenrest eines dorischen Tempels

APTARA



1. Spätromische Ruine (Plan Nr. 5)



2. Inneres der Zisterne (Plan Nr. 2)

APTARA



1. Anschluß der früheren Terrassenmauer an die Westmauer



2. Südostseite

APTARA. ZWEIZELLIGES HEILIGTUM

D-12,5-cm



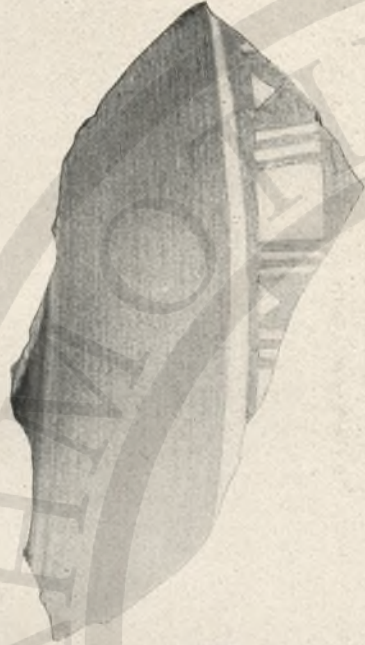
1. Scherbe eines nachgeometrischen Kantharos



b



b

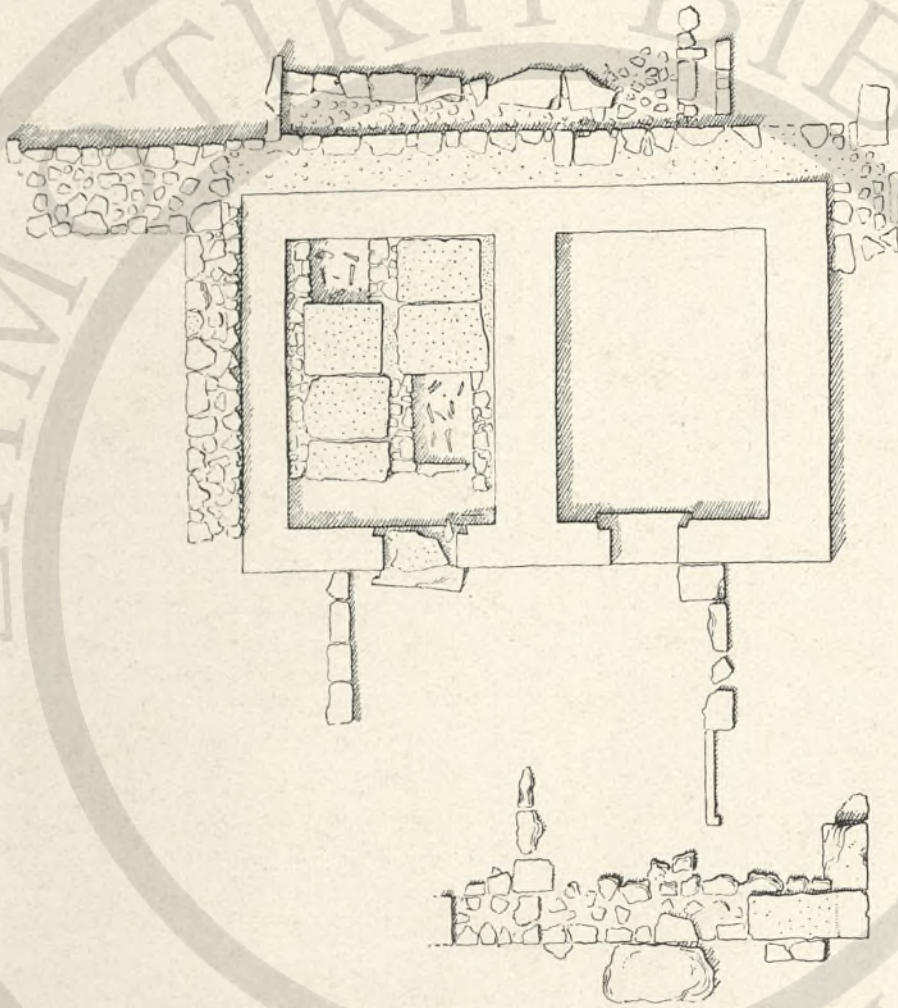


a

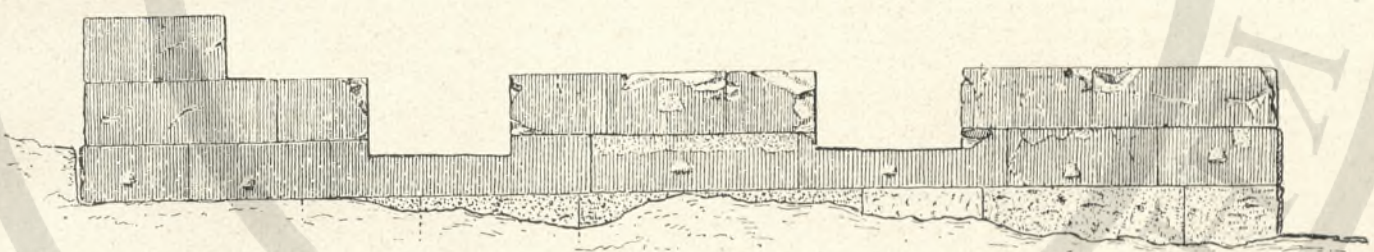
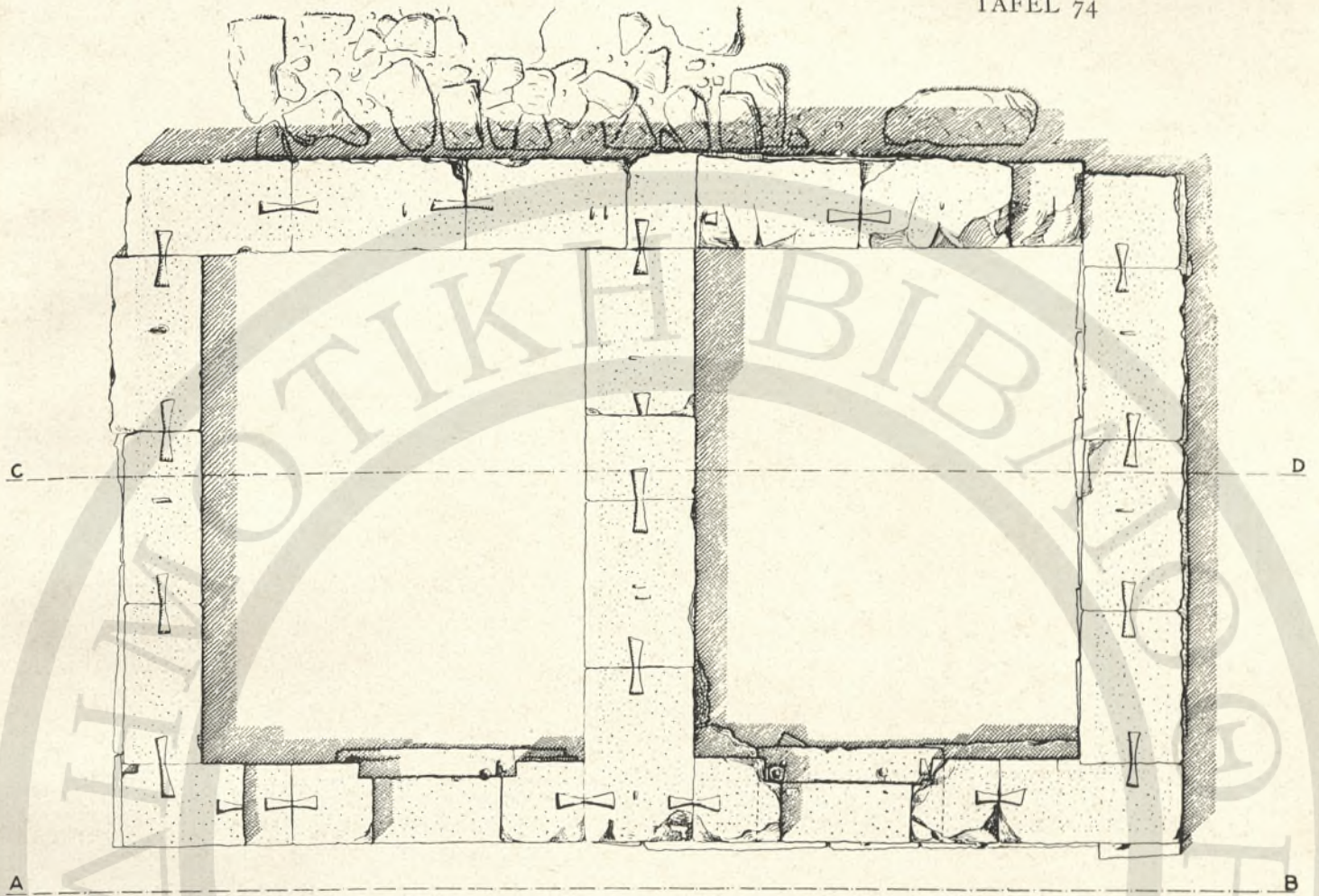
2. Geometrische Vasenscherbe



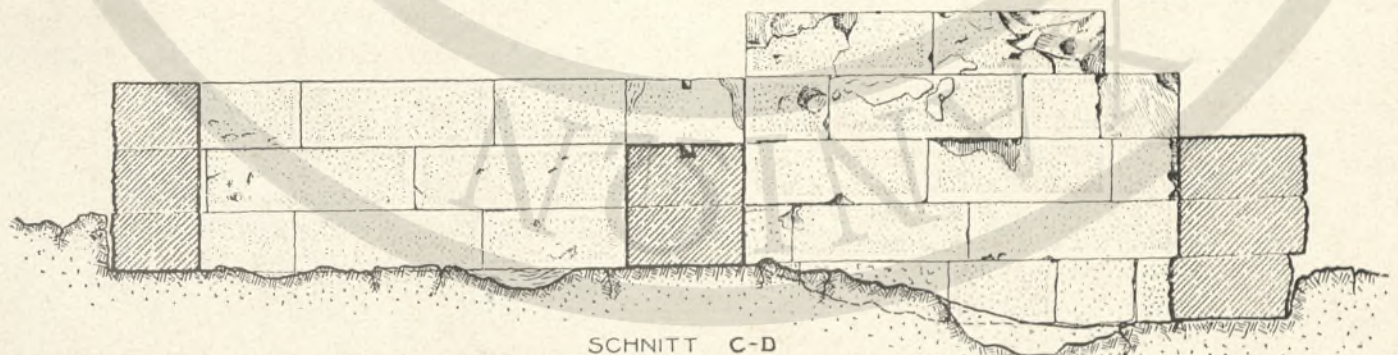
3. Scherbe vom Hals eines geometrischen Kraters
APTARA. ZWEIZELLES HEILIGTUM



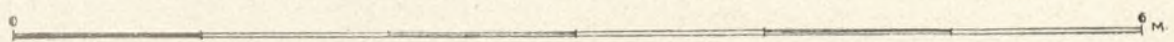
Übersichtsplan mit späteren Anbauten
APTARA. ZWEIZELIGES HEILIGTUM



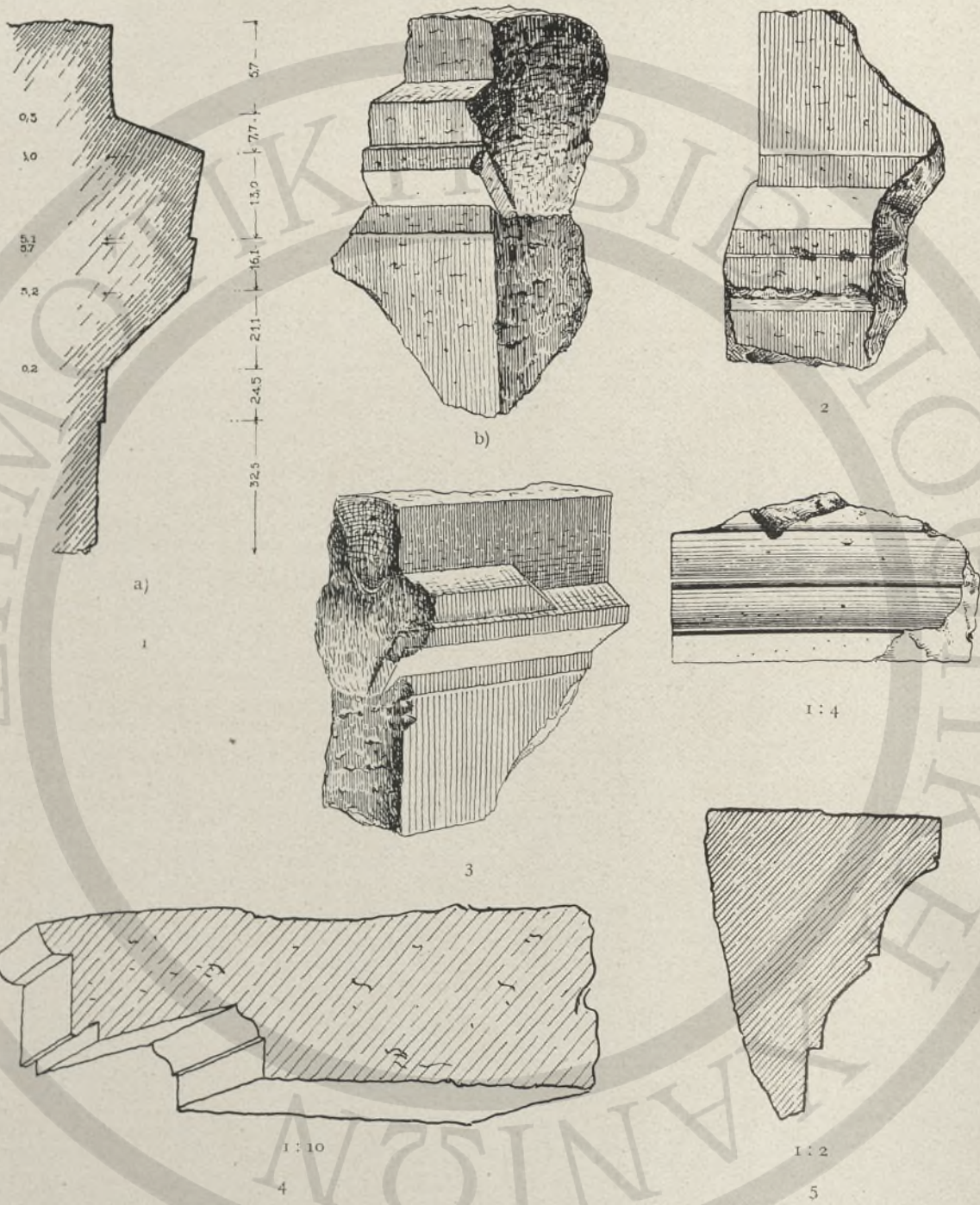
SCHNITT A-B



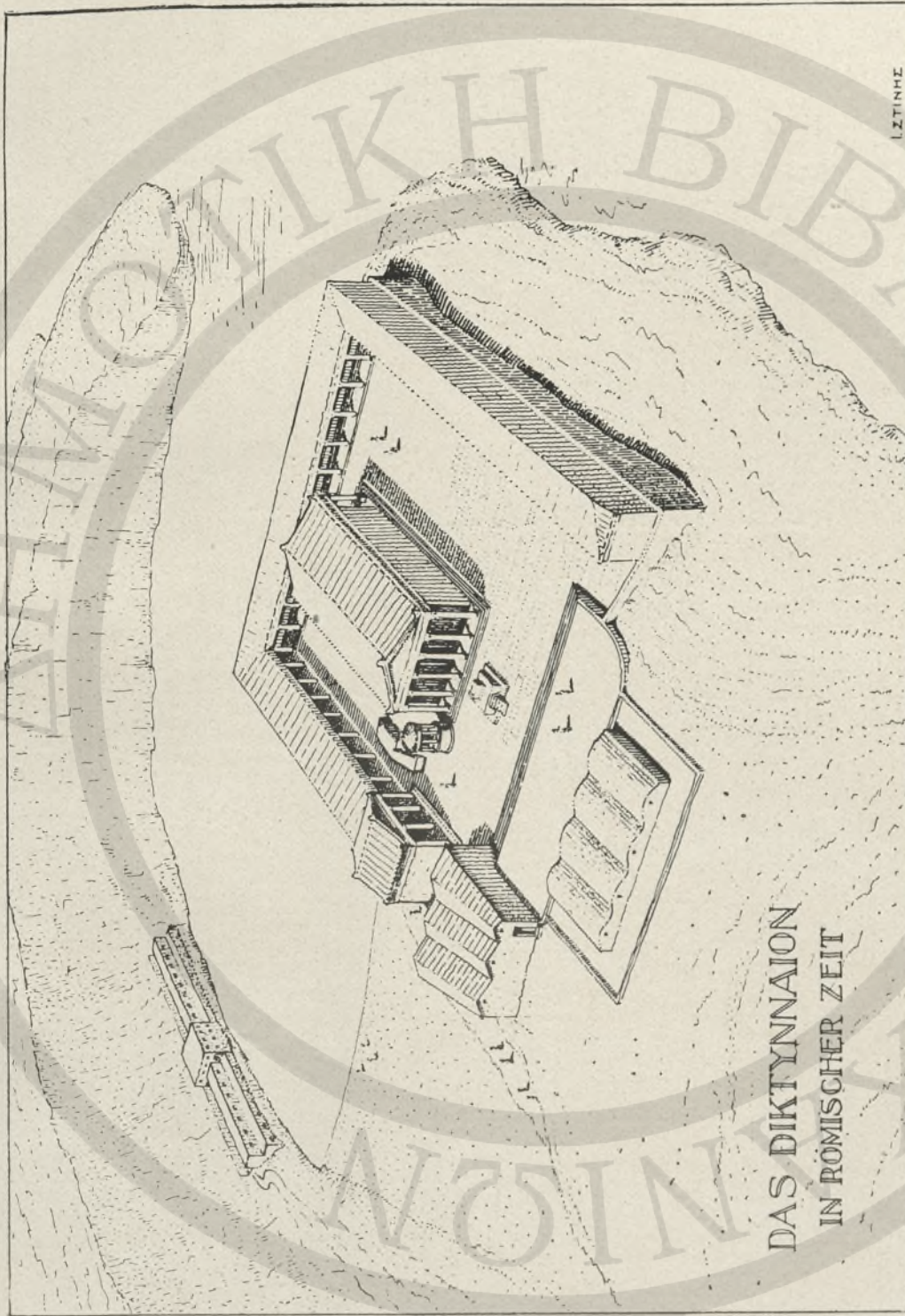
SCHNITT C-D



Grundriß und Aufrisse.
APTARA. ZWEIZELIGES HEILIGTUM



1.—3. Gesimsstücke. 4. Geison. 5. Gesimsstück
 APTARA. ZWEIZELIGES HEILIGTUM



LZTINHE

DAS DIKTYNNAION
IN RÖMISCHER ZEIT

Der römische Tempelbezirk. Perspektivische Rekonstruktion
DIKTYNNAION

AKROTIRI

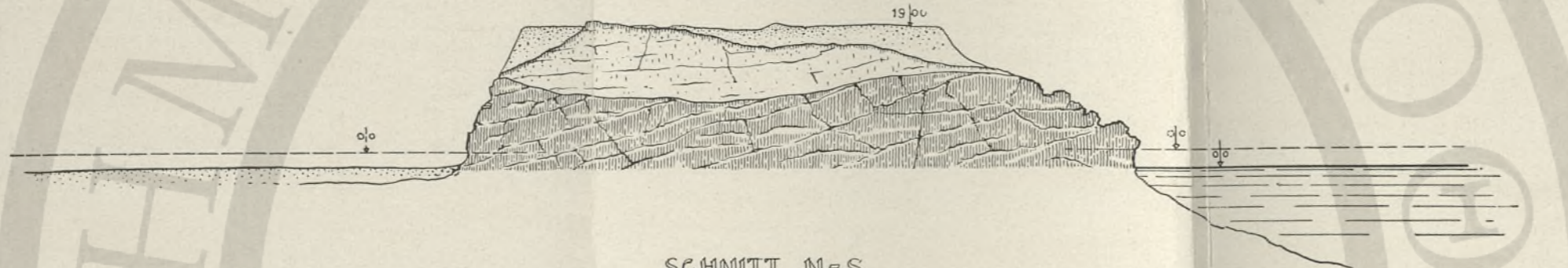
IDA

KYDONIA
CHANIA

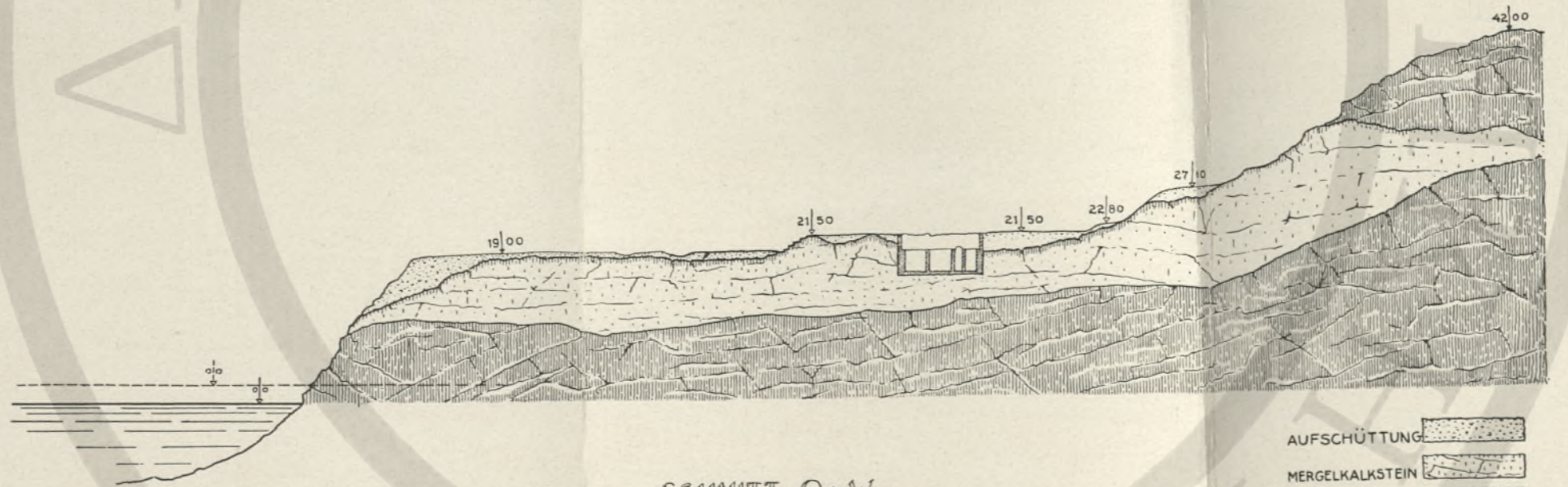
WEISSE BERGE



1. Die Bucht von Chania, vom Diktynnaion aus gesehen



SCHNITT N-S

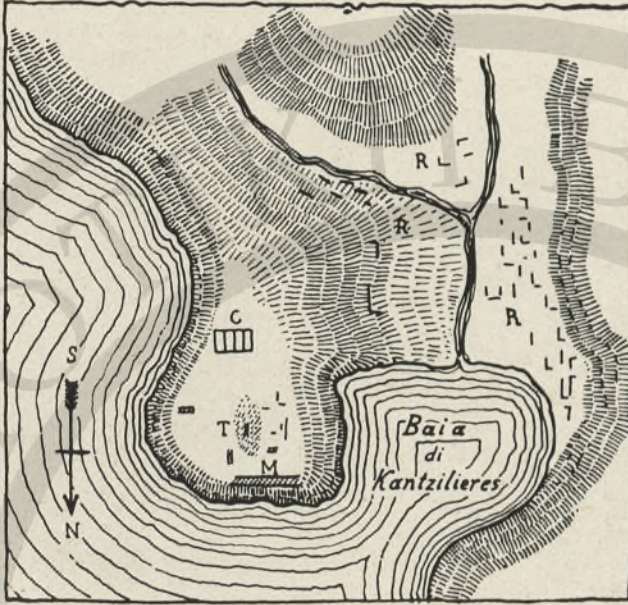


SCHNITT O-W

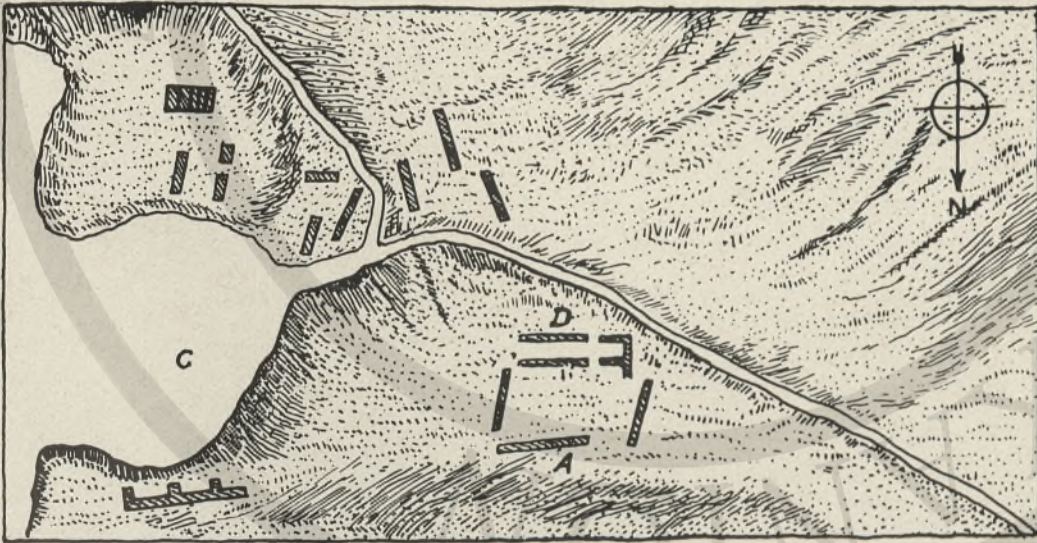
- AUFSCHÜTTUNG
- MERGELKALKSTEIN
- HARTER KALKSTEIN
- ALTE STRANDLINIE



2. und 3. N-S und O-W Schnitte
DIKTYNNAION



1. Lageskizze nach Savignoni, MonAnt. 11, 1901, 296 Abb. 6



2. Lageskizze nach Pococke II Taf. 35A

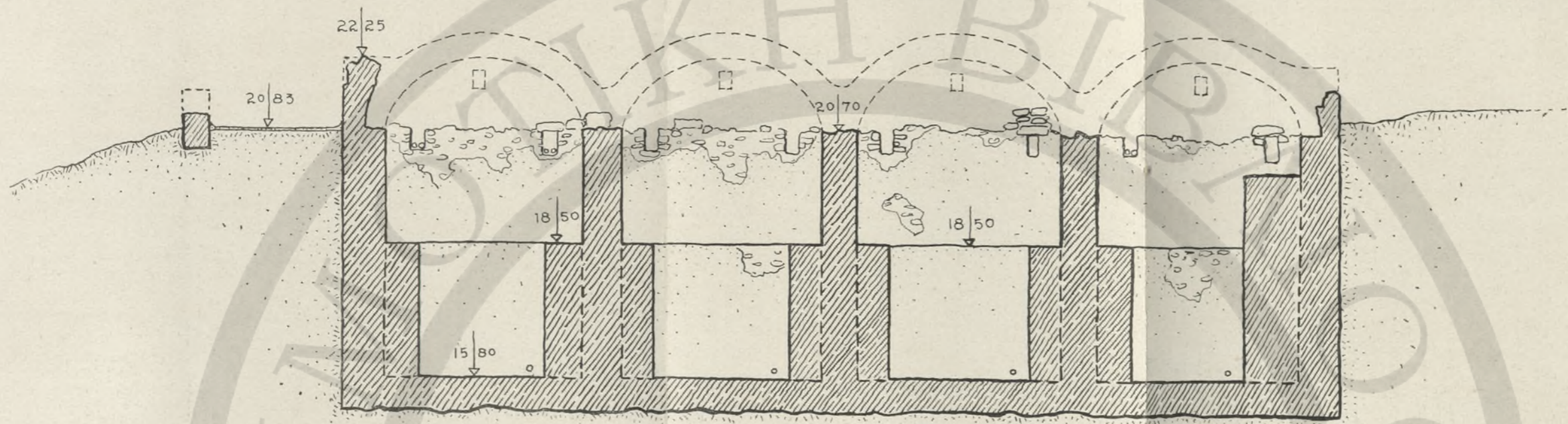
DIKTYNNAION



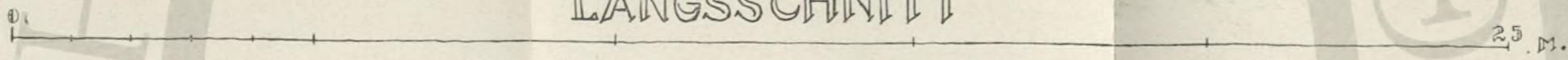
1. Die Küste von Kap Skala bis zur Meniesbucht



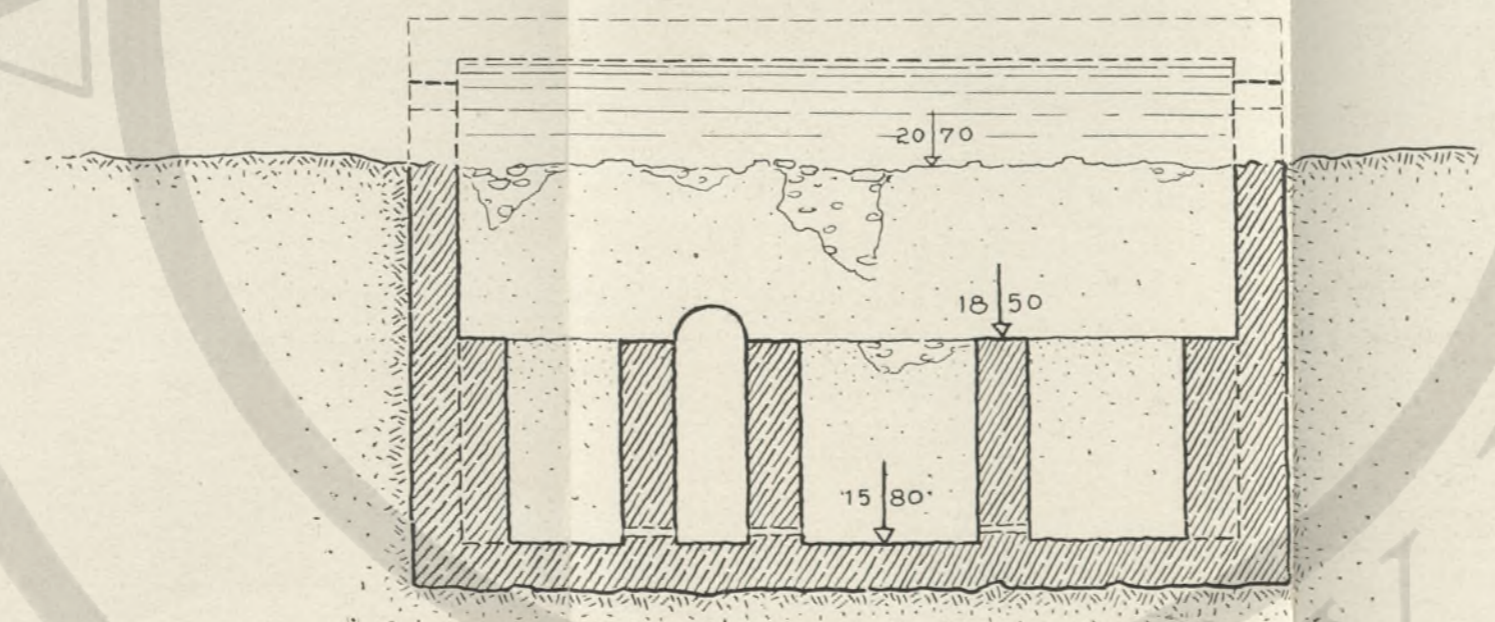
2. Die Tempelterrasse vor der Ausgrabung
DIKTYNNAION



LÄNGSSCHNITT



1:100



QUERSCHNITT

Schnitte durch die Zisterne
DIKTYNNAION

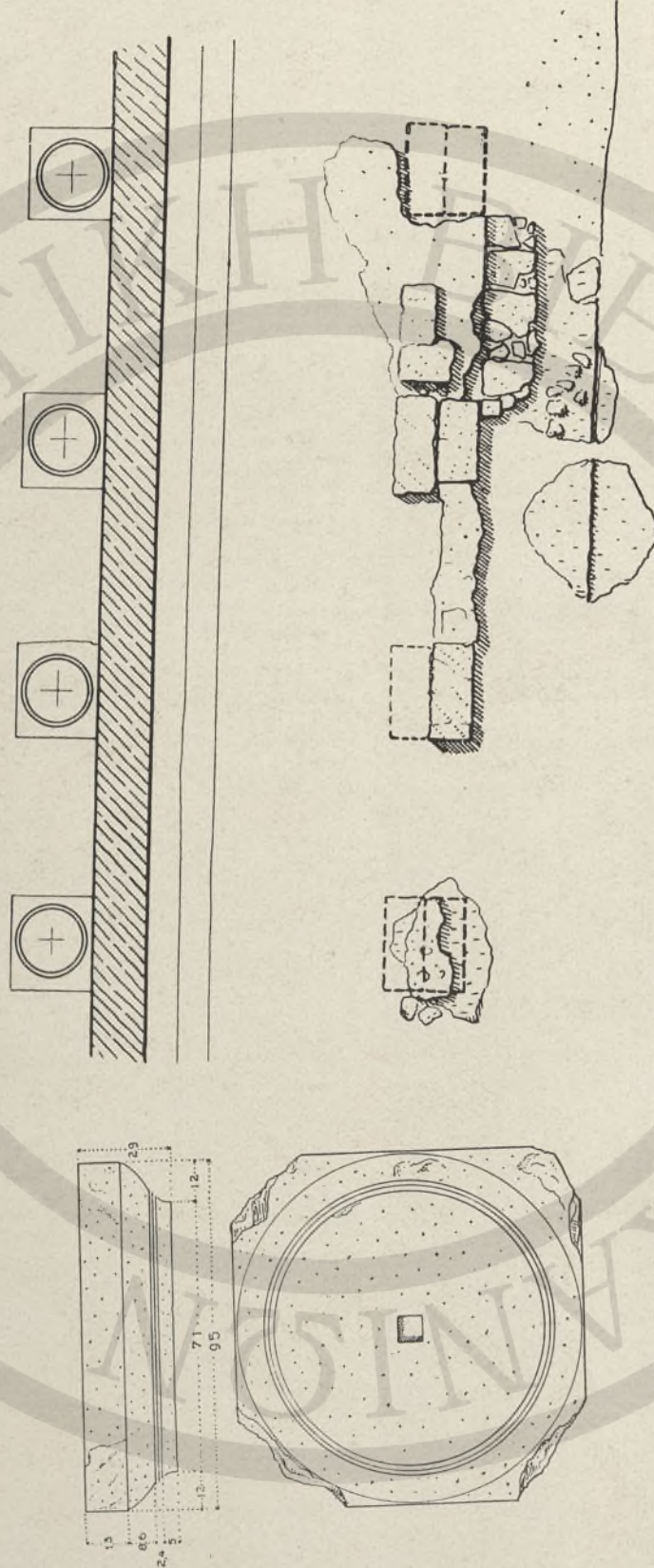


1. Nordmauer der Cella und Fundament der Innensäulen

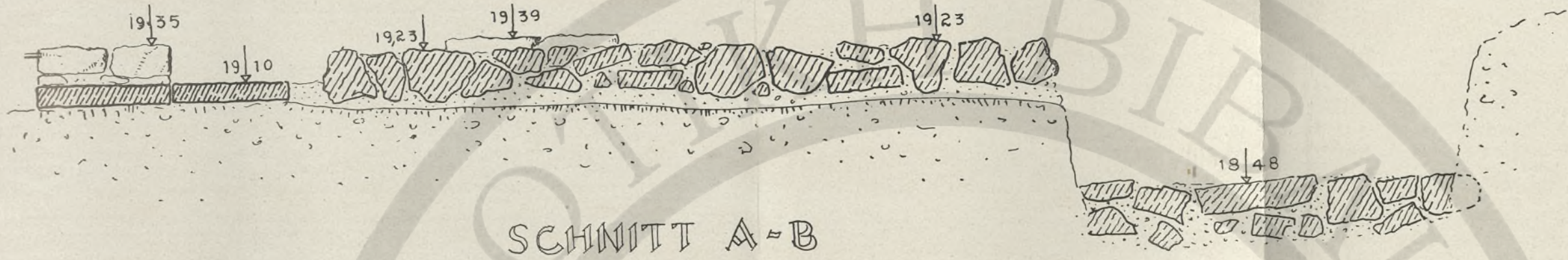


2. Fundamentgrube der westlichen Cellamauer

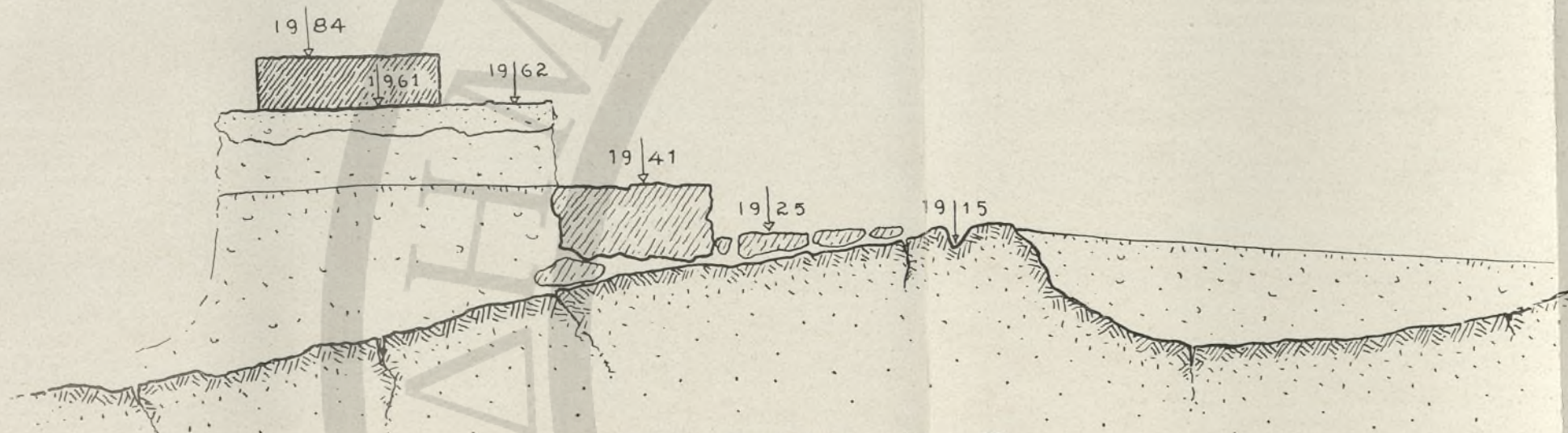
DIKTYNNAION



1. Großes dorisches Poroskapitell. 2. Fundamente der Innensäulen, Befund und Rekonstruktion
DIKTYNNAION



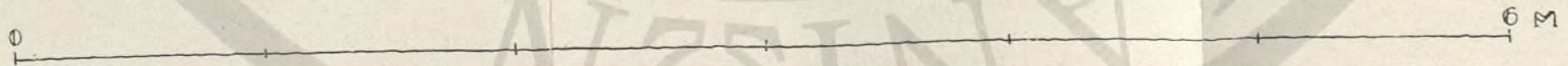
SCHNITT A-B



SCHNITT C-D



SCHNITT E-F



Schnitte durch den Tempel
DIKTYNNAION



1. Oberteil einer Basis mit angearbeiteter Säulenbasis



2. Die Pöcöckesche Basis

DIKTYNNAION

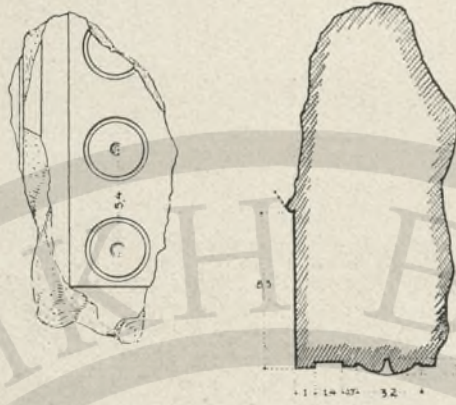


1. Bruchstück eines Basisreliefs

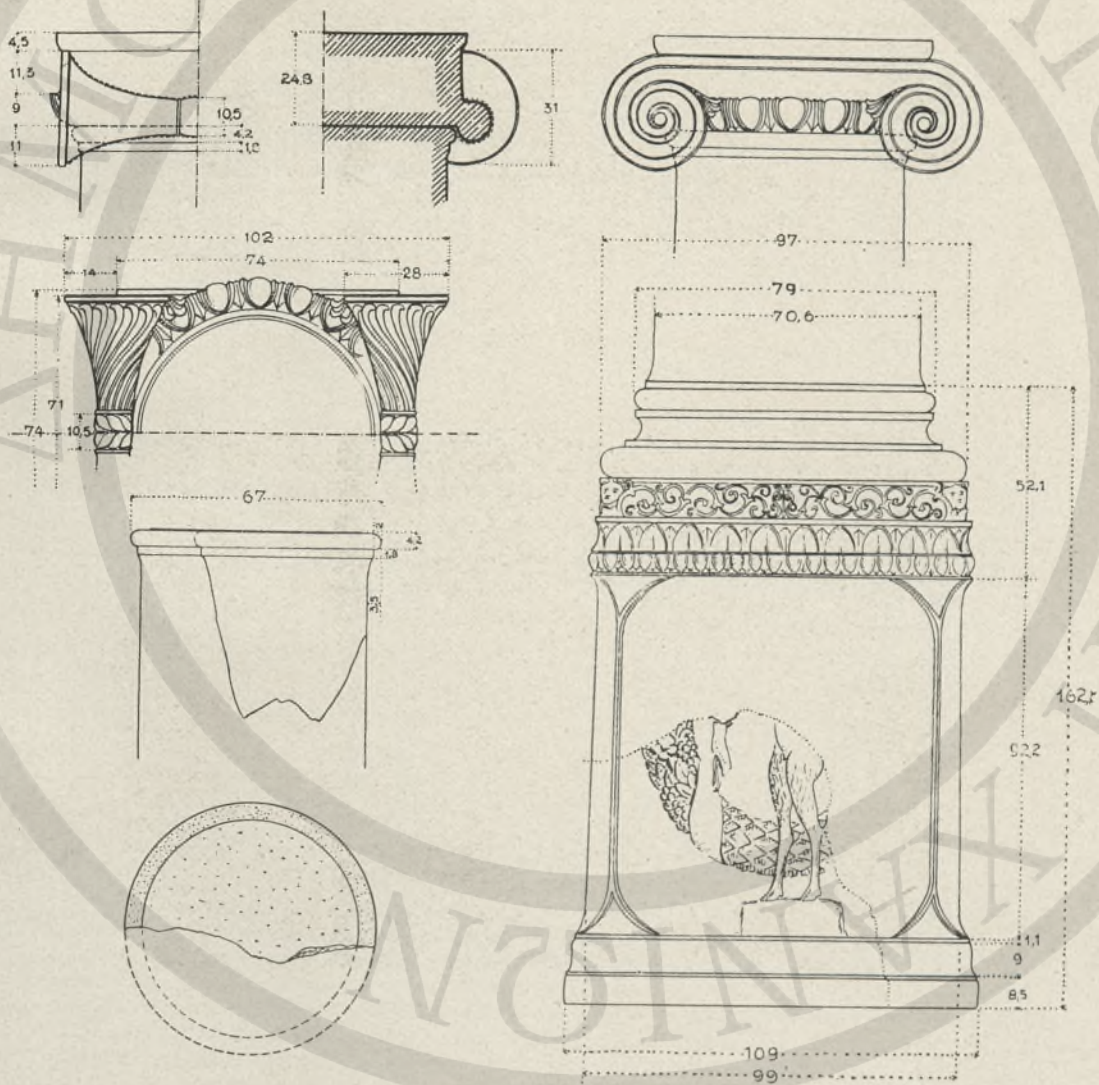


2. Bruchstück eines Basisreliefs

DIKTYNNAION

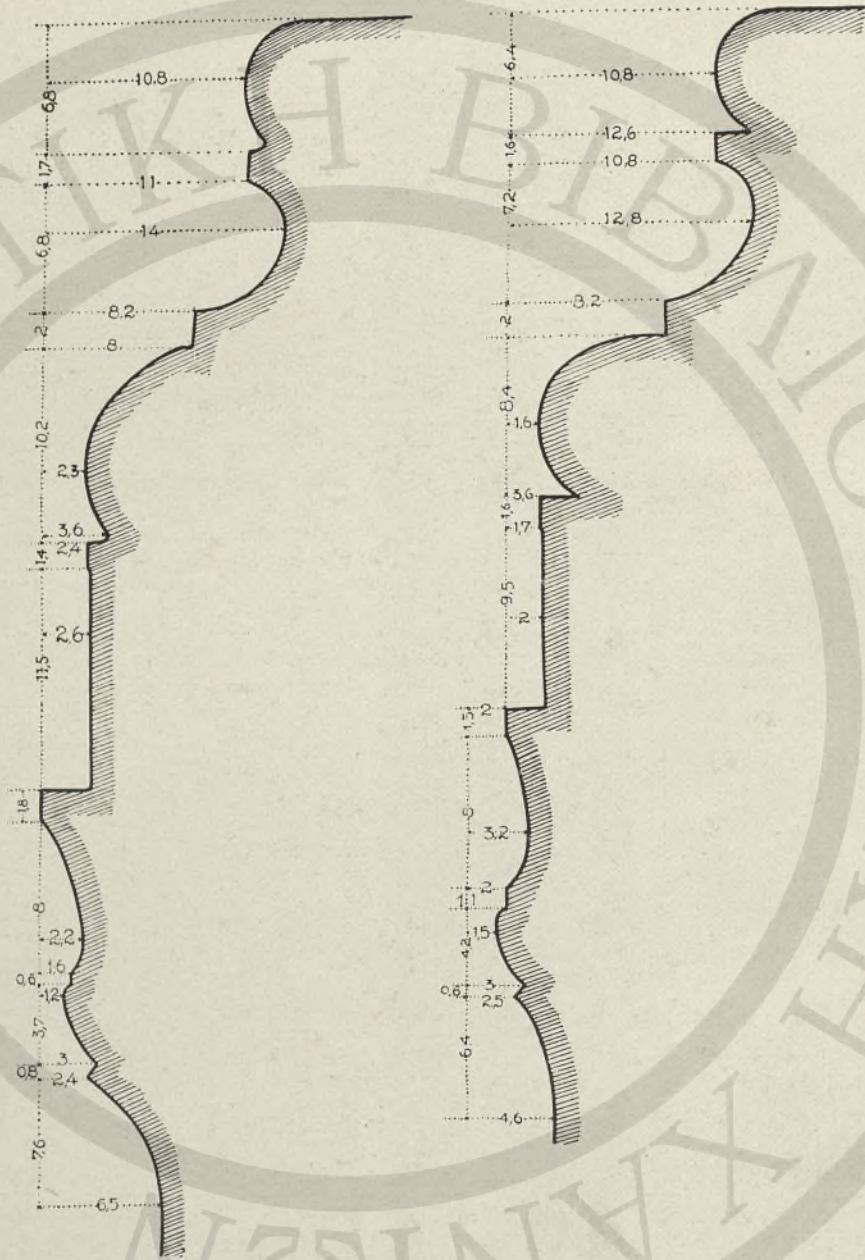


1. Geison mit Tropfenplatte (vgl. Taf. 95)

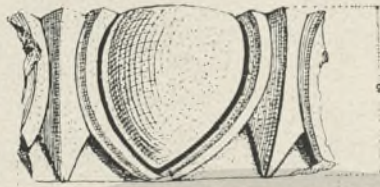


2. Ionisches Kapitell und Podyckesche Basis

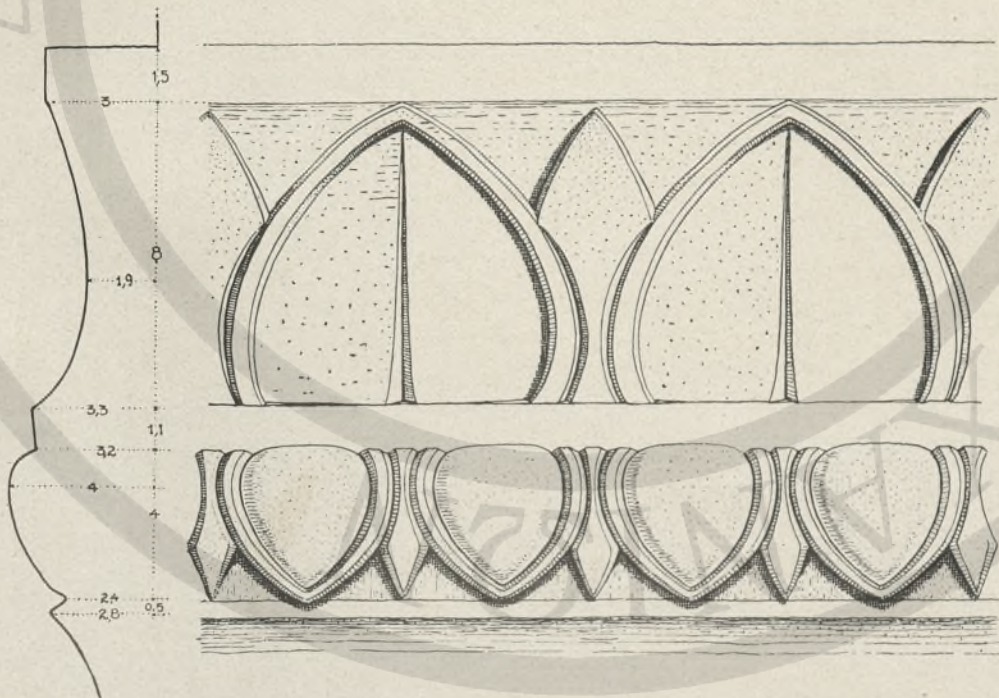
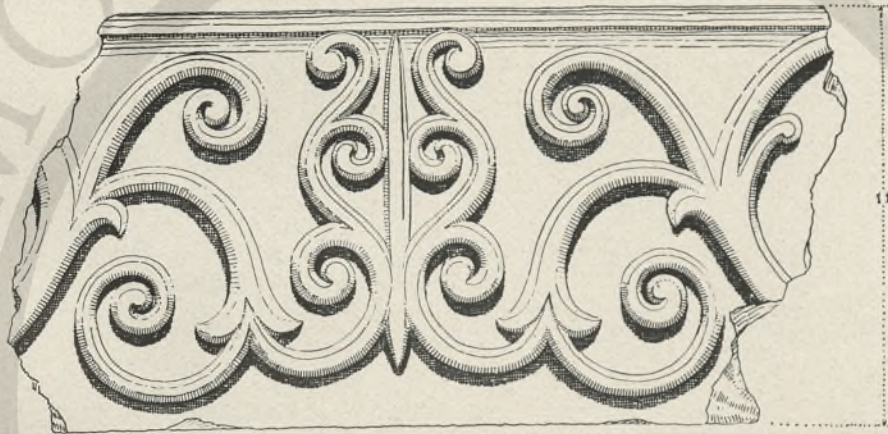
DIKTYNNAION



Basisprofile
DIKTYNNAION

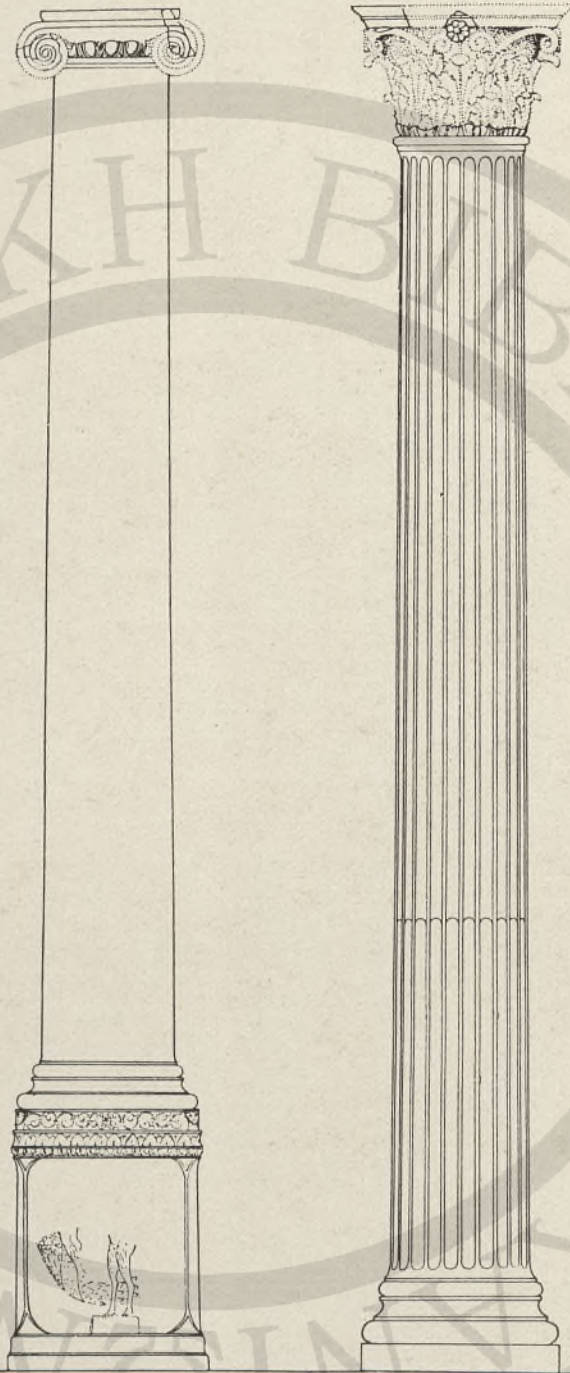


1. Bruchstücke des ionischen Kapitells

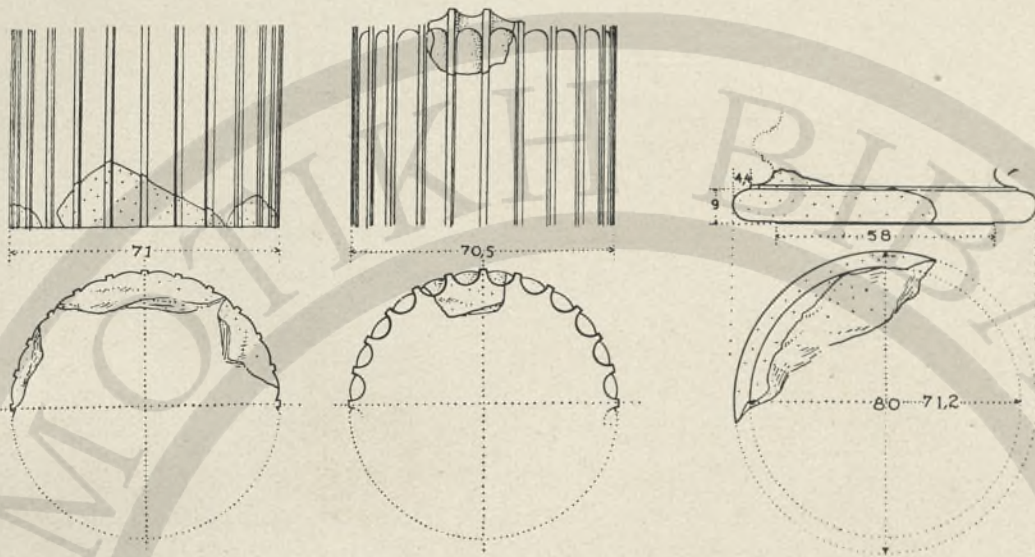


2. und 3. Einzelornament und Profile der Pocockeschen Basis

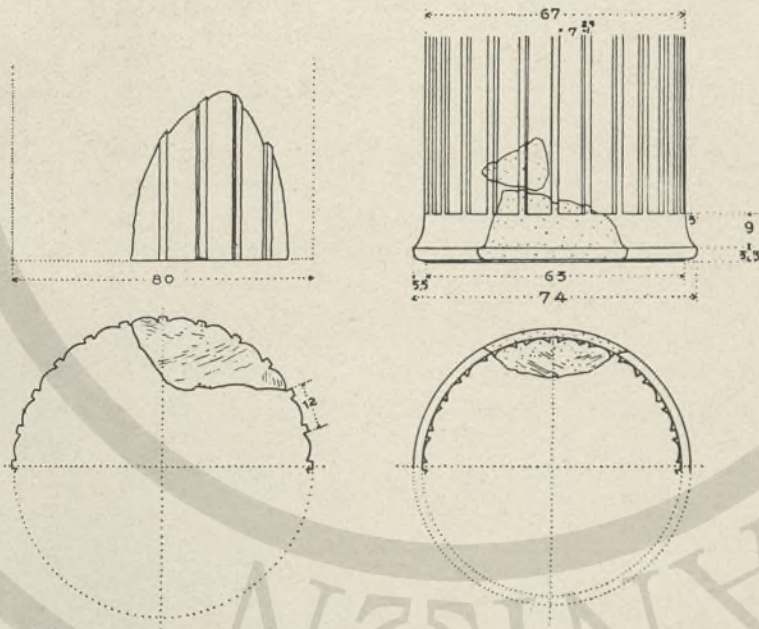
DIKTYNNAION



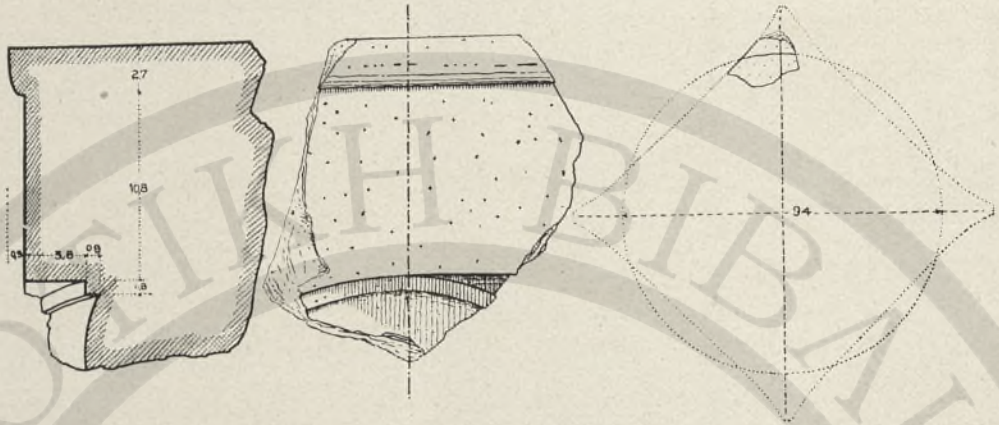
Rekonstruktionen der ionischen Säule mit Basis und der korinthischen Säule
DIKTYNNAION



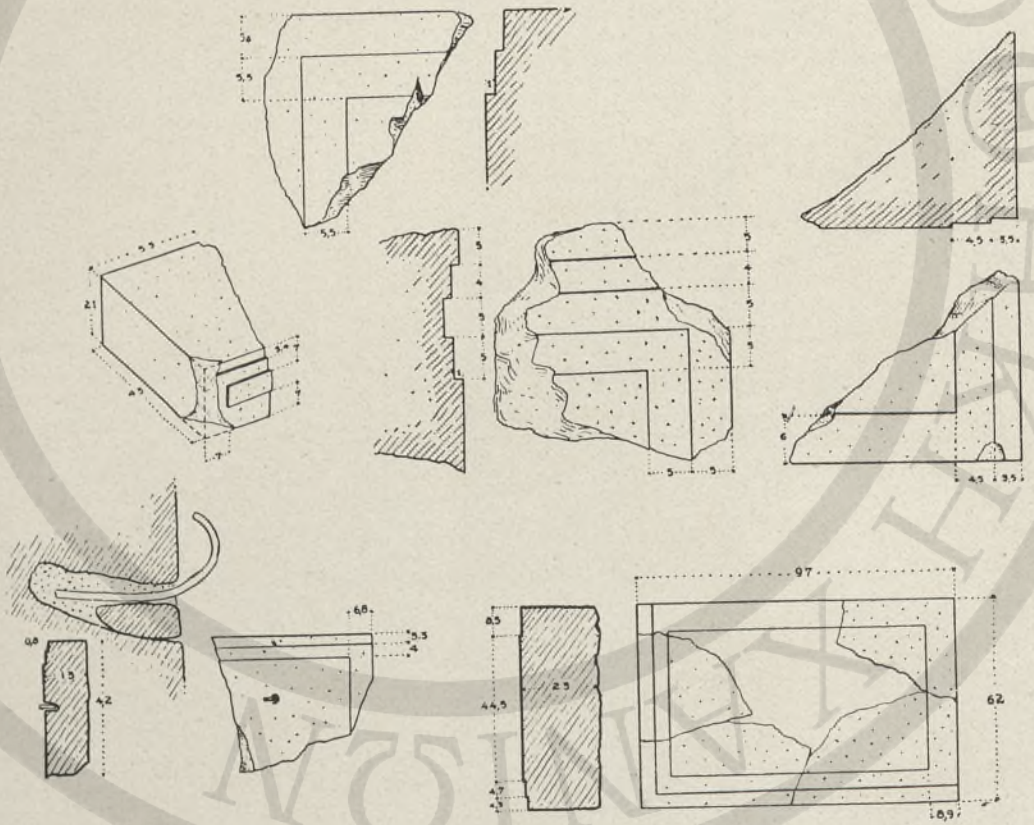
1. Korinthischer Säulenschaft, Marmor



2. Korinthischer Säulenschaft, Poros
DIKTYNNAION

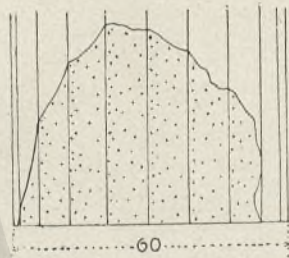
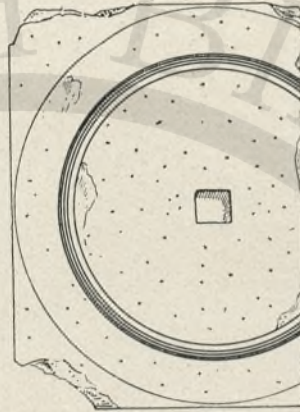
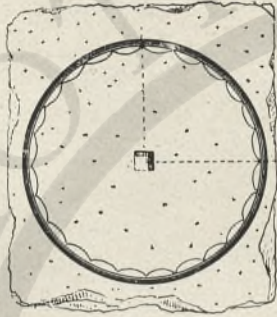
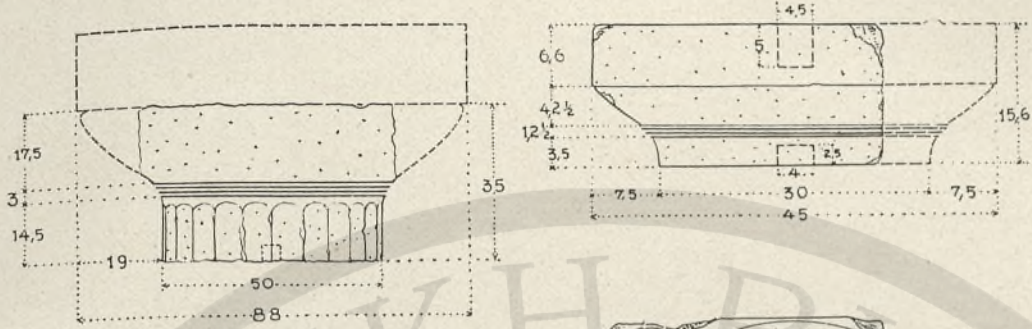


1. Korinthisches Kapitell, Marmor

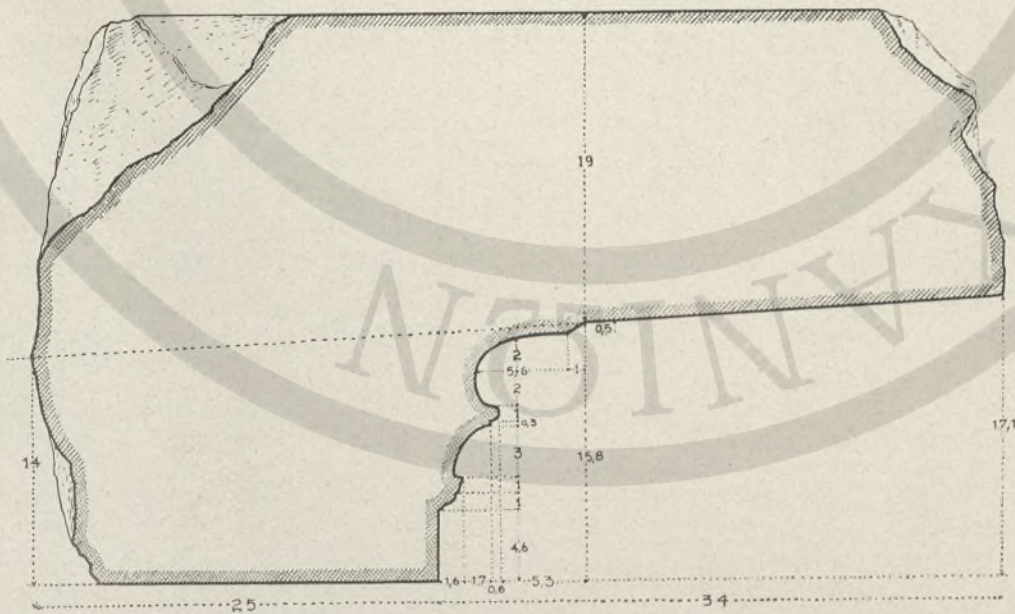


2. Wandquadern mit Spiegel

DIRTYNNAION

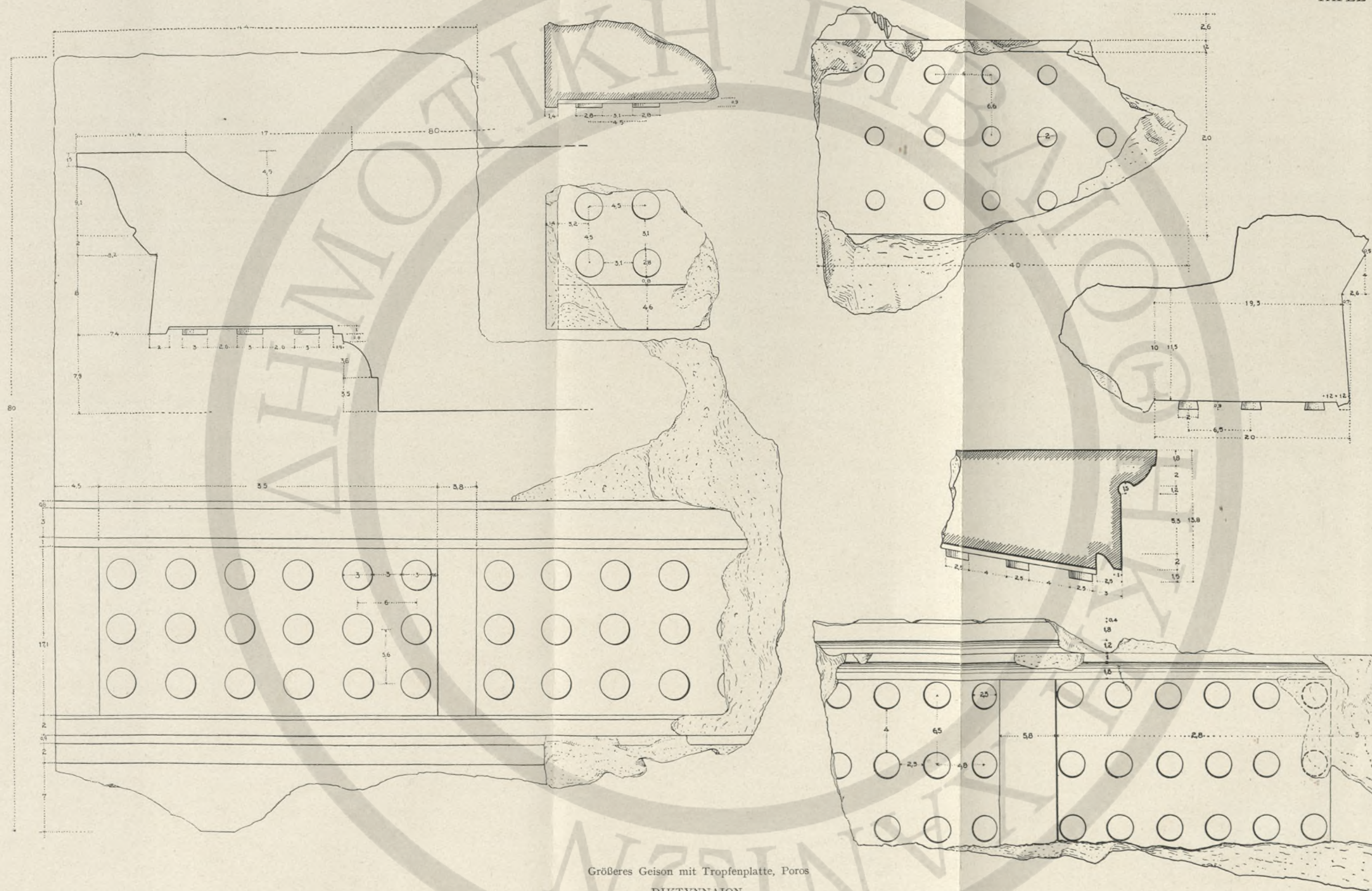


1. Dorische Poroskapitelle

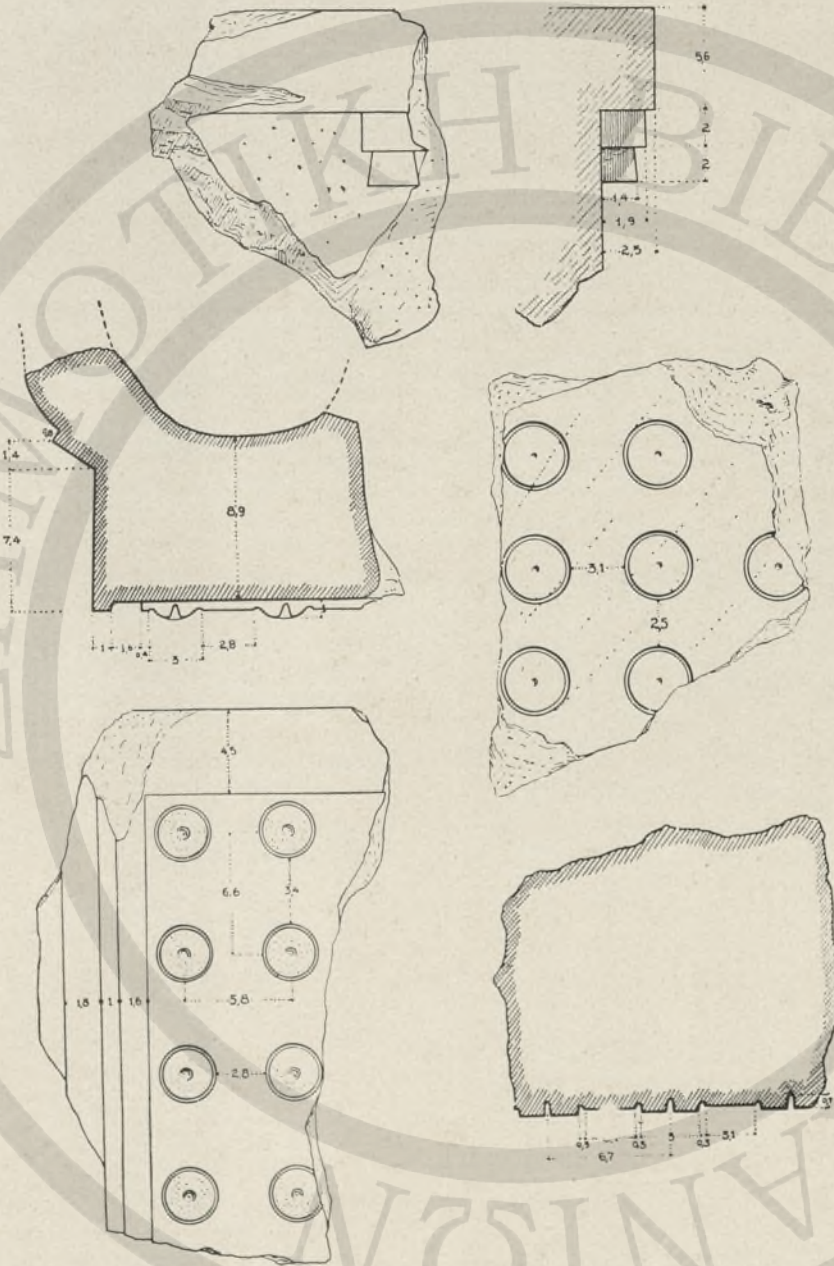


2.

DIKTYNNAION

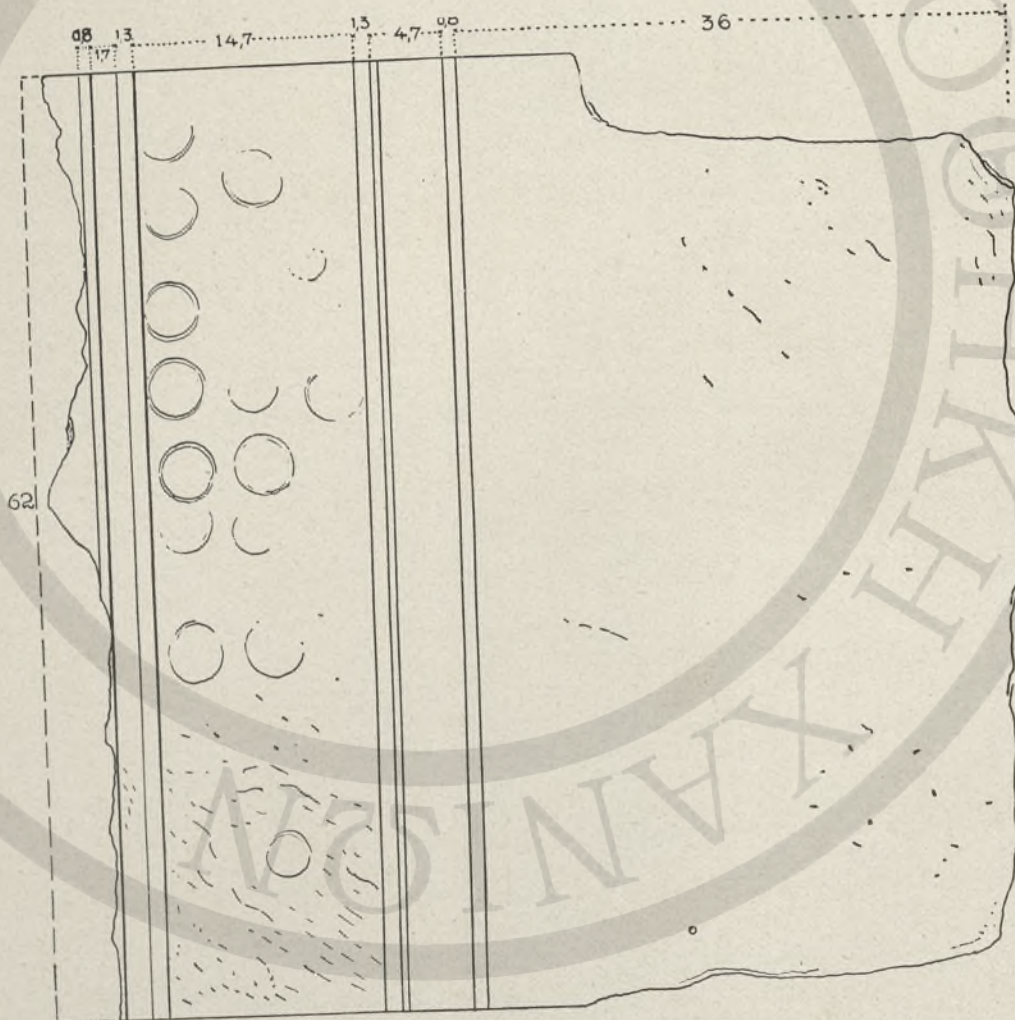
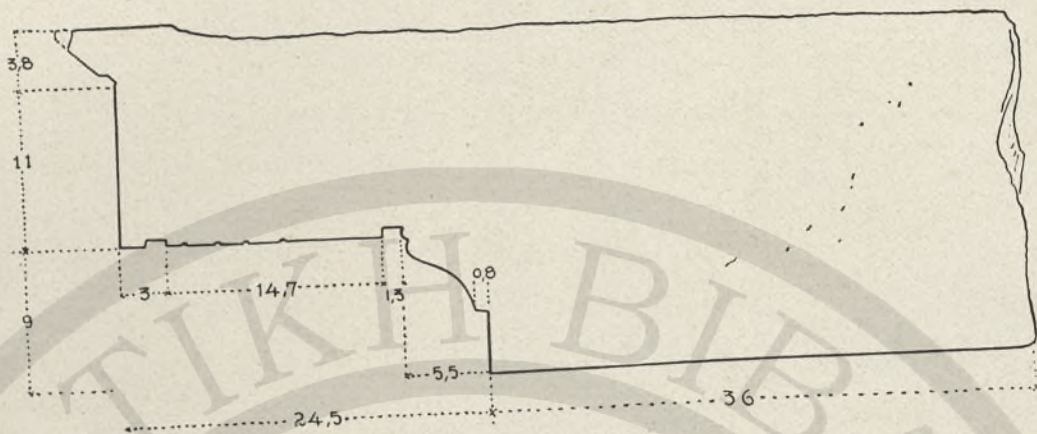


Größeres Geison mit Tropfenplatte, Poros
DIKTYNNAION

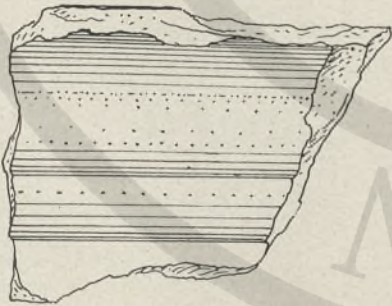
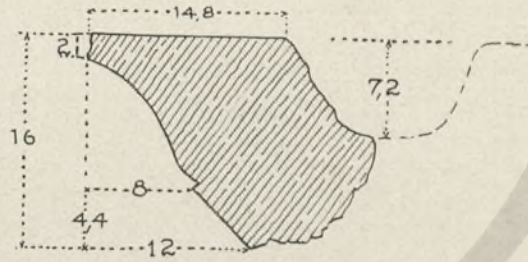
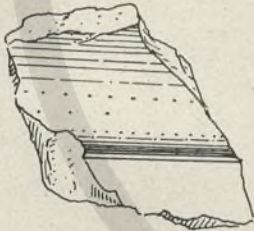
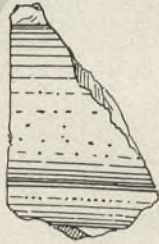
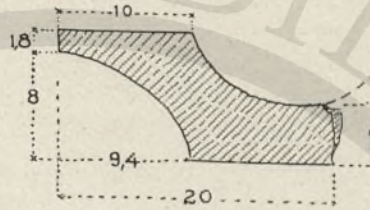
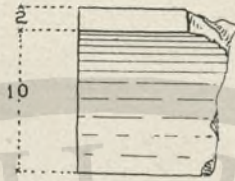
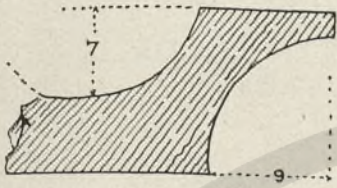


Regula mit Tropfen, Geison mit Tropfenplatte (Tropfen mit Einsatzlöchern für Bronzenägel), Poros
 (vgl. Taf. 86, 1)

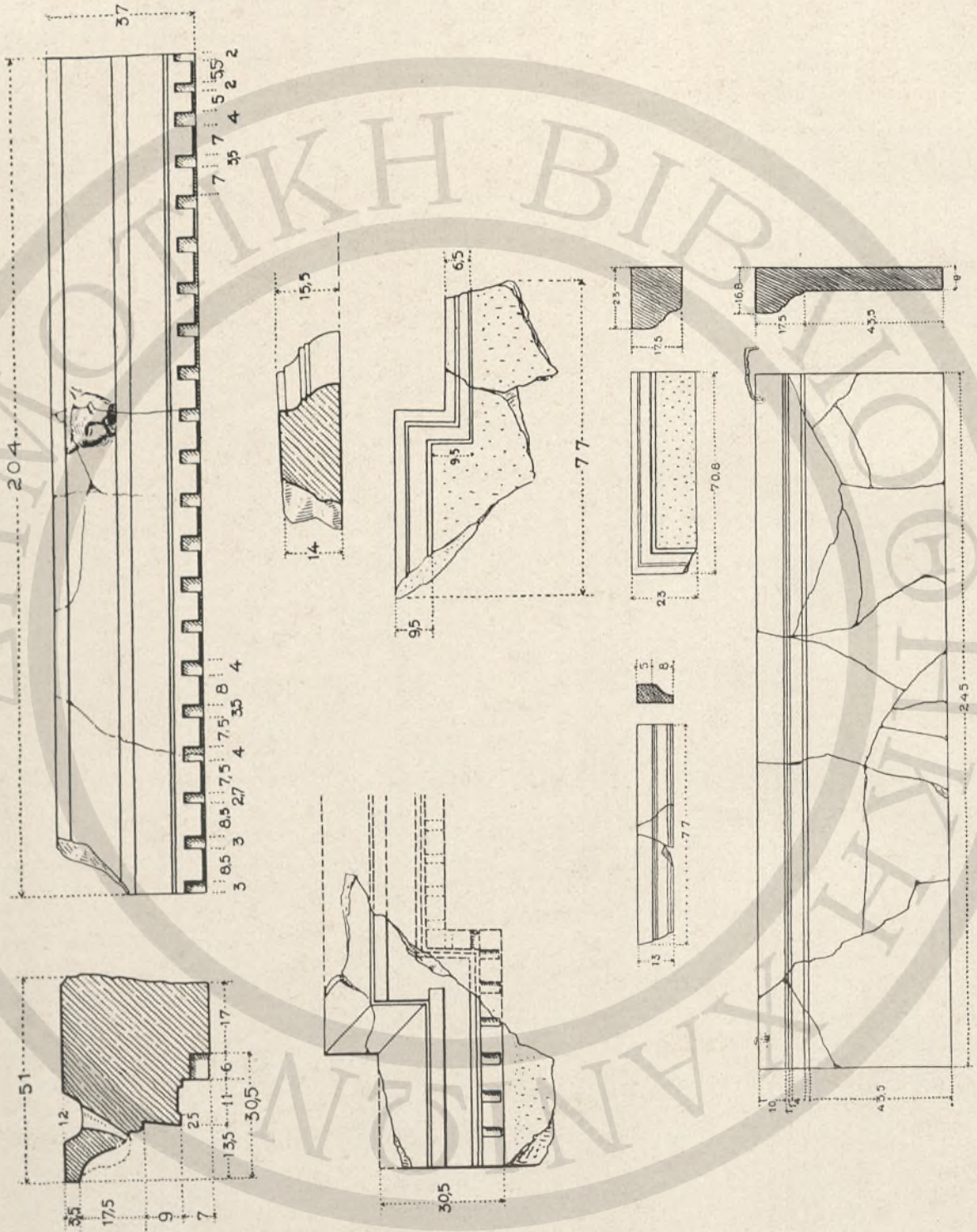
DIKTYNNAION



Geison mit fortgesetzter Tropfenplatte, Poros
DIKTYNNAION

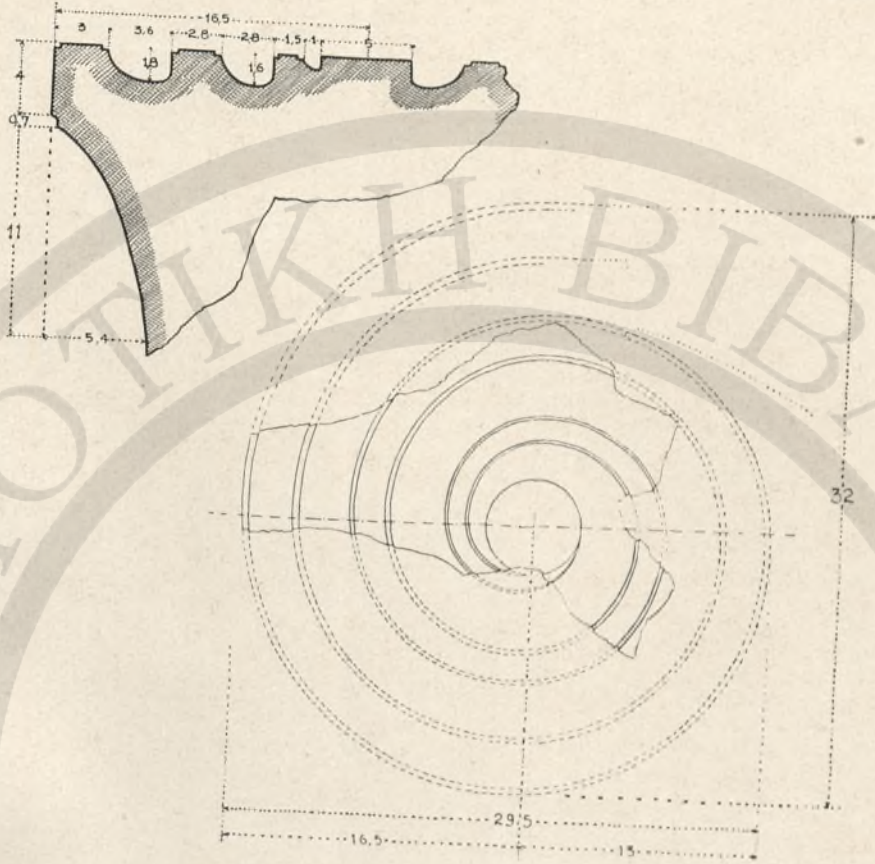


Niedrige hohlkehlenförmige Sima
DIKTYNNAION

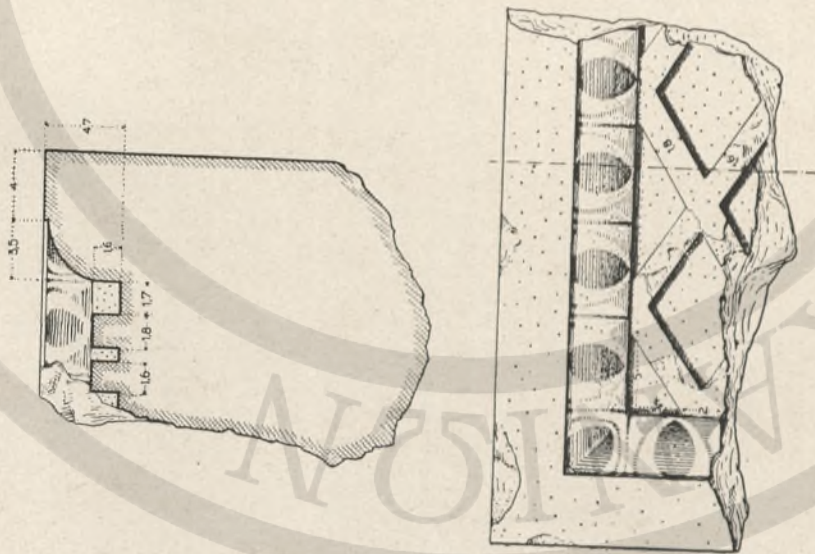


Epistyl und Fußprofil mit Verkröpfung (oben). Profile von Verkleidungsplatten, Marmor (unten)
 ΔΗΜΟΚΡΙΤΗ ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ

DIKTYNNAION



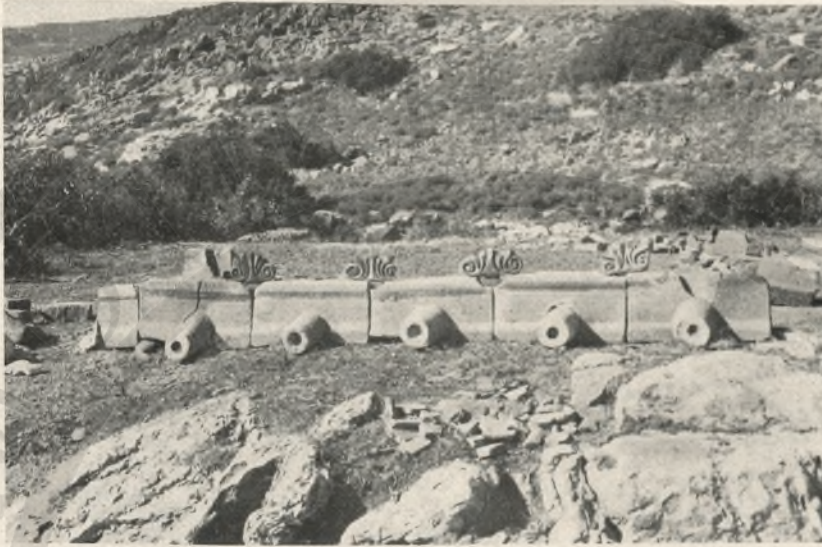
1. Fragment des ionischen Kapitells (= Taf. 89)



2. Poroskassette
DIKTYNNAION



Römische Straße, Verlauf und Schleifen
DIKTYNNAION



1. Marmorsima mit Ausgüssen, Vorderansicht

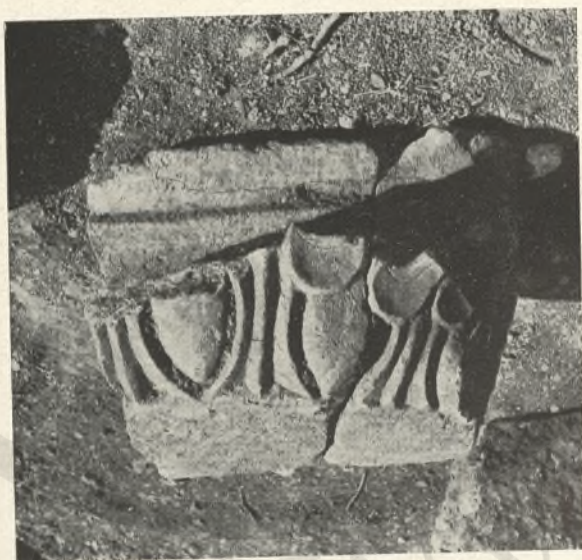


2. Marmorsima mit Ausgüssen, Seitenansicht

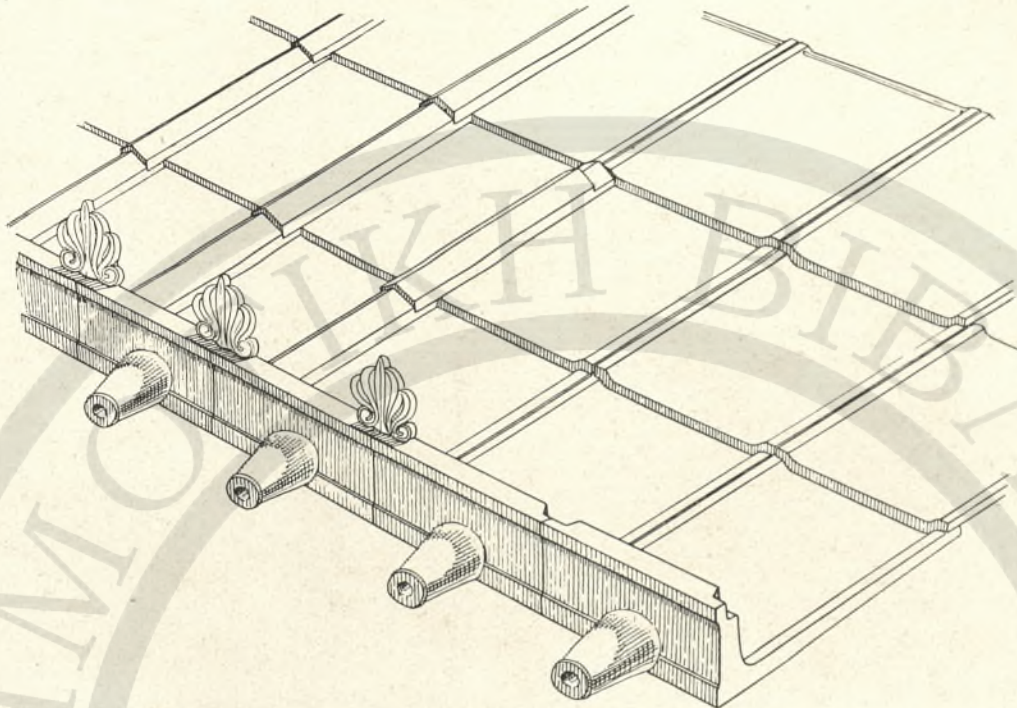
DIKTYNNAION



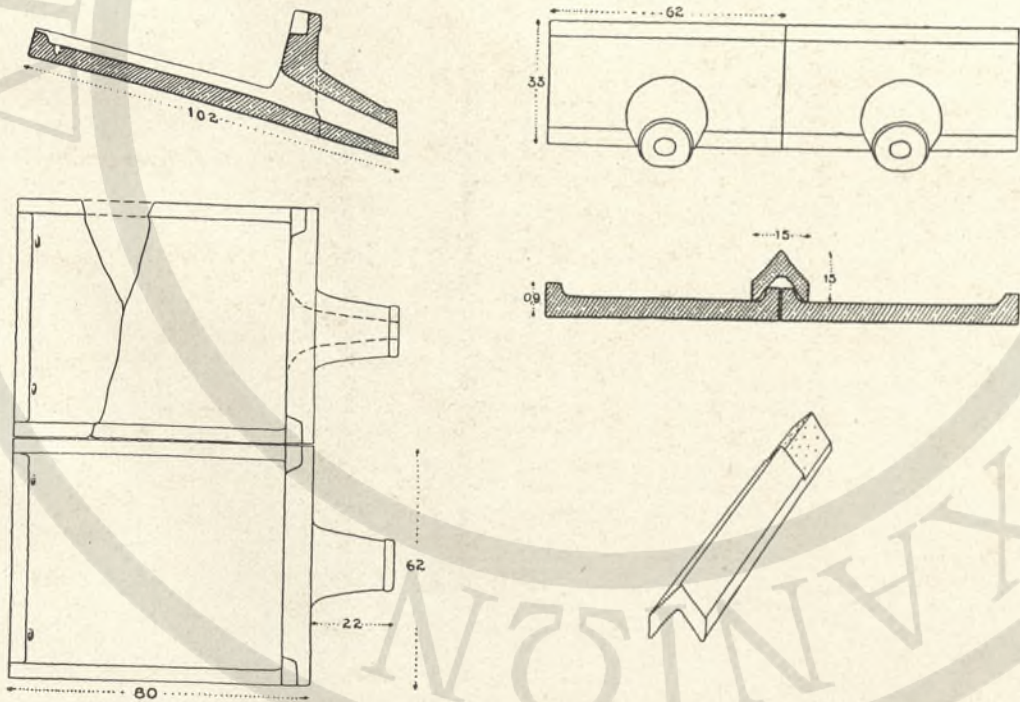
1. Marmorsima mit Ausgüssen, Rückansicht



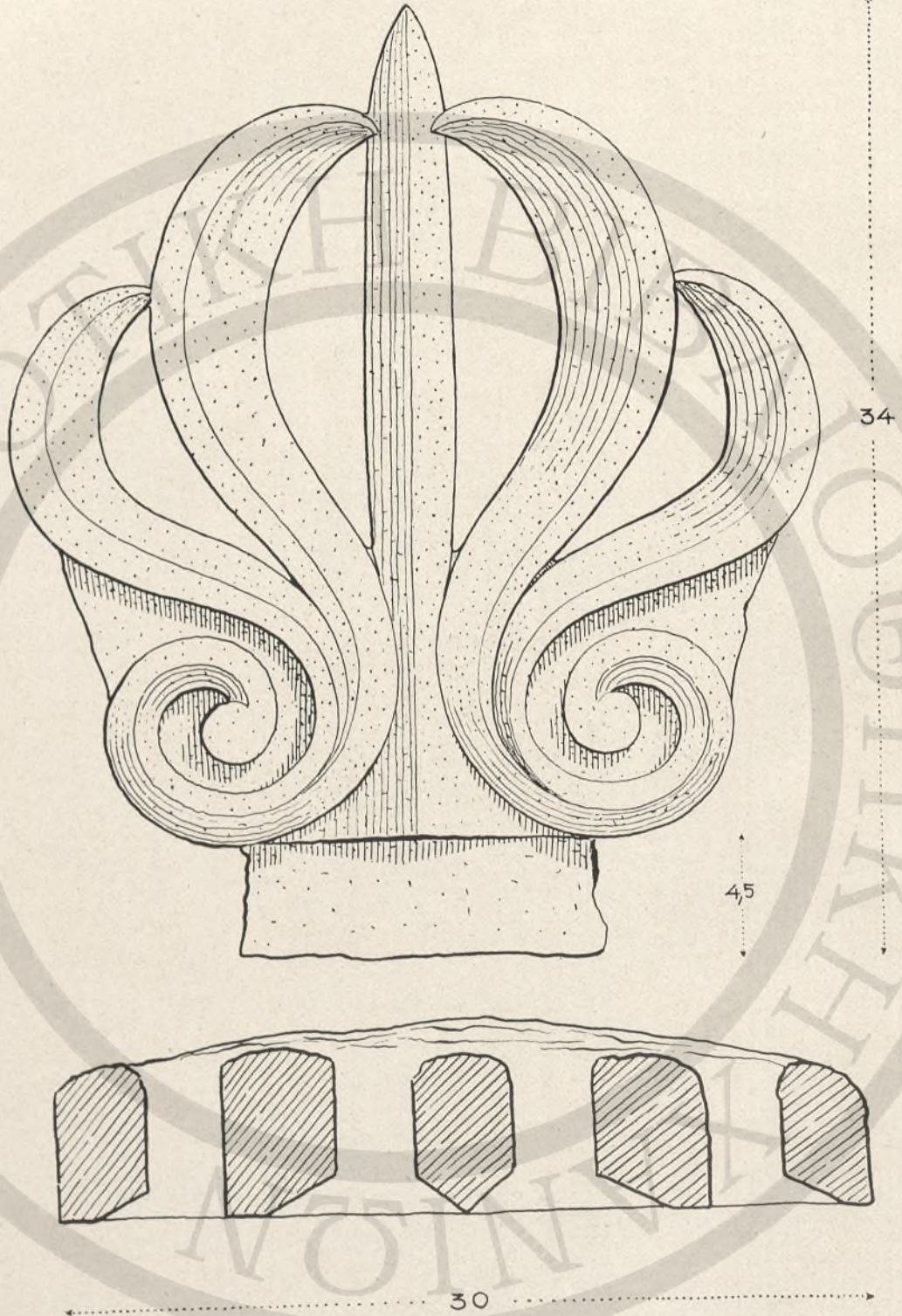
2. Bruchstück eines ionischen Kapitells
DIKTYNNAION



1. Rekonstruktion des Daches



2. Marmorsima mit Ausgüssen: Dachziegel, Kalyptere
DIKTYNNAION



Antefix der Marmorsima
DIKTYNNAION



Kreta in griechischer Zeit

ΔΗΜΟΤΙΚΗ ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ ΧΑΝΙΩΝ



1. Die Stadthöhe von Nochia



2. Plan von Sybrita, Skizze von E. Fabricius, mit Eintragung der Grabungsstellen von 1942



1. Die Stadtebene der Siedlung bei Nochia



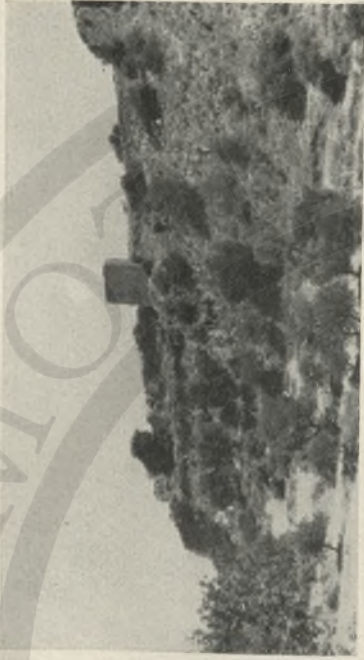
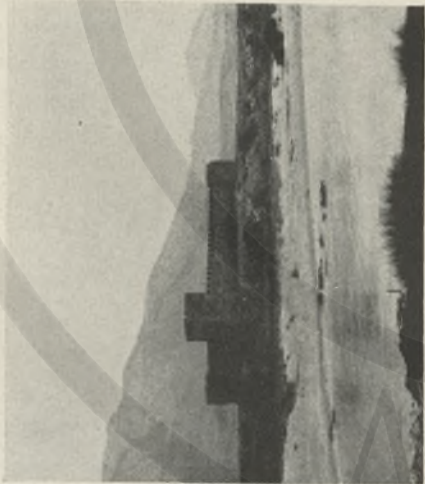
2. Terrassenmauer auf der Stadthöhe von Kerame



1 u. 2. Terrakottaköpfe von Kerame



3. Hausreste in der Siedlung bei Finikies



1 u. 2. Die venezianischen Festungen Castelfranco und Monopari



3. Die Stadthöhe von Kerame



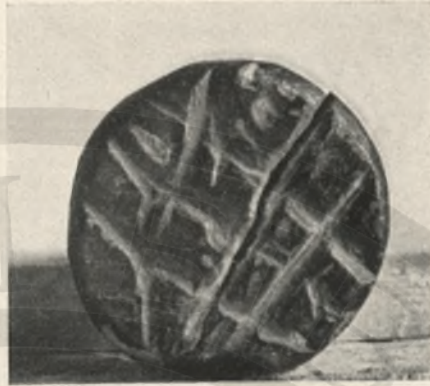
4. Turmfundament bei Onide



1. Die Stadthöhe von Kastri



2. Mauer des Südhauses von Apodulu



1 u. 2. Steatitsiegel



3. Steatitpetschaft



4 u. 5. Bruchstück eines Steingefäßes mit Schriftzeichen

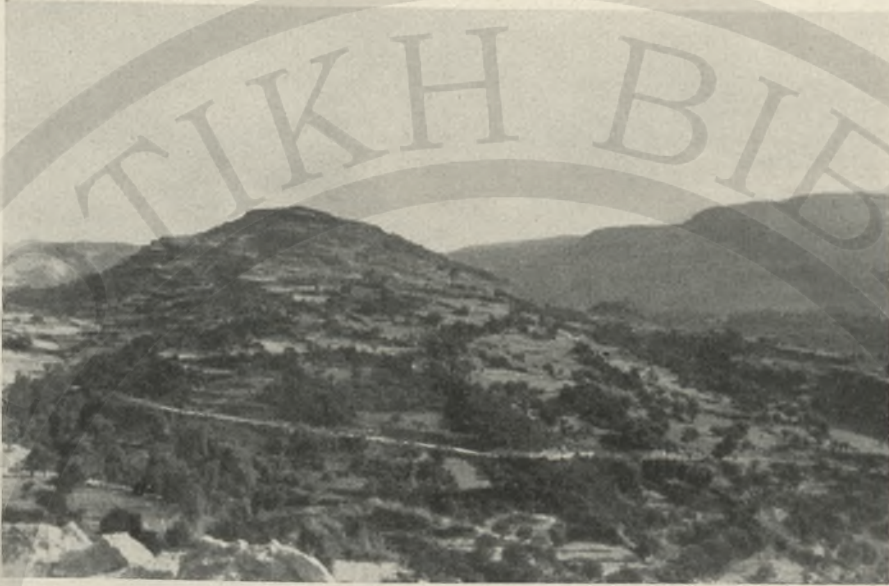
FUNDE AUS APODULU



1. Das Tal von Asomatos mit der Akropolis von Sybrita, von der Charakes-Höhe bei Monastiraki aus



2. Blick auf Sybrita (im Mittelgrund) von Veni aus

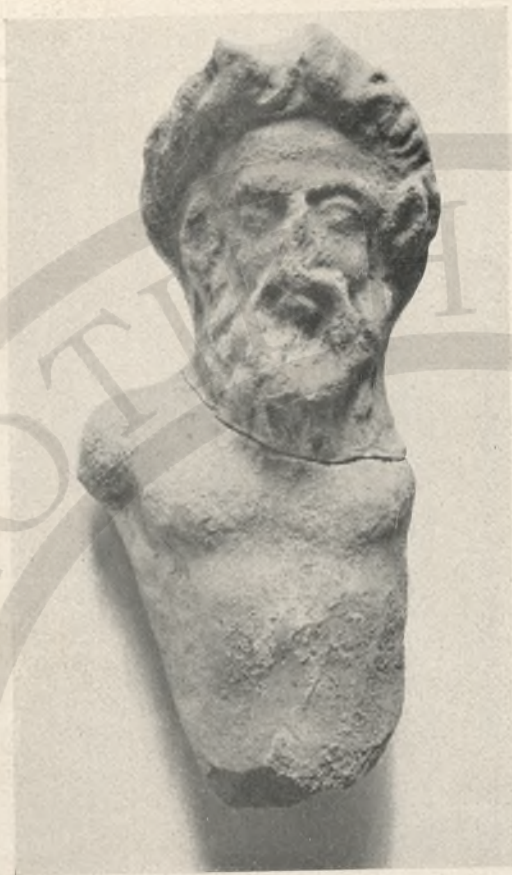


1. Die Akropolis von SW aus



2. Blick auf die Flur Ta Marmara

SYBRITA



1. Tonstatuette



2 u. 3. Randbruchstücke
von Bronzetellern



4. Bronzeblech



2. Mittelalterliches Gefäß aus Thronos



3 u. 4. Miniaturbecher aus Sybrita



1. Weingabe aus Sybrita

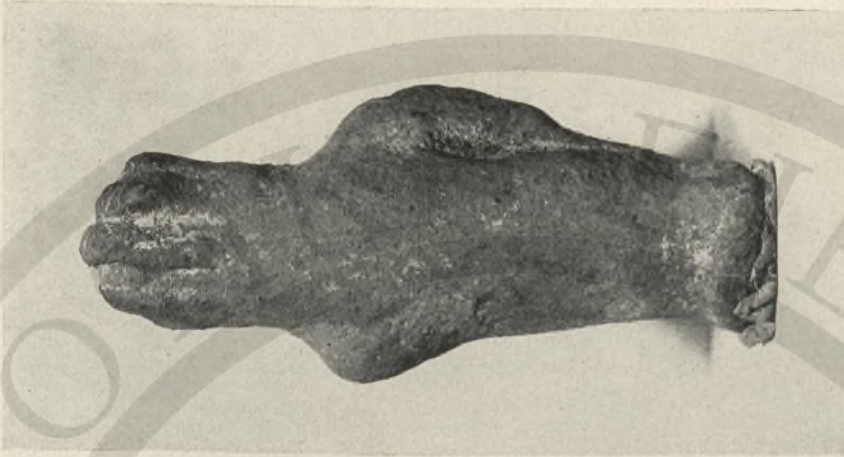




1. Hausfassade auf der Flur Ta Marmara



2. Mosaik auf dem Kirchplatz von Thronos
SYBRITA



Tonfigur
SYBRITA



1 und 2. Tonköpfchen



3 und 4. Tonfigur
SYBRITA



1. Das Eleutherna-Tor, Fundamentierung



2. Das Eleutherna-Tor, Aufsicht



3. Nördliche Sperrmauer



4. Mosaik auf der Flur Ta Marmara



1. Sybrita. Römische Gräber



2. Mittelalterlicher Gutshof Pyrgos im Tal des Platypotamos



1. Terrassenmauer unterhalb der Flur Ta Marmara



2. Fundament der Front eines Hauses auf der Flur Ta Marmara

SYBRITA

10-1-
215
4.10

TAFEL 122



1. Fragment eines Steingefäßes von Apodulu



2. Fragmente archaischer Pithoi aus Sybrita



АННОТИКХ ВІБРМІОСОФІКНІ АНІОН

